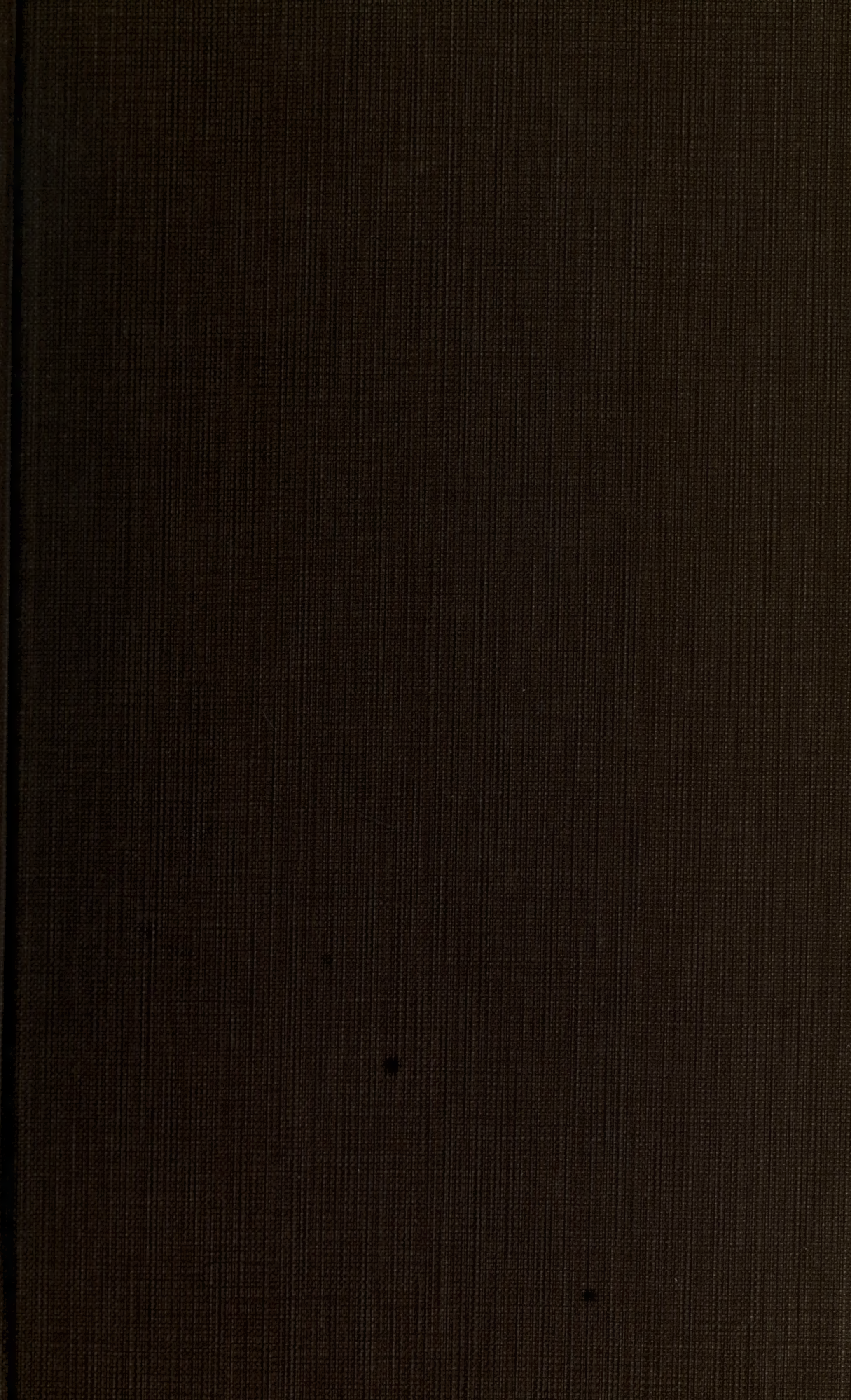
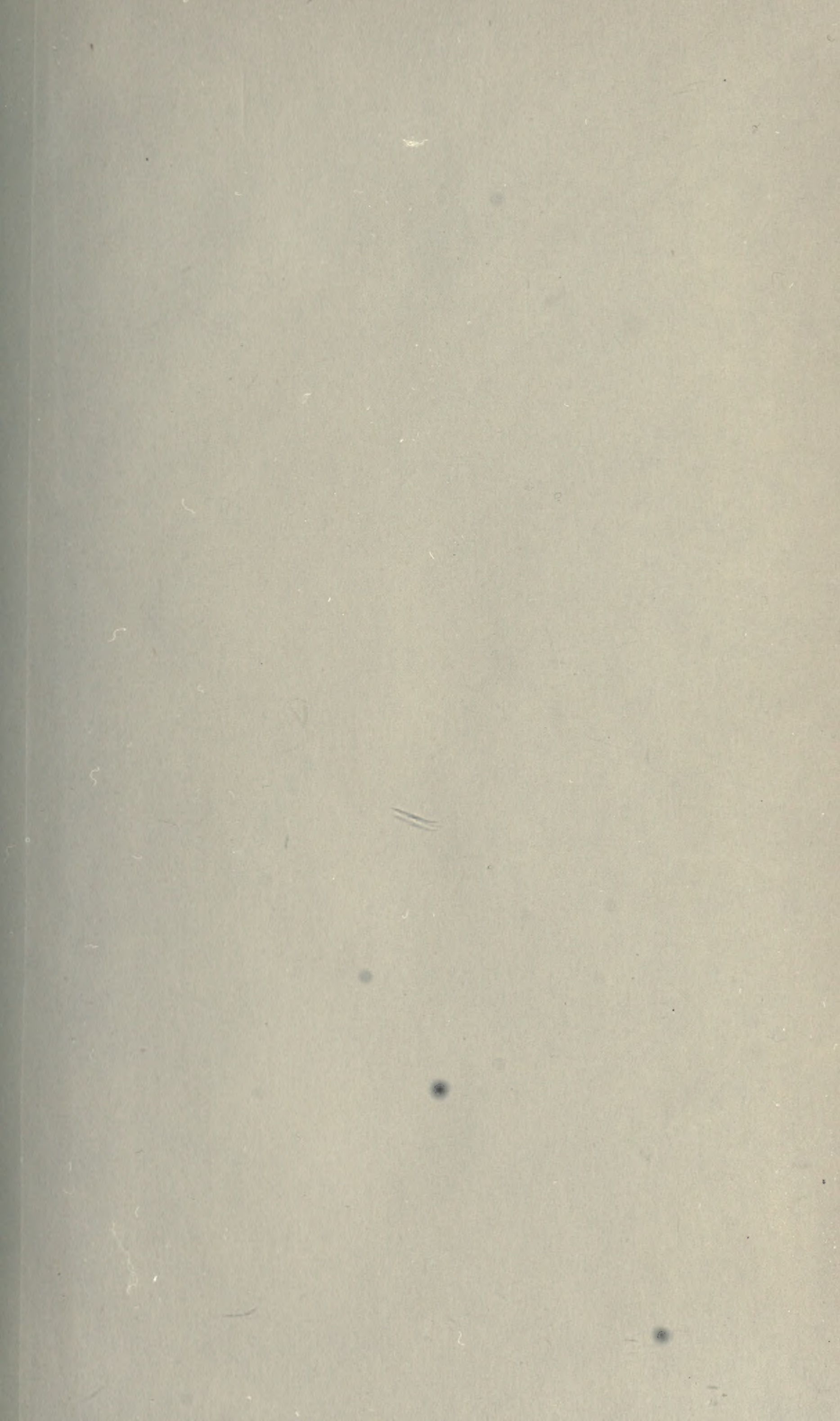
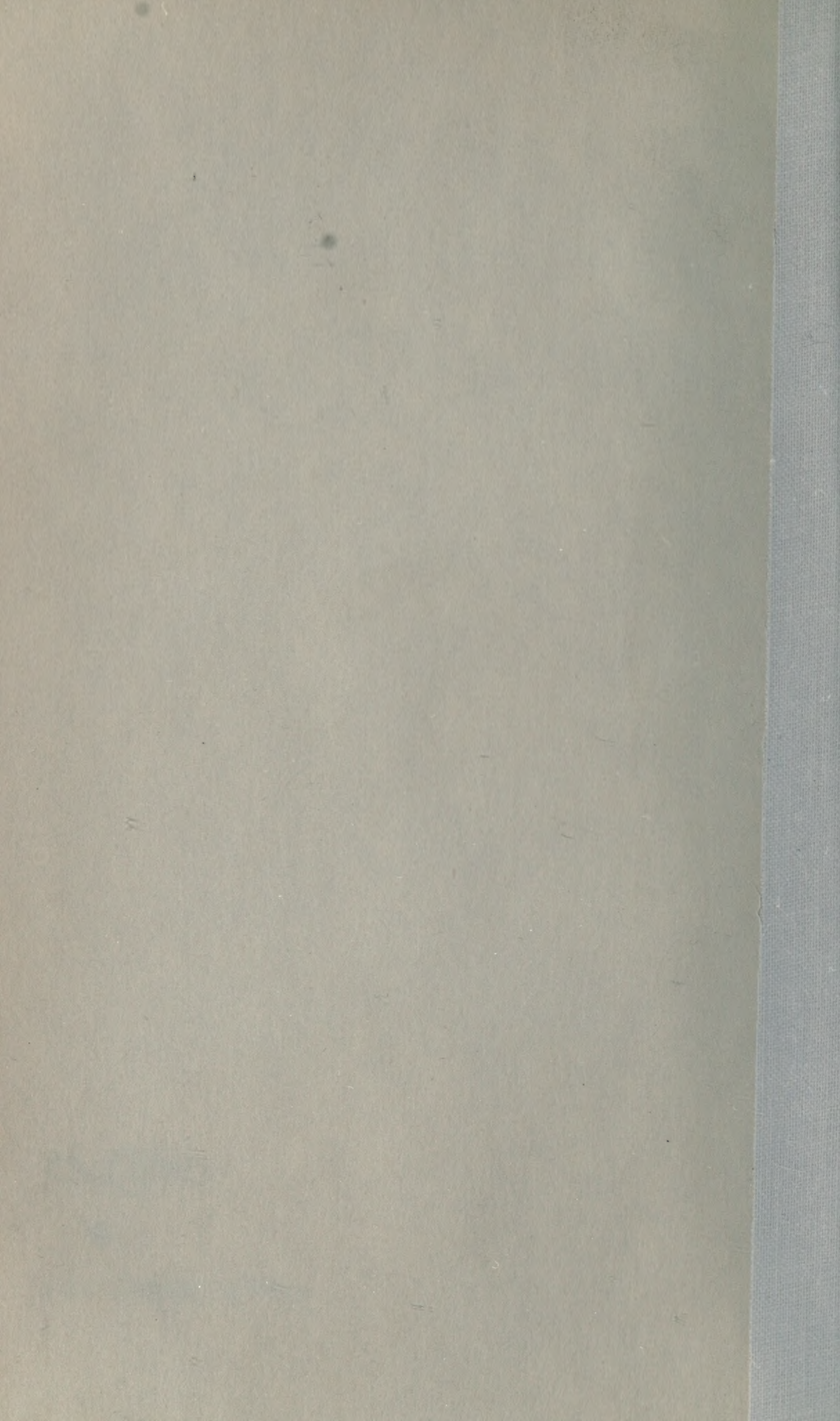






Mennung: Sarasins Leben & Werke, Halle, Niemeyer.



Jean François Sarasin.

Hel & imp. Meisenbach Riffarth & Co. Berlin.

I

JEAN-FRANÇOIS SARASIN'S

LEBEN UND WERKE, SEINE ZEIT UND GESELLSCHAFT.

KRITISCHER BEITRAG
ZUR
FRANZÖSISCHEN LITTERATUR- UND KULTURGESCHICHTE
DES XVII. JAHRHUNDERTS

UNTER BENUTZUNG UNGEDRUCKTER QUELLEN

VON

DR. ALBERT MENNUNG.

Le célèbre Sarrasin.
Bussy-Rabutin.

I. BAND.

MIT EINER HELIOGRAVÜRE SARASIN'S.

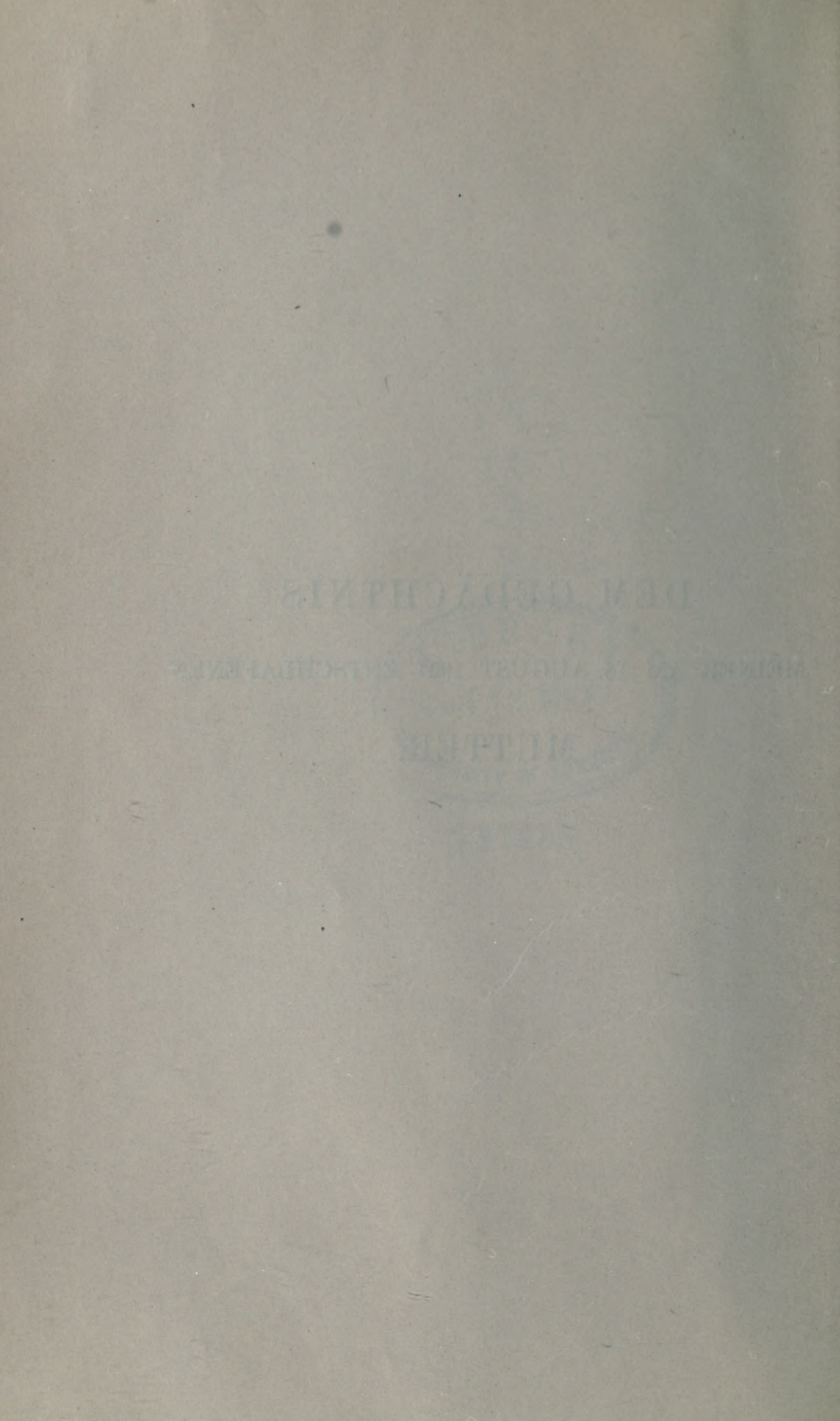
HALLE A. S.
MAX NIEMEYER.
1902.


LIBRARY
JUN 12 1962
UNIVERSITY OF TORONTO
797908

DEM GEDÄCHTNIS

MEINER AM 18. AUGUST 1901 ENTSCHLAFENEN

MUTTER.

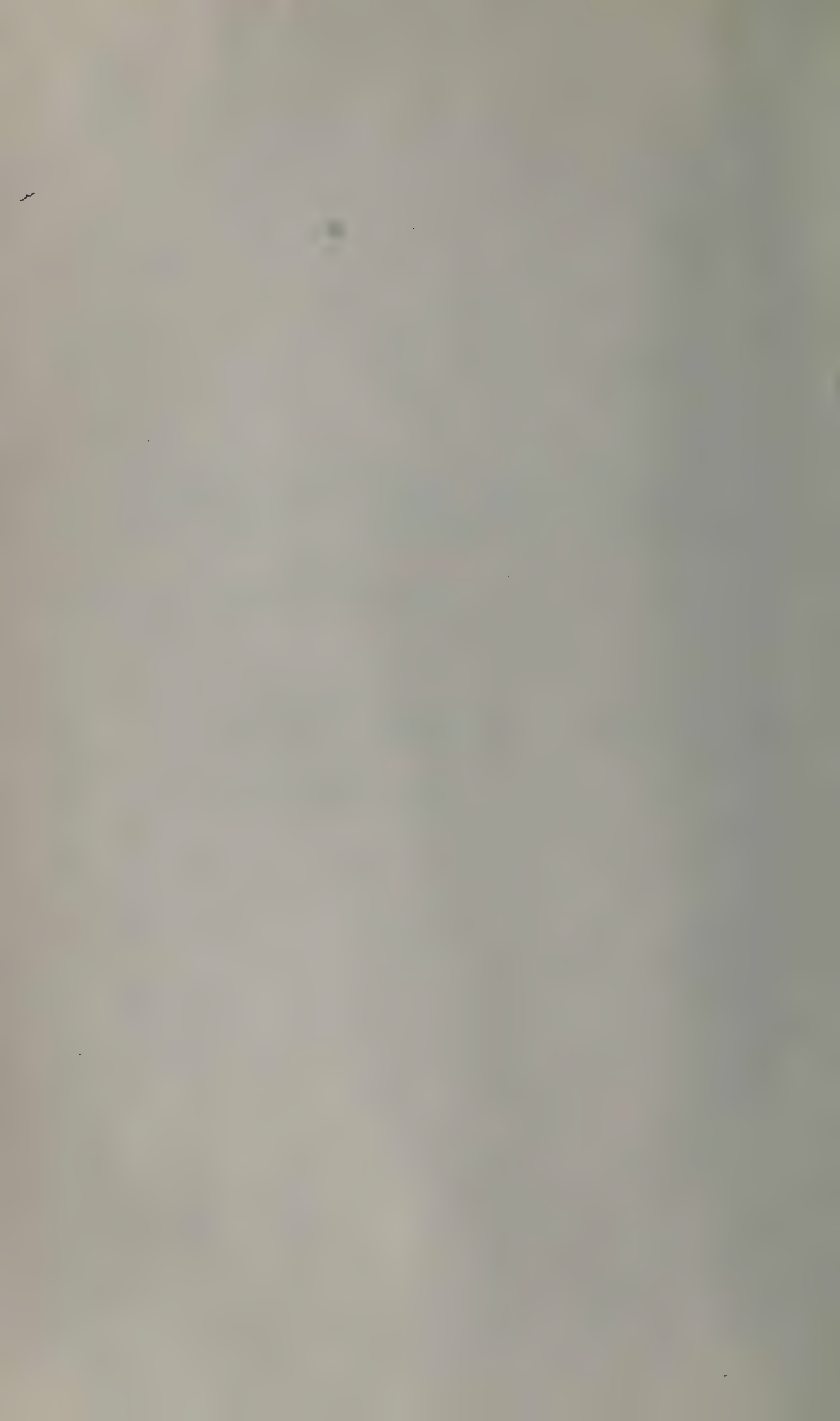


In the vast field of criticism on which we are entering, innumerable reapers have already put their sickles. Yet the harvest is so abundant that the negligent search of a straggling gleaner may be rewarded with a sheaf.

Macaulay,
Critical and historical Essays, 1850, I, 11.

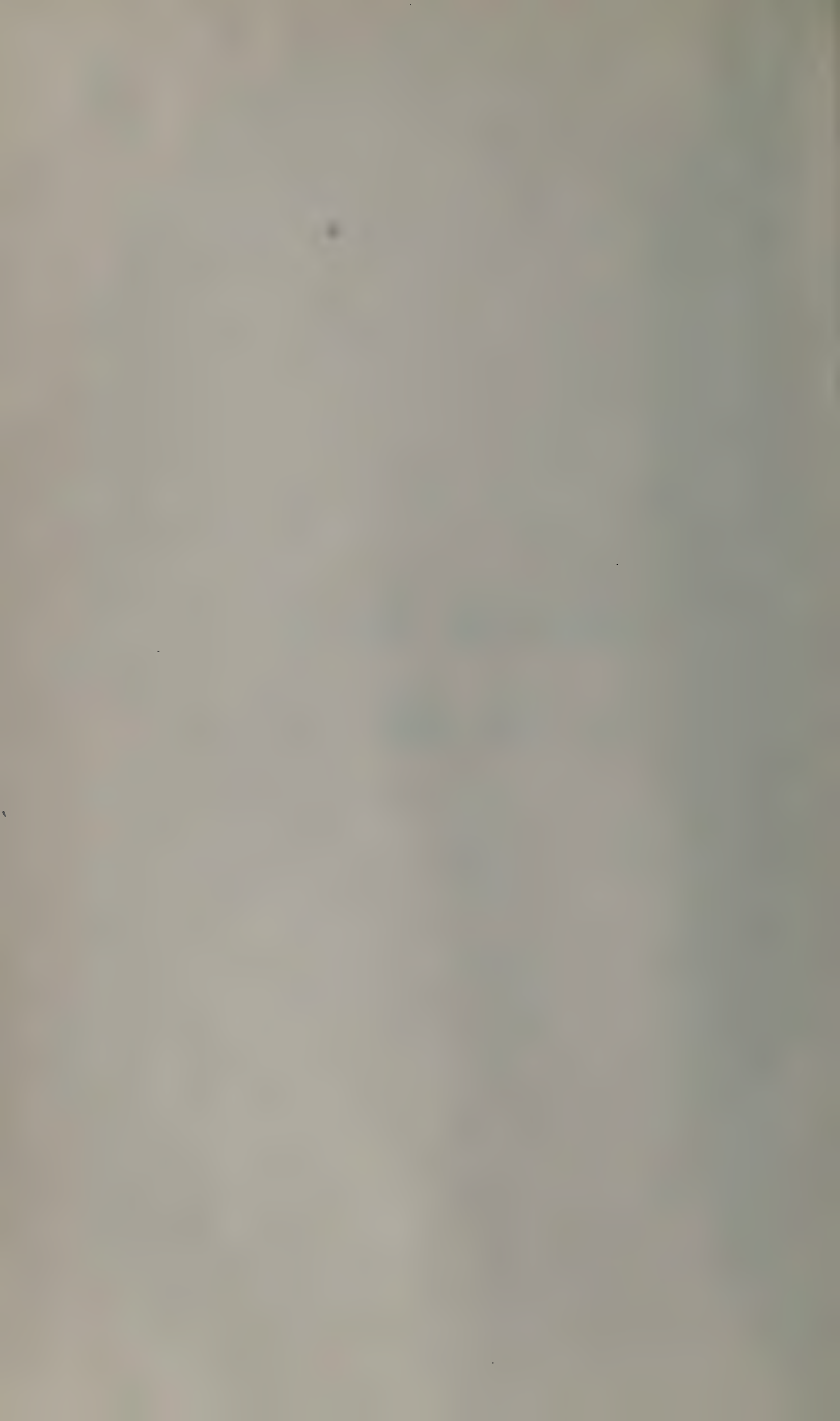
Avec quelle défiance un historien doit-il employer les mémoires qu'on lui fournit, ceux mêmes qu'il croit recevoir de la meilleure main!

Abbé d'Olivet,
Histoire de l'Acad. franç., 1858, II, 270.



ERSTER BAND.

1611—1648.



Vorrede.

Jean-François Sarasin ist, als Mensch und Autor betrachtet, eine der interessantesten Erscheinungen des 17. Jahrhunderts. Mit besonderer Liebe hat sich das Studium der Litterarhistoriker gerade dieser Epoche zugewendet: es ist, wie wenn man den Atemzug des einzelnen belauschen, in die tiefste Seele der Gesellschaft eindringen und so gleichsam als Zeitgenosse mit ihr denken und empfinden möchte. Und mit Recht, denn das Zeitalter Malherbes, Balzacs, Voitures, Corneilles, Molières, La Fontaines, Racines, Boileaus, Pascals und Descartes' ist so vielseitig und vertieft, so von fremden Kulturelementen durchsetzt und dabei doch so originell, so verfeinert und wiederum so erstaunlich urwüchsig[1], kurz so voller Harmonien und Gegensätze, dafs es noch lange eine reiche Fundgrube bilden wird, aus der die mühsame und hingebende Arbeit der Gelehrten die Goldkörner litterar- und kulturgeschichtlicher Erkenntnisse zu Tage fördern kann. Die letzten Jahrzehnte haben Zeugnis abgelegt, mit welcher Rührigkeit man sich diesen Forschungen besonders in Frankreich gewidmet hat — naturgemäfs dort, denn diesseits der Grenzpfähle, wo man doch allzeit ein so reges und werkthätiges Interesse an der reichen Litteratur des Nachbarvolkes an den Tag gelegt hat, sind die meisten derartigen Arbeiten aus Mangel an handschriftlichen und gedruckten Quellen schlechthin unausführbar, und so tritt denn die deutsche Gelehrtenwelt mit

1) Einige sehr charakteristische Belege bei de Laborde, Le Palais Mazarin, 1846, p. 135, N. 1; p. 229, N. 156; p. 255, N. 217; p. 291—92, N. 299 u. 300; p. 322, N. 377; p. 353, N. 522.

selbständigen Leistungen an Monographien aus dieser Epoche ganz auffällig zurück. Von den Heroen der Litteratur zu schweigen, hat man den Chapelain, Conrart, Pellisson, Voiture, Balzac, Segrais, Scarron, Scudéry, Racan, Godeau, Mairet, Vauquelin, Rotrou, Tristan, Sorel, Théophile, Aubignac, Montausier, und wie sie alle heifsen mögen, eingehende Studien — bisweilen sogar mehrere — gewidmet; der Besten einer aber ist unbekannt geblieben: und das ist Sarasin.

Woher das kommt? — Weil er nicht das Glück hatte, wie Voiture und andere, vom Sonnenglanze des Hôtel de Rambouillet bestrahlt zu werden, eines Kreises, dessen litterarischen und kulturellen Einflufs man weit überschätzt hat[1], und weil seine Werke nicht allein schöngeistig, sondern auch wissenschaftlich sind. Gar mancher Forscher, der mit Behagen auf den Blumenwegen der heitern Musen wandelt, setzt seinen Fufs nicht gern in das Dickicht der Wallensteinforschung oder gar in das Dornengestrüpp orientalischer Etymologien. Und doch verdient Sarasin mindestens in dem gleichen Mafse gekannt und gewürdigt zu werden wie viele der genannten Autoren. Man kann die Geschichte der Litteratur und Gesellschaft um die Mitte des 17. Jahrhunderts nicht eingehender studieren, ohne seinem Namen auf Schritt und Tritt zu begegnen. Die wichtigen Dienste, die er Molière geleistet, seine anfängliche Opposition gegen Corneille, die später in ungeheuchelte Bewunderung umschlug, sein litterarischer Einflufs auf Pascal, La Fontaine und Boileau, den wir hier zum ersten Male nachweisen, seine freundschaftlich-litterarischen Beziehungen zu Descartes, Ménage, Chapelain, Benserade, Scarron, Sorel, Mairet, Pellisson, Conrart, Boisrobert, Gassendi, den beiden Scudéry, Desmaretz und Dupuy, zu Grotius, Bochart, Balzac, Bussy-Rabutin, Lalane, Charleval und vielen anderen wissenschaftlich oder schön-

---

1) Avenel, Richelieu et la monarchie absolue; Paris, 1884—90, t. II, 58—61. Dort findet man sehr beachtenswerte Ansichten eines Autors, der die Kulturgeschichte dieser Epoche jedenfalls in weit höherem Grade beherrschte als der hochverdiente, aber von der Poesie seines Gegenstandes befangene Cousin.

geistig hervorragenden Persönlichkeiten dieser Epoche, seine politische Rolle in der Fronde, seine bevorzugte Stellung im erzbischöflichen Palaste des Kardinals Retz und in den Hôtels der Chavigny, Clermont d'Entragues, Condé, Conti und Longueville, seine führende Rolle unter den Preziösen, die eigenartige Vielseitigkeit und Aktualität seiner litterarischen Bethätigung, kurz der Gesamteinfluſs seiner einzigartigen Individualität auf sein Zeitalter und der Ruhm, den er deshalb als Dichter und Mensch in seinem Jahrhundert genoſs, machen ihn wahrlich des Studiums wert, selbst wenn man gegen die eigenartigen Reize seiner Werke unempfindlich wäre.

Mit der Erforschung seines Lebens und Wirkens betraten wir mithin einen völlig jungfräulichen Boden: gewiſs eine besondere Anziehung für den Biographen. Zwar findet man in allen Sammelwerken wie *Moréri*, *Niceron*, *Perrault*, *Goujet*, *Titon du Tillet*, *Baillet*, *Lambert*, *Lebreton*, *Taillefer*, *Desessarts*, *Baratte*, *Vapereau*, der *Biographie générale* und ähnlichen Kompendien Artikel über Sarasin, aber sie sind so dürftig und fehlerhaft, daſs sie überhaupt nicht in Betracht kommen. Man sammelte eine Reihe von Thatsachen und Anekdoten und lieſs sie nach herkömmlicher Methode kritiklos aus einem Buche in das andere wandern. Für den Stand der Sarasin-Forschung vor uns ist es jedenfalls bezeichnend, daſs von den wenigen biographischen Daten, die Uzanne in der *Préface sur la vie et les oeuvres de Sarasin* zu seiner Ausgabe der *Poésies* vom Jahre 1877 eruiert hat, kein einziges genau und das Geburtsjahr total falsch ist. Und wenn man Jals berühmtes *Dictionnaire critique* aufschlägt, das leider auch nur ein einziges Dokument aus Sarasins Leben bringt, so liest man am Schlusse des fehlerhaften Artikels die charakteristischen Worte: „*Je n'ai pu m'éclairer au chapitre du moment précis où mourut l'historien de Vallenstein.*" Belanglos, obwohl immer noch das Beste, ist auch der durch seine Citate ziemlich umfangreiche Artikel Hippeaus in den *Mémoires de l'Académie de Caen*, 1855, p. 397—440.[1] Er ist ein unkritisches Konglomerat, gleich reich

---

1) Wiederabgedruckt in Hippeaus Werke: Les Ecrivains normands au XVIIe siècle; Caen, Buhour, 1858, p. 153—200.

an Irrtümern wie an Lücken. Mit welcher Flüchtigkeit mufs der Verfasser gearbeitet haben, wenn er Sarasin von 1604—54 leben und dabei 43 Jahre alt werden läfst! Von wirklicher Forschung ist keine Rede. Hippeau hat z. B. keine Ahnung davon, dafs Sarasin ein volles Jahr — vom März 1650 bis März 1651 — in Stenay lebte. Dafür läfst er ihn mit den *Menagiana* eine imaginäre Reise nach Deutschland machen und dort die Idee zu seiner Verschwörung Wallensteins fassen. Die Ode auf die Eroberung von Dünkirchen soll 1647 entstanden sein, während sie in Wirklichkeit im Oktober 1646 gedichtet wurde, und Ménage soll das berühmte *Eva-Sonett* ins Lateinische übertragen haben, was in Wahrheit La Monnoye that. Von litterarhistorischen Untersuchungen über Sarasins Werke findet sich bei Hippeau keine Spur. Er hat nicht einmal geahnt, dafs ihnen eine schier wunderbare Fülle von Quellen zu Grunde liegt, und die so wichtigen *Nouvelles Oeuvres* unseres Autors vom Jahre 1674 scheint er überhaupt nicht in Händen gehabt zu haben. Darnach dürfte unser Urteil über diese Studie wohl berechtigt sein.

Nehmen wir die neuste französische Litteraturgeschichte, die monumentale *Histoire de la langue et de la littérature française, publiée sous la direction de* Petit de Julleville zur Hand! Der Herausgeber teilt in seinem Artikel über Sarasin (t. IV, 73—74) vier Daten mit. Drei von ihnen sind falsch, beim vierten war ein Irrtum ausgeschlossen, denn es ist das urbekannte Erscheinungsjahr der ersten Sarasin-Ausgabe (1656). Nicht nur, dafs Petit den Namen unrichtig *Sarrasin* schreibt, nein, er läfst den Dichter auch *vers 1604* geboren werden und *1655* sterben, während er in Wirklichkeit von 1611—54 lebte. Auch ist die Verschwörung Wallensteins nicht *vers 1645,* sondern 1651 geschrieben. Wir wollen dem wohlverdienten französischen Gelehrten keinen besonderen Vorwurf aus diesen Irrtümern machen: steht er doch nicht allein damit; aber betrübend ist es doch, diesen bedauerlichen Stand der gegenwärtigen litterarhistorischen Forschung sich selbst in Werken abspiegeln zu sehen, auf welche die französische Nation Grund hat, stolz zu sein, um so betrübender, wenn es sich um einen Schriftsteller handelt, der zu den eigenartigsten

und berühmtesten seines Jahrhunderts gehörte[1], dessen Namen Mme de Sévigné in einem Atem neben dem Corneilles und Molières zu nennen pflegte, den gröfsere Geschichtswerke in ihren litterarisch-kulturellen Skizzen namhaft machen[2] und der selbst von kleinen, für die Hand des Schülers bestimmten Grundrissen der französischen Litteraturgeschichte verzeichnet wird. In einem derselben[3] finde ich folgende Bemerkung: *„Sarrazin (1596—1664) comme bel-esprit fut le rival de Voiture, qu'il surpassa peut-être comme poète.“* Das ist richtig, aber hinter dem Namen unseres normannischen Dichters glänzt unglücklicherweise die etwas modifizierte Lebensspanne des Genfer Geschäftsträgers am französischen Hofe: Jacques Sarrazin (1594—1663). Jedenfalls nicht übel! Doch auch Noiré mag sich trösten, denn der grofse Historiker A. Chéruel läfst den Dichter gar 1584 das Licht der Welt erblicken[4], was auch eine Verwechslung, Gott weifs mit welchem aufdringlichen Namensvettern Sarasins sein mufs! Wir könnten aus dem Kuriositätenkabinet unseres Autors noch mancherlei Merkwürdigkeiten vorzeigen, so dafs er jene bereits angedeutete Reise nach Deutschland zur „Prinzessin Sophie“ unternahm, was aber eine gar seltsame Verwechslung mit Marigny ist, dafs er den seltenen Vorzug genofs, zwei Väter zu haben, dafs er mit Gift und Feuerzange umgebracht wurde und trotzdem nach Lebretons hochverdienter *Biographie normande* (t. III 414fg.) erst 1657 starb, d. h. noch drei Jahre nach seinem Tode gesund und munter weiter lebte: aber das Mitgeteilte dürfte völlig genügen, um ein für allemal festzustellen, dafs es galt, mit diesen Dingen ernstlich aufzuräumen und damit eine thatsächliche Lücke in der französischen Litteraturgeschichte auszufüllen. Zweimal ist dazu in letzter

---

1) Hierzu vergl. man Bd. II, Kap. II, Absch. I und II: *Charakteristik Sarasins* und *Sarasin im Urteile der Mit- und Nachwelt.*

2) Vergl. z. B. Schlossers Weltgeschichte, 20. Aufl., t. IX, p. 476; t. XII, p. 217.

3) L. Noiré, Résumé de l'histoire de la litt. franç., 4e éd., Mayence, 1884, p. 95, Note.

4) Lettres de Mazarin, t. VI (1890), p. 73, N. 6.

Zeit von deutsch schreibender Seite ein Ansatz gemacht worden und zwar von dem bekannten Litterarhistoriker und Lektor an der Universität Freiburg i. Br., Professor Dr. J. Sarrazin, und von einem Herrn A. Späti, einem Schüler Morfs.[1] Dem ersteren nahm der Tod die Feder aus der Hand (1896), von einer Veröffentlichung des letzteren habe ich nichts vernommen. Ich wäre der erste, seine etwa noch folgenden Ergänzungen und Berichtigungen zu dem vorliegenden Werke mit Freuden zu begrüfsen.

Wie die Dinge nun einmal liegen, wird man sich nicht wundern dürfen, wenn auch die litterarhistorischen Urteile über Sarasin von einer ähnlichen Oberflächlichkeit zeugen wie die biographischen. Diejenigen Litterarhistoriker, welche Sarasin gelesen und sich ein eigenes Urteil gebildet haben, wie Desessarts, Viollet le Duc, Geruzez, Cousin, Demogeot, Godefroy und andere, sind ihm vollauf gerecht geworden; diejenigen aber, welche ihn nur von Hörensagen kennen, schreiten mit einem raschen Seitenblick über ihn hinweg, den höheren Regionen des Parnasses zueilend. Wir lassen hier die Urteile der Genannten folgen. Desessarts meinte in den *Siècles littéraires*, t. VI, 62—64 (1801): „*Sarasin est, sans contredit, un des meilleurs écrivains et des plus agréables poètes de son tems.*“ Über seine *Oeuvres* urteilte er: „*Ce recueil, tel qu'il est, suffit pour prouver que Sarasin ne mérite point l'oubli où il paraît tombé aujourd'hui,*“ und über die *Pompe funèbre de Voiture:* „*On peut la regarder comme un petit chef-d'oeuvre d'invention, d'esprit, de délicatesse et de plaisanterie.*“ Dann fährt er fort: „*Sarasin est encore plus estimable dans sa poésie que dans sa prose. La fecondité de sa verve s'est exercée sur toutes sortes de sujets et dans presque tous les genres, depuis le poëme héroïque jusqu'au madrigal.*

---

1) Das erfuhr ich aus einer Fufsnote in Theodor Vetters Schrift: Wallenstein in der dramatischen Dichtung des Jahrzehnts seines Todes; Frauenfeld, 1894, p. 35. Dort steht auch in der Anmerkung 3 zu lesen: Elze habe in Chapman's *Tragedy of Alphonsus;* Leipzig, 1867, p. 24 die Notiz gebracht, der französische Dichter Sarrasin habe ein *Wallensteindrama* verfafst, und diese Angabe sei in eine Reihe von Büchern übergegangen. — Das ist natürlich ein grober Irrtum Elzes.

On ne peut s'empêcher d'admirer ses Odes sur la bataille de Dunkerque et sur celle de Lens." Es folgt ein glänzendes Lob dieser letzteren Ode, seiner Ekloge *Orphée* und der *Défaite des Bouts-rimés.* Über die *Poésies légères* urteilte er: „*Il suffit de dire qu'elles sont plus variées, plus ingénieuses que celles de Voiture, son contemporain*", und er fügte hinzu: „*Qu'on se rappelle, après cela, que Sarasin était l'homme du monde le plus agréable dans la société, et on aura une idée complète de son mérite.*" Bei Viollet le Duc lesen wir in der *Bibliothèque poétique*, 1843, p. 477: „*C'était un fort bel esprit, et, certes, l'un des meilleurs écrivains de son temps.*" In der *Histoire de la littérature française* von Geruzez (éd. 1874[1], t. II, 62—63), findet sich folgendes Urteil: „*Le vrai rival de Voiture, c'est Sarrasin, qui n'a pas moins de portée sous les mêmes dehors de badinage.*" Und von der Ode auf die Schlacht bei Lens heifst es: „*Depuis Malherbe et Racan . . . le genre lyrique n'avoit rien produit d'aussi remarquable pour le mouvement et l'harmonie.*" Cousins Ansicht ist zu bekannt, um hier citiert zu werden. Demogeot hielt Sarasin für einen „*écrivain aussi ingénieux et beaucoup plus solide que Voiture.*" (Tableau de la litt. fr. au XVIIe siècle; Paris, 1859, p. 277—78).[2] Und nun frage ich, warum man Sarasin in den Litteraturgeschichten ein so bescheidenes Plätzchen neben dem Thronsessel Voitures anweist, wenn er nach dem Urteile der kompetentesten Richter seinem grofsen Konkurrenten nicht nur ebenbürtig, sondern selbst überlegen war? Ohne Zweifel ist hier jener Grund mit ausschlaggebend gewesen, auf den wir bereits hinwiesen: der mangelnde Glorienschein des Hôtel de Rambouillet. Aber wir wollen auch noch das Urteil Godefroys in seiner *Hist. de la litt. fr.: Poëtes*, t. I, 653—55 (1867) hören: „*Sarrazin est au nombre des petits poëtes du dix-septième siècle qui*

---

1) Die erste Ausgabe erschien 1852.

2) Es ist schade, dafs Demogeot, durch Tallemant verleitet, so unrichtige Anschauungen von Sarasins Charakter gehabt hat. Wir werden Bd. II, Kap. I, Absch. III, 2 (gegen Ende) nachweisen, dafs an diesen Verleumdungen kein wahres Wort ist.

eurent le plus de talent naturel et surent le mieux écrire ... Les pièces légères qui composent la plus grande partie des poésies de Sarrazin sont spirituelles et piquantes. Son Ode sur la bataille de Lens offre de belles strophes; sa glose ... du fameux sonnet de Benserade étincelle d'esprit. Enfin, le poëme satirique, en style héroï-comique, intitulé Dulot vaincu, ... est un chef-d'oeuvre de bonne plaisanterie ... Il a un peu de recherche, mais de l'agrément et de la distinction. Sa versification est pleine de grace, de facilité et d'enjouement ... Enfin, le fameux sonnet à Charleval sur la première femme coupable de coquetterie se recommande par la viracité, par l'enjouement et par le sel gaulois, mais le ton en est trop libre ... Son Atticus Secundus, ou Guerre des parasites, satire en prose latine mêlée de vers, dirigée contre le parasite Montmaur, n'est pas celle de ses oeuvres qui lui fait le moins d'honneur ... Dans tout ce qu'a écrit Sarrazin éclatent le naturel, la facilité, la souplesse, et surtout une gaieté, un badinage doux et aimable, qui a mainte fois été vanté aux dix-septième siècle ... Ce gracieux poëte aurait pu être un grave prosateur. Pour s'en convaincre, il suffit de lire l'ébauche à grands traits qu'il a tracée de la conjuration de Waldstein.“[1]

Jedes weitere Wort der Rechtfertigung dieser Monographie ist nach den angeführten Urteilen überflüssig. Den gegenwärtigen Forderungen der litterarischen Forschung entsprechend, habe ich geglaubt, den Gegenstand nicht anders als in eindringendster Weise behandeln zu müssen. Es galt den Grundstein für alle weiteren Forschungen zu legen, die Quellen mit möglichster Vollständigkeit zu sammeln und zu sichten, mit einem Worte: eine in tausend Trümmern zerfallene Statue, deren Glieder seit Jahrhunderten unter Schutt und Geröll begraben lagen, möglichst lückenlos zusammenzufügen. Aber welche Sorgfalt und Arbeit vermöchte das fehlerlos zu vollbringen? —

---

1) Auch Godefroy begeht grobe Fehler, sobald er auf biographische Thatsachen zu sprechen kommt. Er weiſs nicht einmal, daſs die Vorrede zu den *Oeuvres de Monsieur Sarasin* vom Jahre 1656 — die berühmteste des ganzen 17. Jahrhunderts — von Pellisson herrührt.

Wie bei einem Bilde auch die Naturtreue in den Details — und oft gerade diese — für die Ähnlichkeit und Gesamtwirkung notwendig ist, so darf auch der Biograph nicht vornehm über die litterarischen Nippsachen eines Autors hinwegsehen. Er soll ihre Entstehung sorgfältig prüfen, sie datieren und dem Lebensbilde liebevoll einfügen, wenn er nur nicht die charakteristischen Züge und das Grundkolorit darüber vergifst. Beanspruchen nicht auch im Leben und Dichten Goethes die süfsen Lieder an Friederike einen gebührenden Platz neben dem Faust? Herz und Geist eines Menschen sind so unzertrennbar wie Leib und Seele: das gilt von einem Dichter, besonders einem Lyriker, in noch höherem Grade als von einem gewöhnlichen Sterblichen. Ein Biograph darf des weiteren seinen Titelhelden niemals isolieren, wie es Bildhauer mit ihren Statuen zu thun pflegen, um den Eindruck der Persönlichkeit zu verstärken. Im Gegenteil: die Biographie mufs stets ein Gruppenbild sein. Sie soll den Titelhelden mitten in seiner Zeit und Gesellschaft zeigen, denn der Mensch wird erst durch sie, was er ist: tausend geistige Bande verknüpfen uns mit ihnen. Daher wird das Bild bedeutender Männer erst in einem passenden Rahmen ihrer Zeit- und Kulturgeschichte historisch treu. So hat sich denn auch um Sarasin ein Stück der Welt, in der er lebte und die ihn schuf, krystallisieren müssen.

Unter anderen haben uns die Herausgeber der *Grands Ecrivains de la France* gelehrt, wie man litterarische Werke einzuleiten und zu kommentieren hat. Nun ist zwar Sarasin kein *Grand Ecrivain*, aber seine Werke vertragen diese Methode nicht nur, sondern fordern sogar dazu heraus. Nicht bei jedem Dichter ist sie möglich, so nicht bei seinem Rivalen, wie man Voiture nun einmal zu nennen pflegt, denn er besitzt, von ein paar spanischen, italienischen und klassischen Verschen abgesehen, keine Quellen, noch wurzeln seine Schriften — das Preziösentum ungerechnet — in bestimmten Kulturströmungen oder litterarischen Bewegungen. Wir hätten geglaubt, ein blofser Romanschreiber zu sein, wenn wir über Quellen, Veranlassung, Einflüsse und litterargeschichtliche Stellung der Werke Sarasins flüchtigen Fufses hinweggeeilt wären. Gerade diese Unter-

suchungen sind bei ihm von besonderem Interesse, denn sie zeigen einmal, wie sehr er, ein echtes Kind seiner vom Wellenschlag der Renaissance noch immer bewegten Epoche, unter dem Einflusse des klassischen Altertums stand und dabei doch reiche Anregung aus der spanischen und italienischen Litteratur schöpfte, und dann pflegen sie bekanntermaſsen selten ohne positiven Gewinn für die Litteraturbetrachtung auf breiterer Basis zu sein. Allerdings war die Mühe, das Material für diese Abschnitte herbeizuschaffen, auſserordentlich groſs. Wer jemals eine ähnliche Arbeit, wie die vorliegende, in einer Stadt ohne gröſsere öffentliche Bibliothek unternommen hat, wird wissen, welche enormen Opfer in mehrfacher Beziehung gebracht werden müssen, um Hunderte von Werken auf fremden Bibliotheken aufzustöbern und herbeizuschaffen. Wie oft muſs die Feder abgesetzt werden, ehe das Material gefunden und zur Stelle ist! So sind denn im Laufe der Jahre weit mehr als tausend Bände aus den Bibliotheken in das Studierzimmer und wieder zurückgewandert. Nicht alle haben eine Spur in dem Werke hinterlassen, aber sie hätten sie hinterlassen können, und deshalb muſsten sie gelesen werden. Man findet die Liste der benutzten Litteratur mit den Fundstellen und Bibliothekssignaturen für alle selteneren Erscheinungen in der Bibliographie des II. Bandes. Den deutschen Mitforschern wird hier zum ersten Male — abgesehn von Spezialbibliographien — ein umfangreiches Material über das 17. Jahrhundert mit seinen Standorten zur Verfügung gestellt. Es kann nicht dringend genug dazu gemahnt werden, sorgfältige Litteraturverzeichnisse mit ihren Fundstellen anzulegen, denn nur auf diese Weise können die Schätze unserer groſsen Bibliotheken den Interessenten mühelos und ergiebig nutzbar gemacht werden. Ich hätte die vorliegende Arbeit ohne unsere treffliche Berliner Bibliothek nicht schreiben können und fühle mich daher ihrer Verwaltung zu besonderem Danke verpflichtet. Daneben danke ich den Verwaltungen der öffentlichen Bibliotheken von Bremen, Breslau, Dresden, Göttingen, Halle, Hannover, München, Wolfenbüttel, der K. K. Bibliothek in Wien, der fürstlichen Bibliothek der Orsini in Rom, der Kaiserlichen Bibliothek in Petersburg,

der Königlichen Bibliothek im Haag und besonders der Stadtbibliothek in Magdeburg.

Das gedruckte Quellenmaterial zur Biographie glaube ich erschöpft zu haben, vom archivalischen hoffe ich das Gegenteil. So weit es einem Ausländer möglich ist, habe ich aus französischen Archiven Urkunden herbeigeschafft. Wo positive Resultate nicht zu gewinnen waren, sind doch die negativen nicht wertlos gewesen. Ich klopfte kühn an manche Thür — galt es doch einem guten Zwecke — bei einigen blieb es still, dafür erklang bei anderen ein um so freundlicheres Herein! Es ist mir eine angenehme Pflicht, den nachfolgenden Herren für diese oder jene Gefälligkeit zu danken: Excellenz Lebret, ehemaliger Justizminister von Frankreich, Léopold Delisle, administrateur général der Nationalbibliothek, H. Omont, conservateur des manuscrits derselben Bibliothek, Henri Martin, F. Brentano und M. Raynaud von der Arsenalbibliothek, Armand d'Artoir, conservateur an der Bibliothèque Mazarine, Gaston Bizos, Rektor der Akademie von Bordeaux, Marcel Poëte, Stadtbibliothekar in Besançon, Gaston Lavalley, Stadtbibliothekar in Caen, Fr. Dolbet, Beamter der Nationalbibliothek, Abbé Tony Genty in Caen, Herausgeber der *Athenae Normannorum*, ferner den Maires von Hermanville-sur-Mer (Calvados) und Bétaille (Lot), Curt Borchert, derzeit in Cette, und endlich, aber nicht am wenigsten, meinem Freunde Ludwig Fränkel, jetzt in Offenbach, früher in München.

Ich hoffe, daſs die französischen Gelehrten, in Sonderheit die rührigen Mitglieder der *Société des Antiquaires de Normandie*, durch die vorliegende Arbeit zu gelegentlichen weiteren Forschungen angeregt werden. Es müſsten vor allem noch einmal eingehendst durchforscht werden: das Gemeindearchiv des Geburtsortes Sarasins, Hermanville-sur-Mer, das Gerichtsarchiv von Douvres-la-Délivrande, wo sich Familienurkunden befinden müssen, die mir nicht zugängig waren, ferner die Akten der Cour des aides von Rouen, die über Sarasins Vater weiteren Aufschluſs geben könnten, die der Universität und des état civil von Caen mit besonderer Berücksichtigung der Kirchenbücher bezw. -akten von Saint-Sépulcre, ferner die der

Gerichtsschreiberei von Paris und die Familienarchive der Bouthillier-Chavigny[1], Grémonville[2] und Conti. Auch bin ich überzeugt, dafs die Manuskriptsammlungen der Nationalbibliothek aus der Zeit von 1648—54 noch ungedruckte Briefe Sarasins enthalten, die mir entgangen sind. Nachdem einmal sein Leben in allen wesentlichen Punkten klargelegt ist, wird es leicht sein, Anhaltepunkte für weitere Forschungen zu gewinnen und jede neue Thatsache dem Stamme anzugliedern.

Als eine natürliche Ergänzung dieser Biographie halte ich eine kritische Ausgabe der *Oeuvres* Sarasins für wünschenswert. Es liegt in meiner Absicht, sie zu veranstalten und so den Plan, mit dem sich schon der alte Sallengre 1715 getragen, zu verwirklichen. Cousin schrieb 1858: „*On vient de donner coup sur coup deux éditions nouvelles de Voiture: nous demandons un choix bien fait des oeuvres de prose et de vers de Sarasin.*“[3] Uzanne hat 1877 eine Auswahl der Gedichte in schöner Ausstattung erscheinen lassen. Aber für wen sind diese Auswahlen eigentlich bestimmt? Für das grofse Publikum? Ganz recht. Dieses schwer definierbare Wesen hat aber nie einen Finger zu Nutz und Frommen der litterarischen Forschung gerührt. Es hegt ein gelindes Grauen vor allem, was strenge Wissenschaft heifst, und steigt nicht gern in die abgelegeneren Thäler der Litteraturforschung hinab, sondern wandelt lieber auf den wohlgepflegten und breit getretenen Heerstrafsen der Klassiker. Nur hie und da folgt einer dem Wegweiser, um die ferner liegenden Naturschönheiten aufzusuchen. So bleibt also im wesentlichen die Zunft übrig und die ihr nahe stehen. Für diese aber sind die Auswahlen mehr schädlich als nützlich, da sie ein ungenaues, mithin unrichtiges Bild des Autors geben, selbst wenn sie nur

1) Avenel, der Herausgeber der *Lettres du Cardinal Richelieu*, hat dieses Archiv öfter benutzt; cf. t. VII, 296.

2) Vergl. Kap. V, Absch. I, 3: *Die Brüder Dupuy.*

3) Histoire de la société franç., éd. 1886, t. II, 264. Im Catalogue de la bibliothèque elzévirienne et des autres ouvrages du fonds de P. Jannet; Paris, chez Jannet, janvier 1857, in-12, p. 21 finde ich die Absicht ausgesprochen, die *Poésies de Sarazin* zu edieren. Auch dieser Plan ist nicht verwirklicht worden.

seine Schwächen verbergen. Deshalb würde ich mich zu einer Auswahl nicht entschliefsen können. Unsere Ausgabe soll einen Kommentar enthalten, der die vorliegenden Untersuchungen in Einzelheiten ergänzt.

Und nun noch ein Wort über die Stoffverteilung dieser Biographie. Mir blieb die Wahl, die umfangreichen litterarhistorischen Betrachtungen, zu denen die einzelnen Werke Anlafs gaben, entweder der künftigen Ausgabe zuzuweisen, wie das bei den *Grands Ecrivains* geschieht, oder sie der Biographie einzugliedern. Ich entschlofs mich für das letztere, denn die Zukunft liegt nicht in unserer Hand, und Sarasins Werke sind der notwendige Kommentar seines Lebens. Infolge dieser Anordnung mufsten genaue Analysen der Werke gegeben werden, auch waren sie allein schon für das Verständnis der Quellenuntersuchung notwendig. Darüber hat die Biographie einen gröfseren Umfang angenommen, als es bei anderer Einteilung der Fall gewesen wäre. „*Magnus liber, magnum malum*“ hat Kallimachos einmal gesagt, und er hat so Unrecht nicht. Aber ich habe das kleinere dem gröfseren Übel vorgezogen. Wem eine der älteren, unvollständigen Sarasin-Ausgaben zur Verfügung steht, der mag die Analysen getrost überschlagen, für jeden andern sind sie unentbehrlich. Doch sei bemerkt, dafs von den so wichtigen *Nouvelles Oeuvres* Sarasins vom Jahre 1674 nur drei Exemplare diesseits der französischen Grenze, einschliefslich der Schweiz, Östreichs, Belgiens, Hollands, Schwedens und Rufslands existieren[1], und dafs auch eine ganze Anzahl von öffentlichen und Universitätsbibliotheken keine der Ausgaben der *Oeuvres* besitzt, wie ich durch eine umfassende Statistik der gröfseren Bibliotheken Deutschlands und der Nachbarstaaten festgestellt habe.[2]

---

1) Nämlich in München, Hannover und Gotha. Ich selbst besitze nur eine Abschrift derselben, denn im Wege des antiquarischen Buchhandels sind sie nicht zu erlangen.

2) Unsere Statistik erstreckte sich bis jetzt auf 82 Bibliotheken, darunter 31 Universitätsbibliotheken. Von dieser Gesamtzahl enthalten 37, also 45 %, nichts von Sarasin, darunter 15 Universitätsbibliotheken. Den genauen Besitzstand der einzelnen Bibliotheken findet man in der Bibliographie des II. Bandes.

Jeder Autor, auch der bescheidenste, hat bestimmte Wünsche für sein Buch auf dem Herzen. Ich gebe dem meinigen nur den einen mit auf den Weg: möchte aus ihm etwas von der Liebe zur Sache und Freude an der Arbeit sprechen, die die Verblichene, deren Gedächtnis es gehört, während ihres leidenvollen Lebens im stillen Wirken ihres eng gezogenen Kreises so ganz erfüllte, dann mufs es — trotz aller Mängel — wenigstens in diesem Sinne befruchtend wirken und kann nicht ganz vergebens geschrieben sein. —

Magdeburg, im September 1901.

G. H. Albert Mennung.

Inhalts-Übersicht.

II. Teil: Das Schach.

III. Teil: Schlufsbemerkungen.

Kritische Bemerkungen.

I. Zum Ludus Latrunculorum.

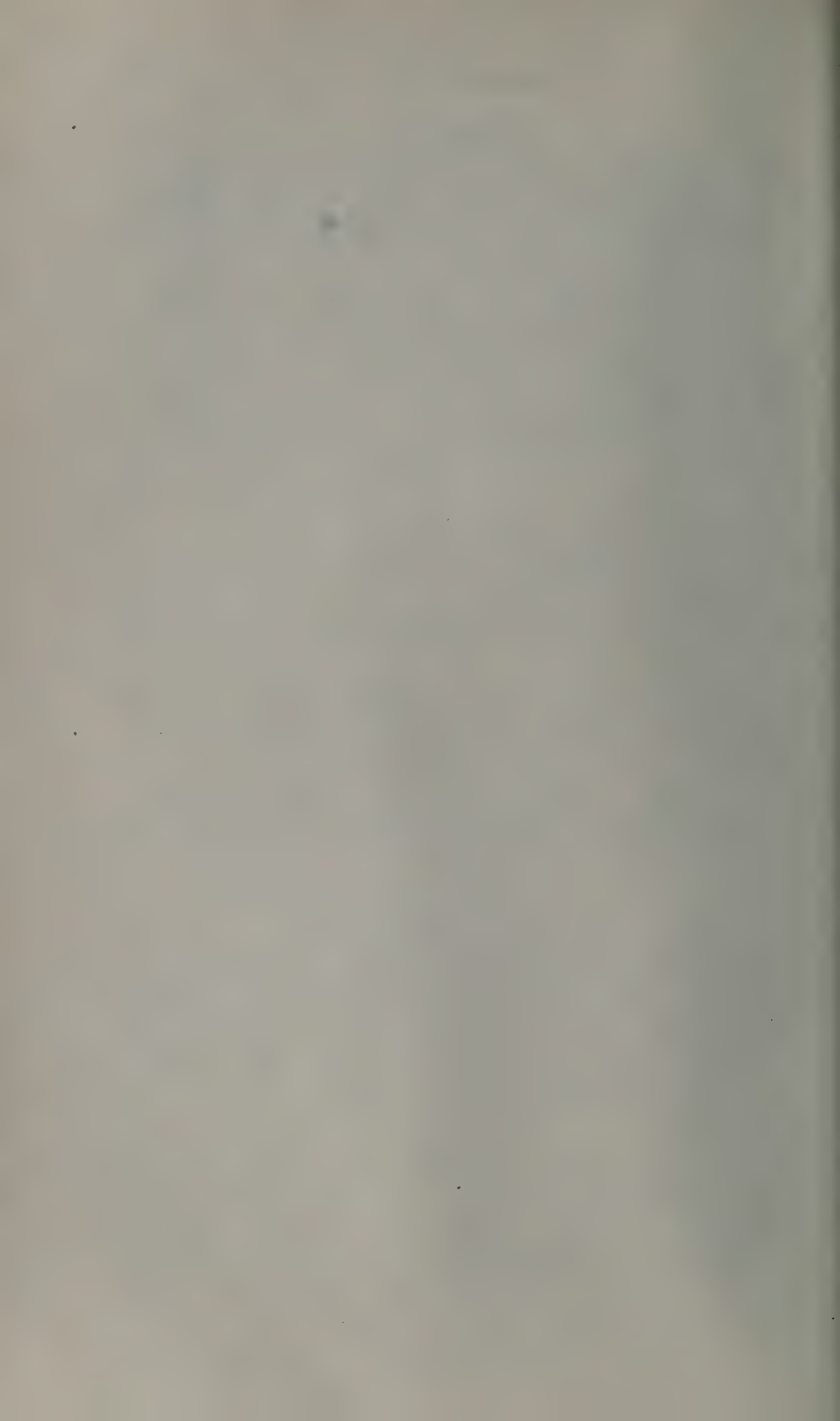
II. Zum Schach.

III. Zu den Schlufsbemerkungen.

III. Abschnitt.

La Pompe funèbre de Voiture, 1648.

Anhang.



I. Kapitel. 1611—c. 1632.

I. Abschnitt.

Sarasins Familie und Jugend.

Jean-François Sarasin ist ein geborener Normanne. Er stammte, wie durch Huet und Segrais, seine Landsleute, sicher bezeugt ist[1], aus dem Dörfchen Hermanville-sur-Mer, im heutigen Département Calvados, im Arrondissement Caen und Kanton Douvres-la-Délivrande. Seinen Beinamen „sur Mer" führt das Dorf wie viele andere an der normannischen Küste, weil es nur etwa 1,5 km vom Meere entfernt ist. Von hier schweift der Blick nach Norden über den schmalen, sandig-felsigen Küstenstrich auf die weite, bewegte See und verliert sich in eine unbestimmte Ferne. Hermanville zählt heute etwa 750 Einwohner und mag in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts kaum halb soviel besessen haben.[2] Da es nur 13 km Weges von Caen, der altberühmten Hauptstadt der ehemaligen Niedernormandie, entfernt ist, Sarasins Eltern lange in Caen wohnten und der Knabe dort seine wissenschaftliche Bildung erhielt, so hat man Sarasin mit gutem Grunde von jeher als Caenais betrachtet. Chapelain nennt ihn unter den *honnestes gens et hommes de sçavoir* aus Caen[3], der Bischof von Avranche führt ihn gleichfalls unter den berühmten Männern seiner Vaterstadt auf: „*Caen n'a point porté d'esprit plus agréable, plus aisé, plus vif que celuy de Jean-François Sarasin*" (l. c.), und der Jesuit Etienne

---

1) Origines de Caen. Rouen, 1706, p. 371 und Oeuvres de Segrais. Paris, 1750, II, 72.

2) Nach Avenel, Richelieu et la monarchie absolue. Paris, 1884—90, t. II, 165 hat sich die Bevölkerung Frankreichs seit 1625 nur etwa verdoppelt.

3) Lettres. Paris, 1880—83, t. II, 703.

Sanadon endlich preist ihn in seiner Ode XVI: Ad cives Cadomenses[1] als eine der Dichtergröfsen dieser berühmten Stadt:

> „*Dum stabit ingens gloria Galliae,*
> *Dignum Tibullo se feret aemulum*
> *Bertaldus, auditusque Nymphis*
> *Blandiloque Sarasinus ore.*“

Was nun zunächst die ständig wechselnde Orthographie seines Namens anbetrifft[2], so ist diejenige, deren wir uns ausschliefslich bedienen, die allein berechtigte, mag auch eine Autorität wie Petit de Julleville Sarrasin schreiben, wie bemerkt, mag der deutsche Litterarhistoriker Joseph Sarrazin ohne Grund die Orthographie seines eigenen Namens bevorzugen[3], oder mögen endlich andere, wie Viollet le Duc und Lotheissen, sich in bunter Abwechslung aller möglichen Variationen bedienen.[4] Gestützt auf La Monnoye[5], hat schon der alte Sallengre im Jahre 1715 in seinen Mémoires de littérature t. I, p. 420—21 energisch gegen die kritiklose Orthographie des Namens Einspruch erhoben. Er sagt dort: „*J'observerai ici par occasion que ce n'est ni Sarrasin, comme l'écrit M. Huet, ni Sarazin, qu'on doit écrire, mais indubitablement Sarasin, me fondant en cela sur Ménage, homme exact en ces matieres, qui a écrit ce nom ainsi toute sa vie, et qui aiant eu par devers lui les originaux n'a pu ignorer l'ortographe dont il s'agit. Ce n'est pas tout à fait une minutie que cela. On ne doit pas écrire le nom d'un homme autrement qu'il ne*

---

1) Natalis Stephani Sanadonis e societate Jesu Carminum libri quatuor, Parisiis, 1754, p. 52—56 (Berliner Exemplar Xe 14098). Es sei hier ein für allemal bemerkt, dafs ich sämtliche Citate in ihrer Orthographie wiedergebe.

2) Interessante Bemerkungen über die schwankende Schreibung der Eigennamen dieser Epoche findet man bei Chéruel, Journal d'Ormesson. Paris, 1860—61, t. I, p. I-II.

3) Kreyssig, Gesch. der franz. Nationallitteratur t. II, 4 A. 2; 26 A. 3; 89 A. 3; 117 A. 2.

4) Oeuvres de Boileau. Paris, Desoïr, 1821, t. IV, 52, 395; t. VI, 404 und Gesch. der franz. Litt. im XVII. Jahrh. Wien, 1877—84, I, 226; II, 48 und das Register.

5) Baillet, Jugemens des Savans. Amsterdam, 1725, t. IV, 280 N. 8. Das Datum 1716 ist falsch.

l'écrit lui-même." Dafs sich aber Sarasin in der That mit einem *r* und *s* schrieb, beweist seine einzige noch erhaltene, bezw. wiedergefundene Unterschrift unter einer Schuldurkunde, die man in den alten Akten des Pariser Notars Le Monnyer entdeckt hat.[1] Auch dort, wo seine Unterschrift sorgfältig kopiert wurde, wie in einigen seiner Briefe an Balzac, die Conrart aufbewahrt hat, findet man die gleiche Orthographie Sarasin.[2] Den deutlichsten Beweis aber, wie er seinen Namen geschrieben wissen wollte, kann man seinem hübsch pointierten Epigramm: „*Vous faites bien de ne pas écouter*" entnehmen.[3] Er bildet hier ein Wortspiel mit seinem Namen und dem der Sarazenen und schliefst mit dem Verse: „*J'aimerais mieux cent fois un Sarasin*", womit er sich selber meint. Die gebräuchliche Schreibung dieses Volkes war aber damals Sarrazin[4], so dafs die Pointe des Epigrammes unverkennbar ist. Nimmt man hinzu, dafs auch Ménage, der vertrauteste Freund des Dichters, den Namen französisch niemals anders als Sarasin und deshalb latinisiert Saracenus und Sarasinus schrieb[5], dafs endlich die zahlreichen Ausgaben seiner Oeuvres mit einer einzigen und zwar späten Ausnahme (1674) die gleiche Orthographie auf dem Titelblatt zeigen, so mufs man sich wundern, wie überhaupt eine andere berechtigt sein soll.

---

1) Jal, Dict. s. v. Sarasin. Er bemerkt dazu: „*Avec un paraphe assez compliqué. Ecriture longue et fine.*"

2) Cousin, Société II, 374. Cf. auch Cab. hist., Cat. gén. VII, 9; VIII, 2.

3) Oeuvres éd. 1656, Poésies, p. 83 oder Poésies p. p. Uzanne, p. 124.

4) Bei Ménage, Dict. étym. und Richelet, Dictionnaire s. v. Belege. Mir liegen die Ausgaben von 1750 und 1728 vor. Bei Costar, Lettres I (1658), 975 finde ich die Schreibung Sarazin. Sarasin selbst schrieb Sarrazin.

5) Poemata ed. 1663, p. 218 und 11, 34, 60, 61 und 64. Eine Ausnahme bildet das Epitaph p. 86 und eine Erwähnung p. 59. Die Orthographie Sarasin findet man ferner im Dict. étym. éd. 1750, p. 504b. Schon in der Epistola ad Christinam Suedorum reginam vom 12. Februar 1650 und in den Miscellanea von 1652 schrieb Ménage Saracenus, so dafs er diese Schreibart nicht etwa erst nach dem Erscheinen der Oeuvres von 1656 annahm. Die Form Sarasinus findet sich sogar schon 1646 in dem Titel: Aegidij Menagij Carmina in Joann. Francisc. Sarasinum s. l. s. a. (aber von 1646) in-fol. Bekanntlich schreibt sich auch der deutsche Schriftsteller der Genieepoche (und seine Familie in Basel), Jacob Sarasin (1742—1802), wie unser Dichter.

Jean-François stammte aus einer in Hermanville altangesessenen und weitverzweigten Familie. Sie gehörte, wie ich auf Grund meiner Nachforschungen in den Gemeindeprotokollen versichern darf, zu den Honoratioren des Dorfes. Aus den Kirchenbüchern, die glücklicherweise bis 1587 zurückreichen, aber eine bedauerliche Lücke von 1605 bis 1620 aufweisen[1], lassen sich folgende Träger des Namens mit ihren Kindern zusammenstellen. Martin Sarrazin — so werden sie hier geschrieben — liefs 1588 einen Sohn Guillaume und 1593 einen zweiten Nicolas taufen. Jacques Sarrazin besafs eine Tochter Marie, die 1592 getauft wurde. Jean Sarrazin hatte mehrere Kinder, von denen das älteste, Jean, 1594 geboren wurde, aber bald darauf starb. Sein zweiter Sohn, Nicolas, wurde 1600 getauft, der dritte, wieder ein Jean wie der verstorbene, wurde 1601 geboren, starb aber schon am 25. Dezember, dem Tage seiner Taufe. Im Jahre 1603 wurde ihm eine Tochter Johanna geboren und am 15. Juli in Gegenwart von Johanna, Tochter des Jean Lieust, und des Subdiakonus Rudolf Lefebvre getauft.

Wie aus einem biographisch wichtigen Dokumente[2], einer gerichtlichen Schuldabrechnung zwischen unserem Sarasin und seiner Gattin aus dem Jahre 1652, ersichtlich ist, hiefs der Vater desselben Roger. Die Urkunde nennt ihn *escuier, conseiller du roy, trésorier général de France*[3] *à Caen.* Diese

---

1) Der hier fehlende Teil der Kirchenbücher befindet sich leider auch nicht in den Archives générales du Calvados (Departementsarchiv) und im Etat civil von Caen.

2) Ich habe diese „Sentence en forme entre M. et Mme Sarrazin" im Anhange I in extenso mitgeteilt.

3) Es gab einen trésorier de France schon vor Philipp VI. (1328—50) und généraux des finances seit ihm. Der alte normannische Archäologe Charles de Bourgueville, sieur de Bras (1504—93), versichert in seinen Recherches et antiquitez de la province de Neustrie . . . mais plus specialement de la ville . . . de Caen (Caen, Jean de Feure, 1588, in-4), dafs es ursprünglich im ganzen Königreiche nur 4 trésoriers und 4 généraux gab, und dafs hiervon je einer die Normandie zu verwalten hatte. Der trésorier hatte die Domänen unter sich. Heinrich II. schuf 1551 17 trésoriers généraux für die 17 généralités (Steuerbezirke) des Landes, und hiervon hatte einer seinen Sitz in Caen. Im Jahre 1557 wurden die Ämter der

Stellung des Vaters wird weiterhin noch durch Chapelain: Lettres I, p. 488, Tallemant: Historiettes VII, 87, Huet: l. c. und Segrais: Oeuvres II, 72 bestätigt. Ein Roger Sarazin wird in den Kirchenbüchern von Hermanville in der Periode von 1587 bis 1605 nicht genannt, und das ist auch natürlich, da jener nach unserer noch näher zu begründenden Ansicht erst gegen 1610 heiratete. Dafür erscheint sein Name aber neben dem von Jean Sarrazin in fast allen Protokollen der Gemeindeversammlungen während des ersten Teiles des 17. Jahrhunderts. Hier trägt er den Titel *avocat du Roy à Caen*, also königlicher Staatsanwalt. Besonders erwähne ich hier seinen Namen auf den Beitragslisten zur Unterstützung und Ernährung der Armen von Hermanville, die auf Grund der Register des Parlamentshofes über die Grundbesitzer und Einwohner der Gemeinde geführt wurden. Die Familie Sarasin hat immer Häuser und Ländereien in Hermanville besessen und erst seit neun oder zehn Jahren besitzt sie dort nichts mehr.[1] Tallemant hat also gewifs keinen Grund, so verächtlich von Sarasins Abkunft zu reden. Von Verwandten desselben erwähne ich eine Schwester seines Vaters Namens Suzanne, die an Charles Carrel 1613 verheiratet wurde. Der alte Sarasin hatte ihr laut eines Kontraktes vom 11. Mai 1613 eine Dotalrente von 21 liv. 8 s. 6 d. zu zahlen, die Jean-François als Erbe seines Vaters übernehmen

---

trésoriers und généraux, die früher in einer Person und Stellung vereinigt waren, getrennt. Es mufs dies jedoch nicht überall gleichmäfsig durchgeführt sein, da der alte Sarasin noch beide Prädikate in seinem Titel vereinigt. Seit 1570 gab es in jedem bureau des finances zwei trésoriers de France, und 1577 wurden die généraux des finances den bureaux des trésoriers angeschlossen. Die Zahl der Behörden wurde nach und nach vermehrt, so dafs es im 18. Jahrhundert 26 Steuerbezirke (généralités) mit ebensoviel bureaux des finances und der vielfachen Zahl trésoriers de France gab. Cf. Huet, Origines, p. 158. Chéruel bietet in seinem Dictionnaire historique wenig über die hier vorgetragene Entwicklung der Stellung. Über die Lage des Bureau des finances in Caen unterrichtet Vaultier, Hist. de la ville de Caen (1843), p. 185 n° 2. Es lag in der rue Saint-Jean. Cf. Anhang II.

1) Einen Grofsneffen Sarasins fand ich unter den 123 Subskribenten der Sarasin-Ausgabe vom Jahre 1824 verzeichnet. Er ist natürlich auch Normanne und nennt sich Pascal-Pierre Le Sannier, prêtre, desservant la succursale de la Fresnaye, près Lillebonne: arrière neveu de Sarasin.

mufste. Aus dieser Ehe stammte ein Sohn Michel Carrel, der noch 1648 lebte.[1] Tallemant bemerkt, dafs Sarasin einen Onkel hatte, der Lichtzieher und dessen Sohn Dorfgeistlicher war. Aufserdem erwähnt Sarasin selbst in einem Briefe an Balzac[2] einen „cousin de Bouillon", mit dem er in Caen Studien trieb. Ein weiterer Verwandter des Dichters aus Caen, der wie er François hiefs, machte sich 1670 durch ein schweres Verbrechen berüchtigt. Von religiösem Wahnsinn ergriffen, ermordete er am 3. August in der Kathedrale Notre-Dame in Paris den die Messe celebrierenden Priester, wofür er auf der Place de Grève lebendig verbrannt wurde. Er war 22 Jahre alt, der Sohn eines Tuchhändlers und hatte anfangs Medizin, später Theologie studiert.[3] Ein anderer François Sarrazin, von dem ich nicht feststellen kann, ob er mit unserem Dichter identisch ist, wurde laut einer noch existierenden Urkunde von Gédéon Tallemant, seigneur des Réaux zum *sénéchal et juge de sa châtellenie* Plessis-Rideau (in der Gemeinde Chouzé-sur-Loire) ernannt, eines Gutes, das er gegen 1650 gekauft hatte. Das Dokument wird in dem Kataloge des Archivs des Barons von Joursanvault unter Nr. 2801 aufgeführt.[4] Übrigens existierten in Paris zu Lebzeiten des Dichters mehrere hervorragende Persönlichkeiten gleichen Namens, die aber nicht mit ihm verwandt waren. Ich erwähne besonders einen Genfer Jacques Sarrasin (1594—1663), Geschäftsträger der Republik Genf am französischen Hofe, Arzt und Rat Ludwigs XIII., und einen anderen Jacques Sarazin[5] (c. 1588—1660), der ein berühmter

---

1) Cf. die Sentence im Anhang I.

2) Abgedruckt bei Cousin, Société II, 377.

3) Gui Patin widmet dem Vorfall einen ganzen Brief (III, 757—60) und nennt den Unglücklichen Pierre, während die Gazette de France (vom 9. August p. 770—71) und Chapelain (Lettres II, 696—97) ihm den Vornamen François geben.

4) Catalogue analytique des archives de M. le baron de Joursanvault. Paris, Techener, 1838, in-8, 11, 120, citiert von Monmerqué in der Notice sur Tallemant des Réaux: Historiettes I, 30.

5) So schrieb er sich. Er besafs einen Bruder Pierre und 16 Kinder, von denen sich mehrere bekannt machten. Der Name Sarasin war also ziemlich verbreitet.

Maler und Bildhauer war. Er verkehrte mit unserem Dichter in dem Hause der Condé.[1]

Über die Eltern Sarasins und seine Abstammung besitzen wir zwei sich widersprechende Berichte, die wir auf ihre historische Treue hin zu prüfen haben. Tallemant berichtet: „*Sarrazin étoit fils d'un homme de Caen, qui étoit comme le parasite d'un vieux garçon, nommé Foucault, trésorier de France à Caen. Foucault le logeoit chez lui, et enfin lui vendit sa charge, dont il ne toucha que sept ou huit mille livres, qui étoit peut-être tout le vaillant de Sarrazin; le reste se devoit prendre sur les émoluments de l'office. Foucault mourut au bout de deux ans*[2], *et Sarrazin épousa la gouvernante du vieux garçon, pour ne rien dire de pis. La donzelle et lui s'étoient apparement entendus ensemble à piller le vieux garçon.*“[3] Man kennt ja den Charakter des Verfassers der Historiettes zu genau, um nicht seinen Angaben gegenüber die äufserste Vorsicht zu gebrauchen. Der hier genannte Foucault hiefs in Wirklichkeit, wie aus dem mehrfach citierten Gerichtsurteil hervorgeht, Jean Le Fauconnier, sieur de Fontenay. Er war président et trésorier de France in Caen. Ohne Zweifel war er jener Schwager Malherbes, der dessen jüngere Schwester geheiratet hatte und gegen 1597 Witwer wurde[4], denn es ist ausgeschlossen, dafs zwei trésoriers de France gleichen Namens gleichzeitig in Caen existierten. Die Bemerkung Tallemants über das Parasitentum des alten Sarasin, seine Verdächtigungen der beiden Eltern in moralischer Beziehung sind rein persönliche Anschauungen des Autors und haben keinen geschichtlichen Wert. Die Histo-

---

1) Gui Patin erwähnt in seinem Briefe an Spon vom 30. Dezember 1650 einen jungen Lyonesen Namens Sarrazin, der offenbar auch nichts mit der weiteren Familie Sarasins zu thun hat. Cf. Lettres II, 65 u. 68.

2) Ihn unter den Preziösen des Namens Foucault zu citieren, war deshalb sehr überflüssig. Livet, Dict. des Précieuses II, 234.

3) Dieser letzte Satz ist eine spätere Hinzufügung Tallemants.

4) In der Instruction de Malherbe à son fils vom 29. Juli 1605 finde ich folgenden Passus: „*La seconde [soeur] Jeanne décéda il y a environ huit ou neuf ans, et a laissé plusieurs enfants mâles, ayant été mariée avec le sieur Fauconnier, trésorier de France.*“ Oeuvres I, 333. Auch auf den beiden folgenden Seiten kommt Malherbe auf ihn zurück.

riettes wurden in den Jahren 1657—59 verfaſst[1], also etwa 50 Jahre nach den Ereignissen selbst, und was wird während einer so langen mündlichen Tradition nicht alles hinzugedichtet und umgeändert sein!

Wie sehr die Fama in diesem Sinne gewirkt hat, beweist der zweite Bericht in den Segraisiana II, 75: „*Monsieur Fauconnier de cette Ville de Caën, Trésorier de France, étant devenu amoureux d'une Demoiselle qui n'étoit pas pour être sa Concubine, ni aussi d'un rang pour la prendre pour sa femme, la Demoiselle étant grosse il chercha à la marier et Monsieur*** se présenta qui l'épousa, et lui fit de grands avantages.*[2] *Ce fut de Sarrazin que la Demoiselle accoucha après son mariage.*“ Man sieht, aus der Haushälterin des betagten Le Fauconnier ist seine Geliebte geworden, aus dem Verkauf der Rendantenstelle wurden die grands avantages und aus dem mehrjährigen Amtsgehülfen ein plötzlich aufgetauchter dunkler Ehrenmann. Bedenkt man indessen, daſs die Segraisiana auf eine völlig unkritische Weise anekdotenartig gesammelt wurden[3], daſs sie ferner erst in den Jahren von 1676 bis 1701 entstanden und 1721[4] herausgegeben wurden, so haben diese Wandlungen in pejus nichts Befremdendes. Als historischer Kern der beiden Traditionen ergiebt sich danach folgendes: Roger Sarasin trat als Amtsgehülfe in den Dienst des betagten königlichen Domänenrendanten Jean Le Fauconnier. Dieser verkaufte ihm, wohl infolge seines zunehmenden Alters, schlieſslich seine Stelle,

---

1) Historiettes I, 49.

2) Warum der Name dieses Mannes hier nicht genannt wird, ist nicht einzusehen. Er konnte doch schlechterdings nicht anders als Sarasin heiſsen. Die Stelle wird dadurch nur um so verdächtiger.

3) Über die merkwürdige Entstehungsweise derselben vergleiche man die Oeuvres de Segrais I, VIII. Ich hebe folgende Stelle hervor: „*Le Segraisiana dans lequel il y a eu plusieurs faits singuliers et curieux . . . et d'autres évidemment faux.*“

4) Segraisiana ou Mélange d'hist. et de litt., recueilli des entretiens de Segrais. Paris, Cie des libr. associés, 1721, 2 vol. in-12 und mit verändertem Titel: La Haye, 1722, in-12; Amsterdam, 1723, 2 part. in 1 vol. in-12. Vergl. die näheren Angaben über das von uns oft citierte Werkchen bei Frère, Manuel du bibliographe normand s. v. Segrais und bei Barbier, Dict. des Anon. III, 251.

wodurch der alte Sarasin trésorier de France in Caen wurde. Aus der Sentence des Amtsgerichtes in Caen geht hervor, dafs Sarasin Le Fauconnier bezw. dessen Erben eine jährliche Rente (von 800 liv.?) selbst noch im Jahre 1652 zu zahlen hatte. Nach Erlangung dieser Stelle heiratete er die Haushälterin des betagten Le Fauconnier und wurde so der Vater unseres Dichters.

Auch über das Geburtsjahr Sarasins haben wir zwei gänzlich unvereinbare Angaben, von denen nur die eine bisher beachtet ist. Huet sagt: „*[Sarasin] tomba dans [la] disgrace [du prince de Conty] et le déplaisir qu'il en reçut lui donna la mort à l'âge d'environ 50 ans en l'année 1655.*“ Zunächst ist das Todesjahr 1655 falsch: Sarasin starb bereits am 5. Dezember 1654, was ich durch eine amtliche Todesurkunde des näheren beweisen werde. Lassen wir aber 1655 gelten, so mufs Sarasin 1605 oder 1604 geboren sein, wenn man naiv genug ist, das „environ“ zu übersehen. Und das ist man in der That im hohen Grade gewesen, so dafs heute das Geburtsjahr 1604—5 dogmatisch feststeht. Die triftigen Zweifel, die ich an diesen Daten hegte, sind durch die Kirchenbücher von Hermanville endgültig bestätigt: Sarasin ist nach 1605 geboren worden, denn sein Name fehlt in den Taufregistern. Die Origines de Caen erschienen zum erstenmale 1702[1], also 48 Jahre nach dem Tode und fast die doppelte Zeit nach der Geburt Sarasins. Der Verfasser hat nicht nach archivalischem Material, sondern nach alten Erinnerungen und Traditionen gearbeitet: deshalb die vage Angabe „environ 50 ans“ — von anderen Irrtümern in seinem kleinen Artikel über den Dichter zu schweigen.

Ganz anders lautet der Bericht Segrais' l. c. II, 47: „*Il est mort à l'âge de quarante-trois ans* (die Zahl ist in Buchstaben gedruckt!) *d'une fièvre chaude, causée par un mauvais traitement que lui fit M. le Prince de Conti . . .*“ Also Sarasin ist nur 43 Jahre alt geworden! Da man bei Altersangaben in der Regel die letzte volle Zahl der erreichten Jahre zu nennen pflegt, ohne einen überschiefsenden Bruchteil zu berücksichtigen, und Sarasin im Dezember 1654 starb, so wird er 1611

---

1) Über dieses wichtige Werk vergl. man Frère, Manuel II, 93a.

geboren sein. Da Segrais mit Sarasin spätestens von 1647 an in Paris verkehrte, so hat er seinen Tod gleichsam miterlebt. Und wenn wir in diesem Falle den Angaben Segrais' Glauben schenken, während wir sie in dem voraufgehenden verwarfen, so machen wir uns keiner Inkonsequenz schuldig, denn Zahlen unterliegen in diesem Sinne nicht der Verkleinerungs- und Sensationssucht der Menschen.

Übrigens besitzen wir ein Zeugnis Sarasins, vermittels dessen die Richtigkeit des Datums geprüft werden kann. In seinem Briefe an Balzac vom 15. Dezember 1652 schreibt er:[1] „*Véritablement la sagesse n'est venue qu'après l'éloquence, et l'on vous tenoit pour le plus disert de notre nation que vous étiez encore jeune et seulement homme. Dès ce temps, Monsieur, tout enfant que j'étois, j'étois votre admirateur. Mon père, qui avoit le goût des bonnes choses autant que le siècle où il étoit né le pouvoit permettre, me faisoit lire vos lettres, me les faisoit imiter. Je me souviens même qu'il me faisoit soutenir des thèses en votre faveur, contre ceux qui se trouvoient plus avancés en âge que lui et qui ne vouloient reconnaître qu'Amiot, contre ses contemporains, surtout contre mon cousin de Bouillon à qui les seules lettres de Malherbe paroissoient divines; enfin contre les moines et les maîtres ès arts qui partout se soulevoient en faveur du Feuillant qui vous attaquoit.*“ Die erste Briefsammlung Balzacs, die der alte Sarasin dem Knaben in die Hand gegeben haben kann, erschien 1624.[2] Sarasin ist damals nach der allgemein gültigen Annahme zwanzig Jahre alt gewesen, denn er soll 1604 geboren sein. Als aber der Feuillant, d. h. der Ordensgeneral Goulu, Balzac im Jahre 1627 mit seinen Lettres de Phyllarque angriff, da war Sarasin ein junger Mann von 23 Jahren, d. h. nach normannischem Provinzialrecht seit drei Jahren majorenn,

---

1) Cousin, Société II, 375 fg. und unser Bd. II, Kap. I, Absch. IV, 4.

2) In Paris bei Toussaint Du Bray in-8. Sie ist äufserst selten. Der Text differiert sehr mit dem der Oeuvres in-fol. vom Jahre 1665. Schon 1627 war die 6., 1644 die 12. Auflage dieser Briefe erschienen, ohne die zahlreichen Nachdrucke zu zählen. Erst nach 1624 fing Balzac an, einzelne Briefe drucken zu lassen.

und als nun die Mönche und Magister für den General eintraten und der junge Sarasin Balzac in seinen Thesen verteidigte, da war er 24 Jahre und beim Tode des Feuillant, der den Streit endete (5. Januar 1629), trat er ins 25. Lebensjahr! Wie vereinbaren sich nun diese Zahlen mit der ausdrücklichen Bemerkung Sarasins: „*tout enfant que j'étois, j'étois votre admirateur*"? Wie lange ist man denn „ganz Kind"? Vom 20. bis 24. Lebensjahre? Unmöglich! Ist Sarasin 1611 geboren, so war er beim Erscheinen der Briefe Balzacs 13 Jahre, also ohne Zweifel ganz Kind, beim Beginn des Streites dagegen 16 und während seines Verlaufes wurde er 17 Jahre, ein Lebensalter, in welchem derartige stilistisch-rhetorische Übungen durchaus verständlich sind. Aber das ist nicht alles! Die Briefe Malherbes, welche der Vetter Sarasins verteidigte, erschienen zum erstenmale in seinen Oeuvres im Jahre 1630 und zwar nach dem 16. Juni, wie aus einem Briefe von Peiresc an Dupuy hervorgeht, obwohl das Achevé d'imprimer vom 22. Dezember 1629 datiert ist. Es sind 97 Stück, auf drei Bücher verteilt.[1] Aus früherer Zeit (1614) ist nur ein einziger Brief bekannt. Diese rhetorisch-stilistischen Übungen des jungen Sarasin erstreckten sich also bis in sein 19. Lebensjahr, d. h. bis in die Zeit der Universitätsstudien. Nach den bisherigen Annahmen müfste der unter der Leitung seines Vaters disputierende Student aber das respektable Alter von 26 Jahren gehabt haben. Möchte doch endlich dieser durch Jahrhunderte geheiligte und zahllos oft wiederholte Irrtum hiermit ausgerottet sein! Auf die Anstrengungen, die ich gemacht habe, um das Geburtsjahr Sarasins mit Hülfe des städtischen Archivs von Caen und des staatlichen Notariats von Douvres-la-Délivrande urkundlich zu verifizieren, will ich hier nicht eingehen. Sie sind resultatlos geblieben. Aber auf einen weiteren Versuch möchte ich spätere Forscher hinweisen. Aus der Sentence des bailliage von Caen ist uns glücklichesweise sowohl das Datum des Ehekontraktes als das der Ehescheidung Sarasins bekannt geworden. Jenes ist der 25. April 1644, dieses

1) Vergl. die Notice bibliographique in den Oeuvres de Malherbe p. p. Lalanne (grands écrivains). I, LXXXVIII fg., Gruppe I Nr. 5, Gruppe II Nr. 1.

der 9. Dezember 1645. Die Rechtshandlungen selbst wurden durch die Notare Quenichot und Chapperon im Châtelet von Paris vollzogen. Mit Hülfe dieser Daten mufsten sich die beiden Urkunden in den Registern der Gerichtsakten wiederfinden lassen, falls sie noch existierten. Ich wandte mich also (erst vergeblich und dann dringlicher) durch Vermittlung des französischen Justizministeriums an die Kammer der Notare von Paris und bat um Nachforschung nach den beiden Urkunden. Die Behörde hat solche in der That durch den gegenwärtigen Nachfolger des alten Notars Chapperon anstellen lassen. Sie sind aber leider resultatlos geblieben, weil die Repertorien über die Gerichtsakten aus der Amtsthätigkeit Chapperons nicht mehr existieren, vorausgesetzt, dafs sie überhaupt existiert haben. Hiermit ist jedoch nicht gesagt, dafs die beiden wertvollen Urkunden für die wissenschaftliche Forschung für immer verloren sind: es würde freilich einer mühevollen und energischen Nachforschung bedürfen, um sie dem Staube von mehr denn zweieinhalb Jahrhunderten zu entreifsen. Den amtlichen Bescheid der französischen Gesandtschaft in Berlin über das Resultat der angeregten Nachforschungen teile ich anmerkungsweise mit.[1] Ich halte an der Überzeugung fest, dafs aus allen den bisher erwähnten und noch zu nennenden Archiven seitens französischer Forscher sich noch mancherlei wichtige Urkunden über Sarasin und seine Familie herbeischaffen lassen.

---

1) *Ambassade de France* *Berlin, le 1er avil 1899.*
à Berlin.

Monsieur,

*Pour faire suite à ma lettre en date du 8 mars dernier, j'ai l'honneur de vous faire connaître que Mr le Président de la Chambre des Notaires de Paris a transmis à Me Robineau, successeur actuel de Me Chapperon, notaire de 1640 à 1658, votre requête relative à la recherche de documents concernant le poëte Sarrazin. Mais les répertoires n'existant pas à cette époque on n'a pu trouver aucun acte ni document intéressant ce dernier. Mr le Président de la Chambre des Notaires de Paris vous aurait déjà adressé il y a quelques mois sur le même sujet une lettre que vous ne paraissez pas avoir reçu.**

Recevez, Monsieur, les assurances de ma parfaite considération.

Le Chargé d'affaires de France,
Jean Fabre.

---

*) Diesen Brief habe ich allerdings nicht erhalten.

Der Knabe verbrachte seine Jugend in einer durch Naturschönheiten ausgezeichneten Gegend und in einer der reizendsten Städte Frankreichs. Caen ist eine Perle der Normandie. Wir sind es gewohnt, und es ist durchaus berechtigt, den frühesten Eindrücken Wert beizulegen, die die Natur und Kunst in ihren mannigfachen Formen auf Geist und Gemüt grofser Männer gemacht hat. Dafs Sárasin immer ein grofser Freund der Natur und ihrer beglückenden Nähe war, ist wohl erklärlich. Bald in Hermanville, bald in Caen lebend, konnte er sich dort dem eigenartigen Zauber hingeben, den das Meer in seinen wechselnden Erscheinungen auf empfindungsreiche Gemüter auszuüben pflegt, hier aber dem ganzen lieblichen Reiz einer entzückenden Hügel-, Wiesen- und Flufslandschaft, die das altehrwürdige Caen ringsum einschlofs, die Stadt mit ihren zahlreichen Kirchen und hochragenden Mauertürmen, mit ihren Bollwerken, Brücken und Wasserarmen, ihren Pyramidenbauten, hohen Pavillons und stolzen Gebäuden, die Stadt mit der altersgrauen, hochgelegenen Feste, deren massiver, viereckiger Turm mit seinen Zinnen und Schiefsscharten einst achtungsgebietend die Lande überschaute. Als Frau von Sévigné diesen schönen Flecken Erde zum erstenmale betrat, da schrieb sie begeistert:[1] „*Ce pays est très-beau, et Caen la plus jolie ville, la plus avenante, la plus gaie, la mieux située, les plus belles rues, les plus beaux bâtiments, les plus belles églises; des prairies, des promenades, et enfin la source de tous nos plus beaux esprits:*[2] *j'en suis charmée.*“ Die Normandie ist die Wiege der französischen Romantik[3], und Caen mit seiner wunderbaren Umgebung eine der sagenumwobensten Landschaften Frankreichs.

---

1) Lettres t. IX, 42 (Brief vom 5. Mai 1689 aus Caen).

2) In den Segraisiana lesen wir: „*Monsieur *** disoit que l'on faisoit des Vers dans les autres endroits de la France, mais qu'on en tenoit boutique à Caen, voulant dire qu'il y avoit plus de Poëtes, et que l'on y faisoit plus de Vers qu'ailleurs.*“ Oeuvres de Segrais II, 33—34. Hierzu füge man das Verzeichnis von Schöngeistern (und anderen bedeutenden Männern) aus Caen, das Gaston Lavalley in seinem Werke: Caen, 1877, p. 31—48 gegeben hat.

3) Vergl. die treffenden Bemerkungen bei Lotheissen t. II, 127—28. Vigneul-Marville kommt in seinen Mélanges I, 185—86 auch auf die Menge normannischer Dichter zu sprechen und nennt Marot, Malherbe, Patrix,

Segrais hat in seiner Pastorale *Athys* manche Probe davon gegeben.[1] Die Grotten, Quellen, Bäche und Felsen waren von Feen, Najaden, Nymphen, Zwergen und Riesen bewohnt, die sich den Menschen bald freundlich, bald feindlich zeigten. Eine Fülle dichterisch ausgeschmückter Sagen lebte hierüber im Volke, und atemlos lauschte die Jugend, wenn die Alten von ihnen plauderten. So ist denn Caen nicht zufällig die Geburtsstätte zahlreicher Schöngeister, und nicht von ungefähr finden wir bei Sarasin eine eigentümliche Verschmelzung romantischer und klassischer Elemente. Honoré d'Urfé hat Frankreich für nahezu ein halbes Jahrhundert in die friedliche Hirtenwelt der Asträa versetzt, einer Welt, der sich Sarasin nie ganz hat entziehen können. Hiermit verband er eine ausgesprochene Neigung nicht nur für die italienische und spanische, sondern auch für die romantische Dichtung des eigenen Landes, also für die altfranzösischen Ritterromane. Wir werden davon zu reden haben.

In seinem angeborenen Hange zu wissenschaftlichen und schöngeistigen Studien wurde Sarasin durch seinen Vater bestärkt. Er war ein Mann, der alle wichtigeren litterarischen Erscheinungen seiner Zeit mit Interesse verfolgte und seinen Sohn darauf hinwies. Ein Irrtum aber ist es, wenn ihn Huet für den Verfasser eines französischen Epigramms auf den Tod Jean Rouxels (1586), des berühmten Professors der Bered-

---

Sarasin, Segrais (sämtlich aus Caen), die beiden Scudéry und Corneille, Saint-Amant, Brébeuf, Benserade(!), Fontenelles und den Kardinal Du Perron. Trotz der anerkannten geistigen Vorzüge der Normannen läfst sich nicht leugnen, dafs sie noch im 17. Jahrhundert in einem gewissen Verruf standen. Es gab eine alte lateinische Litanei, die man auch damals noch gelegentlich mit Nachdruck citierte: *A furore Normannorum — Libera nos, Domine.* Der normannische Eid war berüchtigt; das Treuwort wurde bespöttelt. Im Jahre 1688 erschien in Köln ein Catechisme des Normands composé par un Docteur de Paris (kl. in-12), in welchem den Normannen die schwersten moralischen Gebrechen vorgeworfen wurden. Einen Neudruck besorgte Fournier in den Variétés t. VI, 173—80. Um einen uralten Fehler auszurotten, weise ich darauf hin, dafs Benserade kein Normanne, sondern ein geborener Pariser ist. Jal, Dict. crit. 1872, p. 194. Ich kann auch aus eigenen Nachforschungen versichern, dafs sich keine Taufeintragung über Benserade in den Kirchenbüchern von Lyons-la-Forêt befindet.

1) Vergl. auch die Bemerkungen Segrais' im „Avis au Lecteur" zu seinem Athys in den Oeuvres I, 104.

samkeit und Rechte an der Universität von Caen, hält.[1] Dieses Epigramm trägt nämlich die Unterschrift: „J. Sarrazin de Caen", während der Vater bekanntlich Roger hiefs. Es dürfte sich hier um jenen Jacques oder Jean Sarrazin handeln, von denen wir gesprochen haben. Sein ganzes Leben lang hat Jean-François die liebevolle Sorge seines Vaters um seine geistige Entwicklung dankbar anerkannt: *„Non me poeniteat sanum patris huius"* (Horaz Sat. I 6, 89) schreibt er in seinem oben citierten Briefe an Balzac und bittet ihn, dem „bon vieillard" seine Freundschaft noch im Tode zu schenken. Man übersehe nicht, dafs Sarasin gerade diese schöne Satire des Horaz citiert, in der der Römer seiner Kindesliebe ein ehrendes Denkmal setzte, indem er dem Vater noch übers Grab hinaus für alle empfangene Liebe und besonders für seine sorgfältige Erziehung dankte.

II. Abschnitt.

Die Jahre der Studien.

„Jean-François étudia à Caen", sagt Huet und bestätigt damit eine selbstverständliche Annahme. Unter „étudier" ist aber keineswegs nur der Besuch der Universität, sondern vielmehr die weit längere Ausbildung auf einem Collège zu verstehen.[2] Der Bildungsgang im 17. Jahrhundert unterschied sich

---

1) Seine Poemata erschienen in Rouen 1600 und in Caen 1636 in-8. Beide Ausgaben sind in Deutschland aufserordentlich selten. Nach langen vergeblichen Mühen habe ich ein Exemplar der Ausgabe von 1636 in der Stadtbibliothek in Bremen gefunden. Das fragliche Epigramm steht dort p. 315 und lautet:

Sur les armes de Mr Rouxel gravées sur son Tombeau,
qui sont trois couronnes de Laurier.

Passant ie t'aprens une chose,
Dans ces Armes l'on met expres,
Puis qu'Apollon icy repose,
Des Lauriers au lieu de Cypres.

J. Sarrazin de Caen.

2) So sagt der Abbé de Marolles in seinen Mémoires I, 36: *„J'étudiois alors en la troisième"*, als er nämlich die dritte Klasse des Pariser Collège de la Marche erreicht hatte.

nicht wesentlich von dem unsrigen. Hatte der Knabe durch Privatunterricht oder den Besuch einer Elementarschule sich die erforderlichen Vorkenntnisse angeeignet, so trat er in die unterste Klasse eines Collège ein und studierte dort, klassenweise fortschreitend, bis etwa zu seinem 16. Lebensjahre. Der Lehrstoff war, abgesehen von einer Anzahl lateinischer und griechischer Autoren, die wir heute aus der Schule verbannt haben, annähernd der gleiche wie auf unseren älteren Gymnasien. Der Lehrkursus umfaſste in der Regel sechs Klassen, die in ebensoviel Jahren absolviert wurden. Es bestand die Vorschrift, daſs kein Schüler vor dem neunten Jahre in ein Kolleg aufgenommen wurde.[1] Methodik des Unterrichts und Gründlichkeit des Wissens lieſsen natürlich viel zu wünschen übrig. Man strebte mehr in die Breite als in die Tiefe, vernachlässigte durchgehends das Griechische zu Gunsten des Lateinischen und ersetzte die mangelhaften Kenntnisse in den exakten Wissenschaften durch einen weiteren Ausbau der Philosophie, Rhetorik und vor allem der Theologie. Hiermit war die allgemeine Bildung abgeschlossen, und der Jüngling widmete sich nun seinem Fachstudium: Theologie, Jurisprudenz oder Medizin. Wünschte er weitere philosophisch-historische Studien zu treiben, so bot dazu die Facultas artium, welche bisweilen durch die ersten Klassen der Kollegs repräsentiert wurde, oder Unterricht bei hervorragenden Gelehrten die Möglichkeit.

In Caen gab es im 17. Jahrhundert vier Collèges[2], nämlich du Cloutier[3], du Bois, des Arts und du Mont oder Regiomontanum. Wir wissen nicht, welches Sarasin besuchte, aber ich zweifle nicht, daſs es das Regiomontanum war, da es sich damals eines besonderen Rufes und Zulaufes erfreute. War

---

1) Stein, Bildungswesen Teil III, Heft I, 159 fg., vor allem aber Henri Lantoine, Hist. de l'enseignement secondaire en France au XVIIme et au début du XVIIIme siècle. Paris, 1874, p. 27 fg.

2) Vaultier, Hist. de la ville de Caen (1843), p. 162 fg. (Exemplar in München).

3) Dieses kommt kaum in Betracht, da es gänzlich verwahrlost war. Die Räume waren vermietet. Vergl. Masselin, Le Collège des jésuites de Caen. Evreux, 1899, in-8, p. 30 (eine hübsche Studie über das Collège Regiomontanum).

doch dem alten Sarasin für seinen Sohn das Beste gerade gut genug.[1] Am 31. August 1609 war das Kolleg in den Besitz der Brüderschaft Jesu übergegangen.[2] Sie zählte damals nicht weniger als 89 000 Schüler in Frankreich. So hat denn Sarasin mit gröfster Wahrscheinlichkeit dieselbe Erziehung genossen wie der Prinz Conti, Molière, Segrais, Cyrano de Bergerac, die beiden Corneille, Huet und viele andere bedeutende Persönlichkeiten seiner Zeit: war doch die Schulordnung des Generals Aquaviva von 1599 für alle Jesuitenkollegs ausnahmslos mafsgebend.[3] Zur Zeit als Sarasin die Universität besuchte, lehrte dort Antoine Halley[4] die schönen Wissenschaften, derselbe, welcher im Dezember 1649 den Sonettenstreit entscheiden sollte, an dem Sarasin und seine hohe Gönnerin, Madame de Longueville, so eifrig beteiligt waren.

Über das, was Sarasin während seiner Studienjahre[5] am meisten interessierte, geben seine Schriften den sichersten Auf-

---

1) Carel, Hist. de la ville de Caen II, 310 Note sagt: „*Sous Louis XIII, le nouveau Collège cultiva surtout les langues classiques avec le plus grand honneur.*“ Carel ergänzt in sehr erfreulicher Weise die Angaben Huets, l. c., 231 fg. und 272 fg.

2) Die Schülerzahl betrug zur Zeit der Übernahme 820, von denen 20 écoliers pensionnaires waren. Huet, l. c., p. 233. Man findet das Collège des Jésuites auf dem alten Plane bei Huet eingezeichnet. Es lag an der Südostseite der Altstadt, dicht an der Stadtmauer. Heute befindet sich das Museum der Société des Antiquaires de Normandie in seinen alten Hörsälen der rue de Caumont. Cf. Lavalley, Caen, p. 124 u. 169.

3) Über die Einrichtung ihrer Schulen, den Lehrstoff und die Methode unterrichtet Lantoine, l. c., p. 65 fg.

4) Huet, Origines, p. 393. Die Professoren diktierten damals, wie noch jetzt bei uns, den Studenten ihre Vorträge in die Feder. Cf. Hoüard, Dict. de droit normand, s. v. Université: „*De tout temps les Professeurs de philosophie en l'Université de Caen avoient dicté leurs cahiers à leurs écoliers*, etc.“

5) Es ist nicht unmöglich, dafs sich diese Zeit mit Hilfe der Universitätsakten, die im Provinzialarchiv von Calvados in Caen aufbewahrt werden, urkundlich feststellen läfst. Die gelehrten Mitglieder der Société des Antiquaires de Normandie, die einen so regen Eifer für die Geschichte ihrer Provinz entwickeln, hätten die beste Gelegenheit, hier weiter zu forschen. Die Versuche, die ich selbst nach dieser Seite hin gemacht habe, mufsten aus naheliegenden Gründen scheitern.

schlufs. Er liebte die Wissenschaften weniger um ihrer selbst als um des Schönen, Erhebenden und Wahren willen, das sie ihm erschlossen, und das er unmittelbar auf sich und das Leben übertragen konnte. Jeder anstrengenden, längere Zeit auf einen Punkt konzentrierten Geistesarbeit war er abgeneigt. Poesie, Rhetorik, Geschichte und die praktisch durchführbaren, aller abstrakten Spekulation fernbleibenden Systeme der Philosophie zogen ihn gewaltig an. Es ist ebenso wichtig wie interessant, einen Blick auf die Zahl und Art der Schriftsteller zu werfen, die Sarasin in sich aufgenommen und in seinen Schriften citiert oder quellenmäfsig benutzt hat. Liegen doch in ihnen die Wurzeln seiner geistigen Entwicklung.

Seine lateinischen Lieblingsautoren waren Horaz, Ovid, Vergil und Lucrez. Mit Horaz, den er bei jeder Gelegenheit citiert, fühlte er sich in mehrfacher Beziehung geistesverwandt. Beide waren geborene Satiriker, von sanguinischer Natur und treue Anhänger Epikurs, ohne sich indessen je ganz vor den Stürmen der Leidenschaften retten, oder momentane Stimmungen von Schwermut überwinden zu können. Beide hatten sich aus eigener Kraft aus ursprünglich geringem Stande hochgearbeitet, und ihre Muse hatte ihnen die Gunst hoher Gönner verschafft. Natürlich verehrte Sarasin mit seinen Zeitgenossen in Horaz den Gesetzgeber der Poesie.

Kein antiker Dichter hat aber auf die Poesien Sarasins einen so bedeutenden Einflufs ausgeübt wie Ovid. Zahlreich sind seine Anspielungen auf die griechische Mythen- und Fabelwelt desselben. Bald vergleicht er die Aufdringlichkeit eines verhafsten Nebenbuhlers gegen seine Phyllis mit den Liebesmühen *Cyklops*, bald ist ihm die von *Iason* entführte *Medea* ein Typus der Pariser Koketten, bald macht er einem häfslichen Liebhaber der Gattin eines schönen Mannes zum Vorwurf, er verderbe die Fabel von *Venus* und *Adonis*. Hier warnt er eine in ihren Spiegel verliebte Schöne vor dem Schicksal des *Narcissus*, dort besingt er in der Ode *La Pomme* die Besiegung des *Atalante* durch *Hippomenes* und feiert die erfinderische Liebe des *Acontius* (Heroiden XX, 105 fg.). Den Strom der Thränen aus den Augen Alcidianens vergleicht er mit der Flut *Deukalions*, in welcher er untergehen möchte.

Ohne daſs man es vermutet, oder der Dichter es beabsichtigt, paraphrasiert er irgend eine Stelle Ovids. So sagt er einmal:

„Apprenez que Venus bannit le Dieu de Thrace
Pour servir Adonis et le suivre à la chasse,
Et que, loin de punir ce jeune Audacieux,
Le plaisir de le voir luy fit quitter les Cieux.
C'est pour Endymion que la Lune est si pale,
Et l'Aurore rougit du mepris de Cephale."

Das Gedicht ist an die von ihm leidenschaftlich verehrte Herzogin von Longueville gerichtet und diese Stelle eine Paraphrase von Ars amatoria III, 83 fg. Ganz von Ovidischem Geiste erfüllt ist auch die reizende Elegie: *Agréables Zephirs dont les douces haleines*[1], worin er seine eigene Sehnsucht in dem Liebesverlangen des *Autumnus* nach *Pomona* schildert. Der zweite Teil des Gedichtes ist fast eine Kopie des alten Dichters (Met. XIV, 623—97 und 765—71). Ein massenhaftes Eindringen Ovidescher und Vergilscher Elemente zeigt seine Ode: *Dieu! que ce cabinet est rare.*[2] Ein Lieblingsgedanke Sarasins war es, sich zum *Cephalus* der von ihm geliebten *Aurora* d. h. vermutlich der Madame de Longueville zu machen.[3] Ihren alternden Gatten verwandelt er in einem satirischen Epigramm in den *Tithonus Auroras*, der bekanntlich zu einer Cikade zusammenschrumpfte. Bald nennt er sich den *Amphion* seiner Zeit, bald fürchtet er die Strafe *Ixions*, bald endlich widmet er dem *Phaeton* ein ganzes Epigramm.[4] Das waren samt und sonders Reminiscenzen aus dem Collège, denn schon in seinem frühesten, annähernd datierbaren Gedichte vergleicht er seine jugendlich dichterische Überhebung, die am liebsten nach den höchsten Lorbeeren griffe, mit dem Aberwitz des *Icarus*. Der Einfluſs Ovids auf ihn nahm in der späteren Zeit ein wenig ab, indessen war ihm dauernd eine gründliche Kenntnis des weiblichen Herzens eigen, die er nicht zum kleinsten Teile dem Sänger von Sulmo verdankte.

1) Nouv. Oeuvres II, 66 fg.

2) L. c. II, 47 fg. Die Ovidstellen sind: Metam. II, 842 fg.; III, 155 fg. und 407 fg.; IV, 669 fg.; X, 155 fg.; die Vergilstellen: Aeneide IV, 474 fg. und 645 fg.

3) Metam. VII, 700 fg. Näheres Kap. IV, Absch. I.

4) Nouv. Oeuvres I, 266.

Aber nicht allein in der Muse Sarasins, sondern in der seines ganzen Jahrhunderts fühlt man den Geist Ovids.[1] Denn nicht nur, dafs sich seine Mythen- und Götterwelt allenthalben mit der lyrischen und epischen Dichtung verquickte, dafs man seine Heroidenbriefe in schmachtenden Lettres und Epîtres in Versen und Prosa nachahmte — wer kennt nicht Théophiles *Epistre d'Actéon à Diane, ou le Chasseur amoureux*[2] — nein, man schrieb auch um die Wette Metamorphosen.[3] Das war natürlich ein Erbteil des verflossenen Jahrhunderts, aber man wucherte damit. Das Getändel mit solchen Vorstellungen gehörte zum Charakter des Preziösentums. Schon im dritten Teile des *Temple d'Apollon, ou nouveau recueil des plus excellents vers de ce temps*, Rouen, Raphaël du Petit-Val, 1611, in kl-12 findet man derartige Dichtungen. Dann schrieb Saint-Amant seine *Métamorphose de Lyrian et de Sylvie* und veröffentlichte sie im ersten Teile seiner Oeuvres, 1629 (éd. 1855, I, 63—72). Die Nymphe wird zur Ulme, der sie umschlingende Lyrian zum Epheu. Das wirkte. Schnell verwandelte Voiture die Marquise von Rambouillet in eine Rose, die schöne Julie in einen Diamanten und das vielumschwärmte Fräulein Paulet in eine Perle. Diese Metamorphosen sind in Prosa geschrieben (Oeuvres, 1855, II, 268—70). Chapelain dagegen verfafste zwei Verwandlungen in Versen. Die eine, betitelt *La Métamorphose d'Angélique en lionne*, war gleichfalls an Mlle Paulet gerichtet und trug ihm von seiten Voitures den Titel *Métamorphoseur de la lionne* ein (Oeuvres I, 384), die andere, *La Couronne impériale*, gehört zu den schönsten Gedichten der Guirlande de Julie. Beide wurden 1633 geschrieben und waren berühmte Dichtungen — unter den Preziösen.[4] Aus dem Jahre

---

1) Im Jahre 1658 gab der Jesuit Gau(l)truche in Caen seine Histoire poétique pour l'intelligence des poëtes et auteurs anciens in-16 heraus, eine Mythologie, die das Verständnis der Litteraturwerke seiner Epoche erleichtern sollte. Das Werk erlebte sehr viele Auflagen (und Übersetzungen).

2) Oeuvres éd. 1855, t. II, 391—410.

3) Man lese einmal bei Montaigne (Essais éd. Dezeimeris-Barckhausen. Bordeaux, 1870, I, 128), mit welchem Eifer er die Metamorphosen als Kind verschlungen hat. Ähnlich ging es Tristan. Vergl. Bernardin, p. 528.

4) Balzac, Oeuvres I, 455: Brief vom 3. Juli 1633; Lettres de Chapelain I, 46, 121 u. 500.

1637 existiert eine sonderbare Metamorphose: *Les Amours du Compas et de la Règle et ceux du Soleil et de l'Ombre, à Monseigneur le Cardinal Duc de Richelieu,* à Paris, chez Jean Camusat, in-8. Der Verfasser ist Desmaretz.[1] Die berühmteste Dichtung dieser Art ist wohl des Abbé Habert de Cérisy über 700 Verse umfassende *Métamorphose des yeux de Philis en astres*, Paris, 1639.[2] In den Poésies choisies Sercys, t. III (1656), p. 343 findet man ein Epigramm auf sie. Das Gedicht ist wiederholt gedruckt, so im Recueil de diverses poësies des plus célèbres autheurs de ce temps, Paris, 1654[3], in-12, p. 59 bis 78. In dieser seltenen Sammlung liest man auch auf Seite 92—112 eine *Métamorphose de Ceyx et d'Alcioné.* In hoher Blüte standen die Verwandlungen in dem Satirenkriege gegen Pierre de Montmaur, von dem wir noch ausführlich zu handeln haben. Den Höhepunkt bilden die Jahre 1643—45. Hier entkleidete man das Genre seines preziösen Charakters und machte es zum satirischen Wurfgeschofs von höchster Wirkung. Bisweilen finden sich Metamorphosen in gröfsere Pastoralen oder andere Dichtungsarten episodisch eingestreut. So verwandelt Segrais in seinem *Athys* (1653, in-4) den Lycaon in einen Wolf, die Nymphe Isis und ihren Geliebten in zwei Eiben und den armen Anas gar in eine schnatternde — Ente (Oeuvres, 1755, I, 165, 173, 180), während La Fontaine in seinem *Songe de Vaux* (1658, gedr. 1665 fg.) die Metempsychose des Schwanes mit behaglicher Breite besingt.[4] Auch der wenig

1) Cf. Variétés VII, 287—94 und Rev. hist. XV, 253.

2) Goujet, Bibl. fr. XVI, 217 fg. und Lettres de Chapelain I, 488 u. 500. Erwähnt sei, dafs Boursault im Jahre 1665 eine Pastorale gleichen Namens drucken liefs. Cf. Brunet, Manuel I, 1183.

3) Von dieser Sammlung giebt es mehrere Ausgaben mit schwankendem Titel und Inhalt. Ich nenne die von 1652, 1653, 1654, 1657 bei Chamboudry in Paris, 1652 und 1653 bei Sambix in Leiden, 1661 bei Loyson in Paris, endlich eine aus dem Jahre 1670, die sich Recueil de poësies de divers autheurs, contenant: *La Métamorphose des yeux de Philis changez en astres*.. betitelt. Vergl. Brunet, Manuel IV, 1146 u. 1154—55. Schliefslich erwähne ich eine Ausgabe dieser Metamorphose vom Jahre 1647 bei Camusat und Le Petit in Paris, die sich als „huictiesme" bezeichnet. Ob *Gli occhi di Fillide convertiti, idilio del Cavalier Amalteo.* Parigi, 1652, in-8 eine Nachahmung derselben sind, habe ich nicht feststellen können.

4) Oeuvres VIII, 271 fg., viertes Fragment.

bekannte Freund Chapelains[1] und Saint-Geniez', Alexandre II d'Elbène, mufs eine *Métamorphose de la Souris* gedichtet haben, wie man aus einem Epigramm Saint-Geniez': *In Metamorphosim Muris, carmen gallicum* (Poemata, 1654, p. 151) ersieht. Ob das französische Gedicht mit Sarasins *Galanterie à une dame à qui on avoit donné en raillant le nom de Souris*[2] im Zusammenhang steht, kann ich nicht entscheiden, doch halte ich es für nicht unwahrscheinlich. Eine ganz merkwürdige Dichtung ist auch die anonyme *Métamorphose de Tyrsis* in dem seltenen Nouveau Cabinet des Muses p. p. Lamathe[3], Paris 1658, p. 108—10. Im nächsten Jahre erschien in Cotins Oeuvres meslées, Paris, 1659, t. II, p. 9—27 dessen *Urania, ou la Métamorphose d'une nymphe en oranger.* Gleich hier mag bemerkt werden, dafs auch Pellisson, allerdings in Prosa, eine *Métamorphose d'Acante en oranger* schrieb (Oeuvres diverses, Paris, 1735, t. I, CXXX). Die bekannteste von allen Verwandlungen neben der Haberts — wiewohl sie im Ovidischen Sinne diesen Namen kaum verdient — ist Isarns *Pistole parlante, ou la Métamorphose du louis d'or,* Paris, Sercy, 1660, in-12. Sie wurde oft gedruckt.[4] Thatsächlich ist hierin der Einflufs Lucians stärker als der des Römers. Einen satirischen Charakter trägt wiederum Boileaus und seiner Trinkgenossen *Métamorphose de la Perruque de Chapelain en Comète* aus dem Jahre 1664. So mufste es sich der grofse Kunstrichter gefallen lassen, mit den Pfeilen, die er einst selbst geschmiedet, getroffen zu werden. Auch sein grofser Konkurrent auf dem Gebiete des Epos, der

---

1) Lettres passim. Aus Chapelains nachträglich (1894) in den Mém. de la société de l'histoire de Paris, t. XXI, 147 gedrucktem Briefe vom 20. Februar 1658 ersehe ich, dafs auch Huet eine „*Métamorphose de la vigne et de l'ormeau*" verfafste. Chapelain setzte sie „*sans scrupule aux plus ingénieuses et plus élégantes des bons Anciens*" gleich.

2) Poésies éd. 1656, p. 25 fg., éd. 1877, p. 76—85. Cf. unten Kap. V, Absch. II, 2.

3) Ich benutzte das Dresdener Exemplar. Viollet le Duc besafs auch ein Exemplar; er las den Namen des Herausgebers Lamothe. Bibl. poétique II, 3—4.

4) Ich nenne die Ausgaben von 1661, 1695 (im Recueil de poësies galantes. Lyon, 1695), 1714 (Recueil de poésies choisies. La Haye, t. II, 241—72) und 1863 (Variétés historiques et littéraires, t. X, 235—57).

Pater Le Moyne, schrieb gelegentlich *Metamorphosen,* die man in seinen Oeuvres, Paris, 1671—72, gesammelt findet. Die Nachahmungen La Fontaines: *Philémon et Baucis, Les Filles de Minée* und *Adonis* sind bekannt. (Oeuvres VI, 145 fg., wo man weitere Bearbeitungen desselben Stoffes erwähnt findet.) Auch in den Werken der Mme Deshoulières (éd. 1748, t. I, 15—18) liest man eine Art Verwandlung: *Apothéose de Gas, mon chien,* aus dem Jahre 1672. Der berühmte Hund nimmt zwar keine andere Gestalt an, wird aber als geheiligter Hofhund auf den Parnafs versetzt. Perraults prosaische *Métamorphose d'Orante en Miroir* ist aus Boileaus *Lettre à M. Arnauld* bekannt (Oeuvres éd. 1777, t. I, 384). Eine lateinische Metamorphose *Palma* dichtete der Jesuit Etienne Sanadon[1] und Chevreau besang in einem langen „poème héroique" *Myrrhe* (Oeuvres meslées, 1797, p. 558—88), wie die unglückliche Myrrha nach furchtbarem Incest (die bekannte Ovidtragödie Met. X, 299—501) in den Baum verwandelt wird, der noch heute ihren Namen führt. Des weiteren erzählte Regnier-Desmarais in einer langen Ode *La Solitude ou la Métamorphose de la Taupe*[2], wie eine hartherzige Prinzessin in den Maulwurf verwandelt wurde, weil sie durch ihre Kälte das Herz eines treuen Liebhabers brach, während Houdart de La Motte die vom Pan verfolgte Syrinx zum Schilf werden liefs, aus dem sich der Gott seine melodienreiche Flöte schnitzte (*La Flute* in den Oeuvres, 1754, I, 247—52). Obwohl in dem letzteren Falle eigentlich eine Nachahmung Pindars vorliegt, so gehört er doch hierher.

Das Zeitalter des zwiefachen Preziösentums charakterisiert sich unter anderem durch gewisse litterarische Manien. Wie es Perioden in ihm gab, wo man mit affektierter Vorliebe Rätsel[3],

---

1) Sanadonis Carminum libri IV. Parisiis, 1754, p. 121. Es giebt auch eine Ausgabe von 1702.

2) Oeuvres, 1753, I, 34—41.

3) Die Oeuvres meslées von Cotin, Paris, 1659, t. I enthalten allein 90 Rätsel; ein Manuskript Conrarts ist voll davon. In t. XVIII, in-4, p. 643—822 zählten wir 162 in allen Formen. Dafs Cotin 1646 einen *Recueil des énigmes de ce temps, précédé d'un discours sur les énigmes et d'une lettre à Damis.* Paris, Toussainct Quinet, in-12 veranstaltete,

Rondeaus[1], Bouts-rimés-Sonette[2] und Porträts[3] fabrizierte, so gab es auch eine solche, die unter dem Zeichen der Metamorphosen stand. Conrarts Manuskripte legen Zeugnis davon ab. In den 50 Bänden haben wir im ganzen etwa 45 Metamorphosen gezählt. Sie sind nur zum kleinsten Teile gedruckt und deshalb unbekannt. Es sind insgesamt die folgenden: *Le Miroir d'Inde* (t. IX, in-fol., fol. 287), *L'Acacia* (ib., fol. 295 und 303), *Métamorphoses en vers* (t. XI, in-fol., p. 101 fg.), *Le Miroir ou la Métamorphose d'Orante* von Charles Perrault, wie wir sahen (Ms. fr. 5131, p. 131—84), *Métamorphose des larmes d'Olympe en diamants* von Montplaisir (Ms. fr. 3135, p. 164—65), *Métamorphose* ohne näheren Titel (t. X, in-4, p. 507—23), *La Métamorphose de la Chauve-souris, extraite d'un auteur ancien, dédiée au baron de Salles, Métamorphose du sage Icas en perroquet,* womit bekanntlich Isaac Arnauld de Corbeville, ein intimer Freund Sarasins, gemeint ist[4], *Métamorphose de Lucine en rose, extraite d'un ancien auteur grec, Métamorphose de Julie en diamant — d'Angélique en perle — d'Angélique en lyonne,* deren Verfasser wir bereits kennen (t. X, in-4, p. 593—608). Die folgenden Verwandlungen sind sämtlich in Sonetten abgefafst und gehören jedenfalls ein und derselben Periode an, da sie von Conrart gleichzeitig gesammelt und hintereinander kopiert wurden (t. XVIII, in-4, p. 823—56): Zunächst drei *Titellose*, dann eine *Métamorphose d'un Gentilhomme de campagne amoureux et vaillant en coq,* darauf *Métamorphose d'un Eventail — d'un Galant, couleur de feuille morte — de l'Ombre — d'un Lit — d'une Chandelle — d'un Luth — d'un Amant au sable d'une*

---

ist bekannt. Seine eigene Sammlung wurde wiederholt gedruckt. Die ersten Proben derselben erschienen 1638 in schlechter Gesellschaft. Auch Sarasin schrieb ein Rätsel-Sonett, weshalb wir den Gegenstand hier erörtern. Vergl. Nouv. Oeuvres, 1674, I, 245 und Poésies, 1877, p. 225.

1) Auch hierin war Cotin Meister, wie sein Recueil von 1650 in-12 beweist. Conrarts Manuskript t. XVIII, in-4, p. 857—1183 enthält eine immense Sammlung von 282 Stück, wenn wir richtig gezählt haben.

2) Vergl. hierüber unsere Spezialuntersuchung Bd. II, Kap. I, Absch. V, 3.

3) Sie wurden besonders zur Zeit der falschen Preziösen Mode und sind mit dem Namen der Mlle de Montpensier auf immer verbunden (1659).

4) Vergl. Voiture, Oeuvres p. p. Ubicini, t. I, 285 und t. II, 369.

horloge — Autre semblabe — d'un Amant en des dez à jouer — d'Amant en peigne — Zwei *Titellose* — *Métamorphose arrivée au faubourg Saint-Germain le 23 juin 1623, à dix heures du matin* — wieder zwei *Titellose* — *Métamorphose d'une vieille babillarde, changée en hirondelle — Métamorphose du masque — du Lierre — de la Rose, à Mme la maréchalle de Thémines — du Papier, à Mlle Piron — d'un Amant — du Peuplier — de l'Espée — du Perroquet — d'un Morceau de neige en une belle Dame — d'un Chien — du Gril — d'une Girouette* und endlich eine von dieser Gruppe getrennte *Métamorphose de Tyrcis et de Philis, l'un en aymant et l'autre en fer,* auch in Form eines Sonettes (t. XXII, in-4, p. 927).

Es ist natürlich, dafs man das so sehr beliebte Genre der Verwandlungen auch parodierte. Eine in ihrer Art einzige Dichtung dieser reaktionären Richtung ist Pavillons *Métamorphose du Cu d'Iris en astre* (Oeuvres, 1750, t. II, 32 fg.). Sie ist äufserst humoristisch, frei, aber nicht unmoralisch. Eine ältere Parodie *La Métamorphose de la nymphe des eaux de Forges* steht im Recueil Sercys von 1644.[1] Die angeführten Beispiele zeigen vollkommen, dafs Sarasin mit seiner Vorliebe für den grofsen römischen Dichter nur dem Zuge seiner Zeit folgte und diese selbst vom Odem Ovids durchweht war.

Von Vergils *Aeneis* lernte der Student im 17. Jahrhundert ganze Bücher auswendig. Kein Wunder, wenn wir sie in den Briefen der Zeit so oft citiert finden. Auch die ganze Pastoraldichtung — vom Epos zu schweigen — stand unter dem Einflufs Vergils, und Sarasin bildet auch hierin keine Ausnahme. Wir finden bei ihm den ganzen Apparat Vergilscher Hirtennamen. Sie beherrschten damals nicht nur die Pastorale, sondern alle Formen der Salondichtung, wo sie es für nötig hielt, einen Schleier umzulegen. Die Hirten Palaemon, Tityrus, Daphnis, Corydon, Thyrsis, die reizenden Schäferinnen Amaryllis, Lycoris, Phyllis und andere sind die friedlichen Helden seiner

---

1) In dem nachträglich mir bekannt gewordenen Werke von Delaporte, Du Merveilleux, etc. Paris, 1891, p. 131, 133 und 136 finde ich drei mir unbekannte Metamorphosen von La Monnoye, Saint-Gilles und d'Alibray erwähnt. Die Sammlungen, in denen sie stehen, sind selten. Eine *Estrange Métamorphose des amants fideles* (1613) erwähnt Jacob, Rech. bibliogr., p. 97.

wie Vergils Idyllen. Und wie letzterer einst Theokrit ausbeutete, ja übersetzte, so entnahm ihm Sarasin seinerseits eine Fülle dichterischer Elemente, um sie mit seinen eigenen Poesien zu verweben. So sind die schönen Stanzen: *Voicy bien les beaux lieux*[1] eine freie Nachdichtung der X. Ekloge, und so werden wir im *Orphée* die Aristaeusepisode aus der Georgica, in dem Epenfragment *Rollon Conquérant* grofse Partien aus dem II. Buche der Aeneide wiederfinden.

Lucrez zog Sarasin deshalb vor allem an, weil er dem Epikuräismus huldigte, zu dessen geläutertster Form sich auch unser Dichter bekannte. Er erzählt uns, wie er in trüben Stunden seines Lebens — damals als ihn Mazarin verfolgen liefs — in der Lektüre des Lucrez Trost und Zerstreuung fand.

Obwohl noch eine grofse Zahl römischer Autoren auf Sarasins Werke einen nachweisbaren Einflufs ausgeübt haben, so bedarf es an dieser Stelle eines Eingehens auf weitere Details nicht, da die Quellenuntersuchungen über die einzelnen Werke das Nähere bringen werden. Eine kurze Übersicht über ihre Namen mag genügen. Von Epikern sind zu nennen Statius, Lucanus, das Pervigilium Veneris, dazu Ausonius und Claudian, die wegen ihrer kleineren Epen sich hier anschliefsen mögen; an Lyrikern Catull, Tibull und Properz. Auch Catull gehört zu den römischen Autoren, die einen bedeutenden Einflufs auf die Salondichtung des 17. Jahrhunderts ausgeübt haben, obwohl diese Thatsache wenig bekannt ist. Man begegnet häufig Catullschen Gedanken und direkten Nachahmungen von Malherbe bis Pellisson.[2] An Satirikern ist zu nennen Juvenal und Martial; an Dramatikern Plautus, Terenz, Accius, Ennius, die er nicht nur aus Cicero, sondern auch aus ihren Fragmentensammlungen kannte, und Publilius Syrus; an Philosophen Seneca und Boethius. Den ersteren liebte Sarasin besonders. Er hat sich eine Fülle seiner Gedanken angeeignet. An Romanschreibern

---

1) Poésies, 1656, p. 16, éd. 1877, p. 47.

2) Man vergl. die Werke Ronsards, Malherbes, Charlevals (Recueil de Barbin, t. IV, 310—11), La Mesnardières (Poésies, 1656, p. 436—38), Pellissons (Oeuvres div. I, 93—94), Regnier-Desmarais' (Oeuvres I, 51) und das Nouveau Cabinet des Muses, 1658, p. 32 u. 48. Die Citate liefsen sich leicht vermehren.

erwähne ich Petronius, den er vielfach citiert und in der *Guerre Espagnole* nachahmt, und Apulejus; an Historikern Nepos, dessen Pomponius Atticus er ins Französische übersetzte, Sallust, sein stilistisches Vorbild im *Valstein,* Livius, Curtius Rufus, Tacitus, Sueton und die Scriptores historiae Augustae: Vopiscus, Julius Capitolinus und Trebellius Pollio; von Rhetoren und Grammatikern sind erwähnenswert Varro, Macrobius, Nonius Marcellus, Plinius Caecilius, Valerius Maximus, Servius und Donatus; von Naturwissenschaftlern Plinius maior. Einen besonderen Rang nimmt Cicero ein, dem Sarasin unendlich viel zu danken hat.

Unter den Griechen waren seine Lieblingsautoren Homer, Diogenes Laertius, Athenaeus, Plutarch und sein Gesinnungsgenosse Lucian. Daran schliefsen sich die Lyriker Pindar, Sappho und die Anthologia graeca, die Dramatiker Aeschylos, Sophokles, Euripides und Aristophanes, die Epiker Hesiod, Theokrit und Nonnos, die Historiker Herodot, Xenophon und Arrian, der Romanschreiber Heliodor, die Philosophen Aristoteles, dessen Ars poetica ihn wie seine Zeitgenossen beherrschte, Plato und Epiktet, die Grammatiker und sonstigen Gelehrten Aristarchos, Stobaeus, Hesychius, Dio Chrysostomos, der Perieget Pausanias und die beiden Ärzte Galen und Hippokrates. Es läfst sich nicht feststellen, welche Autoren er im Original und welche er in der Übersetzung gelesen hat. Sicher ist es, dafs er den Homer und Aristoteles im griechischen Text, den Plutarch aber in der damals so berühmten Übersetzung Amyots benutzte.[1]

Ich schliefse hieran eine Aufzählung der wichtigsten Neulateiner und Schriftsteller neueren Datums — mit Ausschlufs der französisch schreibenden Zeitgenossen — die von Sarasin irgendwie benutzt oder angezogen wurden. Es sind Daniel Heinsius, Hugo Grotius, Lipsius, Boxhorn, S. Bochart, Leunclavius, Salmasius, Sirmond, Joseph-Justus Scaliger, Souterus, Thomas Morus, Gassendi, Pasquier, Noël Conti, die Dichter Vida und Guarna, die Historiker Juvenel des Ursins

1) Es existieren zahlreiche Ausgaben, die man in lobenswerter Vollständigkeit bei Niceron, Nachrichten IV, 228—29 und besser bei Brunet, Manuel IV, 737—39 aufgezählt findet.

und Thomas Carve, der Übersetzer Blaise de Vigenère, der heilige Augustinus, der Romanschreiber Eustathius und endlich Jacob I. von England, dessen Basilikon doron er erwähnt.

Dafs Sarasin auch das Italienische und Spanische beherrschte und sich die Blüte ihrer Litteratur zu eigen gemacht hatte, unterliegt keinem Zweifel. Gehörte doch die Kenntnis beider Sprachen zu dem, was damals der *honnête homme,* war er nun Hofmann, Schöngeist oder beides zusammen, besitzen mufste.[1] Und wie sich in der ganzen Litteratur des 17. Jahrhundert der Einflufs der romanischen Nachbarn bald mehr, bald weniger fühlbar machte, so wird es eine unserer wichtigsten Aufgaben sein, die quellenmäfsige Abhängigkeit Sarasins von italienischen und spanischen Vorbildern zu untersuchen. Vorläufig begnügen wir uns mit der Aufzählung der wichtigsten Namen derjenigen Autoren, die er nachweislich kannte.

Von den Italienern nenne ich die grofsen Epiker Tasso, Ariosto, Boiardo, den minderwertigen Teluccini (gewöhnlich Le Bernia genannt), die burlesken Epiker Folengo, Tassoni und Caporali, den vielseitigen Luigi Groto, die Meister Petrarca und Guarini, die so recht eigentlich die Idealdichter des schmachtenden Preziösentums wurden, die Prosaiker Boccaccio, Boccalini, Bembo, Equicola, Domenichi, Guazzo und Castiglione, den Dramatiker Prospero Bonarelli, den berüchtigten Cavalier Marini, endlich die Historiker Buoninsegni, Petro della Valle und Gualdo Priorato.

Von Spaniern kannte Sarasin den Romantiker Espinosa, die Lyriker Cristobal de Castillejo und Villamediana, die Dramatiker Lope, Rodrigo Cota und Francesco de Rojas, die weiteren Gröfsen Montemayor, Cervantes, Perez, den Satiriker Quevedo y Villegas, den Romanschreiber Hita und den spanisch schrei-

---

1) Faret stellte im *Honnête homme* die Forderung auf: „*Et s'il trouve les mortes (i. e. langues) trop difficiles, et les vivantes en trop grand nombre, que pour le moins il entende et parle l'Italienne et l'Espagnolle*“ (éd. 1658, p. 58). Über die Kenntnis des Spanischen in Frankreich im 17. Jahrhundert (mit Streiflichtern auf das Italienische) vergl. man die trefflichen Aufsätze von Lanson in der Revue d'hist. litt., t. III (1896), p. 45 fg. und Morel-Fatio, Etudes sur l'Espagne (première série).

benden Portugiesen Teixeira. Man beachte wohl, daſs Sarasin nicht nur die schöngeistige, sondern auch die wissenschaftliche Litteratur der Italiener und Spanier gelesen hat.

Wenn wir in allen diesen Aufzählungen Namen von Bedeutung vermissen, so liegt das nicht sowohl an der Lückenhaftigkeit der Bildung oder Belesenheit Sarasins, sondern an der Unmöglichkeit, auf Grund der dürftigen Quellen weitere Feststellungen zu machen. Möchte jemand glauben, daſs er weder Demosthenes noch Dante noch Calderon kannte? Auch ohne diese und andere wird man Sarasin eine vielseitige Belesenheit und Gelehrsamkeit nicht abstreiten können. Er hat im Kolleg und auf der Universität nur den Grundstein dazu gelegt, in Paris aber fleiſsig weiter studiert.

In den *Menagiana*, t. III, 191 findet man ein sehr törichtes Urteil über Sarasins Wissen: „*M. Sarrasin ne savoit presque rien qu'un peu de Latin* (in Wahrheit schrieb er flieſsend Lateinisch) *et quelques mots Grecs. Il a voulu faire le savant dans son Ouvrage intitulé Atticus Secundus; c'est pour cela que je dis qu'il y a mis tout ce qu'il savoit.*" Der gelehrte Herausgeber dieser Sammlung, La Monnoye, bemerkte dazu: „*Sarrasin a été un des plus beaux esprits que la France ait eus. Pour du savoir, ses ouvrages font connoître qu'il en avoit plus que médiocrement. Ce n'est pas seulement dans son Atticus Secundus qu'il a mis de l'érudition, il en a mis aussi beaucoup et d'un autre genre dans sa lettre sur le jeu des échets que M. Ménage lui-même dans ses Origines, au mot Echets appelle savante et curieuse. Le véritable savoir d'ailleurs consiste non pas à entasser citations sur citations, mais à écrire avec jugement, et à varier agréablemnt son style suivant la diversité des sujets. C'est ce que Sarrasin à su faire admirablement.*" Der Quellenwert der *Ménagiana* ist bekanntlich ein sehr geringer. Wir werden bei Gelegenheit des *Bellum Parasiticum* ein Gedicht Ménages mitteilen, worin er der Gelehrsamkeit seines Freundes das höchste Lob spendete.[1]

---

1) Cf. Kap. IV, Absch. IV, 3 gegen Ende.

III. Abschnitt.

Die ersten lyrischen Versuche.

Von den frühesten Gedichten Sarasins sind nur spärliche Reste auf uns gekommen. Man findet sie in den *Nouvelles Oeuvres* aus dem Jahre 1674 gesammelt. Sie erschienen Ménage nicht wertvoll genug, um in die erste Ausgabe der Oeuvres vom Jahre 1656 aufgenommen zu werden, sind auch wohl zum Teil erst später aus seinem Nachlafs hervorgezogen worden. Überrascht waren wir durch die Behauptung Bredifs[1], dafs sich Sarasin an den poetischen Wettkämpfen des Palinod von Caen beteiligt, ja mit ihnen seine Dichterlaufbahn begonnen habe. Er sagt: „*Bertaut, Malherbe y avaient débuté, comme firent plus tard Corneille, Sarrasin, Segrais, Fontenelle et Malfilâtre.*" So denkbar dies ist, so haben wir doch eine Bestätigung dieser Behauptung nirgends finden können. Vielleicht dafs die Manuskripte der *Athenae Normannorum* — ihre Veröffentlichung steht bevor[2] — oder des *Moréri des Normands* in den Stadtbibliotheken von Caen und Rouen darüber Aufschlufs geben können. Es ist natürlich, dafs die ersten dichterischen Versuche lyrischer Natur waren. Das wird uns überdies in dem frühesten, annähernd datierbaren Gedichte Sarasins ausdrücklich bestätigt. Es lautet:

Stances.

C'est assez mes jeunes années
Que l'Amour vous tienne bornées
A peindre les appas d'une ieune beauté;
Car parler de Loüis et de ce divin homme
Qui doit tenir les clefs de Rome,
Est pour votre foiblesse une temerité.

---

1) Segrais. Paris, 1863, p. 4.

2) In 4 vol. in-8 von den Abbés Bourrienne und Tony Genty in Caen bei L. Jouan. — Nachdem Herr Tony Genty die Güte hatte, mir eine Abschrift des auf Sarasin bezüglichen Abschnittes der *Athenae Normannorum* zur Verfügung zu stellen, kann ich versichern, dafs auch der Pater Martin nichts von der Beteiligung Sarasins am Palinod von Caen weifs. Natürlich ist auch das nicht entscheidend, denn der Abschnitt ist recht fehlerhaft.

Ainsi qu'une fresle nasselle
Qui sur l'eau d'un fleuve chancelle
Jamais dans l'Ocean n'entre sans s'abismer;
De mesme, en ce dessein aussi noble que rare,
Vous auriez le destin d'Icare,
Que sa presomption fist tomber dans la mer.

Donnez donc vos soins et vos veilles
A louer ces jeunes merveilles
Que vostre coeur touché suit comme son aimant,
Attendant que le temps vous donne le courage
De peindre un grand ouvrage,
La gloire de Loüis et les exploits d'Armand.

Ainsi Daphnis pensif et morne
Souhaittoit aux rives de l'Orne[1]
De chanter ces heros et leurs actes guerriers,
Mais Venus, qui l'avoit fait tomber dans ses syrtes,
Voulut qu'il se chargeast de mirthes
Avant que d'aspirer à cueillir des lauriers.[2]

Das Gedicht gewährt uns einen tiefen Einblick in die Stimmung und Hoffnungen des jugendlichen Sarasin. Gern möchte er die Heldenthaten des Königs und seines grofsen Ministers Richelieu besingen, also sich der epischen Dichtung widmen, aber seine schwachen Kräfte reichen noch nicht aus; er mufs die reiferen Jahre abwarten, um so mehr, als sein Herz und seine Muse jetzt noch ganz von den jugendlichen Schönheiten Caens erfüllt sind. Ihren Huldigungen opfert er seine Mühen und Nachtstunden. Seit dem August 1624 war Richelieu Chef des Staatsrates. Da das Gedicht von *exploits d'Armand* spricht, so sind wohl die kriegerischen Erfolge des Kardinals in den Jahren 1627—28 gemeint. Damals war Sarasin also 16—17 Jahre alt. So war denn seine Jugend den Studien und der Poesie zugleich gewidmet, bis er das väterliche Haus verliefs und in die glänzende Welt von Paris eintrat.

1) Der Strom, der Caen durchfliefst.
2) Nouvelles Oeuvres I, 186—88.

II. Kapitel. c. 1632—36.

Sarasin in Paris.

Huet versichert, Sarasin habe sich unmittelbar nach Beendigung seiner Studien dorthin begeben[1], während Segrais die Zeit unbestimmt läfst: „*Il ne laissa pas d'aller à Paris*".[2] Da Sarasin in Paris einen ziemlichen Aufwand trieb, so ist es sehr wahrscheinlich, dafs er erst nach dem vollendeten 20. Lebensjahre, nachdem er majorenn geworden und nach normannischem Rechte ein Drittel des väterlichen Vermögens zu beanspruchen hatte[3], die Hauptstadt aufsuchte. Das frühste Datum wäre danach das Jahr 1631. Da sich indessen Sarasins Anwesenheit erst seit etwa 1635 nachweisen läfst, so liegt die Vermutung nahe, dafs er trotz Huet erst einige Jahre später nach Paris kam. Dieses älteste Argument für seinen Pariser Aufenthalt erblicke ich in seinem *Sonnet au Roy Louis XIII, le Tonnere estant tombé sur son Carosse* (Poésies, 1877, p. 223). Obwohl mir das genaue Datum dieses Ereignisses nicht bekannt ist, so kenne ich doch ein Gedicht des Akademikers Jean Doujat (das für das Palinodfest von Rouen bestimmt war), betitelt „*Ode sur le Roy préservé du tonnere en 1635*".[4] Offenbar sind die beiden hier besungenen Ereignisse dieselben, und Sarasins ältestes Sonett ist in das

---

1) *Jean-François étudia à Caën, et aiant aussi-tôt après gagné Paris*, etc., l. c., p. 371.

2) Oeuvres, Segraisiana, p. 72.

3) Hoüard, Dictionnaire de droit normand I, 48: „*Celui qui est né en cette Province et a acquis sa vingtième année, a les mêmes droits qu'ont les majeurs de 25 ans dans les autres parties du Royaume*, etc." T. III, 199 lesen wir: „*L'article 399 de notre Contume . . . attribue la propriété du tiers des propres du père aux enfants; le tiers des biens du père pour les enfants leur donne donc un droit foncier et propriétaire sur ces fonds*, etc." Diese Ausführungen gehören dem Artikel „Majorité" an.

4) Guiot, Hist. générale des palinods, 1898, t. I, 248.

Jahr 1635 zu setzen. Da es fernerhin sehr wahrscheinlich ist, dafs er sich bei dem Ereignis in mittelbarer Nähe des Königs aufhielt und nicht in Caen davon hörte, so wird er ohne Zweifel im Jahre 1635 in Paris gewesen sein, ja vielleicht schon im Dienste Chavignys gestanden haben, wodurch sich sein Sonett um so eher erklärte. Doch davon später. Was er inzwischen in Caen getrieben, wissen wir nicht. In den *Segraisiana* findet sich die offenbar korrupte Notiz: „*Sarrazin . . . avoit une Terre de trente mille livres; avec cela il avoit une charge de Trésorier de France, mais il la devoit.*“ Das ist natürlich eine Verwechslung mit dem Vater.

Sarasin hatte Grund zu hoffen, dafs er in Paris sein Glück machen würde. Besafs er doch Geist und äufsere Schönheit, den besten Empfehlungsbrief, den uns Mutter Natur auf den Lebensweg geben kann. Wir besitzen einen vorzüglichen Kupferstich in Medaillonform von der Meisterhand Nanteuils, der den Dichter in seinem 38. Lebensjahre (1649) darstellt[1] und uns zusammen mit sonstigen Andeutungen ein genaues Bild seiner Persönlichkeit giebt.

Nach Tallemants Urteil besafs er eine grofse, wohlgebaute Figur. Der edelgeformte Kopf war von dichten Locken umrahmt, die bis auf die Schultern herabfielen, die Ohren verbargen und nur den vorderen Teil des breiten, weifsen Halskragens mit seinen Schnürquasten sehen liefsen. Auch die hohe Stirn verschwand unter dem krausen Gewirr. Die Farbe des Haares war schwarz.[2] Die Augen, grofs und lebhaft, glänzten bald in schelmischer Heiterkeit, bald blickten sie träumerisch, selbst schwermütig darein. Oberlippe und Kinn waren von einem leichten, schwarzen Flaum bedeckt, der gut zu dem satirischen Lächeln pafste, das seinen Mund umspielte. Er war im Grunde eine heitere Natur, wie alle seine Landsleute. Man lachte viel in Caen[3], und noch heute fällt dem Fremden das heitere Lächeln der normannischen Frauen und Mädchen auf.

---

1) Vergl. die Ikonographie Bd. II, Anh. II, No. 1 und unsere Heliogravüre.

2) Sarasin sagt von sich in dem Gedichte *Depuis que j'ay laissé là Chantilly*: „*Car, moy, je suis un Drolle à teste noire.*“ Nouv. Oeuvr. II, 258 oder Poésies, 1877, p. 233.

3) Segrais, Oeuvres II, 137: „*L'on rit beaucoup à Caen.*“

In der Unterhaltung war er sehr lebhaft und schlagfertig, liebte den Scherz und die Satire und besafs ein ganz besonderes mimisches und rhetorisches Talent, um das ihn ein Schauspieler hätte beneiden können. Mit einem Worte: er war ein geistessprühender und „schöner Sarazene", wie Scarron versichert[1], Eigenschaften, die ihm eine glänzende Rolle in den vornehmen Pariser Kreisen sicherten.

Seine Wohnung nahm er jedenfalls von Anfang an in der stattlichen *rue St. Antoine* im Quartier du Marais, jenem berühmten Stadtteil, der zu keiner Zeit mehr Schöngeister, Geld- und Adelsaristokraten beherbergte als im 17. Jahrhundert.[2] Es steht urkundlich fest, dafs Sarasin im November 1645 in der genannten Strafse wohnte und zur Sankt Pauls-Gemeinde gehörte.[3] Als sich Scarron etwa im Februar 1643 von seinen Freunden im Quartier du Marais verabschiedete, nannte er auch Sarasin unter ihnen. Er pflegte den Freund seinen „Nachbarn" zu titulieren, so in den beiden bekannten *Epistres*, die aus dem Februar bis März 1643 bezw. aus den Jahren 1644—1647 datieren. Nun wohnte Scarron am Anfange der *rue de la Tixeranderie*, der heutigen rue de Rivoli, gegenüber dem Hospital *Saint-Gervais*[4], also an der Stelle, wo diese Strafse in die noch

---

1) Oeuvres VIII, 97. In seinem Briefe an Sarasin vom 8. Febr. 1652 nennt er ihn *une beauté oiseuse*. Vgl. unten Bd. II, Kap. I, Absch. IV, 1.

2) Es war deshalb ebenso reich an Kurtisanen. In einer launigen Skizze, betitelt: *L'Ouverture des jours gras, ou l'Entretien du Carnaval* von 1634 liest man: „*Ainsy on peut dire que le lieu naturel des filles de joie à Paris est les marests du Temple et le fauxbourg Saint-Germain.*" Abgedruckt bei Fournier, Variétés II (1855), p. 345 fg. Ein kurzes Verzeichnis ihrer Namen findet man ebendort t. VIII, 342 in einem Gedichte *Les Putains à cul* (1649). Man vergl. auch einen Brief Gui Patins vom 1. Oktober 1666, ferner Les Caquets de l'accouchée éd. 1855, p. 37 N. 4 und p. 225.

3) Vgl. unten Kap. V, Absch. I, 1. Die Kirche lag in der *rue St. Paul*, einer Querstrafse der *rue St. Antoine*.

4) Morillot, Scarron, 1888, p. 35. Morillot scheint die Studie Ed. Fourniers: *Les Logis de Scarron* in Paris démoli 3e éd. 1883, p. 388—444 nicht gekannt zu haben. Sie ist trotz ihrer groben Fehler wertvoll. Ich ersehe daraus, dafs Scarron zuerst in der kleinen *rue des Douze-Portes* wohnte. Fournier hätte sagen sollen, dafs sie jetzt rue Villehardouin heifst und damals die *rue St. Pierre* mit der *rue St. Louys* (jetzt rue de Turenne) verband. Die Strafsen existieren noch. Sie liegen nördlich von der *Place royale* (jetzt Place des Vosges) nur wenige Schritte weiter entfernt als die

jetzt so genannte *rue St. Antoine* überging. Die *Porte Baudoyer* und eine Fontaine bildeten damals die Grenze der beiden Strafsen. Jedenfalls wird Sarasin in der Nähe dieses Thores gewohnt haben, so dafs ihn Scarron mit vollem Rechte seinen Nachbarn nennen durfte. In der ersten *Epistre* finden sich die Verse:

> *„Mais ta demeure, ame trop déloyale,*
> *Est tout auprès de la Place Royale."*

Auch das trifft zu, denn die *rue St. Antoine* war durch die sehr kurze *Rue Royale*[1] mit diesem Glanzpunkte des Marais verbunden. In einer melancholischen Anwandlung hat Sarasin im Jahre 1644 oder 45 das nachfolgende, wenig erfreuliche Bild von seinem Stadtviertel entworfen[2]:

> *„Oisif je me rencontre au giste de Maré,*
> *Lieu peu considerable et peu consideré,*
> *Sans aucun promenoir, sans aucun voisinage,*
> *Plein de fange en esté, plein de peuple sauvage;*
> *Où mesme le Curé ne peut pas s'exprimer,*
> *Il faut bien s'amuser à bailler ou rimer."*

Hier im Marais wohnten Sarasins Freunde und Freundinnen: Chapelain bekanntlich in der schmalen *rue des Cinq-Diamants*[3], die parallel mit der breiten *rue St. Martin* lief und sich in der *rue Quincampoix* fortsetzte, in der Sarasin eine Dame seines Herzens wohnen hatte.[4] Kam er von dort und durchschritt die kurze *rue de Venise*, so befand er sich vor dem Hause Conrarts, das

---

rue St. Antoine auf der Südseite. Man weifs nicht, wann Scarron diese Wohnung mit der in der *rue de la Tixeranderie* vertauschte. Jedenfalls hatte er auch damals schon ein Recht, Sarasin seinen Nachbarn zu nennen. Von der *rue de la Tixeranderie* zog Scarron zurück nach der *rue Saint-Louys*, wo er starb.

1) Sie heifst heute rue de Birague; die jetzige Rue Royale führt von der Place de la Concorde nach der Place de Madeleine.

2) Poésies, 1656, p. 126, éd. 1877, p. 150. Das Gedicht beginnt: *„Ayant depuis longtemps,* etc."

3) Hier fanden die ersten Sitzungen der Académie statt. Cf. Pellisson, Hist. de l'Acad. fr. I, 43, 66. Aus Jal ersehe ich, dafs Chapelain seit etwa 1643 bis zu seinem Tode in der *„rue Salle-au-Comte derrière l'église de St. Leu et St. Gilles"* wohnte. Erstere Strafse scheint einen Teil des jetzigen Boulevard de Sébastopol gebildet zu haben. Die heutige rue des Cinq-Diamants hat nichts mit der alten zu thun.

4) Vergl. unten Kap. III, Absch. IV, 2. Hier wohnte auch der berüchtigte Herzog von Beaufort. Conrart, Mém., p. 96. Später befanden sich daselbst grofse Banken. Fournier, Paris démoli, 1883, p. 52.

an einer der Ecken lag, die die *rue St. Martin* mit der alten *rue des Vieilles-Estuves* bildete.[1] In der letzteren selbst logierte Gombauld und unmittelbar neben Conrart seit 1650 auch Pellisson.[2] Mlle de Scudéry wohnte dicht beim *Temple* in einem der beiden Eckhäuser, die die schmale *rue de Beauce* mit der *rue des Oiseaux* bildete. Beide Strafsen existieren noch heute. Hier im Marais logierten auch Charleval, Mlle Paulet, die Marquise von Sablé und die Familie Clermont d'Entragues[3], mit denen Sarasin sämtlich befreundet war, hier hatten viele Aristokratenfamilien ihre Paläste. Ich nenne nur die Angoulême, Bailleul, Bouillon, Caumartin, Chaulnes, Chavigny, Deffiat, Lesdiguières, Des Hameaux, Estrée, Fouquet, Guénégaud, Guise, Hémery, Lorraine, Du Maine, Mesme, Montmor, Montmorency, Novion, O, Retz, Rohan, Saint-Geran, Sourdy, Sully, Trêmes und Vitry.[4]

Um sich dieser hocharistokratischen Atmosphäre möglichst anzupassen, spielte Sarasin selber den *grand seigneur* und nannte sich *sieur d'Hermanville*; er gab mit vollen Händen Geld aus und genofs die Freuden des Pariser Lebens wie der reiche Adel. Auf diese Weise schmolz das väterliche Erbteil natürlich schnell zusammen[5] und war in einigen Jahren verzehrt. Und das war durchaus im Sinne des guten Tones von damals. Die launigen

---

1) Bourgoin, V. Conrart, p. 29 sagt er wohnte „*en face de l'hôtel de Bruxelles.*“ Pellison selbst nennt dies Gebäude in einem Briefe vom 31. Dezember 1650 *la Ville de Bruxelles* (Marcou, Pellisson, p. 458.) Ich kann keinen der Namen auf den alten Plänen finden. Cf. jedoch Fournier, Variétés I, 127, N. 1 und Cabinet hist. XIX, 373.

2) Marcou, l. c., p. 460: „*Je suis fort son voisin.*“ Über Ménages Wohnung siehe Kap. V, Absch. I, 2.

3) Chapelain, Lettres I, p. 520, N. 1; p. 581, N. 2; p. 633, N. 7; p. 642. Die Clermont d'Entragues wohnten in der *rue de Touraine,* wo sie wie die Marquise de Rambouillet einen litterarischen Kreis um sich versammelten. Cf. Chardon, La Vie de Rotrou; Paris, 1884, p. 156.

4) Diese Aufzählung wie die übrigen älteren kartographischen Angaben beruhen auf dem Pariser Stadtplan von Gomboust aus dem Jahre 1647 (veröffentlicht 1652). Originale sind äufserst selten. Es existieren aber zwei Reproduktionen, die eine aus dem Jahre 1858, veranstaltet vor der Société des Bibliophiles français, in luxuriöser Ausstattung und Originalgröfse, die andere aus dem Jahre 1880 im Atlas des anciens plans de Paris, einer amtlichen Publikation der Pariser Gemeindeverwaltung in $^1/_4$ Originalgröfse.

5) Segrais, l. c., p. 72: „*Il eut bien-tôt mangé ce qu'il avoit.*“

Loix de la Galanterie Sorels von 1644 dekretieren: „*S'il arrive qu'un homme qui ait l'esprit propre à la Galanterie, n'ait pas neantmoins assez d'argent pour y fournir plusieurs années, nous lui permettons de manger tout son bien en un an, si le cas y eschet, plustost que de laisser eschapper aucune occasion de parestre.*"[1] Da mufste denn der gute Vater von neuem seine Hand aufthun. Wir wissen nicht recht, wie es mit seinem Vermögen stand. Segrais sagt, Sarasin habe ein Landgut im Werte von 30 000 Livres besessen. Hiermit dürfte aber nach der citierten Stelle[2] der väterliche Besitz — ohne das Barvermögen — gemeint sein. Von diesem hatte der Sohn rechtlich 10 000 Livres, also reichlich 60 000 Francs zu beanspruchen, falls er das einzige Kind war.[3] Aus dem oft citierten Urteile des Gerichtes von Caen geht aber hervor, dafs ihm der Vater nicht nur in Hermanville, sondern auch in dem benachbarten Colleville Häuser und sonstiges Erbe hinterlassen hat. Jedenfalls war der alte Sarasin ein recht wohlhabender Mann.

Sein Sohn machte sehr bald einflufsreiche Bekanntschaften in Paris. Tallemant berichtet, dafs er Mlle Paulet zuerst kennen lernte.[4] Das ist möglich. Ihr Vater war ja einer der bedeutendsten Steuerpächter seiner Zeit gewesen und mochte mit dem alten Sarasin amtlich vielleicht in Berührung gekommen sein. Jedenfalls nahm sich Angélique Paulet, die damals über 40 Jahre alt war, des jungen Mannes in freundlichster Weise an, führte ihn in ihre Kreise ein und unterliefs nie, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, dafs er von gutem Herkommen und

---

1) Éd. 1855, p. 5. Der Herausgeber hat den Verfasser so wenig gekannt, wie die Kommentatoren Molières ihn kennen. Es ist Charles Sorel. Vergl. Roy, Sorel, p. 262.

2) Vergl. oben S. 33.

3) Pierre Clément giebt in seiner Ausgabe der Lettres, instructions et mémoires de Colbert; Paris, 1861 fg., t. I, p. CLI—CLIV eine Übersicht der Münzwerte im 17. Jahrhundert im Vergleich mit unserer Zeit. Er berechnete damals, also vor 40 Jahren, den Wert eines Livre auf 5 Francs. Jetzt mufs man mindestens 6 rechnen, so dafs Avenel (Richelieu IV, 367) im Jahre 1890 39,710 Livres auf „*un peu moins de 250,000 francs de notre monnaie*" schätzte. Man findet über den Wert des Geldes im 17. Jahrhundert sehr irrige Ansichten. Vergl. z. B. Lotheissen I, 193 Anmkg.

4) „*Il eut d'abord la connoissance de Mlle Paulet,* etc.", t. VII, 87.

sein Verkehr durchaus standesgemäſs wäre. Sarasin hat ihr diese Freundlichkeit nie vergessen; er verehrte sie aufrichtig und hat ihr manche poetische Huldigung gesandt.[1] Ich citiere die zierlichen Stanzen im Geschmack der Pastorale:[2]

„Reine des animaux, adoralde Lionne,
Dont la douce fureur ne fait mourir personne,
Si ce n'est que l'Amour se serve de vos yeux,
Enfin vous éclairez nos vallons de Mezières
De ces vives lumières
Que le grand Chapelain a mises dans les Cieux."[3]

Und weiterhin heiſst es:

„Souvent avecque vous, le long de nos bruyeres,
La Nymphe de Clermont et celle de Mezières,
Sous des ombrages verds, evitent les chaleurs,
Et mettent tout leur soin à faire une couronne
Qui plaise à leur Lionne,
De tout ce que la terre a de plus belles fleurs."

Mit den Nymphen von *Clermont* und *Mézières* sind die beiden reizenden Töchter von Henri de Balsac, marquis de Clermont d'Entragues, und seiner Gattin Louise Luillier gemeint.[4]

---

1) In den Poésies Mallevilles; Paris, Courbé, 1649, in-4 finde ich mehrere Sonette an eine *Angelique,* womit sicher Mlle Paulet gemeint ist. Sie sind Cousin bei seiner Skizze in der Société I, 282—331 entgangen. Cf. die Sonette p. 10, 11, 24, 340 (wo von dem *esclat de ses cheveux* die Rede ist) und die Stanzen p. 38; ferner einen Brief Costars an Boisrobert: Lettres I (1658), p. 835 und Gombaulds Epigrammes, 1657, p. 33, 89 u. 108. Die Manuskripte Conrarts enthalten viele Huldigungen an die schöne Angélique, die nicht alle gedruckt sind. Freilich hüte man sich, alle Gedichte an diese Adresse auf sie zu beziehen. Der Name wurde damals so gut als Schleier gebraucht wie Phyllis und viele andere.

2) Nouv. Oeuv. I, 207 und Poésies 1877, p. 212. Der erste mir bekannte Druck bei Sercy, Poésies choisies II (1653), p. 134—35. Kopie bei Conrart, t. XIX, in-4, p. 533—34.

3) Sarasin spielt hier auf Chapelains oben erwähnte *Métamorphose de la Lionne* an, deren sechster Vers lautet: *„Je suis la Lionne des Cieux."* Gedruckt wurde sie unter dem Titel: *Récit de mad. P. au ballet des Dieux représentant l'astre du lion* in den Poésies choisies Sercys, t. V, 337. Das Gedicht wird hier irrtümlich Montfuron zugeschrieben. Cf. Cousin, Société I, 325; Chapelain, Lettres I, 121, Note 1; Tallemant, Historiettes IV, 154. Daſs auch Godeau eine — natürlich platonische — Passion für die einst schöne „Löwin" hegte und dieser auch mannigfachen Ausdruck lieh, ist ja bekannt.

4) Sie hieſsen Françoise-Louise de Clermont und Marie de Mézières. Die erstere heiratete gegen 1647 den ältlichen Louis de Bretagne, marquis

Die drei Damen waren mit Fräulein Paulet und dem Hause Rambouillet aufs engste befreundet. Fast in jedem Jahre pflegten sie einen Teil des Herbstes auf ihrem herrlichen, waldumrauschten Schlosse Mézières-en-Drouais zu verbringen. Bisweilen begleiteten sie ihre Freundinnen Angélique und Julie, und da genossen denn die *belles druides*, wie sie Chapelain wohl nennt[1], alle Freuden des Landlebens. Im Oktober 1636 war auch Mlle Paulet dort[2] und bei dieser Gelegenheit scheint Sarasin seine Pastorale an sie gerichtet zu haben. Als Angélique im Jahre 1650 starb, war sein Schmerz grofs. Er schrieb am 30. Dezember 1650 an Mlle de Scudéry: „*Je suis en vérité bien affligé de la mort de Mlle Paulet, et si je juge de votre douleur par votre amitié, je suis assuré qu'elle est extrême.*"[3]

Natürlich war Sarasin durch seine Beschützerin auch in das Hôtel de Rambouillet eingeführt worden. Was aber auch die Litterarhistoriker über die Rolle gefabelt haben, die Sarasin in diesem Hause gespielt haben soll: es sind nichts als eitle Phantasieen, die vor einer gewissenhaften Forschung verwehen. Gewifs kam er gelegentlich dorthin; man schätzte ihn und sein Talent; die Marquise zeichnete ihn aus, aber trotz alledem gehörte er nicht zu den Gewohnheitsgästen,

---

d'Avaugour, gestorben 1669, die letztere (am 28. Mai 1651) Jean-Gaspart-Ferdinand, comte de Marchin oder Marsin. Cousin hat die beiden Schwestern in der Société I, 329 verwechselt. Auch ist es falsch, dafs Mlle Paulet die Heirat ihrer Freundin Marie erlebte, denn sie starb bereits vor dem Oktober 1650. Cf. Rathery-Boutron, Mlle de Scudéry, p. 222 und Chardon, Rotrou; Paris, 1884, p. 155 fg., wo am ausführlichsten über sie gehandelt wird. Dort ist auch vom Tode der Mlle Paulet die Rede (p. 169). Vergl. auch die Additions et Errata, p. 262, wo das Jahr 1640 aber in 1649 zu ändern ist. Conrarts Manuskripte enthalten noch mancherlei Ungedrucktes betreffs der Damen. Ich citiere einen poetischen Brief des *Marquis de Montausier, gouverneur de l'Alsace, à mesdemoiselles de Rambouillet, de Clermont, de Mézières et Paulet* — eine *Réponce à la lettre précédente, au nom des quatre filles à qui elle s'adresse, par M. Chapelain* — eine *Réponce particulière pour Mlle de Clermont, par M. Arnauld, maistre de camp des carabins*, und endlich eine *Autre Réponce pour Mlle de Mézières, par le même.* Mss., t. X, in-4, p. 1013—32.

1) Lettres I, 1.

2) Ib. I, 121.

3) Vergl. Bd. II, Kapitel I, Absch. II.

wie etwa Voiture.[1] Chapelain, der Geschichtschreiber des Hôtel, hat ihn in seiner reichen Korrespondenz der Jahre 1632—40 als Besucher desselben überhaupt nicht erwähnt, wohl aber bemerkte er in seinem Briefe an M. de Brieux vom 12. Oktober 1670: „*De ceux qui ont eu habitude à l'hostel de Rambouillet vous pouvés excepter Chandeville*[2] *qui n'y a eu que peu d'accès et Sarazin aucun, le premier ayant eu son attache principalle à M*lle *Paulet et à l'hostel de Clermont et le second à M*lle *de Scudéri et à M*r *le cardinal de Retz.*"[3] Der Grund dieser sonderbaren Erscheinung dürfte wohl in der zwischen Voiture und Sarasin bestehenden Rivalität[4] und vielleicht in einer anfänglichen Antipathie des mürrischen Marquis de Montausier zu suchen sein. Er mochte Leute vom Schlage Sarasins und Voitures[5] nicht leiden. Fehlt doch der Name unseres Dichters auch in der *Guirlande de Julie*, die verschiedenen Poetastern eine so treffliche Gelegenheit bot, ihr ganzes Unvermögen zu zeigen. Erst nach 1642 ist er mit der „Prinzessin" Julie und ihrem Kreise von Freundinnen durch Mme de Longueville häufiger in Berührung gekommen.

Genug, Sarasin lebte sich schnell in Paris ein. Es währte nicht lange, so fand er Zutritt nicht nur zu den wohlsituierten Bürgerfamilien und litterarischen Zirkeln, sondern auch zu den aristokratischen und Hofkreisen, und so schienen die ersten Schritte für eine glückliche Zukunft gethan. Das Auftreten als *grand seigneur* war also doch nicht erfolglos gewesen.

---

1) Bekannt ist oder sollte es vielmehr sein, dafs Balzac, der so sehr für das Hôtel und die Marquise von Rambouillet schwärmte, diesen *Temple des Muses, de l'Honneur et de la Vertu,* wie er es gewöhnlich nannte (Oeuvres I, 876—77, Brief vom 19. Dezember 1649), nie betreten ha und die *Deesse qui y preside* nicht kannte. Vergl. auch Chapelain, Lettres I, 177 N. 2. Auch Costar und Fléchier verkehrten dort nicht, Rotrou sehr wenig. Ich bemerke das, um einen Irrtum Knörichs zu verbessern (Molière's Werke, t. II, p. VI). Cf. Chardon, Rotrou, 1884, p. 149 fg.

2) Eléazar de Sarcilly, sieur de Chandeville, 1611—33, war ein Verwandter Malherbes. Cousin hat die Rolle, die dieser talentvolle Jüngling im Hôtel de Rambouillet gespielt haben soll, stark übertrieben. Er hat eben bisweilen zuviel mit der Phantasie gearbeitet. Vergl. Société II, 76 fg.

3) Lettres II, 703. 4) Näheres S. 42.

5) Hinsichtlich des letzteren vergl. Livet, Précieux, p. 50. Die Thatsache ist durch Tallemant und Chapelain, Lettres I, 370 bekannt.

III. Kapitel. c. 1636—44.

Sarasin im Ehrendienste Chavignys.

I. Abschnitt. c. 1636—38.

1. Sarasins Stellung.

Der junge Dichter begann seine Laufbahn mit dem Eintritt in den Ehrendienst des Grafen von Chavigny und Busançois, Léon Bouthillier.[1] Im Jahre 1608 geboren, hatte dieser durch die Gunst seines hohen Protektors Richelieu schnell Carriere gemacht. Mit neunzehn Jahren (1627) war er bereits Parlamentsrat in Paris, bald darauf (1629) Staatsrat. Seit 1632 verwaltete er mit seinem Vater, gleichfalls einem Werkzeuge Richelieus, das Amt eines *secrétaire d'Etat des affaires étrangères*, das ihm seit dem August 1635 allein übertragen wurde.[2] Bis dahin führte er in den amtlichen Schreiben des Kardinals nur den Titel *conseiller du roy en ses conseils, secrétaire de*

---

1) Er selbst unterzeichnete Chavigni. Cf. Saint-Simon, Mémoires I, 176 N. 2. Zwei lateinische Huldigungsgedichte Balzacs an ihn findet man in den Poemata, 1650, in-4, p. 40—42, ein ungedrucktes Madrigal *Sur le veau gras présenté au Roy par M. de Chavigny* bei Conrart, t. XVIII, in-4, p. 17. Auch sonst ist er besungen worden. Dafs Abbé Cotin enge Beziehungen zu seinem Hause unterhielt, ersieht man aus dessen Stanzen: *Le Portrait de Mme de Chavigny sous le nom d'Iris.* Oeuvres meslées II, 96—98. Auch der Chev. de L'Hermite hat sie besungen. Meslanges, p. 65. Chavigny wohnte im *Hôtel Saint-Paul,* dort war Mazarin sein Gast, als er seine ersten Reisen nach Paris machte. Cf. Fauvelet du Toc, Hist. des Secret. d'Estat, p. 283 fg.

2) Richelieu, Lettres, t. V, 930: Brief vom 6. August 1635. Auch nach dieser Zeit, als Chavigny bereits offizieller Staatssekretär des Äufseren war, hat ihn sein Vater hin und wieder vertreten und für ihn unterzeichnet. L. c., p. 109. Über die politische Rolle eines Staatssekretärs von damals handelt Avenel, Richelieu I, 57 fg. und ausführlicher Luçay, Les Secrétaires d'État depuis leur institution jusqu'à la mort de Louis XV. Paris, 1881.

ses commandements et chancelier de Monsieur.[1] Sein Vater, Claude Bouthillier, war in Gemeinschaft mit Claude de Bullion *surintendant des finances*, also Finanzminister.[2] Als solcher besafs er das Anweisungsrecht auf sämtliche Staatssteuern und war gleichsam der höchste Vorgesetzte von Sarasins Vater. Dieser Umstand dürfte den Eintritt unseres Dichters in den Ehrendienst Chavignys zur Genüge erklären.

In seinem Hause traf Sarasin häufig mit dem von ihm beneideten Voiture zusammen. Dieser war bekanntlich *introducteur des ambassadeurs* bei dem Herzog Gaston von Orléans, und Chavigny war sein Kanzler. Voiture verstand es vortrefflich, sich bei den Grofsen einzuschmeicheln. Über das Verhältnis Sarasins zu Voiture und dem bei Hofe so begünstigten Benserade sagen die *Segraisiana: „Sarrazin, notre compatriote, avoit un peu de jalousie et d'envie contre Voiture*[3] *et Benserade: c'est que Voiture étoit bien auprès de Monsieur le Prince et des Princesses et à l'Hôtel de Rambouillet, et que Benserade, qui étoit bien auprès des filles de la Reine, occupoit toute la Cour lorsqu'il arriva à Paris, où il fut obligé de s'introduire, pour ainsi dire, chez de bons Bourgeois. — Sa jalousie venoit encore de ce qu'étant chez Monsieur de Chavigny, il y étoit regardé par Monsieur de Chavigny comme Domestique, ne mangeant pas à sa table, et que Monsieur de Voiture, qui étoit regardé comme ami, y mangeoit quand il venoit le voir“* (II, 97). Was Segrais hier gesagt haben soll, konnte er selbst nur von Hörensagen wissen, denn

---

1) Ib., Brief vom 16. Juli 1635.

2) Er führte offiziell die Titel: *Conseiller du roy en ses conseils, grand trésorier de ses ordres et surintendant des finances.* Er war zuerst Advokat, 1613 wurde er Parlamentsrat, 1628 secrétaire d'État und am 4. August 1632, also zu der Zeit, wo Sarasin in Paris eingetroffen sein mag, surintendant des finances. Dieses Amt verwaltete er seit dem 22. Dezember 1640 bis zum Tode Ludwigs XIII. allein. Während der Regentschaft wurde er abgesetzt und verlor jeden politischen Einflufs. Er starb am 13. März 1652 im 71. Lebensjahre und wurde am 22. April in seiner Herrschaft Pont-sur-Seine beigesetzt. Cf. Saint-Simon, Mémoires II, 115 N. 5.

3) Über die Rivalität der beiden Dichter spricht auch Loret, Muze historique I, 579 V. 221 fg. Wir haben die Stelle Bd. II, Kap. I, Absch. VI, 2 mitgeteilt.

als Sarasin nach Paris kam, war er ein Knabe von acht Jahren[1], als jener in Chavignys Dienst trat, noch nicht zwölf. Erst 1647 kam Segrais dauernd nach Paris;[2] damals aber hatte Sarasin Chavignys Haus längst verlassen und eine glänzende diplomatische Carriere geopfert, die von einer Domestikenstellung himmelweit verschieden war. Übrigens bedeutete auch das Wort *domestique* damals keineswegs immer einen Diener im gemeinen Sinne (*valet, serviteur*), sondern wurde auch auf die Edelleute angewendet, welche zum Ehrendienste der Fürsten gehörten.[3] Überdies besitzen wir das ausdrückliche Zeugnis Chapelains vom 28. August 1639, worin er auf eine Anfrage Balzacs antwortete: „*Sarazin est un homme honnoraire de Mr de Chavigny, fils d'un trésorier de France à Caen.*" Bedeutungsvoll fügte er hinzu: „*C'est un galand homme et bien digne d'estre estimé.*" Die *Segraisiana* sind also auch in diesem Punkte unzuverlässig.

Wann Sarasin seine diplomatische Laufbahn begann, läſst sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Wir haben bereits oben (S. 32—33) auf ein Argument hingewiesen, das uns auf das Jahr 1635 führte. In den *Nouvelles Oeuvres*, t. II, 60—65 findet sich ferner eine Ode an den Minister, deren genaue Interpretation diese Zeitbestimmung annähernd bestätigt. Sie lautet:

Ode.

A Monsieur de Chavigny apres la renonciation de M. le duc d'Orleans avec le feu Roy.

Eloigne ces tristes pensées
Et repren le soin de ton luth,
Muse[4], nos frayeurs sont passées
Et nous voyons nostre salut.
Enfin, cette fiere menace
S'achève par une bonace
Que rien ne troublera jamais,
Et Chavigny vient, sur nos rives,
Faire reverdir les olives
D'une douce et charmante paix.

Déja la froide jalousie,
Pleine de crainte du mépris,
En un instant s'estoit saisie
De Gaston qu'elle avoit surpris.
Déja, dans les mauvais courages,
L'autheur des tragiques ouvrages,
Le Discord, jettoit ses flambeaux,
Et la France n'a point de villes
Que le feu des guerres civiles
N'allast convertir en tombeaux.

---

1) Er ist am 22. August 1624 in Caen geboren.

2) Bredif, Segrais, p. 6—7 und oben S. 10.

3) Vergl. jetzt eine gute Bemerkung Livets im Lexique de Molière s. v.

4) Eine Stelle, welche beweisen dürfte, daſs Sarasin schon damals gern die Leier Apolls ertönen lieſs.

Qui n'eust pensé, voyant l'injure
D'un tel orage s'apprester,
Qu'il n'estoit point de Palinure
Capable de luy resister,
Et que la mauvaise fortune,
Dans nostre ruine commune,
Alloit achever par nos mains
Ce dessein remply de furie,
Pour qui le Lyon d'Hesperie
Se joint à l'Aigle des Romains.

Cependant comme sur l'antenne
D'un vaisseau prest à s'abismer
Brillent les deux freres d'Helene
Quand le vent irrite la Mer,
De mesme, dans cette tempeste
Qui grondoit dessus nostre teste
Paroist, au milieu du danger,
Chavigny, qui calme son ire
Et preserve nostre navire
Que les flots alloient submerger.

Tel qu'autrefois le fils d'Alcmene
Soûtenoit la voute des Cieux
Lors qu'Atlas reprenoit haleine
Sous un faix si laborieux,
Tel, quand Richelieu se delasse,
Chavigny succede à sa place,
Et seul digne de ce travail,
Pendant le repos du Pilote,
De ce grand navire qui flotte
Il scait regir le gouvernail.

Que de grace sur son visage,
Que son port est majestueux,
Nature, en un si bel ouvrage,
N'a rien mis de defectueux.
Il est de ceux à qui le monde,
D'une reverence profonde,
Presenta des voeux autrefois,
Et pour de semblables personnes
L'on fist les premieres Couronnes
Que jamais porterent les Rois.

Ma peinture est trop imparfaite,
Il faut en retirer la main,
Le digne sujet que je traite
Excede le pouvoir humain.
C'est une matiere infinie
Qui passe l'effort du Genie,
Et qui nous contraint d'avouer
Que, de Permesse et d'Hypocrene,
Il n'est jamais coulé de veine
Qui fust digne de le loüer.

Die hier von Sarasin berührten Ereignisse fallen in die Zeit vom 20. November 1636 bis 8. Februar 1637. Es handelt sich um eine der mehrfachen Rebellionen des wankelmütigen Herzogs von Orléans gegen den König, seinen Bruder. Eifersüchtig auf die Erfolge Richelieus vor Corbie (14. November 1636), hatte er sich unter den Anzeichen gröfster Erregung in der Nacht vom 20. zum 21. November nach Blois zurückgezogen, anscheinend zum Äufsersten entschlossen. Frankreich fürchtete damals, dafs sich neben seinen Kriegen mit Spanien und Österreich auch noch ein Bürgerkrieg entspinnen könnte. Der Brief Chapelains vom 27. Januar 1637 legt ein beredtes

Zeugnis über die damalige Stimmung in Paris ab.[1] Chavigny führte die Unterhandlungen zwischen dem Hofe und dem Herzog mit grofsem Geschick. Schon zog der König dem Rebellen mit bewaffneter Macht entgegen, als es ihm gelang, eine Aussöhnung herbeizuführen. Er war im Dezember, Januar und Februar mindestens viermal bei Gaston in Blois gewesen.[2]

Diese Ode, ganz im Geschmacke damaliger panegyrischer Huldigungen gehalten, läfst keinen Zweifel bestehen, dafs Sarasin in Chavigny seinen Protektor verehrte. Er mufs also spätestens 1636 seine diplomatische Laufbahn begonnen haben, vermutlich aber einige Jahre früher. Es ist zu bedauern, dafs Sarasin einen Beruf wählte, der ihm so wenig Zeit und Stimmung für seine Muse übrig liefs. Hineingerissen in die Hochflut einer tief bewegten Geschichtsepoche, reifte er zwar an Welterfahrung sehr schnell heran; er wurde ein geschickter, hoffnungsvoller Diplomat, aber Herz und Charakter mufsten dabei verlieren. In seiner Eigenschaft als Minister des Äufseren hatte Chavigny sehr häufig gröfsere und kleinere Reisen zu machen, auf denen ihn stets ein Teil seines offiziellen Gefolges begleitete. Es ist selbstverständlich, dafs Sarasin eine Reihe dieser dienstlichen Reisen mitmachte, und wir werden vom Jahre 1639 ab zwei derselben nachweisen. Bis dahin fehlt es aber an allen historischen Anhaltepunkten. Auf alle Fälle werden wir Sarasin während des ganzen Zeitraumes von mindestens 8 Jahren, die er nachweislich im Dienste Chavignys verbrachte, in unmittelbarer Nähe des Ministers zu suchen haben. Den Winter verlebte man teils in Paris, teils beim Könige in Saint-Germain-en-Laye oder beim Kardinal in Rueil. Kam der Frühling, so begannen die kriegerischen Operationen, bei denen der Kardinal und sein Minister bisweilen zugegen waren. So finden wir Chavigny im Jahre 1636 bei der Belagerung von Corbie. Er war am 8. September aus Paris abgereist und kehrte am 25. Oktober mit dem Könige nach Chantilly zurück.[3] Im September 1637 befand er sich auf einige Zeit bei der

1) Lettres I, 136.

2) Näheres bei Le Vassor, Hist. de Louis XIII, t. IX, 39 fg. und Montglat, Mém. éd. 1838, p. 50—51.

3) Richelieu, Lettres, t. V, 577 und 645.

Armee des Kardinals de La Valette, der damals La Capelle genommen hatte[1], und im August 1638 in Abbeville[2] in der Pikardie. Vom 18. an war er dauernd in Paris, St.-Germain oder Chantilly.

Dafs wir von Sarasin aus den Jahren 1636—43 aufser dem *Discours de la Tragédie* nichts als zwei gröfsere Epenfragmente besitzen, dürfte sich aus seinem unruhigen Leben zur Genüge erklären. Dafs manches gerade aus dieser Zeit verloren gegangen ist, oder jetzt nicht mehr als sein Eigentum nachgewiesen werden kann, unterliegt keinem Zweifel.

Aus dem Sommer des Jahres 1637 oder eines der voraufgehenden Jahre datiert eine Ode Sarasins, die zu seinen frühsten, annähernd datierbaren Gedichten gehört. Sie steht in den *Nouvelles Oeuvres*, t. II, p. 189—94 und betitelt sich: *Ode à un amy absent.*[3] Der Dichter beklagt die Abwesenheit eines geliebten Freundes, der sich in *Villesavin* den ungestörten Freuden des Landlebens hingeben und die reizendste Gesellschaft geniefsen darf, während er selbst in Paris zurückbleiben mufs. Er ist vor Sehnsucht ganz melancholisch geworden, die Vergnügungen von Paris haben ihren Reiz für ihn verloren:

„*Rien ne me sçauroit divertir*
Du chagrin qu'on me voit sentir.
Pour moy le Cours[4] *est solitaire,*
Mondory ne peut plus me plaire,
Et lors que pour me rejoüir
Mes amis me menent l'oüir,
J'y trouve aussi peu de regalle
Qu'à ces operateurs de balle
Qui, sur le Pont-neuf, bien souvent
Battus de la pluye et du vent,
Disent de mauvais mots . . :"

1) Ib., p. 861.

2) Ib., t. VI, 83—85.

3) Sie beginnt: „*Privé de tout contentement*, etc."

4) Gemeint ist vermutlich der *Cours-la-Reine*, eine noch jetzt existierende, herrliche Promenade, die Paris Maria von Medici verdankte. Gomboust giebt ihre Länge auf 1540, ihre Breite auf 40 und den Durchmesser des Mittelrondells auf 100 *pas communs* an. Auf seinem Plane findet man nur den Anfang verzeichnet. Er lief an der Seine entlang von der jetzigen Place de la Concorde bis zur Place de l'Alma. Der grofse Plan von Jouvin de Rochefort verzeichnet ihn ganz. Cf. Franklin, Les anciens

Die Erwähnung des berühmten Schauspielers Guillaume Desgilberts, der sich als Künstler Mondory nannte, läfst das Gedicht datieren. Er wurde im Anfang August 1637 — wie endlich feststeht — als er den Herodes in der *Mariamne* Tristans mit seiner gewöhnlichen Leidenschaft spielte, vom Schlage getroffen.[1] Zur Zeit als Sarasin seine Ode schrieb, mufs Mondory noch völlig gesund gewesen sein, mithin fällt sie spätestens in den Sommer von 1637. Der von Sarasin so sehr herbeigesehnte Freund war jedenfalls der Graf von Chavigny. Seine Gattin war die Tochter von Jean Phelypeaux, seigneur de Villesavin, und Isabelle Blondeau. Sie wurde gewöhnlich *Mme de Villesavin* genannt. Balzac, Cotin und Godeau haben Briefe an sie gerichtet. Vermutlich hat Chavigny seine Schwiegereltern in Villesavin besucht — mehrere dieser Erholungsreisen des Staatssekretärs lassen sich nachweisen — und bei einer dieser Gelegenheiten ist dann die Ode entstanden.

---

plans de Paris I, 149, N. 1 und eine gute Anmerkung bei La Rochefoucauld, Oeuvres II, 263—64, N. 4. Ein anderer ebenso berühmter *Cours* war der *hors la porte Sainte-Antoine.* Er lag Sarasin weit näher als jener. Erst im Jahre 1672 wurde er definitiv vom Publikum verlassen; zu Sarasins Zeiten hatte jeder der beiden *Cours* seine bestimmte „Saison", die der vornehme Pariser genau kannte. Vergl. bei Fournier, Variétés, t. IX, 125—35 ein Gedicht: *La Promenade du Cours, à Paris* (1630) und t. X, 25—34 ein zweites Gedicht: *La Promenade du Cours, à Paris, en 1653,* das sich vermutlich auch auf den *Cours de la porte Sainte-Antoine* bezieht. Montaiglon veröffentlichte im Annuaire générale du département de la Seine pour l'année 1860, Sp. 802—10 den *Cours de la Reyne, ou le grand promenoir des Parisiens,* der bereits 1649 in-4 erschienen war. Es sind wichtige kulturhistorische Dichtungen. Vergl. endlich Les Loix de la Galanterie von 1644 éd. 1855, p. 20. Hieraus ersieht man, wie bemerkt, dafs jede der Promenaden ihre „Saison" hatte.

1) Corneille, Oeuvres p. p. Marty-Laveaux I, 49, N. 2, vor allem aber Bernardin, Tristan, 1895, p. 197. Über Mondory sehe man des weiteren Balzac, Lettres, 1873, p. 328, N. 1; Aug. Soulié in der Revue de Paris vom 30. Dezember 1838, ein Artikel, der von Monmerqué-Paris in ihrer Tallemant-Ausgabe ausgiebig benutzt wurde (t. VII, 178—193; kleine Ausgabe t. X, 39 fg.); Taschereau, Vie de Corneille éd. 1855, p. 56 fg. Jal, Dict., 1872, p. 878; Chardon, Rotrou, 1884, p. 72 fg.; die Revue des Sociétés savantes, 1878, t. II, 136 und endlich Boisrobert, Epistres, 1647, in-4, p. 192. Die Stellen, in denen Mondory von zeitgenössischen Autoren erwähnt wird, liefsen sich sehr vermehren.

2. Litterarische Freunde und Einflüsse.

Von litterarischen Freunden, die auf die geistige Entwicklung Sarasins einen gewissen Einfluſs ausgeübt haben, verdienen als die ältesten und wichtigsten Scarron, Ménage, Chapelain, Scudéry, Boisrobert und Mairet Erwähnung.

Sarasin hat den jovialen Scarron jedenfalls ziemlich früh kennen gelernt: „*J'ai même vu la saison*“, schrieb er im Januar 1652 von Bordeaux aus an ihn, „*où pour moins de choses, vous eussiez hasardé de plus grands voyages:*

Qualis eras bonae
Sub regno Cinarae[1]

du temps que vous écriviez les poulets de Mlle Coquille, que l'ami Rosseteau[2] *vous accompagnoit de nuit, et que vous passiez pour le meilleur baladin du Mans.*“ Im Jahre 1632 oder 33 siedelte Scarron nach le Mans über, wo er am 18. Dezember 1636 eine Pfründe erhielt.[3] Damals begann für ihn jene glückliche Zeit, auf die Sarasin in der citierten Stelle anspielt. Sie endete im Jahre 1638 ein erster schwerer Krankheitsanfall. Jedenfalls wird Sarasin den jovialen Abbé in der Zeit von 1636—38 gelegentlich eines Besuches in Paris kennen gelernt haben, denn es liegt kein triftiger Grund vor, ihre Bekanntschaft in eine frühere Epoche zu setzen. Doch erwäge man folgendes. Aus einem Gedichtchen Scarrons an der Spitze des 1631 erschienenen *Lygdamon* geht hervor, daſs er mit Scudéry schon damals befreundet war. Falls Sarasin nun bei seinem Eintreffen in Paris, sagen wir 1632 oder 1633, schnell Beziehungen zu Scudéry anknüpfte, so hätten die beiden fast gleichaltrigen

---

1) Horaz, Carmina II, 1, V. 3—4.

2) Rosteau war der Sekretär von René Potier, duc de Tresmes, dessen Geliebte Françoise Scarron, eine Schwester des Dichters, war. Er schrieb ein Buch *Sentiments sur quelques livres qu'il a lus,* das Manuskript geblieben ist. Nach Morillot, Scarron, p. 23, N. 1 ist ein Exemplar in der Bibliothèque nationale, nach Kerviler, Revue hist., nob. et biogr. XV, 548, N. 1 ein anderes (vielleicht dasselbe?) in der Bibliothèque Sainte-Geneviève vorhanden. Baillet citiert die Schrift häufig und t. IV, p. 282, N. 2 auch mit Bezug auf Sarasin, weshalb ich Wert darauf lege. Costar war einer seiner Korrespondenten (Lettres I, 775 fg.). Er charakterisiert ihn vortrefflich.

3) Morillot, l. c., p. 16.

Jünglinge damals eine flüchtige Bekanntschaft machen können, die durch Scarrons Abfahrt unterbrochen wurde. Während des Jahres 1635 war Scarron 8 Monate in Italien. Dem ersten Anfall folgte ein zweiter schwererer, und als ein beklagenswerter Krüppel kehrte Scarron 1640 nach Paris zurück.[1] Völlig gelähmt, war es sein einziger Trost, die Besuche seiner Freunde zu empfangen:

„*Tout mon soulas est d'être visité*",

schrieb er an Sarasin. Damals gaben sich beide Versicherungen einer Freundschaft fürs Leben. Scarron und Sarasin waren bekanntlich Nachbarn im Marais[2], daher sahen sie sich oft. Sarasins Unterhaltung war dem armen Kranken ein Herzenstrost. In dem bekannten *Adieu au Marets et à la Place royale* ruft er Sarasin zu[3]:

„*Adieu, doux Ami Sarrazin:*
Moins savoureux est un raisin
En la saison de la vendange
A moi qui volontiers en mange,
Que n'est ta conversation,
Très-digne d'admiration."

Dies Gedicht fällt jedenfalls in das Jahr 1643[4] und zwar in die Zeit der Messe von Saint-Germain. Sie begann am 3. Februar und dauerte in der Regel bis zur heiligen Woche[5], die damals am 29. März begann. Fern von seinen Freunden, fühlte sich Scarron in dem unwirtlichen Heim in der *rue des Saints-Pères* gegenüber der Charité[6] einsam und verlassen. Ganz besonders entbehrte er die Unterhaltung seines Freundes

---

1) Vergl. Balzac, Poemata, 1650, in-4, p. 87—89: *De morbo Scarronis ad erudissimum Costardum*, ein wenig bekanntes Gedicht.

2) Vergl. oben S. 34.

3) Oeuvres, Amsterdam 1737, t. VIII, 34.

4) Oeuvres de Corneille p. p. Marty-Laveaux II (1862), 217 und Morillot, Scarron, p. 34 fg.

5) Gomboust sagt auf den Randbemerkungen seines berühmten Planes: „*Une foire, qui commence le 3 février et dure plusieurs jours.*" Das soll wohl *plusieurs semaines* heifsen? Siehe Les anciens plans de Paris, 1880, Appendice, p. 32 r. Sp. und Sévigné, Lettres II, 104, N. 5. Warum hat Morillot nicht versucht, diese Daten zu fixieren?

6) Fournier, Variétés, t. VIII, 65, N. 3 und Morillot, p. 37.

Sarasin, der nicht immer bei ihm vorsprach, wenn er die Messe besuchte. Das kränkte Scarron, und nachdem er eine Zeit lang vergebens auf ihn gehofft, sandte er ihm seine berühmte *Epistre à Monsieur Sarrazin*[1], worin er den Ungetreuen in seiner Weise mit launigen Vorwürfen überhäufte:

„*O toi de qui jadis je fus voisin,*
Qui par le coeur ès bien mieux Sarrazin
Que par le nom, puisque de mon absence
Bien peu te chaut, ainsi comme je pense.
Si tu n'étois dur comme de l'acier,
Et plus cruel qu'un Lion carnacier,
Tu me viendrois, monté comme un saint George,
Voir quelquefois. Mais tu mens par la gorge
Quand tu te dis être fort bon ami,
Toi qui n'en ès seulement un demi . . .
Et j'esperois, non pas pour mon merite,
Duquel je sai la qualité petite,
Qu'on te verroit une fois seulement:
Mais esperer qu'un Sarrazin Normant
De ses amis garde quelque memoire,
En bois brûlé c'est chercher vache noire.
Un jour chez moi, je m'en souviens très-bien,
Tu me jurois, et ne me jurois rien,
Tu me jurois, et c'étoit piperie,
Que ma personne étoit de toi cherie.
Je te jurois, et c'étoit verité,
Qu'à te cherir je me sentois porté,
Nous nous disions ainsi chose semblable,
Toi mensonger, et moi très-veritable . . .“[2]

Und so geht es fort 130 Verse hindurch. Wir dürfen wohl annehmen, daſs Sarasin sich darnach beeilte, seinen Freund zu besuchen. Ohne Zweifel hat er durch Scarron glänzende Bekanntschaften gemacht, denn eine Menge von Aristokraten, von Neugierde oder Mitgefühl getrieben, besuchte den merkwürdigen Kranken. Scarron nennt unter anderen Ninon de

---

1) Oeuvres, 1737, VIII, 95—99.

2) In diesem Gedichte wird der Tod eines gewissen La Lande erwähnt. Tallemant nennt einen „petit La Lande“, t. VII, 99 und VIII, 39. Dieser muſs bereits vor Richelieu, also vor dem 4. Dezember 1642 gestorben sein. Sind beide Persönlichkeiten identisch, und liegt in Scarrons und Tallemants Angabe kein Irrtum vor, so müſste das vorliegende Gedicht in das Jahr 1642 fallen, was ich den Scarron-Forschern zur näheren Untersuchung anheimstelle.

Lenclos, Marion de Lorme[1], die Comtesses von Belin, La Suze und du Lude, die Marquise von Grimault, die Herzogin von Rohan (Marguerite de Béthune), Frau von Blérancourt, Louis de Rohan, Prinz von Guémené, seine Gemahlin Anna und viele andere.[2] Wir befinden uns hier in einem Kreise bekannter Preziösen. Aber diese Bekanntschaften sind weniger bedeutungsvoll wie der litterarische Einflufs, den Scarron auf Sarasin ausübte. Sie lasen sich gegenseitig ihre Gedichte vor, belachten und kritisierten sie:

„Lisant des vers tant d'autrui que des nôtres,
Riant des miens, disant du bien des vôtres.“[3]

Wenn man behaupten darf, dafs sich Sarasins heitre Muse unter Scarrons Einflufs hin und wieder zur Burleske hinüberneigte[4], so ist es andererseits gewifs, dafs Scarron durch die *Pompe funèbre* zu seiner berühmten *Relation véritable sur la mort de Voiture* veranlafst wurde. Es unterliegt auch keinem Zweifel, dafs der noch jetzt gebräuchliche Name für die gesamte Richtung der Scarronschen Muse, die *burleske*, erst durch Sarasin eingebürgert wurde. Ménage sagt ausdrücklich:[5] „*Il n'y a pas long-temps que le mot de burlesque est en usage dans notre Langue. M. Sarasin m'a dit autrefois que c'étoit lui le premier qui s'en étoit servi.*“ Er fügt aber sehr richtig hinzu: „*Mais ce mot se trouve dans le Catholicon*“ (1593) und — hätte er sagen sollen — bereits in einigen anderen Texten des 16. Jahrhunderts.

---

1) In den Mémoires sur la vie de Mlle de Lenclos par M. B.*** Amsterdam 1754, I, 14 heifst es über die Beziehungen Sarasins zu Ninon und Marion: „*Sarrazin, Boisrobert . . . étoient leurs Amis les plus zelés.*“

2) Ein sehr sorgfältiges Verzeichnis der aristokratischen und litterarischen Bekannten Scarrons hat Morillot in seinem trefflichen Buche p. 87 fg. zusammengestellt.

3) L. c., p. 98.

4) Er war übrigens im allgemeinen ein Gegner der Burleskomanie, wie aller Auswüchse der wahren Poesie. In der prosaischen Einleitung zu seiner *Ode de Calliope sur la bataille de Lens* (August 1648) sagt er: „*Apollon mesme . . . vient rarement en France, depuis que l'insolence Burlesque et le mal-heur de sa rime font qu'on l'y traitte de violon.*“ Zu letzterem Ausdruck vergl. man Richelet, Dict. éd. 1728, t. III, 841.

5) Dict. étym., 1750, p. 271 a. Vergl. auch eine Bemerkung Pellissons in der Hist. de l'Acad. fr. I, 79 und Chapelain, Lettres I, 559, N. 6.

Scarron hat seinem Freunde einige Jahre später noch einen zweiten Mahnbrief voll launiger Vorwürfe in Gestalt der bekannten dreisilbigen *Epistre à Monsieur Sarrazin*[1] gesandt. Daſs dies berühmte Gedicht eine formelle Nachahmung der Epistre XXXVIII Marots[2] ist, scheint den Scarron-Forschern entgangen zu sein. Sie erschien zuerst in der zweiten *Suite des oeuvres burlesques*, die am 27. März 1647 im Druck vollendet wurde. Da sie also noch nicht in der ersten *Suite* vom 10. November 1644 vorhanden ist, so muſs sie zwischen diesen beiden Daten entstanden sein. Scarron fühlte sich von seinem Freunde wieder einmal vernachlässigt, mochte nun dessen Anschluſs an die Familie Condé oder den gelehrten Kreis der Brüder Dupuy die Ursache sein, wir wissen es nicht.

„*Saraxin,*
Mon voisin,
Cher ami,
Qu'à demi
Je ne voi,
Dont, ma foi,
J'ai dépit
Un petit;
N'estu pas
Barrabas?
Busiris?
Phalaris?
Ganelon,
Le felon?
De savoir
Mon manoir
Peu distant
Et pourtant
De ne pas
De ton pas
Ou de ceux
De tes deux
Chevaux gris
Mal nourris
Y venir
Réjouir
Par tes dits
Esbaudits
Un pauvret
Très maigret, etc.“

Die Kunde, daſs sich Sarasin Wagen und Pferde hielt, wird von Tallemant bestätigt, auch die charakteristische Eigenschaft ihrer Magerkeit, falls Tallemant hierbei nicht die *Epître* Scarrons vorschwebte: „*Il est vrai qu'il avoit un carosse; mais*

---

1) Oeuves VIII, 193—95. Diese Dreisilbner sind nicht häufig in der französischen Litteratur des 17. Jahrhunderts. Eine Nachahmung der *Epître* findet man im Nouveau Cabinet des Muses p. p. Lamathe, 1658, p. 166—68:

„*Le Verger*
Du Berger, etc.“

Andere in Bredifs Segrais, p. 128 und im Nouv. Choix von 1715, II, 175 fg.

2) Oeuvres p. p. Jannet I, 208—9: *A Alexis Jure, de Quiers en Piedmond* (1535).

ses chevaux étoient les plus mal nourris de France." Um sich diesen Luxus zu erklären, mufs man wissen, dafs es damals zum feinen Tone gehörte, eine Equipage zu besitzen. In den Loix de la Galanterie von 1644 heifst es ausdrücklich: „*De quelques condition que soit un Galand, nous lui enjoignons d'avoir un carrosse s'il en a le moyen, etc.*"[1] Natürlich hielt sich auch Freund Ménage ein Fuhrwerk. Die Freundschaft zwischen Scarron und Sarasin hat bis an ihr Lebensende ungetrübt fortbestanden.

Mit Ménage[2] ist Sarasin nicht vor 1632—33 in Berührung gekommen. Damals nahm jener dauernd seinen Wohnsitz in Paris.[3] Sie schlossen eine Freundschaft fürs Leben, die durch gegenseitige Dienstleistungen und Opferwilligkeit ihre Echtheit bezeugte. Der Verkehr mit Ménage war kein leichter: der grofse Mann hatte seine Schwächen, und so kam es wohl einmal zu kleinen Differenzen zwischen den Freunden. Bei einer solchen Gelegenheit soll Ménage, auf die ursprünglich geringe Abkunft Sarasins anspielend, ausgerufen haben: „*Honores mutant mores non genus.*" Wir müssen den Kompilatoren der *Segraisiana*[4] die Verantwortung für dieses Bon mot überlassen. Durch Ménage kam Sarasin mit den bedeutendsten Gelehrten von Paris in Berührung. Wir werden später darauf zurückkommen. Was sich Sarasin nach seinen Studienjahren an philosophischem Wissen und philologischer Schulung erwarb, ist zum gröfsten Teile auf die Anregung seines Freundes zurückzuführen. Sein Einflufs kann nach dieser Seite hin nicht hoch genug angeschlagen werden.[5]

---

1) Ed. 1855, p. 8.

2) Über ihn handelt am ausführlichsten Fabre in seinem diffusen Werke Les Ennemis de Chapelain; Paris, 1888, p. 238 fg. Die seltene Studie von Baret, Ménage sa vie et ses écrits; Lyon, 1859, 36 S., in-8 ist wertlos. (Exemplar in München).

3) Ménagiana I, 322 und Observations sur la langue franç., seconde édition, t. I (1675), p. 587: „*Quand je vins à Paris la première fois, et j'y vins en 1632, etc.*"

4) Segrais, Oeuvres II, 75.

5) Ménage hatte einen recht gescheiten Sekretär Namens Giraud, der nebenbei auch ein sehr hübscher Mann war. Sarasin pflegte ihm den Namen des berühmten italienischen Kritikers und Dichters Lilio Giraldi

Chapelain erwähnt Sarasin das erste Mal unter dem 11. Juli 1639 bei Gelegenheit des *Amour tirannique* Scudérys. Aber er hat ihn damals gewifs schon seit einer Reihe von Jahren gekannt, denn er erfreute sich der besonderen Gunst Chavignys, der ein reges Interesse an der *Pucelle* nahm.[1] Zwischen Chapelain und Sarasin mufs sich binnen kurzem eine auf gegenseitiger Hochachtung und Wertschätzung beruhende Freundschaft entsponnen haben, denn bald nach der ersten Erwähnung schrieb Chapelain an Balzac unter dem 28. August 1639[2]: „*C'est un galand homme bien digne d'estre estimé.*“ Auch diese Freundschaft bestand fürs ganze Leben und war reich an Anregungen und geistigem Gewinn, wobei Chapelain freilich mehr gab als nahm. In der Einleitung zu dem *Dialogue sur la lecture des vieux romans* sagt Chapelain zum Kardinal von Retz: „*Si je parlois à un autre qu'à vous, Monseigneur, il seroit nécessaire que je vous dépeignisse l'humeur et les qualités des personnes qui le* (i. e. den *Dialogue*) *firent et vous instruisisse ... des belles et diverses connoissances que M. Sarasin s'est acquises, jointes à la facilité de son génie, et fortifiées par l'expérience des affaires du monde.*“ Durch Chapelain wurde Sarasin mit den gelehrten und schöngeistigen Kreisen der Akademie bekannt, vor allem aber schärfte er sein kritisches Urteil, läuterte seinen Geschmack in allen schöngeistigen Fragen und regte ihn zum Studium der spanischen und italienischen Litteratur an, deren vorzüglichster Kenner er war.

Scudéry hat das Verdienst, Sarasin zu seinem Erstlingswerke, dem *Discours de la Tragédie,* veranlafst zu haben. Seit wann diese offenbar sehr intime Freundschaft zwischen beiden bestand, ist unbekannt. Nach dem *Discours* hat Sarasin Georges de Scudéry nie mehr erwähnt. Es scheint, wie wenn später eine Abkühlung eingetreten ist. Mit seiner Schwester Madelaine,

---

(1479—1552) zu geben. Scarron verkaufte an Giraud sein Kanonikat von le Mans. Cf. Menagiana III, 192; Tallemant VII, 45; Segraisiana II, 100; Morillot, p. 77—78; Lettres de Costar I (1658), p. 710, wo von seiner schweren Erkrankung die Rede ist. Costar korrespondierte mit ihm. Vergl. Lettres II (1659), p. 753—55.

1) Lettres I, 152, Brief vom 28. Mai 1637.

2) T. I, 489. Die Stelle ist unten im Zusammenhang mitgeteilt.

die seit dem Januar 1637 bei ihrem Bruder in Paris lebte, ist Sarasin stets in Verkehr geblieben. Er steigerte sich in den letzten Jahren seines Lebens bis zu einer herzlichen Freundschaft, die mancherlei litterarische Spuren hinterlassen hat.

In seiner Neigung für das Theater wurde Sarasin sicherlich auch durch Boisrobert, einen der *Cinq Auteurs* Richelieus, bestärkt. Beide waren Landsleute, doch war der lebenslustige Abt von Châtillon-sur-Seine bedeutend älter (1592 geb.). Als Sarasin nach Paris kam, hatte sich dieser bereits mehrfach litterarisch bekannt gemacht. Seine Beziehungen zum Kardinal und den Mitgliedern der Akademie, deren Mitgründer er war, machten seine Freundschaft in mehrfacher Beziehung bedeutungsvoll. Wir dürfen als sicher annehmen, dafs der junge Sarasin durch ihn wertvolle litterarische Bekanntschaften machte. Mochte es aus Dankbarkeit oder freundschaftlichem Interesse geschehen, kurz: Sarasin veranlafste ihn, seine *Epistres* im Jahre 1646 drucken zu lassen.[1] Das Privileg ist vom 4. Juni, das Achevé d'imprimer vom 21. Juli datiert. Die Sammlung beginnt mit einer 142 Verse umfassenden *Epistre à Monsieur Sarrazin en forme de Preface. Il se defend de la priere qu'il luy fait de faire imprimer ses Epistres.* Da lesen wir:

„*Que t'ay-je fait, et que t'a fait ma rime?*
Quoy, Sarrazin, tu veux que l'on m'imprime,
Et qu'au Palais chacun aït droit d'aller
Pour un teston mon esprit controller?
Quoy tout de bon ton amitié m'impose,
Cette loy dure, elle veut que i'expose
Aux yeux malins des iniustes Censeurs
Les nuditez de mes neuf pauvres Soeurs?
C'est mal aimer mon repos et ma gloire,
Non, cher amy, ie ne te sçaurois croire ...
Cher Sarrazin, ne me flatte pas tant,
Tu sçais fort bien qu'on en a dit autant
A maints Autheurs, dignes de haute estime,
Dont auiourd'huy nous controllons la rime ...
Ton iugement, qui m'a favorisé,

---

1) Les Epistres du Sieur de Bois-Robert-Metel, abbé de Chastillon, dédiées à Monseigneur l'Eminentissime Cardinal Mazarin. Druckerzeichen. A Paris, chez Cardin Besongne, 1647, in-4, 10 + 206 + 48 S. Exemplar in Göttingen: Poetae Gall. 1457.

Devroit assez m'avoir authorisé;
Avec luy seul, Sarrazin, ie t'assure
Que ie ferois la nique à la censure;
J'ay grand respect pour tes sages advis,
Et les aurois aveuglement suivis
Sans l'amitié que tu m'as fait parestre,
Qui te corrompt ou t'aveugle peut-estre ...
Regarde bien si ie vaudroy mon pris,
Espargne-moy la honte et le mespris:
Pour cet effet gagne-moy les suffrages
Des Chapelains, des Guyets, des Menages,
Ces grands esprits, aussi pleins d'equité
Que d'agrément et de solidité;
Laisse imprimer, s'ils disent qu'on imprime,
Et sur leur foy laisse courir ma rime ...[1]

Danach scheint es beinahe, als ob Sarasin selbst den Druck bewerkstelligt habe. Man kann sich füglich wundern, dafs er die holprigen Verse seines Freundes hoch genug schätzte, um sie gedruckt zu sehen. Aber er stand mit dieser Wertschätzung keineswegs allein. Auch Corneille, Ménage, Gombauld, Maynard und Mascaron haben Boisroberts Muse in Prosa und Versen verherrlicht. Ersterer schrieb sogar:

„*Et pour un seul endroit où tu me donnes place,*
Tu m'asseures bien mieux de l'immortalité
Que Cinne, Rodogune, et le Cid, et l'Horace.“

Das hätte Corneille von seiner eigenen Muse behaupten können, wie die richtende Nachwelt entschieden hat. Als Boisrobert 1659 den zweiten Teil seiner *Epistres* erscheinen liefs[2], hat er im *Advis* auf diese Lobeserhebungen seiner Freunde mit unverkennbarem Stolze zurückgewiesen.

---

1) Diese fragwürdige Sorte von Bescheidenheit scheint damals Mode gewesen zu sein. So hatte Maynard mit einem Sonette ähnlichen Inhaltes an Gomberville seine Oeuvres 1646 in die Welt geschickt. Dieses Sonett war für Boisrobert ohne Zweifel vorbildlich. Er war ein intimer Freund des Präsidenten. Vergl. p. 1 und 5 der unpaginierten *vers liminaires* der genannten Oeuvres und p. 57 und 156 des Textes.

2) Les Epistres en vers et autres Oeuvres poetiques de Mr de Bois-Robert-Metel, conseiller d'Estat ordinaire, abbé de Chastillon sur Seine. Druckerzeichen. Paris, Courbé, 1659, 20 + 307 + 3 S., in-8. Ach. d'impr. vom 10. Mai 1659. Exemplar in München: P. O. gall. 276.

Dem Kreise Chapelains gehörte auch Jean de Mairet an. Er war mit den Geschwistern Scudéry, Rotrou, Boisrobert, Charleval und Sarasin mehr oder weniger eng befreundet.[1] Bei dem grofsen Interesse, das unser junger Poet dem Theater entgegenbrachte, darf man annehmen, dafs er sich dem gefeierten Dramatiker sehr bald nach seiner Ankunft in Paris genähert haben wird. Mairet gehörte seit 1632 dem Hause des bekannten Mäcen François II d'Averton, comte de Belin, an, der ausgedehnte Besitzungen in le Maine, aber auch ein Haus im Quartier du Marais besafs.[2] Jedenfalls kamen er und sein Schützling oft genug nach Paris, um leicht ihre Bekanntschaft machen zu können. Vergebens habe ich aber die Originaldrucke der Dramen Mairets von der *Silvanire* (1631) bis zur *Athenais* (1642) durchsucht: sie enthalten keine *vers liminaires* Sarasins.[3] So bleibt denn jener Brief, den unser Autor an Mairet in le Mans schrieb, ziemlich das einzige bisher aufgefundene Zeugnis einer intimen Freundschaft beider Dichter. Er betrifft die Aufführung des *Solyman*, der damals in Abwesenheit Mairets über die Bühne ging. Die Zeitbestimmung der Première, also auch des Sarasinschen Briefes, beruht vor allem auf einer Bemerkung in dem anonymen Cidpamphlet: *Advertissement au Besançonnois Mairet.*[4] Hier heifst es: „*Je m'asseure que, quelque adresse que vous apportiez à faire valoir vostre traduction du Solyman Italien, qui a desja couru les ruelles dix-huit mois, et qu'on reserve pour cet hyver, le bruit de cette im-*

1) Man vergl. hierzu Dannheisser, Studien zu Jean de Mairet's Leben und Wirken; Ludwigshafen, 1888 (Münchener Dissertation), p. 28 fg. (§ 16 bis 18) und Chapelain, Lettres I, 133: Brief XCIV.

2) Chapelain, Lettres I, 131 N. 2 und vor allem Chardon, Rotrou, 1884, p. 82 fg.: *Un Mécène dans le Maine aux XVIIe siècle.* Scudéry hat ihm seine *Didon, tragédie;* Paris, Courbé, 1637, in-4 gewidmet. Berliner Exempl. Xv 1552 No. 1; ein weiteres Exemplar im Bande Xv 3110a.

3) Es scheiden wegen ihres frühen Erscheinungsjahres von selbst aus die *Chriséide,* gedruckt 1630, und die *Silvie,* gedruckt 1628. Ob in der 1643 gedruckten *Sidonie* Verse Sarasins enthalten sind, kann ich nicht sagen. Sie wären wegen ihres späten Erscheinungsjahres belanglos. Diese drei Originaldrucke habe ich nicht in Händen gehabt, die übrigen neun befinden sich in Berlin.

4) Abgedruckt bei Gasté, La Querelle du Cid, 1899, p. 319—27 (325).

portante piece de batterie ne fera point faire retraite au Cid." Da das Pamphlet jedenfalls im August 1637 geschrieben wurde[1], so ist einmal klar, dafs der *Solyman* im Winter von 1637 auf 38 zum erstenmal in Scene ging und dafs er ferner seit etwa März 1636 als Manuskript — wenn auch nur fragmentarisch — kursierte. Die erstere Schlufsfolgerung wird durch die Thatsache bestätigt, dafs sich Mairet im Winter von 1637 auf 38 in le Mans aufhielt[2], die letztere durch bestimmte Äufserungen d'Alibrays in dem langatmigen *Au Lecteur* seines *Torrismon*, dessen Privileg vom 12. März 1636 datiert ist.[3] So fällt denn auch

---

1) Ib., p. 60; Hunger, Cidstreit, p. 58 fg. und Dannheisser in den Romanischen Forschungen, t. V (1890), p. 55—56.

2) Vergl. Chapelains Briefe vom 12. und 25. Dezember *A M. Mairet, au Mans*, t. I, 180 und 186.

3) Le Torrismon du Tasse. Tragédie. Par le S[r] Dalibray. Druckerzeichen. A Paris, chez Pierre Rocolet, M. DC. XXXVI, in-4, 24 Bl. für Titel, Au Lecteur, Argument und Acteurs + 119 S. Text. Es giebt auch Exemplare de l'Imprimerie de Denys Houssaye. Der Druck ist völlig der gleiche. Das Achevé d'imprimer fehlt allen 4 Exemplaren, die ich kenne (München, Dresden, Bibl. nat. und de l'Arsenal). D'Alibray hat den Namen Mairets im *Au Lecteur* nirgends genannt, aber er spielt deutlich auf ihn an. Gegen Ende heifst es: „*Mais c'est inutilement que ie me mets en peine de m'en iustifier, puisque l'exemple de celuy-là mesme (i. e. d'un excellent Autheur de ce temps) dont ie viens de parler, sera seul capable de me deffendre, au moins s'il a persisté tousiours dans le dessein qu'il avoit d'accomoder aussi le Soliman en Tragi-Comedie.*" Hieraus geht hervor, dafs d'Alibray das abgeschlossene Manuskript Mairets, als er dies schrieb, noch nicht in Händen gehabt hatte, dafs es also damals offenbar noch nicht bühnenreif war. Er fährt dann fort: „*Aussi souhaittois ie que le mien passast bien devant, afinque, comme ie n'avois pas entrepris de le choquer en marchant dessus ses pas, on ne me creut pas non plus si temeraire que de pretendre de m'égaler à luy, en faisant representer ma Tragi-Comedie en mesme temps que la sienne. Mais puis qu'il a iugé qu'il avoit desia trop d'avantages naturels sur moy pour donner encore quelque occasion de croire qu'il auroit peu profité de mes fautes, i'ay bien voulu consentir à ne pas faire paroistre mon Soliman, que le sien ne fust prest, et ie m'estimeray seulement trop heureux de luy servir de relief et de fueille.*" Da wir das Achevé d'imprimer des *Torrismon*, also auch dieser Vorrede nicht kennen, so bleibt es zweifelhaft, wann der *Solyman* Mairets eigentlich „prest" war. Dafs er ihn in der *Epistre* zum *Duc d'Ossone* vom 4. Januar 1636 als schon vollendet bezeichnet, ist bestimmt ebenso unwahr, wie viele andere

der Brief Sarasins in die Wintermonate der genannten Jahre, vermutlich aber erst in den Anfang von 1638, da Chapelain die Aufführung des *Solyman* in seinen Briefen vom 12. und 25. Dezember 1637 mit keiner Silbe streift, was nicht wohl denkbar wäre, wenn das grofse Ereignis, auf das Mairet so lange gewartet hatte, erst seit kurzem hinter ihnen lag. Der Avocat général von Besançon, Rochet de Frasne, besafs das Original des Briefes. Er teilte ihn bruchstückweise in einer Lobrede mit, die er in der Sitzung vom 28. Januar 1754 in der Akademie von Besançon auf Jean de Mairet hielt. Die Rede wurde dann der handschriftlichen Sammlung der *Ouvrages des Academiciens* einverleibt und steht dort t. I, fol. 282 v⁰ bis 304 v⁰. Dieser Recueil befindet sich im Handschriftenkabinet der Stadtbibliothek von Besançon. Bizos hat den Brief zuerst im Jahre 1877 in seinem Werke *Etude sur la vie et les oeuvres de Jean de Mairet*, Paris, Ernest Thorin, p. 279 veröffentlicht. Herrn Marcel Poëte, dem gegenwärtigen Stadtbibliothekar von Besançon, verdanke ich eine genauere Kopie desselben. Danach lautete der uns interessierende Teil der Rede de Frasnes folgendermafsen (fol. 296):

„*Cette pièce fut fort applaudie, une lettre (je l'ay en original*[1]*) que M. Sarrazin écrivoit à M. de Mairet, qui etoit alors dans le Maine, en fournit la preuve; il luy marque: „Monsieur mon cher amy, il est raisonnable que j'ayde à vous environner et que ma lettre soit une des bouches de la renommée qui vous apprendra que vous avés triomphé. J'ay vu le Solyman autant de fois que l'on l'a représentée* (sic), *et autant de fois j'ay loué avec les sages et battu des mains avec le peuple. Je ne vous céleray point que toute ma critique ne m'y a de rien servi, et qu'encore que j'y sois allé à dessein de douter de tout, je m'en suis toutes fois revenu universellement persuadé. J'ay trouvé que vous n'avés rien permis à*

Angaben dieses eitlen Poeten. Denn wenn der Solyman wirklich als bühnenreifes Manuskript die *Ruelles* durchlief, so hätte doch d'Alibray im März 1636 oder später, als er zum Druck schritt — denn dieses *Au Lecteur* ist frühstens im März geschrieben — Gelegenheit gehabt, einen Blick hineinzuwerfen.

1) Sollte sich der Nachlafs dieses Akademikers nicht mehr auffinden lassen?

votre génie que votre sévérité n'eût approuvé auparavant, et que vous étiés bien le père d'un si bel ouvrage, mais que vous en étiès aussi le censeur.“ Il luy parle ensuitte de la hardiesse de traitter un sujet après un auteur aussi fameux que le Bonarelly des italiens[1], *entreprise capable de dégouter beaucoup d'autres. „Mais, dit-il, vous n'avés point été de cette opinion ny de ce nombre. Après avoir examiné sérieusement vos forces, vous avés jugé que ce sujet pouvoit suffire à la réputation de deux grands hommes, et vous avés même pris un chemin tout autre, de peur qu'on ne vous reprochât que vous en étiés l'imitateur.“ Il a ajouté en finissant cette lettre: „Nous sommes demeurés d'accord, monsieur de Scudéry et moy, que la tragédie que vous en avés faitte est digne du théâtre de l'ancienne Rome et de la magnificence du Haut-Empire. J'espère que vous viendrés bientost à Paris recueillir les applaudissements que l'on vous donne et être vous-même votre*[2] *spectateur.“* —

Ein Jahr später rühmte Sarasin seinen Freund Mairet im *Discours de la Tragédie* als den Schöpfer der ersten regelmäfsigen Pastorale und Tragödie: „*Nous avons cette obligation à Monsieur Mairet qu'il a esté le premier qui a pris soin de disposer l'action, qui a ouvert le chemin aux Ouvrages reguliers par sa Silvanire, et qui a ramené la majesté de la Tragedie dans sa Sophonisbe, estant vray de dire de luy qu'il est né pour la gloire de nostre Siecle et de la Poësie de nostre Nation.*“[3] Das ist alles, was wir von Sarasins Be-

1) Gemeint ist Prospero Bonarelli (c. 1588—1659) aus Ancona, der bekannte italienische Dramatiker. Sein *Il Solimano, tragedia*, erschien zuerst in Venedig 1619. Mairet benutzte, wie er selber sagt (im *Au Lecteur* zur *Sophonisbe*), die Ausgabe von 1632 (Rome, Corbelletti, in-4). Mairet irrte sich, wenn er im *Advertissement au Lecteur* zum *Solyman* den Comte Quido Baldi (sic) als Verfasser des *Soliman* betrachtete. Es war vielmehr sein Bruder Prospero, wie er auch in der *Sophonisbe* richtig angiebt. Das Achevé d'impr. des Mairetschen *Solyman* ist vom 1. Juni 1639, das Privileg vom 20. Februar datiert. D'Alibrays *Soliman* erschien bereits 1637. Damals mufs Mairets Stück also nach Verabredung „prest“ gewesen sein.

2) Der Text selbst bietet irrtümlich „notre“.

3) Die Stelle ist natürlich Bizos nicht entgangen. Vergl. seine Studie p. 127, 177 u. 390 und die Oeuvres de Sarasin, 1656, I, p. 245 (349 sollte es heifsen).

ziehungen zu Mairet wissen, aber es genügt auch, um das lebhafte Interesse unseres Autors am Theater von neuem zu dokumentieren.[1]

II. Abschnitt. 1639.

1. Discours de la Tragédie.

Der *Discours*[2] gehört seiner ganzen Tendenz und litterarhistorischen Stellung nach einerseits zum engeren Cidstreit, obwohl ihn die Autoren, die darüber geschrieben haben, kaum erwähnen[3], andererseits aber zur allgemeineren Polemik über die dramatischen Theorien einer Epoche, die über das Schicksal des französischen Dramas für Jahrhunderte entscheiden sollte. Die Einzelheiten des denkwürdigen Cidstreites sind zu bekannt, um hier näher berührt zu werden. Nur daran sei erinnert, dafs Georges de Scudéry, der leidenschaftlichste und eifersüchtigste Gegner des grofsen Corneille, seinem Herzen in zwei gröfseren Streitschriften, den *Observations sur le Cid*[4] und der *Preuve des passages alleguez dans les Observations*, Luft gemacht und den *Cid* in kleinlichster Weise durchgehechelt hatte. Hierzu kamen noch mehrere Briefe an die Akademie, Balzac und Chapelain, die alle denselben Gegenstand betrafen. Die Akademie hatte geurteilt, Corneille war gedemütigt, sein stolzer Adlerflug gehemmt. Richelieu, der diesen mit unendlicher Begeisterung aufgenommenen *Cid* mehr aus politischen als aus kunstkritischen Gründen hafste[5], war befriedigt — nicht

---

1) Vergl. oben S. 46.

2) Oeuvres, 1656, I, p. 239—84. Die Paginierung ist völlig verdorben: es müfste p. 337—88 heifsen. Wo wir den *Discours* citieren, setzen wir die richtige Seitenzahl in Klammern.

3) Eine löbliche Ausnahme macht indessen Chardon, La Vie de Rotrou mieux connue ... et la querelle du Cid; Paris, 1884, p. 114, N. 2, p. 120 und 144. Allerdings ist ihm hierbei eine sehr fatale Verwechslung Sarasins mit seinem intimen Freunde Faucon de Ris, seigneur de Charleval, passiert, die er aber später selber bemerkt und verbessert hat. L. c., p. 239 fg. Siehe auch Gasté, La Querelle du Cid, 1899, p. 41.

4) Ein Epigramm auf diese *Observations* in den Mss. de Conrart, t. XVIII, in-4, p. 329. Es gehört zum Cidstreit, scheint aber unbekannt.

5) Emil Hunger, Der Cidstreit, 1891, p. 8.

so Scudéry. Die Lorbeeren, die Corneille trotz seiner teilweisen Niederlage geerntet hatte, liefsen ihn nicht ruhen: er mufste der Welt um jeden Preis beweisen, dafs er den *Cid* übertreffen und ein Drama nach allen Regeln der Aristotelischen Poetik schreiben könne. So entstand das Stück *L'Amour tirannique,* das wie der *Cid* im Palais Cardinal gespielt und der Herzogin von Aiguillon, der berühmten Nichte des Ministers, in einem interessanten Briefe gewidmet wurde.[1]

Am 15. Januar 1639 berichtet Chapelain an Balzac (I, 367): „*Scudéry a fait un Amour tyrannique qui fait grand bruit, quoiqu'il y ait dans la constitution et invention de notables défauts.*" In dem voraufgehenden Briefe vom 3. Januar erwähnt Chapelain das Stück noch nicht, obwohl er Balzac über die neusten litterarischen Erscheinungen in Paris unterrichtet. Hieraus läfst sich schliefsen, dafs der *Amour tirannique* in der Zeit vom 3. bis 15. Januar zum ersten Male aufgeführt sein wird. Das ist also genau zwei Jahre später, als der Cid über die Bühne ging. Scudéry wird das nicht ohne Absicht gethan haben. Die Aufführungen wurden wiederholt. Chapelain berichtet weiter unter dem 11. Juli 1639 (I, 454): „*Cet Amour tirannique a fait un estrange bruit, ce carnaval, à la Cour et à Paris.*" Fastnacht fiel aber im Jahre 1639 auf den 8. März, woraus sich das Datum der Wiederholungen ergiebt. Im ganzen wurde das Stück im Palais Cardinal viermal aufgeführt, die letzte Vorstellung scheint am 3. April (Sonntag Laetare) stattgefunden zu haben. Damals spielte die dreizehnjährige Jacqueline Pascal die Rolle der Cassandra und entlockte dem finsteren Minister ein Lächeln.[2] Aus dieser Zahl der Aufführungen kann man ersehen, einen wie grofsen Gefallen Richelieu an dem Stücke fand.[3] Scudéry zögerte deshalb nicht lange,

---

1) Ein Scenarium des Stückes findet man im Anhang III.

2) Bei dieser Gelegenheit erwirkte der Schauspieler Mondory und die kleine Jacqueline die Begnadigung ihres Vaters Etienne Pascal. Cf. Livet, Précieux, éd. 1859, p. 227.

3) In der Widmung Scudérys heifst es: „*Car apres la gloire qu'il a eu, d'estre representé quatre fois devant Monseigneur et devant vous; apres les choses que S. E. en a dittes en presence de toute la Cour; apres l'honneur qu'elle m'a fait de vouloir avoir ce Poëme en manuscrit*

es drucken zu lassen. Das Privileg der ersten Ausgabe datiert vom 10. Mai, das Achevé d'imprimer vom 2. Juli 1639. Am 11. Juli bereits sandte Chapelain ein Exemplar an Balzac. Aus allen diesen Daten ergiebt sich die Abfassung des *Discours de la Tragédie,* der diese Ausgabe einleitet: er ist in der Zeit vom Januar bis 21. April 1639 geschrieben. Dieses letztere Datum folgt aus einer Anspielung Sarasins auf eine bevorstehende Reise *au delà des Monts,* die er an diesem Tage antrat.[1]

Scudéry und Sarasin hatten Grund genug, den lobrednerischen *Discours* gleichzeitig mit dem Stücke erscheinen zu lassen. Der erstere fürchtete, dafs die Schwächen des Stückes, die von seinen Gegnern nicht unbemerkt bleiben konnten, eine ähnliche Kritik wie der *Cid* erfahren würde, weshalb er gleich vorbeugte[2], letzterer aber wollte eine so günstige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, die Aufmerksamkeit des Kardinals und der Akademie auf sich zu lenken und seinem berühmten Freunde einen wichtigen Dienst zu erweisen. Und war es nicht hohe Zeit für Sarasin, endlich ein öffentliches Zeugnis seines Könnens abzulegen?

Im nachfolgenden gebe ich eine konzentrierte Analyse des *Discours,* indem ich möglichst Ton und Raisonnement des Originals beibehalte. Ich beschränke mich auf die Wiedergabe der Theorien und übergehe die ausführlichen Anwendungen derselben auf das Stück selbst, da sie von geringerem allgemeinem Interesse sind.

Inhalt.

Einleitung. Der Zweck dieses *Discours* ist, den Ruhm meines Freundes Scudéry zu vermehren und die Schönheiten seines Stückes zu zeigen „*sans observer les vices des autres*

---

dans son cabinet; et apres le rang que vous luy avez donné tout haut parmy ceux de cette nature (wer denkt da nicht an den *Cid?*)*: ma plus ardante ambition est tellement assouvie, qu'elle ne trouve rien à desirer.*" Es ist nicht anzunehmen, dafs Scudéry wagte, hier zu übertreiben.

1) Siehe den folgenden Unterabschnitt 2.

2) Ich erinnere daran, dafs Corneille seinem Gegner lange und schon gleich nach Beginn des Cidstreites mit einer strengen Kritik seiner Stücke gedroht hatte. Hunger, l. c., p. 19—20.

et sans establir sa reputation sur leurs ruines“[1]. Hierbei will ich aber vollkommen objektiv bleiben. Wenn es nötig ist, werde ich die Werke der Alten heranziehen. Ich will mich jeder Rhetorik enthalten und den Gegenstand schlicht, wohl geordnet und im dogmatischen Stile abhandeln, ohne indes in Trockenheit zu verfallen. Mein kritischer Standpunkt ist der des Aristoteles, des ersten Kritikers der Welt. Ich will das Werk Scudérys nach der ganzen Strenge seiner Vorschriften beurteilen.

Übergang zum Thema. Der Zweck der tragischen Muse besteht darin, die Affekte (passions) der Zuschauer zu erregen, ihre Gemüter im Verlaufe der Handlung wieder zu besänftigen und ihnen schliefslich die volle Seelenruhe zurückzugeben.[2] Dies nannte der Philosoph *la purgation des passions et des troubles* (ib., p. 28). Obwohl die Leidenschaften, unter denen Aristoteles Furcht und Mitleid verstand[3], nicht gerade Laster sind, so kann man sie auch nicht zu den Tugenden rechnen. Die häufige Erregung derselben durch tragische Vorstellungen mufs schliefslich eine Gewöhnung an diese Affekte herbeiführen — gewöhnt sich doch auch der Arzt an furchtbare Wunden (ib., p. 22 fg.) — und in den Zuschauern eine Art wünschenswerter Gemütsruhe und Mäfsigung erzeugen. So wird das Theater gleichsam eine Schule der Affekte[4], worin der Zuschauer zu philosophischer Ruhe erzogen wird (ib., p. 23). Das verstand Aristoteles unter der *règle des passions*.

Abhandlung. Aristoteles definiert die Tragödie folgendermafsen: „*La tragédie est l'imitation d'une action sérieuse, complette, et juste dans sa grandeur, qui, par l'action et non pas simplement par le discours excitant la pitié et la terreur,*

---

1) Natürlich ein Hieb gegen Corneille.

2) Es mag gleich hier bemerkt werden, dafs Sarasin in ausgiebiger Weise das Werk des Daniel Heinsius, *De tragoediae constitutione* benutzte. Ich teile eine Anzahl benutzter Stellen in den Anmerkungen mit. Der angezogene Passus findet sich dort p. 20—21.

3) *Affectus proprii illius sunt duo: Misericordia et horror.* Heinsius, p. 20.

4) *Palaestra affectuum*, was Sarasin mit *lice des passions* übersetzt; *palaestra* bedeutet aber nicht nur Kampfplatz, sondern auch Schule.

en laisse après une médiocrité raisonnable dans l'esprit des spectateurs" (ib., p. 28—29). Jede Tragödie zerfällt in sechs Teile, von denen hier nur vier in Betracht kommen, nämlich die Fable, Moeurs, Sentiments und Diction.[1] Sollte ich Muſse dazu haben, so werde ich über alle diese Teile handeln und untersuchen, ob Herr von Scudéry eine vollkommene Kenntnis derselben besessen hat.

I. Die Fabel (ib., p. 33). Sie ist der vornehmste Teil der Tragödie, da sie nicht nur die *constitution des choses*[2], sondern auch den glücklichen oder gegenteiligen Ausgang des Stückes bedingt. Sie heiſst deshalb mit Recht *l'ame de la tragedie.*[3] Die alten Dichter haben die kunstgerechte Behandlung der Fabel erst sehr spät gelernt (ib., p. 38—39). Aber was sollen wir von der griechischen Bühne reden? Ist denn die Tragödie bei uns schon so alt, daſs wir sie nicht noch in Kinderschuhen gesehen hätten? Liebschaften, Eifersuchtsscenen, Duelle, Mummenschanz, Gefängnisse, Schiffbrüche, kurz alles würfelten die Dichter auf ihrer mehrfach geteilten Bühne durcheinander, bis endlich Herr Mairet durch seine *Silvanire* und *Sophonisbe* zum ruhmvollen Schöpfer des regelmäſsigen Dramas unserer Nation wurde.[4] Herr von Scudéry schrieb bald darauf sein unvergleichliches Drama *La mort de César* (1635), das an Gewalt der Gedanken und Pracht der Verse der Majestät des alten Roms würdig ist. Von diesen Autoren haben erst die anderen gelernt, wie sie die Fabel zu behandeln haben. Nun zur Sache selbst.

1. Von dem kunstgerechten Bau und der Gröſse der Fabel. Soll etwas schön sein, so muſs es eine seiner Natur entsprechende Ordnung und Regelmäſsigkeit der Teile

1) *Illae quidem: Fabula, Mores, Sententia ac Dictio,* etc. Ib., p. 32.

2) *Rerum constitutionem.* Ib., p. 33.

3) *Maxima ergo ac praecipua pars, imo anima dramatis, est fabula.* Ib., p. 35.

4) Cf. oben S. 60. Dannheisser setzt in seiner Chronologie der Dramen Mairets (Rom. Forschungen V, 45 u. 49—50) die *Silvanire* in das Jahr 1630, die *Sophonisbe* in das Jahr 1634. Das Achevé d'impr. der ersteren ist vom 31. März 1631, das der letzteren vom 22. Mai 1635 datiert. Man sehe den Berliner Sammelband Xv. 3264 No. 1 *(Sophonisbe)* und das Exemplar Xv. 3280 *(Silvanire)*.

und ein bestimmtes Maſs von Gröſse besitzen. Groſse Menschen können schön sein, aber Zwerge und Riesen niemals.[1] So ist es mit der Tragödie. Wenn auch Aristoteles ihre Gröſse dem Urteil des Dichters überlieſs, so knüpfte er doch bestimmte Regeln daran. Die Handlung der Tragödie soll sich steigern, soweit es unter Beobachtung der natürlichen Ordnung für die Herbeiführung der Katastrophe notwendig ist (ib., p. 46—47). Herr von Scudéry hat diese Regel in seinem Stücke streng beobachtet. Ich bin entzückt, wenn ich die Regelmäſsigkeit betrachte, mit der die Handlung bis zum letzten Momente fortschreitet. Auch in zeitlicher Beziehung hat Aristoteles die Gröſse der Handlung durch ein Gesetz eingeschränkt, das wir als

2. Règle des vingt-quatre heures bezeichnen (ib., p. 47). Um das Gedächtnis des Zuschauers weder zu überlasten noch unthätig zu lassen, hat Aristoteles es für notwendig gehalten, die Tragödie sich in einem Tage abspielen zu lassen.[2] Wie oft ist gegen diese Regel gesündigt worden! Umfaſst doch z. B. die Handlung des *Amphitruo* dreiviertel Jahre. Auch Seneca ist mit seinem *Hercules Oetaeus*, der allerdings nach der Ansicht des Heinsius nicht von ihm herrühren soll[3], in denselben Fehler verfallen. Unsere neueren Dichter dehnen die Handlung sogar auf mehrere Jahre aus. Die Schauspieler altern vor den Augen der erstaunten Zuschauer. Die Dichter sollten die Regel der vierundzwanzig Stunden nicht eher stürmisch verurteilen[4], bis sie sich aus guten Dichtern informiert haben, was sich alles in diesem Zeitraum ereignen kann. Ist jener eine Tag, der die Belagerung von Troja zugleich mit der Herr-

---

1) *Iam in omni corpore, quod quidem sit pulchrum, duo spectantur: magnitudo et ordo, etiam humano. Ideoque homines parvos dici posse pulchros, negat alibi Aristoteles, verum venustos. Quia licet apto partium ordine ac proportione non careant, magnitudine destituuntur.* Ib., p. 44.

2) *Primo ut unius non excedat solis ambitum.* Ib., p. 47.

3) L. Annaei Senecae et aliorum Tragoediae serio emendatae cum ... Danielis Heinsii Animadversionibus et Notis. Lugd. Bat., 1611, in-12, p. 483 fg. (Berliner Exemplar We 1614). Dies ist die einzige Stelle des *Discours*, worin der Name Daniel Heinsius' erwähnt wird.

4) Das ist gegen Beaubreuil, de Laudun und Genossen gerichtet, von denen S. 80 fg. noch die Rede sein wird.

schaft des Priamus endete, nicht überreich an Ereignissen?[1] Gerade weil sich im Drama eine Fülle von Handlungen auf eine kurze Spanne Zeit in schönster Weise zusammendrängen läſst, hat Aristoteles den Sophokles über Homer gestellt.[2] Herr von Scudéry ist der Regel gewissenhaft gefolgt: die Handlung seines Stückes nimmt nicht einmal vierundzwanzig Stunden in Anspruch.

3. L'unité de l'action. Sie ist ebenso wichtig und schwierig zu beobachten wie die Einheit der Zeit. Übrigens ist das Gesetz vielfach falsch verstanden worden. Man hat geglaubt, ein Gedicht von einheitlicher Handlung zu schaffen, wenn man eine Fülle der verschiedensten Thaten um die Person eines Theseus, Hercules oder Achilles häuft.[3] Die guten Dramatiker und Epiker wie Homer und Vergil haben diesen Kunstfehler nicht begangen.[4] Sie haben aus der Unzahl von Handlungen ihrer Helden nur die dargestellt *„qui regardoient une mesme fin et qui étoient nécessaires à leur ornement.“* Auch Joachim du Bellay[5], ist in einen bedauerlichen Irrtum verfallen, weil er sich einbildete, die Abenteuer eines Amadís, Lancelot und Tristan seien ein würdiger Gegenstand für ein kunstgerechtes Epos, und Ronsard hat aus gleichem Miſsverständnis aus seinem Francus einen fahrenden Ritter gemacht. So haben diese groſsen Männer keinen klaren Begriff von dem Wesen der Dichtkunst gehabt. Aus dem *Amour tyrannique* kann man sich über die Lehre von der Einheit der Handlung unterrichten. Alle einzelnen Handlungen, die eigentlich nur eine

1) Aeneide II, 13 fg. und Odyss. VIII, 492 fg.

2) Als Beleg citiert Sarasin p. 253 [357] des *Discours* (éd. 1656): *„ἔτι τῷ ἐν ἐλάττονι μήκει τὸ τέλος τῆς μιμήσεως εἶναι· τὸ γὰρ ἀθροώτερον ἥδιον ἢ πολλῷ κεκραμένον τῷ χρόνῳ . . .“* Ars poetica cap. 26, 5 ed. Susemihl.

3) *Sic non pauci arbitrati sunt olim, unius actionem esse unum. Puta Herculis, Thesei, Achillis, Uyssis et aliorum.* Ib., p. 48—49.

4) *Quod non modo tragici praestantes, verum et poetae epici, Homerus ac Maro, viderunt.* Ib., p. 49.

5) In seiner Deffence et illustration de la langue francoyse, second livre, chap. V: *Du long Poëme Francoys.* Hier heiſst es p. 120 der Ausg. von Person (1878): *„Choysi moy quelque un de ces beaux vieulx Romans Francoys, comme un Lancelot, un Tristan, ou autres: et en fay renaitre au monde une admirable Iliade, et laborieuse Eneide.“*

einzige bilden, sind so auf einander bezogen und unter sich verknüpft[1], dafs jede folgende von der voraufgehenden mit Notwendigkeit oder Wahrscheinlichkeit abhängt. Jede einzelne ist als Teil des Ganzen notwendig und für den Gesamteindruck unentbehrlich. Das ist wahre kunstgemäfse Einheit! Dem Verdienste seine Krone!

4. L'unité de la scène.[2] Auf der Höhe einer Bastion und in den sich in unmittelbarer Nähe befindlichen Zelten des Tiridates spielt sich die ganze Handlung ab. Was hat Hardy nicht, abgesehen von seinen sonstigen Fehlern, gegen dieses Gesetz gesündigt! Die Zuschauer sind erstaunt, eine Person, die sich jetzt eben noch in Neapel befand, nach Abspielen einiger Musiktakte im galizischen Krakau wiederzufinden. Das Tollste hat er aber in seiner *Bigamie* geleistet. Hier reitet er ebenso kühn auf seinem Pegasus herum wie Ariost auf dem Hippogryphen.[3] Dieser Kunstfehler hat Hardy überlebt. Lange nach ihm glichen die Bühnen noch Wandkarten, die trotz ihrer Kleinheit die ganze Erde darstellen. Auch heute verwenden unsere Dichter nicht die nötige Sorgfalt auf die Einheit des Ortes. „*Leur scene est bien en une seule ville, mais non pas en un seul lieu.*“ Hier kann wieder das an Schönheiten so reiche Drama Scudérys als Muster dienen.

Wir wissen, dafs eine vollendete Tragödie Furcht und Mitleid erwecken soll. Wodurch geschieht das? Durch eine Wendung der Handlung. Man unterscheidet Tragödien mit einfacher *(simple)* und solche mit gemischter Handlung[4], die wir *meslée*, die Lateiner richtiger *implexam* und die Griechen treffend *πεπλεγμένην* nennen.[5] Da die Tragödie meines Freundes zu dieser Gruppe gehört, so haben wir näher darauf einzugehen.

---

1) *Sicut ergo ita inter sese iunctas eius esse oportet partes, ut sublata qualibet ex iis, tantum quoque detrahatur toti, etc.* Ib., p. 64.

2) Dieser Passus fehlt bei Heinsius. Es handelt sich um die Einheit des Ortes, die bekanntlich nicht von Aristoteles gefordert bezw. behandelt wurde. Näheres darüber unten in der historischen Übersicht über die Entwicklung der dramatischen Theorien im 16. und 17. Jahrhundert S. 79 fg.

3) Vergl. hierzu die Bemerkungen Rigals, Alexandre Hardy, 1889, p. 488 fg. Die Stelle ist auch Bizos (Jean de Mairet, p. 81) nicht entgangen.

4) Heinsius, p. 64: *Alia enim simplex, alia est implexa.*

5) Ars poetica cap. 10, 1; Discours, p. 260 [364].

Die gemischte Fabel zerfällt in zwei Teile, nämlich in die *Peripetie* und *Reconnoissance.*[1]

5. Peripetie. Man kann sie definieren als „*un changement inopiné de l'action et un evenement tout contraire à celuy que l'on attendoit et que l'on s'estoit proposé*“ (ib., p. 69). Nun liegt aber die gröfste Kunst eines Dichters nicht darin, den Glücksumschlag unvorbereitet und plötzlich eintreten zu lassen, sondern er mufs aus der Disposition der Handlung und der Natur der Fabel mit zwingender und psychologischer Notwendigkeit hervorgehen. Der feinsinnige Dichter läfst, wie Herr von Scudéry, hier und da dunkle Andeutungen einfliefsen, die die Peripetie vorbereiten. Tritt der Wechsel dann ein, so ist Furcht und Mitleid eine psychologische Folge. Wie verfehlt ist z. B. die Peripetie im *Agamemnon* des Marcus Seneca![2] Strophius erscheint plötzlich als deus ex machina (Act. V): der Glückswandel ist da, ohne dafs der Zuschauer nur daran dachte.[3] Man sollte doch die alten nicht gar zu hoch über die neueren Dichter stellen.

6. Reconnoissance oder Anagnorise.[4] Sie bedeutet die Erkennung von Personen, Handlungen, Örtlichkeiten und dergl., wodurch die Peripetie gewissermafsen eingeleitet wird. Ist das Stück meisterhaft angelegt wie der *Amour tyrannique,* so mufs der Dichter mit der Reconnoissance und Peripetie denselben dramatischen Zweck verfolgen. Von den sechs möglichen Arten der Erkennung ist diejenige die beste „*[qui] naist insensiblement de la fable et de la disposition de l'argument.*“[5] Diese Art finden wir in dem bewunderungswürdigen Stücke des Herrn von Scudéry. Ich habe das Werk mit Aristarchi-

---

1) *Huius ergo partes sunt duae: Talis, qualem diximus mutatio et Agnitio ejusmodi. Priorem Aristoteles Peripetiam dixit.* Ib., p. 68.

2) Der Philosoph heifst bekanntlich L. Annaeus Seneca, aber Heinsius, dessen Seneca-Ausgabe Sarasin benutzte, schreibt ihn dort p. 598 dem M. Annaeus zu. Es liegt hier ein Irrtum hinsichtlich des Vaters vor, der seit Volaterranus willkürlich M(arcus) genannt wurde.

3) Heinsius, p. 124 fg. führt unter anderen die *Medea* Senecas und Euripides' näher aus.

4) Diese griechische Entlehnung hat sich nicht eingebürgert.

5) Sarasin giebt hier wieder einen Beleg aus Aristoteles cap. 16, 8: „*πασῶν δὲ βελτίστη ἀναγνώρισις ἡ ἐξ αὐτῶν τῶν πραγμάτων* . . .“ ed. Susemihl.

scher Strenge geprüft und kann nur wiederholen, dafs das Sujet meisterhaft erfunden und durchgeführt wurde. Wie oft habe ich nicht im stillen über den rührenden Glückswechsel und die Erkennungsscene geweint![1]

7. Troubles (Perturbatio, Pathos). Furcht und Mitleid sollen eine innere notwendige Folge der Peripetie und Anagnorisis sein. Sie sollen ohne technische Kunstmittel[2], ohne Schauerscenen, auch sogar ohne Mitwirkung des Schauspielers, bei der blofsen Lektüre des Stückes aus der kunstvoll durchgeführten Fabel von selbst entspringen. Dichter, die durch die Gewalt ihres Genius wirken, reifsen mit sich fort wie die wahren Redner, die sich nur rhetorischer Mittel, aber nicht äufserer Stützen bedienen.[3] Noch in unserem Jahrhundert haben die Dichter zwecks Effekthascherei allerlei Komödiantenkunststücke benutzt; sie haben die Bühne mit Blut besudelt, Wunder auf Wunder gehäuft und schliefslich zu den sinnlosesten Metamorphosen gegriffen. Hätten sie doch lieber ihren Horaz studiert![4] Der *Amour tyrannique* ist frei von solchen Abgeschmacktheiten. Die wenigen Kenner der Dichtkunst können aus ihm die Geheimnisse der Dramaturgie lernen.

8. Der moralische Wert des tragischen Helden ist für die dramatische Wirkung von gröfster Bedeutung. Ein Mensch kann entweder edel, oder ein Bösewicht, oder von einer mittleren moralischen Beschaffenheit sein.

a) Wird ein edler Mensch ins Unglück gestürzt, so wird das, wie Aristoteles in seiner *Ars rhetorica* meint[5], weder

---

1) Dasselbe that Balzac, wie man sich aus seinem Briefe an Chapelain (Oeuvres I, p. 809) überzeugen kann: „*L'Amour tirannique . . . qui m'a fait pleurer en dépit de moy, qui a fait que le Cid et le Scipion ne sont plus mes délices.*“

2) *Sine ullo externo subsidio, etc.* Ib., p. 87—88.

3) *Sicut in Rhetoricis philosophus ea, quae ex arte petuntur, argumenta, iis, quae sunt extra artem, merito proponit.* Ib., p. 88.

4) Ars poetica 182 fg. und Heinsius, p. 89: *Ope histrionum perturbationes concitare et affectus. Id fit autem, cum vel horrenda, vel commiseratione digna, eo modo spectatoribus repraesentantur. Caedes nempe, laniatus aut tormenta aliaque; id genus, quae sunt extra artem.*

5) *Cuius rei in Rhetoricorum libris reddit rationem Aristoteles.* Ib., p. 97. Vergl. Rhetorik II, 8—9, wo von den Gründen des Mitleides und der Mifsgunst die Rede ist.

Furcht noch Mitleid erwecken, denn jeder Redliche erwartet nicht Unglück, sondern Glück. Er wird also den vorliegenden Fall als eine bedeutungslose Ausnahme ansehen.

b) Trifft einen Bösewicht Unglück, so erweckt das erst recht weder Furcht noch Mitleid.[1] Denn der Böse erhält seine wohlverdiente Strafe. Da jeder Mensch nur immer die beste Meinung von sich hat, so erwartet er auch nicht, daſs das Strafgericht über ihn hereinbricht.

c) So bleiben nur Menschen von mittlerem sittlichem Werte als tragische Helden übrig.[2] Sie irren nicht aus angeborenem Hange zum Bösen, sondern aus Unüberlegtheit, *sans préélection,* wie man schulgemäſs sagen würde. Von Leidenschaften hingerissen, verlieren sie zuletzt Herrschaft und Urteil über sich. Man muſs sie bemitleiden, weil sie in ihrer Ekstase glauben Heldenthaten zu verrichten, die in Wahrheit schwere Verbrechen sind. Der Tyrann des Herrn von Scudéry besitzt diesen tragischen Charakter, und deshalb wundere ich mich nicht, daſs der Dichter so viele Bewunderer gefunden hat und jedermann, erschüttert von Furcht und Mitleid, weinenden Auges das Theater verlieſs.

9. Welches innere Verhältnis muſs aber zwischen den tragischen Hauptpersonen bestehen, damit die höchste dramatische Wirkung erreicht wird? Personen können sich feindlich, gleichgültig, freundschaftlich oder blutsverwandt sein.

a) Wenn der Feind dem Feinde zu schaden sucht, welches Mitleid könnte das erwecken? Die Rache ist ein angeborener Trieb des Menschen[3] und süſser als Honig, wie Homer sagt.[4] Ein tragischer Effekt wird hierbei nicht erzielt.

b) Ähnlich ist es bei gleichgültigen Personen. Sie handeln ohne Leidenschaften und können deshalb auch keine erregen (ib., p. 104). Das Unglück, das sie sich zufügen, läſst

---

1) *Improbus vero neque cum infelix est affectum movet.* Ib., p. 97.

2) *Restat qui in medio est horum, etc.* Ib., p. 98—99.

3) *Cum innata sit vindicta.* Ib., p. 102.

4) *Notissimi sunt versus Homeri, quibus iram melle omni dulciorem esse in hominum animis testatur.* Ib., p. 103.

keine andere Trauer in unserem Herzen zurück als die, welche wir der betrübten Menschheit schuldig sind.[1]

c) So bleibt denn nur der Konflikt zwischen Freunden und Verwandten übrig. Wenn der Gatte die Gattin, der Bruder die Schwester, der Freund den Freund in leidenschaftlicher Verblendung ins Verderben stürzt, wer sollte da nicht Furcht und Mitleid empfinden?[2] Die höchste Wirkung tritt aber ein, wenn das Verbrechen im Augenblick der That erkannt wird, wie in der Tragödie des Herrn von Scudéry, bei welcher diese dritte Art von Konflikt vorliegt.

Die tragische Handlung zerfällt in zwei Teile, welche eine ganz verschiedene poetisch-technische Behandlung verlangen. Sie heiſsen Verwicklung und Lösung.[3]

10. Verwicklung der Fabel. (Enchainement, Intrigue, Connexion). In ihr werden nicht nur die wesentlichen Momente der Fabel dargestellt, sondern auch die nebensächlichen wie Episoden, Beschreibungen, Ausschmückungen und Erweiterungen.

11. Lösung der Fabel (Dénouement, Solution). Sie duldet nichts Überflüssiges. Alles muſs den Fortschritt der Handlung fördern. Nichts läſst sich davon fortnehmen, ohne den Zusammenhang zu zerstören.[4]

12. Episoden.[5] Aristoteles hat ihnen einen hohen Wert beigelegt und deshalb ihre geschickte Verwendung angeraten. Wenn sie nicht überflüssig sein sollen, so müssen sie dem Stoffe der Fabel selbst entnommen sein und, wenn möglich, die Handlung fördern. Das setzt freilich einen feinsinnigen Dichter voraus, der die Technik des Dramas vollkommen beherrscht. Die Episoden sollen eine angenehme Abwechslung

---

1) *Facinus enim, quod humanitus nos tangit, si excipias nihil tragicum in animo excitatur.* Ib., p. 104.

2) *Unam ergo restat. Quoties amicos inter aut qui sanguine sunt iuncti, haec eveniunt; ut si frater fratrem, filius patrem, mater filium, filius matrem aut e medio tollat aut quid tale agat, vel minetur.* Ib., p. 104.

3) Sie sind beide sehr knapp behandelt.

4) *In qua nihil, quod non sit ex actione, nihil quod non spectet ad fabulam, nihil quod abesse aut possit aut debeat, nihil quod petitum sit foris, invenies.* Ib., p. 119.

5) Heinsius, p. 115 fg.

in den Gang der Handlung bringen und unter Umständen selbst einen doktrinären Charakter annehmen. Allen diesen Ansprüchen genügen die Episoden des *Amour tyrannique*. Bald entzückt uns der Dichter durch seine wunderbaren Gemälde, bald rührt er den Zuschauer durch den Anblick menschlichen Elends, bald lehrt er die Tugend erfolgreicher und angenehmer als Schulen und Akademien.

13. Der Ausgang der Fabel. Die meisten unserer Dramen endigen friedlich. Deshalb haben sich einige Dichter eingebildet, man könne einem solchen Stücke nicht den Namen Tragödie geben. Der ruhige und glückliche Ausgang scheint ihnen vielmehr etwas Komödienhaftes zu haben. So haben sie denn den Namen *Tragicomedie* erfunden. „*Ils ont fait un monstre de deux natures excellentes.*“ Hat nicht Horaz ausdrücklich vor solchen unnatürlichen Verbindungen gewarnt?[1] Auch Aristoteles bietet keinen Anlafs dazu, und eine Reihe von Tragödien des Euripides spricht direkt dagegen (*Alkestis*, die beiden *Iphigenien*, *Ion* und *Helena*).

14. Über das Komische in der Tragödie. Man hüte sich, komische Elemente in einer Tragödie anzubringen. Welcher Widerspruch, wenn der Schauspieler an dem einen Fufs den Kothurn, am anderen den Tanzschuh trägt! Wie kann man sich vernünftigerweise einbilden, dafs der Dichter gleichzeitig Furcht und Hoffnung, Klagen und Vergnügen, Weinen und Lachen hervorrufen soll, was doch schliefslich der Zweck der beiden entgegengesetzten Musen, der tragischen und komischen, ist? Weil ich also diesen verkehrten Anschauungen nicht huldige, habe ich in diesem ganzen Diskurs den *Amour tyrannique* eine Tragödie genannt. Wenn Herr von Scudéry trotzdem den Namen „Tragikomödie“ beibehielt, so opferte er seine persönliche Überzeugung dem Zeitgeschmack. Man halte mir nicht den *Amphitruo* entgegen.[2] Ich habe meine Ansicht über dieses

---

1) Ars poetica, 12—13.

2) Plautus nennt nämlich den *Amphitruo* im Prolog V. 59 und 63 *tragicomoedia*, das einzige Mal, wo dieses Wort im alten Latein vorzukommen scheint. Im Französischen taucht der Name zuerst 1554 auf. Übrigens hat schon Vauquelin de La Fresnaye dagegen polemisiert. Art poétique III, 163 fg.

Stück bereits ausgesprochen. Plautus sündigt in fast allen seinen Dramen gegen die Regeln der komischen Muse. Ebensowenig ist auch der *Kyklop* des Euripides mafsgebend, den Julius Scaliger aus der Zahl der echten Tragödien des Dichters wegen seiner komischen Elemente gestrichen hat.[1]

II.—IV. Les Moeurs, les Sentiments, la Diction. Nachdem ich eingehend von der Fabel als dem bei weitem wichtigsten Teile der Tragödie gehandelt habe, bleiben noch die drei anderen übrig. „*Nous eussions continué à y verifier la regularité des moeurs, des sentiments et de la diction, où sans doute nous eussions mis dequoy satisfaire les habiles et instruire les ignorans, si un voyage que nous allons faire au delà des monts, n'avoit empesché la suite de nostre dessein.*“ Da die Ausgabe des Stückes drängt und überdies mein trefflicher Freund Herr von La Mesnardière diese Punkte in seinem grofsen Werke über die Poesie in ausgezeichneter Weise behandelt hat[2], so ist meine Darstellung hier überflüssig.

Schlufs. Ich habe diese Vorrede in gröfster Eile, ich darf sogar sagen in stürmischer Hast geschrieben und bin infolgedessen über manche Schönheiten des Stückes schweigend hinweggegangen. Überall habe ich mich auf den Boden der ernsten Wissenschaft gestellt und habe meinem Freunde keine duftenden Blumen gestreut, wie das jetzt recht Mode geworden. Wenn ich ihn gelobt habe, so geschah das stets auf die Autorität des Aristoteles hin und wenn ich ihm den Siegeskranz aufs Haupt setzte, so geschah es mit den Händen dieses Weisen. Aber trotzdem wird es nicht an Neidern und Verleumdern fehlen. „*Nous avoüons icy ingenuëment qu'avec tous ces advantages nostre Discours n'auroit pas mis ce Poëme à couvert de l'incursion de ces deux ennemis des belles choses, et*

1) Welch gewaltiger Unterschied tritt uns hier nicht mit der Praxis und den Anschauungen Shakespeares entgegen!

2) Die ersten Exemplare erschienen Anfang November 1639, obwohl das Titelblatt die Zahl 1640 trägt. Das Werk blieb bekanntlich Fragment wie der *Discours*. Es umfafst die respektable Zahl von 36 + 444 S. in-4. La Mesnardière behandelt Chap. VIII *Les Moeurs* (p. 107 fg.), Chap. IX *Les Sentimens* (235 fg.), Chap. X *Le Langage* (325 fg.).

que peut-estre il nous eust encore fallu deffendre les veritez que nous venons d'exposer, et tesmoigner à ces envieux[1] *que nous sommes*

Et cantare pares et respondere parati[2],

si ce grand genie de nostre siecle, la honte des siecles passez et la merveille de ceux qui sont à venir, le divin Cardinal de Richelieu, ne nous eust espargné ce travail. Ce grand esprit, ayant esté charmé de ce Poëme[3] *et ayant crû avec raison que l'on ne pouvoit rien escrire que d'iniuste et d'impertinent contre un ouvrage si parfait, a deffendu à son autheur de respondre, si iamais la malice des hommes l'attaquoit au prejudice de la verité. Si bien que par cette raison nous iugeons que cette tragedie est au dessus des attaques de l'envie et par son propre merite, et par une protection qu'on feroit plus que sacrilege de violer, puis que c'est celle d'Armand, le Dieu tutelaire des lettres. C'est de la voix de cet oracle que sont sorties ces propres paroles: Que l'Amour tyrannique estoit un ouvrage qui n'avoit point besoin d'apologie, et qui se deffendoit assez de soy-mesme.*[4]

Der ganz augenfällige Schutz, den der Kardinal dem Stücke angedeihen liefs, wirkte: wir erfahren nicht, dafs es von der Gegenpartei Corneilles, den damals dringende Pflichten in der Normandie festhielten, angegriffen wurde. Aber auch die Akademie schwieg, obwohl ihr Sarasin in einem sehr schmeichelhaften Briefe[5] seinen *Discours* gewidmet und sie um eine

---

1) Das ist natürlich wiederum auf die Freunde des *Cid* und seines Verfassers gemünzt.

2) Bucolica VII, 5.

3) Vergl. oben S. 62.

4) Eine oft citierte Stelle. Vergl. z. B. Bizos, Jean de Mairet, p. 319 bis 320; Gautier, Les Grotesques, 1856, p. 300; Livet, Précieux, 1859, p. 230 u. a. m.

5) Der Schlufs desselben scheint von Ménage in der Ausgabe der Oeuvres Sarasins eigenmächtig geändert worden zu sein. Er lautet im Original so: „*Recevez-la (la dissertation), s'il vous plaist, avec autant de candeur, que je vous l'offre, et laquelle je ne professe pas seulement dans mes ouvrages, mais encor dans mes amitiez et dans toute l'insti-*

Kritik gebeten hatte. Sollte sie die Apologie des Groſssprechers Scudéry unterschreiben? Das ging gegen ihre Überzeugung. Sollte sie das Stück und den *Discours* gewissenhaft kritisieren? Was würde der Kardinal dazu sagen! Es blieb ihr also nichts übrig, als die Widmung unbeachtet zu lassen. In dem Widmungsbriefe findet sich ein interessantes Urteil über die litterarische Kritik der Zeit: „*Nous sommes en un temps où tout le monde croit avoir droit de iuger de la poësie, de laquelle Aristote a fait son chef-d'oeuvre, où les ruelles des femmes sont les tribunaux des plus beaux ouvrages, où ce qui fut autrefois la vertu de peu de personnes, devient la maladie du peuple et le vice de la multitude. Mais parmy tant de corruption, il y a encore des lieux qui servent d'asyles aux bonnes lettres. Il y a des personnes de savoir et d'integrité et des juges ausquels ont peut appeller de la mauvaise opinion du vulgaire et de la persecution des demi-savans.*“ Diesen Unwillen über die litterarische Emanzipation der Frauen und des Volkes teilte Sarasin einerseits mit Balzac und Conrart, andererseits mit Chapelain, Scudéry und der Akademie. —

Die Quellen des Discours sind die folgenden:

1. Daniel Heinsius: *De tragoediae constitutione liber, in quo inter caetera tota de hac Aristotelis sententia dilucide explicatur.* Lugduni Batavinorum, apud Joannem Balduinum, prostat in bibliopolio Ludovici Elzevirii, anno 1611, 253 S. in-8. Benutzt wurden 9 Kapitel und zwar 2—4, 6—9 und 11—12. Wie aus den der Inhaltsangabe anmerkungsweise beigefügten Parallelstellen ersichtlich ist, war die Benutzung teils sinngemäſs, teils wörtlich. Sarasin hat diese Quelle nirgends genannt.

2. Die *Ars poetica* des Aristoteles und zwar der griechische Text wahrscheinlich in der Ausgabe des Heinsius: *Aristotelis de Poetica liber. Daniel Heinsius recensuit, ordini suo restituit, Latine vertit, notas addidit.* Lugduni Batavinorum, etc. (wie oben), 1611, XIV + 104 S. Benutzt wurden

---

tution de ma vie. Je suis ...“ Dieser Schluſs ist weit charakteristischer als der geänderte: „*vous presentant cette Dissertation, que je vous supplie de recevoir avec vostre bonté ordinaire. Je suis ...*“

14 Kapitel, nämlich 5—11, 13—18 und 26. Die Beispiele, an denen Aristoteles seine Theorien erläuterte, hat Sarasin fast niemals benutzt, sondern durch andere ersetzt.

3. Horaz' *Ars poetica*. Sie wird viermal citiert. Auf sie stützt Sarasin besonders seine Ansicht von der Unzulässigkeit komischer Elemente in der Tragödie.

Aufserdem werden eine ganze Reihe von Dramen zur Erläuterung herangezogen. Es sind Sophokles mit *Oedipus* (unbestimmt, welches Stück gemeint ist), *Elektra* und *Antigone;* Euripides mit *Hekabe, Ion, Alkestis, Kyklop, Helena* und den beiden *Iphigenien;* Seneca mit *Oedipus, Agamemnon* und *Hercules Oetaeus,* den er besonders kritisiert; Plautus mit *Amphitruo,* den *Menechmi* und der *Cistellaria.* —

Der *Discours* ist ein Glied jener langen Kette kunsttheoretischer Schriften über das Drama, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts beginnt und sich über die Mitte des siebzehnten hinaus fortzieht. Die Geschichte des französischen Dramas dieser Jahrhunderte ist durch die Schriften von Ebert, Faguet, Rigal, Sainte-Beuve, Tivier, Darmsteter-Hatzfeld, Otto, Breitinger, Benoist, Brunetière, Arnaud und Dannheisser — um nur die wichtigsten zu nennen — so bekannt, dafs ich mich hier darauf beschränken kann, die Stellung Sarasins seinen Vorgängern gegenüber in Kürze zu charakterisieren.

Das französische Drama steht seit der Mitte des 16. Jahrhunderts unter dem Einflusse der Italiener und, wie diese selbst, unter dem der Alten, besonders des Seneca, Aristoteles und Horaz. Trissino liefs 1524 seine im klassischen Geiste geschriebene *Sofonisbe* erscheinen[1] und formulierte in seiner *Poetica* die berüchtigte Regel von der Zeiteinheit[2], der das französische Drama seit der *Cléopatre captive* Jodelles (1552) zum Opfer fiel. Es mag dahin gestellt bleiben, ob Jodelle aus dichterischem Instinkt oder theoretischen Erwägungen auch die

1) Sie wurde sehr häufig wiedergedruckt. Wir haben in Berlin die seltene 3. Ausgabe stampata in Vicεnza per Tωlωmεω Janiculω, nel MDXXIX di maggiω. Sie teilt mit der 2. Ausgabe (September 1624) die Eigentümlichkeit, dafs ω und ε häufig darin verwendet sind.

2) Nur die zweite Auflage von 1563, Venedig, in-4 enthält zwei Kapitel über die dramatische Dichtung.

nächstdem wichtigste Regel der Ortseinheit wahrte. In Italien fehlte es nicht an Übersetzern und Kommentatoren, die den französischen Dramatikern die falsch verstandene und ausgelegte Lehre des Meisters vermittelten. Francesco Robortello liefs 1548 seinen Folianten über die *Ars poetica* des Aristoteles drucken und 1551 gab Girolamo Muzio seine *Tre libri di Arte poetica* in-8 heraus. Jacques Peletier ging einen wichtigen Schritt weiter, insofern er zum ersten Male die Regel *de la distinction des genres* in seinem *Art poétique françois* aus dem Jahre 1555 statuierte, was Sarasin, gestützt auf den so oft gemifsbrauchten Horaz, später dogmatisch wiederholt. Jacques Grévin kennt in dem *Brief Discours,* mit dem er die Ausgabe seines *Théâtre* 1562 einleitete, zwar die Regel der *unité de temps* oder doch wenigstens der zeitlichen Einschränkung, aber er forderte sie nicht, weil er in dem Wahn der Alten weniger befangen war, während sein Lehrer Ronsard ihre Befolgung im Sinne des Aristoteles in seinem *Abrégé d'art poétique* 1564 als Dogma forderte. Inzwischen war 1561 das wichtigste Werk erschienen, das in Frankreich den Sieg des alten Philosophen über das volkstümliche Drama für Jahrhunderte entscheiden sollte: Scaligers *Poetices libri VII.* Wiewohl er sich den Anschein gab, als ob er hierin seine eigene Ideen entwickelte und den Aristoteles korrigierte und ergänzte, so war er in Wahrheit nur sein analysierender und schematisierender Kommentator. Daneben aber wurde er durch Seneca beeinflufst. Von der Einheit des Ortes schwieg Scaliger, so gut wie Heinsius später schweigen wird, denn davon steht nichts im Aristoteles. Es bedarf keiner Erwähnung, dafs wir bei Sarasin und seinen Zeitgenossen Chapelain, La Mesnardière und d'Aubignac fast den ganzen dramaturgischen Apparat Scaligers wiederfinden: die Theorien begannen eben, feste Formen anzunehmen. Am unheilvollsten wirkte seine Forderung der gröfstmöglichen Naturtreue des Dramas, womit er die Regel *des vingt-quatre heures* ersetzte und übertrumpfte. Hieraus leiteten später die Dramaturgen mit bedauerlicher Folgerichtigkeit die Dreieinheitslehre von neuem ab. Ronsards und Scaligers Vorschriften wirkten: 1566 erschienen die *Lucrèce* von Nicolas Filleul und der biblische *Aman* von André de Rivaudeau,

erstere nach dem Urteile Rigals *aussi régulière que vide*, letzterer *aussi vide que régulier*. Was Scaliger versäumt hatte, holte Ludovico Castelvetro in seiner *Poetica d'Aristotele vulgarizzata et sposta;* Vienna d'Austria, 1570[1], in-4 gründlich nach. Er statuierte hier zum ersten Male die Regel von der Ortseinheit, die die italienischen Kommentatoren durch Analogieschlufs aus der der Zeit gewannen. Castelvetro war nicht der Mann, um sich vor Aristoteles zu beugen, im Gegenteil: er widerlegte und erweiterte ihn. Der berühmte Italiener unterhielt eine Fülle gelehrter Beziehungen zu Frankreich, seine *Poetica* war in Lyon geschrieben, kein Wunder, dafs man sie in ihrem Geburtslande fleifsig studierte und dafs Jean de La Taille zwei Jahre nach ihrem Erscheinen (1572) in dem *Art de la tragédie,* der den *Saül le furieux* einleitete, die drei Einheiten nun auch für Frankreich als dramatisches Kunstprinzip kathegorisch forderte. Dies ist die wichtigste Schrift seitens eines dramatischen Dichters im 16. Jahrhundert, und Sarasin hat manches von ihm gelernt, vor allem das durch Horaz gestützte Verbot *d'ensanglanter la scène.* Der *Art poétique* von Vauquelin de La Fresnaye, 1605, bedeutet für die dramatischen Theorien eher einen Rück- als Fortschritt. Er formulierte und klärte zwar die Dogmen seiner Vorgänger, lenkte aber doch in einigen wichtigen Punkten bereits ein, so schwieg er von der Ortseinheit und verbot, wie später Sarasin, den glücklichen Ausgang der Tragödie nicht. Die bedeutendsten Vertreter des Renaissancedramas im 16. Jahrhundert sind der Nachahmer Senecas, Robert Garnier, und der sentenziöse Montchrétien.

Zehn Jahre nachdem Jean de La Taille das dramatische Bekenntnis seiner Zeit niedergeschrieben hatte, begann die Reaktion. Obschon ursprünglich von unbedeutenden Dramatikern und Dramaturgen ausgehend, wurde sie doch durch die mächtige produktive Persönlichkeit Alexandre Hardys, des Dichters von nahezu 700 Stücken, so nachdrücklich unterstützt,

---

1) Eine zweite Ausgabe „riveduta et ammendata secondo l'originale dell' Autore“ erschien 1576 in Basel, in-4. Vergl. Niceron, Nachrichten X, 120 fg.

dafs das alte Renaissancedrama für drei Decennien von der französischen Bühne verschwand. Der Advokat Jean de Beaubreuil erklärte schon 1582 in der Vorrede zu seinem *Atilius Régulus: „avoir deu s'affranchir de la regle superstitieuse des unités"* [1], Pierre de Laudun, sieur d'Aigaliers, protestierte in seinem im ganzen nicht übeln *Art poétique françois, divisé en cinq livres;* Paris, 1597, in-16 auf das allerentschiedenste gegen die Fundamentalregel der *vingt-quatre heures* und eiferte gegen die allegorischen Personen, den deus ex machina und *le merveilleux,* worin ihm Sarasin folgte, Jean de Hays endlich schrieb 1598 einen *Cammate* allen Vorschriften zum Trotz in sieben Akten.[2] So war denn Aristoteles und der ganze Schwarm seiner Ausleger plötzlich von der Bühne verschwunden. Hardy kannte nur das eine Prinzip, das Sarasin später entschieden bekämpfte: das des Bühneneffektes, und er kannte nur eine Einheit: die der Handlung. In dieser Hinsicht sind seine Stücke also klassisch. Wenn wir bei ihm von theoretischen Überzeugungen reden wollen, so sind es die, welche Lope de Vega in seinem Lehrgedichte *El nuevo arte de hazer comedias;* Madrid, 1609, in-16[3] zur Verteidigung seiner eigenen Unregelmäfsigkeit entwickelt hatte.

Da plötzlich erscheint die Regel der *vingt-quatre heures* im Jahre 1628 von neuem, diesmal aber nicht um anerkannt, sondern um bekämpft zu werden. François Ogier, der gelehrte Freund Balzacs, eiferte in der *Préface* der Tragikomödie Schelandres *Tyr et Sidon* gegen die *doctrine nouvelle* mit ihrer *unité de temps* und *distinction des genres.* Ihn hat Sarasin vor allem im Auge, wenn er ein Decennium später gegen die Vermischung des Tragischen und Komischen ankämpft, ohne freilich die Gründe Ogiers widerlegen zu können. In dieser sehr beachtenswerten Vorrede weht der Geist der Romantik Victor Hugos. Ogier erreichte das Gegenteil, was er bezweckte, denn zwei Jahre später schrieb Mairet seine Pastorale *Silvanire „selon les rigueurs italiennes",* d. h. in der Absicht,

1) Rigal in der Hist. de la langue et de la litt. franç. III, 296.

2) Erschienen in Les premières Pensées; Rouen, 1598, in-12. Der Stoff wurde von Thomas Corneille in seinem *Camma* neu bearbeitet.

3) Ticknor II, 186; Brunet, V, 1109. Die 2. Ausgabe erschien 1623.

die drei Einheiten zu wahren. Wir stehen hier am Wendepunkt des französischen Dramas. Nicht die Dichter waren es, welche die zweite und endgiltige Renaissance heraufbeschworen, sondern die Gelehrten, an ihrer Spitze Chapelain, der den auch in allen litterarischen Fragen leider den Premierminister spielenden Kardinal beeinflufste. Mairet war ein intimer Freund Chapelains und dieser ein sklavischer Anhänger der Aristotelischen Poetik. Kein Wunder, dafs nicht nur Mairet von ihm in seinen Dichtungen auf das bedenklichste beeinflufst wurde, sondern dafs auch Sarasin, der mit beiden in engster Freundschaft lebte — ich möchte sagen notwendig — in ihre Fufstapfen trat. Bedürfen wir noch einer weiteren Erklärung seines Standpunktes? Die Dissertation Chapelains vom 29. November 1630 (an Godeau) über die *règle des vingt-quatre heures* stützte sich auf Scaliger und die italienischen Kommentatoren des Aristoteles. Chapelain erwies sich darin als einen lächerlichen Pedanten und absurden Logiker, der in seiner engherzigen Abhängigkeit von griechischen und anderen Autoritäten keines befreienden Gedankens und keiner höheren Auffassung der Dichtkunst fähig war. Man kann den Einflufs Chapelains, der damals den höchsten Ruf als Kritiker genofs, nicht hoch genug anschlagen. Er zeigte sich denn auch in der *Préface en forme de discours poétique,* mit der Mairet 1631 seine Ausgabe der *Silvanire* einleitete, er zeigte sich in der kleinen Poetik, die der Arzt Isnard der Pastorale *Filis de Scire* seines ermordeten Freundes Pichou voranschickte, und endlich in der *Préface* Scudérys zu seinem *Ligdamon et Lidias* aus demselben Jahre. Inzwischen hatten sich die Kommentatoren des Aristoteles im Auslande vermehrt. Daniel Heinsius hatte Scaliger 1611 mit seiner berühmten Abhandlung *De Tragoediae constitutione* den Rang streitig gemacht, in Italien schrieb Paolo Beni seinen Folianten *Commentarii in Aristotelis Poeticam;* Padua, 1613 (und Venedig, 1623), und in Spanien hatte der Arzt Alonso Lopez (Pinciano) seine *Philosophia antigua poética;* Madrid, 1596, in-4 erscheinen lassen. Ihm folgten 1616 die *Tablas poéticas* von Francisco Cascales und, um das gleich hier anzuschliefsen, 1633 die *Nueva Idea de la tragedia antigua, ó ilustracion última al libro singular de Poética de Aristóteles* von Gonzalez

de Salas, Madrid, in-4 — von kleineren spanischen Poetiken im Geiste der Alten zu schweigen.[1] Mairet, gestützt auf die von ihm in seiner berüchtigten Vorrede zur *Silvanire* citierten Autoritäten Aristoteles, Horaz und Donatus, schrieb 1633 die erste kunstgerechte *Tragi-comédie* Frankreichs, die *Virginie*, und ein Jahr später die erste klassische Tragödie *Sophonisbe*. Kein anderer als Chapelain hatte ihn auf den Stoff hingewiesen und unterstützt, diesen im Rahmen der wiedererstandenen Poetik zu disponieren. Hiermit war der Sieg des klassischen Dramas im wesentlichen entschieden, obschon sich die Dichter oft genug selber genötigt sahen, die Fesseln, die ihnen die gelehrten Pedanten angelegt, zu sprengen. So kam ein merkwürdiger Eklekticismus zu stande. Als nun 1637 der *Cid* erschien, da war der Boden für seine Kritik genügend vorbereitet, und es ist nicht wunderbar, dafs ihn die Akademie oder richtiger Chapelain im Sinne der Aristotelischen Poetik beurteilte und verurteilte. In ihren *Sentiments* wird die Ortseinheit zum ersten Male im klassischen Sinne formuliert und Sarasin ist ihr darin gefolgt. Beide verlangen für den Ort der Handlung einen Raum, der den der Bühne thunlichst nicht überschreitet. Hatte Chapelain in seiner Dissertation über das Drama das „Volk“, das sich diesen gelehrten Regeln nicht fügen will, schon 1630 „Idioten“ und „Lumpenpack“ genannt: *„qui passe, en apparence, pour le vray peuple et qui n'est en effet que sa lie et son rebut“*, so drückte sich die Akademie zwar etwas höflicher, aber doch im gleichen Sinne aus, und wir haben gesehen, wie Sarasin urteilte (S. 76). Scudéry erklärte das „Volk“ 1639 in seiner *Apologie des spectacles* rundweg für ein *animal incapable de goûter les bonnes choses.* Wie das klassische Drama der Franzosen in der That von gelehrten Pedanten konstruiert wurde, so wollte es auch nur von diesen verstanden werden. Nun, einer von diesem Pöbel, diesen *demi-savans*, wie Sarasin die Bewunderer des *Cid* nannte, wandte sich 1637 in seinem *Examen de ce qui s'est fait pour et contre le Cid avec un Traicté de la disposition du Poëme Dramatique et de la pretenduë Regle de vingt-quatre heures*,

---

1) Ticknor II, 343—44.

Paris, 103 S. in-8[1] ganz energisch gegen den Regelzwang. Man kennt den Verfasser nicht, vielleicht war es der Dramatiker Jean Gilbert Durval. Seit Ogiers Vorrede zu *Tyr et Sidon* war nichts so Vernünftiges und Beherzigenswertes mehr gedruckt worden. Noch hoffte Durval eine Änderung der neuen Richtung herbeizuführen, aber der Erfolg des *Amour tiranni-que* in den mafsgebenden Kreisen mufste ihn vom Gegenteil überzeugen. Insofern bedeutet das Stück und der *Discours* Sarasins den definitiven Sieg des neuen Renaissancedramas und seiner kunsttheoretischen Begründung. Als Durval 1639 seine Vorrede zum *Panthée* schrieb, da verspottete er zwar die Regeln, aber er bekämpfte sie nicht mehr: er wufste, dafs jeder Kampf zwecklos sein würde. Das überzeugendste Beispiel ist ja Claverets kuriose scenarische Bemerkung unter dem Verzeichnis der *Acteurs* seines Stückes *Ravissement de Proserpine*[2] aus dem gleichen kritischen Jahre 1639 — das Privileg ist vom 8., das Achevé d'imprimer vom 12. Februar datiert — worin er um der geheiligten Ortseinheit willen eine Senkrechte vom Himmel durch Sizilien bis in die Unterwelt fällt, die *une certaine espèce d'unité de lieu* ersetzen sollte.

Der *Discours* Sarasins ist mit einer lobenswerten Gewandheit und Beredsamkeit geschrieben. Die Beweise sind klar und verständlich und erreichen, wenn man den Standpunkt des Autors einmal anerkennt, das, was sie bezwecken. Wohlthuend berührt seine herzliche Freundschaft mit Scudéry, die aus dem ganzen Tone herausklingt, obwohl das ihm gespendete Lob mehr als übertrieben ist[3], unangenehm hingegen die kriechende Schmeichelei

---

1) Cf. Gasté, Querelle du Cid, p. 247 fg. Arnaud, L'abbé d'Aubignac, p. 159 setzt diese Schrift in das Jahr 1639. Leider enthält diese vortreffliche Arbeit eine ganze Reihe chronologischer Irrtümer.

2) Berliner Exemplar im Sammelbande Xv 1552 No. 6.

3) Voltaire nennt dieses Lob „lächerlich“, ebenso das Stück Scudérys (Oeuvres XXVII, 268). Bei einer anderen Gelegenheit gesteht er aber ein, dafs er dieses Stück nie gelesen hat (Oeuvres, t. VIII, 562): das ist echt Voltairisch. Dann wiederum liest man bei ihm: „*J'ose croire que l'Astrée de Quinault . . . l'Amour tyrannique de Scudéry, bien rétablis au théâtre, pourraient faire de prodigieux effets.*“ (Epître dédicatoire de la Sophonisbe

gegen den Kardinal. Aber wo wäre diese bei den damaligen Schöngeistern nicht zu finden?[1]

Sarasin hatte einen entschiedenen Erfolg mit seiner Erstlingsschrift. Chapelain sandte das Stück am 11. Juli 1639 an Balzac mit dem Bemerken: „*J'en attens vostre jugement et ce que vous pensés des remarques panégyriques du Sarazin qui a entrepris son éloge plustost que sa défense.*“[2] Balzac war überrascht und begeistert: er hätte Sarasin am liebsten sofort seine Freundschaft angeboten. Seine Antwort lautete: „*Mais qui est, je vous prie, ce galant-homme que vous m'avez nommé Sarrasin, et qui se nomme Monsieur d'Arbois? Le nom m'en plaist aussi-bien que les Remarques, et j'honore encore la memoire de cette precieuse liqueur que j'ay preferée autrefois à celle d'Espagne et des Canaries. Raillerie à part, Monsieur Sarrasin est un Docteur excellent, et qui debite beaucoup de choses d'une maniere tres-agreable. Vous me direz le reste, s'il vous plaist, et je sauray de vous*

au duc de La Vallière bei Bizos, Mairet, p. 230.) Man ersieht aus diesen Urteilen, daſs Voltaire keins über das Stück besaſs. Vergl. auch t. XXXII, 370 der Ausgabe von Moland, 1877—85, und Livet, Précieux, p. 228—30.

1) Man hat Sarasin deshalb öfter getadelt. Aber diese Tadler beweisen nur, daſs sie in die damalige Litteratur nicht sonderlich eingedrungen sind. Man nehme die Sammlung von Lobgedichten auf den Kardinal Richelieu zur Hand, welche Boisrobert 1635 unter dem Titel *Le Sacrifice des Muses au grand cardinal de Richelieu* erscheinen lieſs, und man wird darin Schmeicheleien und Kriechereien finden, die diejenigen Sarasins weit übertreffen. Ich citiere folgende Stelle Maynards aus seiner *Ode* p. 31 (oder p. 343 seiner Oeuvres von 1646 in-4):

„*Au poinct où l'on te void paroistre,*
Il faut que tu sois quelque Dieu
Qui, pour se faire mescognoistre,
A pris le nom de Richelieu, etc.“

Und der Präsident Maynard galt als ein Ehrenmann. In den Widmungsversen an die Musen, welche den *Sacrifice des Muses* einleiten, singt J. Baudoin:

„*Et si nous faisons des guirlandes,*
C'est pour en couronner un Dieu
Qui, sous le Nom de Richelieu,
Reçoit nos voeux et nos offrandes.“

Solcher Anthologien von Panegyriken auf Richelieu und den König gab Boisrobert vier von 1634—35 heraus. Vergl. unten Absch. III, 3 zu Anfang.

2) Lettres I, 454.

Qui genus, unde domo, quibus aut mihi venit ab oris? Je voudrais de bon coeur qu'il eust pour moy les mesmes sentimens que j'ay pour luy. Peu s'en faut que je ne luy demande tout à-cette-heure son amitié, moy qui ne cherche point autrement connoissance. Mais cela arrivera un jour, le coeur me le dit, et je chercheray volontiers l'occasion de luy tesmoigner l'estime que je fais de son Esprit."[1] Balzacs Gefühl täuschte ihn nicht: die Freundschaft zwischen ihnen wurde bald geschlossen — das war die Frucht des *Discours*. Chapelain beantwortete am 28. August die Anfragen Balzacs: „*Sarazin est un homme honnoraire de Mr de Chavigny, fils d'un trésorier de France de Caen, qui m'a surpris par l'expression heureuse des maximes de la haute poésie qu'on ne peut nier qu'il n'ait maniées fort agréablement. L'ignorance néantmoins ou la passion l'a fait broncher en deux endroits, entre autres ceux de l'Agnition*[2] *et des Episodes qu'il n'a aucunement entendu ou voulu entendre. Mais, avec cela, c'est un galand homme et bien digne d'estre estimé.*"[3] Gleichzeitig hatte Chapelain Balzac seine Verwunderung darüber ausgedrückt, dafs er das Stück Scudérys dem *Cid* vorzöge. In seinem nächsten Briefe, der aus den ersten Septembertagen datieren mufs, sucht sich Balzac zu entschuldigen, ohne doch seinen Irrtum einzugestehen: „*Au reste, Monsieur, ne vous estonnez point du jugement que j'ay fait de la Piece qui a causé tant de bruit. Je l'ay leuë une seule fois à la haste; mais je vous advouë qu'elle m'a touché sensiblement. Et pourtant je persiste en mon opinion que [Scudéry] est un grand Poëte, et [Sarasin] un Grammairien d'importance.*"[4]

---

1) Oeuvres de Balzac, in-fol., I, 809. Der Brief ist fälschlich vom 8. Januar 1640 datiert, es mufs etwa 20. August heifsen, da Chapelain den Brief am 28. August beantwortete.

2) Dies auch von Corneille gebrauchte Wort bedeutet „Wiedererkennung bezw. Erkennungsscene" = *reconnaissance*, aber nicht wie Sachs-Villatte übersetzt „Anerkennung". Es ist das lateinische *agnitio*. Cf. Dict. gén. de la langue franç. von Hatzfeld, etc.

3) Lettres I, 488—89 und oben S. 54.

4) Oeuvres I, 810—11. Der Brief ist irrtümlich vom 20. Januar 1640 datiert. Anstatt der in Klammern gesetzten Eigennamen stehen im Texte Sterne, ein Verfahren, das viele Briefe Balzacs wertlos macht.

Nun, Sarasin durfte mit dem Lobe dieser beiden grofsen Kritiker wohl zufrieden sein; er hatte sich mit einem Schlage eine litterarische Anerkennung errungen, wie er sie kaum gehofft hatte.[1] Die Gebrüder Parfaict haben über den *Discours* folgendermafsen geurteilt: „*Mr Sarrazin étoit regardé comme un des beaux esprits du siécle*[2], *et ses décisions avoient d'autant plus de poids que n'ayant point travaillé pour le théâtre, elles ne devoient pas être suspects de jalousies.*“[3]

Die erste Ausgabe des Stückes und somit des *Discours* erschien nicht, wie die *Histoire de l'Académie française* angiebt, im Jahre 1638 und ebensowenig 1640, wie Brunet im *Manuel* verzeichnet, sondern im Juli 1639. Sie ist so selten, dafs diesseits des Rheines nur ein (öffentliches) Exemplar und zwar in München zu existieren scheint.[4] Der vollständige Titel des *Discours* lautet: *Discours de la tragedie ou Remarques sur l'Amour tirannique de Monsieur de Scudery, dédiées à l'Academie françoise, par Monsieur de Sillac d'Arbois*, 27 S. in-4. Bereits nach 14 Tagen — das Achevé d'imprimer ist vom 15. Juli datiert — liefs Scudéry eine zweite Auflage im zierlichsten Formate erscheinen. Diese ist so selten, dafs sie meines Wissens allen Bibliographen unbekannt geblieben ist.[5]

1) Vergl. hierzu Goujet III, 191—92.

2) Ähnlich sagt Sorel in der Bibliothèque françoise; Paris, 1667, in-12, p. 107: „*Il faut sçavoir que M. Sarrasin, qui estoit alors en reputation d'un bel Esprit, fit des Remarques sur l'Amour tyrannique de M. de Scudery, qui ne servirent qu'à en faire observer les plus beaux endroits.*“

3) Hist. du théâtre franç. t. V, 456 fg.

4) *L'amour tirannique, tragi-comedie. Par Monsieur de Scudery.* Druckerzeichen. A Paris, chez Augustin Courbé, imprimeur et libraire de Monsieur Frere du Roy, dans la petite sale du Palais, à la Palme. M D C. XXXIX. Avec privilege du Roy, in-4. Die Ausgabe besteht aus 5 Blättern + 23 paginierten *(Discours)* + 110 weiteren paginierten Seiten (Text des Stückes) + 1 Blatte. (Quarto P. O. gall. 148). Dieser Band enthält aufserdem *Didon*, Tragédie, Priv. vom 14. Juni 1636, Achevé d'imprimer vom 23. Mai 1637, 10 + 108 Seiten; *L'Amant liberal*, Tragi-comédie, Priv. vom 23. Februar 1638, Ach. d'impr. pour la première fois le 30. April 1638, 8 + 130 + 2 Seiten; *Medée*, Tragedie. Paris, chez François Targa, 1639. A Monsieur P. T. N. G. Priv. vom 11. Februar [1]639, Ach. d'impr. vom 16. März 1639. 8 + 96 S.

5) Sie besteht aus 4 + 120 + 4 Seiten. Die Blattgröfse des mir bekannten Exemplares beträgt 70 : 125 mm. Es gehörte einem Antiquar.

Der *Discours* ist aber in dieser Ausgabe nicht enthalten, auch scheint er allen späteren Ausgaben, die verhältnismäfsig zahlreich sind (1640[1] in-4, 1643, 1645, 1648 u. a. m.) zu fehlen. Man wird daher unsere ausführliche Analyse des Inhaltes nicht ungern sehen.

2. Sarasins Reise „au delà des Monts“, 1639.

Wir wissen, dafs Sarasin den Discours nicht vollenden konnte, weil ihn eine dringende Reise *au delà des Monts* daran hinderte (S. 74). Unter *Monts* schlechthin verstanden und verstehen die Franzosen bekanntlich die Alpen; die Beispiele dafür sind in den Briefen Chapelains und Balzacs sehr zahlreich. Was war das nun für eine Reise über die Alpen? Da Sarasin Ehrenherr im Gefolge Chavignys war, so müfsten uns die politischen Verhältnisse darüber Aufschlufs geben, und sie thun es vollkommen.

Am 21. April 1639[2] wurde der Staatssekretär als aufserordentlicher Bevollmächtigter an die Herzoginwitwe Christine von Savoyen, Schwester Ludwigs XIII., entsandt. Am 7. Oktober 1637 war nämlich Victor-Amadeus, der Herzog von Savoyen, gestorben und hatte einen erst fünfjährigen Sohn, François-Hyacinthe, unter der Vormundschaft seiner Gemahlin hinterlassen. Die Herzoginwitwe kam aber sehr bald durch die Ränke ihrer beiden Schwäger, die sich am 17. März 1639 mit Spanien verbanden, in die gröfste Not. Sie wandte sich deshalb an ihren Bruder Ludwig XIII. um Hilfe, und dieser entsandte den Kardinal de La Valette mit einem Heere von 13 000 Mann nach Piémont. Hier geriet er aber sehr bald in eine so verzweifelte Lage, dafs sich Richelieu veranlafst sah,

---

1) Ein Exemplar dieser Ausgabe befindet sich in Berlin (Xv. 3110a). Der Band enthält aufserdem *Andromire*, Tragi-comedie. Paris, Sommaville, 1641, 6 + 128 S., Privileg vom 3. Mai, Ach. d'impr. vom 28. Mai 1641; den *Amant liberal* (S. 86 Anmerkung 4), ferner *La Mort de Caesar*, Tragedie, seconde édition. Paris, Courbé, 1637, 24 + 86 S., Priv. vom 14. Juni, Ach. d'impr. vom 15. Juli 1636, endlich *Eudoxe*, Tragi-comedie. Paris, Courbé, 1641, 8 + 122 + 2 S. Priv. vom 31. März 1640, Ach. d'impr. vom 2. Januar 1641.

2) Richelieu, Lettres VI, 326, Note 3.

Chavigny an die Regentin abzuschicken, um sie mit List zur Aufnahme französischer Besatzungen in die wichtigsten Festungen zu überreden. Dies sind die geschichtlichen Thatsachen, die Sarasins Reise zu Grunde liegen.[1]

Am 30. April schreibt Chapelain an Balzac[2]: „*J'oubliay à vous dire, dans ma dernière lettre* (vom 23. April), *qu'il [Voiture] estoit allé en tiers avec Mr de Chavigny et le Conte de Guiche au secours de M^r le Cardinal de la Valette, etc.*“ Wie man sieht, machte Voiture die Reise mit, und Sarasin wird nicht erwähnt. Das spricht indessen nicht gegen unsere Ansicht. Warum hätte Chapelain Sarasin auch erwähnen sollen? Balzac kannte ihn damals nicht einmal dem Namen nach, während er mit dem Grafen von Guiche (Antoine III, duc de Gramont, 1604—78) und Voiture aufs engste befreundet war.[3]

Nach langen Verhandlungen in Turin unterzeichnete die bedrängte Herzogin endlich am 1. Juni einen Vertrag, der den Franzosen mehrere Städte in die Hände gab.[4] Damit war der Hauptzweck der Gesandtschaft erfüllt, und Chavigny kehrte mit dem Grafen von Guiche nach Paris zurück, während Voiture noch einige Zeit bei seinem Freunde und Gönner La Valette blieb und erst zwischen dem 3. und 11. Juli in Paris eintraf.[5] Wir besitzen zwar kein positives Zeugnis darüber, dafs Sarasin diese im *Discours* angekündigte Reise über oder in die Alpen auch wirklich ausführte, dafür findet sich aber in seinem Werke eine Ekloge, die immerhin als Argument gelten kann.[6] Der Dichter erscheint als Daphnis. Klagen über die Trennung von seiner geliebten Amaryllis bilden den Inhalt:

„*Absent d'Amarillis, et sans nulle esperance*
De voir sitost finir cette cruelle absence,
Seul dans sa cabane attendant le matin,
Il pleignoit vainement son malheureux destin.“

1) Simon de Sismondi, Hist. des Français, XIV, 174 fg.

2) Lettres I, 418.

3) Lettres de Balzac, 1873, p. 336 und Oeuvres in-fol. I, 616 u. 957.

4) Le Vassor, Hist. de Louis XIII, t. IX, part. II, 166 fg. und Guichenon, Hist. de Savoye I, 932—33.

5) Lettres de Chapelain I, 444, 448 und 452.

6) Poésies, 1656, p. 8; éd. 1877, p. 35—38: *Daphnis l'ame aux douleurs*, etc.

Hierin kommt das Hinschleppen der Verhandlungen in eine ungewisse Zeit deutlich zum Ausdruck. Nicht einmal die Nacht bringt dem Sehnenden Frieden. Er ruft sich immer wieder das verlorene Glück zurück und denkt an die schmerzliche Abschiedsstunde:

„Mesme quand ie partis, et qu'aux bords de la Seine
Pan, qui prend soin de nous, eut pitié de ma peine,
Pleine de la douleur de mes maux infinis:
„Adieu, me dites-vous, adieu, pauvre Daphnis.“

Jetzt weilt er fern von ihr zwischen düsteren Bergen und wilden Felsen, wo dunkle Fichten ihre kühnen, schneebedeckten Wipfel bis in den Himmel erheben, ohne Hoffnung, daſs die Trennung bald ihr Ende erreicht:

„Maintenant loin de vous et de ces doux rivages,
Parmi des monts affreux et des roches sauvages,
Où de noires Forests de pins audacieux
Croissent parmy la neige, et s'eslevent aux cieux,
Je consume en regrets les nuits et les journées . . .“

Ist hier die Alpenlandschaft nicht anschaulich geschildert? Obwohl Sarasin die Grundidee seiner Ekloge der X. Idylle Vergils entlehnte, so hat er doch dem Ganzen eine individuelle und lokale Färbung gegeben, so daſs wir seine eigene Situation unschwer erkennen. Wie der Gallus Vergils in Italien zurückgehalten wurde, während seine Geliebte am Rhein weilte, und nun sein Schicksal beklagte, so sah sich auch Sarasin auf unbestimmte Zeit in das Alpenland Piémont verbannt, fern von seiner geliebten Amaryllis. Diese eigentümliche Gleichheit der Situation mag die Ekloge inspiriert haben, eine Erscheinung, die bei poetisch gestimmten Naturen nichts Ungewöhnliches wäre. Wer aber war Amaryllis? Vielleicht Mme de Motteville.

3. Sarasins Reise „loin des bords de Seine“, 1639.

In den *Nouvelles Oeuvres* II, 39—46 findet sich ein *Discours*, betitelt *Le Conseil des Absents*, aus welchem hervorgeht, daſs sich Sarasin zur Zeit seiner Abfassung auf einer Dienstreise im Gefolge des Königs befand. Er ist an zwei unbekannte, ebenso bezaubernde wie leichtsinnige Damen Circene

und Polinice gerichtet, im burlesken Tone Scarrons gehalten, voll lokaler und persönlicher Anspielungen und beginnt:

> „*Deux de vos serviteurs qui, loin des bords de Seine,*
> *Suivent le roy Louis avec beaucoup de peine,*
> *Vous donnent par ces vers un bon iour, qu'ils n'ont pas,*
> *Plus tristes que n'est Flotte*[1] *en un mauvais repas . . .*“

Der *Discours* mufs vor dem Allerheiligenfeste, also dem 1. November, entstanden sein, wie aus der nachfolgenden Anspielung hervorgeht:

> „*Faites pour l'empescher d'une feinte hardie*
> *Jusques à la Toussaint filer la maladie.*“

Hiermit stehen weitere Anspielungen auf die bevorstehende *rude saison* und *le reste des beaux jours* im Einklang. Wir befinden uns also im September oder Oktober. Eine sichere Datierung des Gedichtes ist nicht möglich, weil der König in drei verschiedenen Jahren nämlich 1636, 1639 und 1641 während des Oktobers fern von Paris weilte. Den Vorzug verdient indessen das Jahr 1639. Damals befand sich Ludwig XIII. vom 19. September bis 13. Oktober in Grenoble und vom 13. bis 25. in Lyon. Man kehrte am 3. November über Désizes (29. Okt.) nach Fontainebleau zurück. Chavigny hatte eine zweite Reise nach Montmélian (in Piémont) zur Herzogin von Savoyen unternommen. Er war am 15. August abgereist und traf am 24. September mit dem Könige in Grenoble zusammen. Die rauhe Jahreszeit nötigte den König, die Rückreise anzutreten. Man wird zugeben müssen, dafs eine Gebirgsreise mit einem kränklichen und hypochondrischen Monarchen in rauher Jahreszeit nur *avec beaucoup de peine* möglich war. Wie dem auch sei, die Wichtigkeit des Gedichtes beruht darin, dafs es abermals den Beweis liefert, dafs Sarasin den König und seinen Minister auf seinen politischen Reisen begleitete. Bei dem Mangel an bestimmten biographischen Thatsachen ist dieses Resultat gerade für die Jahre 1640—42 von gröfstem Werte.

---

1) Der wenig bekannte Epikuräer und Freund Maynards, Chapelains, Balzacs (Lettres 1877, p. 39), Scarrons und Saint-Amants. Vergl. Kap. VI, Absch. I gegen Ende.

III. Abschnitt. 1640—42.

1. Chavignys und Sarasins diplomatische Reisen.

Bereits Anfang Mai 1640 war der Minister mit dem Könige und Richelieu zur Armee aufgebrochen. Den Mittelpunkt der Unternehmungen bildete die Belagerung von Arras. Vom Ende Juni bis Anfang September war Chavigny in Amiens. Als der König endlich in den ersten Septembertagen die Armee verliefs, begleitete ihn der Graf nach Saint-Germain.

Auch 1641 war er seit Mai wenig zur Ruhe gekommen. Im Juni finden wir ihn in Abbeville beim Kardinal, darauf in Paris und im August in Amiens. Von dieser Zeit an scheint er den König, der sich während des ganzen Oktobers bei der Armee in der Pikardie aufhielt, begleitet zu haben. Auch diesmal erschwerte die schlechte Jahreszeit alle weiteren militärischen Operationen, so dafs der König nach Paris zurückkehrte.

Das Jahr 1642 war eines der mühevollsten. Chavigny war vom Februar bis August ununterbrochen auf Reisen. Es handelte sich damals nicht allein um Kriegsoperationen, wie die Belagerung von Perpignan (Roussillon), sondern um die Verschwörung Cinq-Mars' und das hochverräterische Bündnis Gastons von Orléans mit Spanien. Im April und Mai weilte Chavigny bei dem schwerkranken Kardinal in Narbonne, Ende des Monats bei dem Könige in Perpignan. Im Juni finden wir ihn teils bei Richelieu in Agde, Arles und Tarascon, teils bei Ludwig XIII. in Narbonne und Montfrin. Vom Juli ab begleitete er ihn auf seiner Rückreise nach Paris, aber nicht ohne diese durch eine weitere Reise nach Tarascon vom 10.—16. Juli zu unterbrechen. Endlich im August traf man in Paris ein.

So verliefen denn diese Jahre mit Ausnahme der Wintermonate in steter Aufregung und aufreibender Hast, die Sarasin zu gröfseren Dichtungen weder Stimmung noch Mufse liefsen. Was er in dieser Epoche geschaffen, trägt alles einen fragmentarischen Charakter. Der *Discours de la tragédie* blieb unvollendet wie die beiden Epen *Rollon Conquérant* und *La Guerre espagnole*, zu deren Betrachtung wir nunmehr übergehen.

2. Rollon Conquérant. 1639—41.

Das Fragment umfaſst 422 Alexandriner und ist nur einmal in den *Nouvelles Oeuvres* II, 134—88 im Jahre 1674 gedruckt worden. Der romantische Inhalt ist folgender:

Ringsum schwieg die Menge, da hemmte die klagende Schöne ihren Strom von Thränen und begann: „Groſser Fürst, du begehrst das Unglück eines hartbedrängten Mädchens zu wissen. Die Erinnerung daran bricht mir fast das Herz. Der edelmütige Haimon, Herrscher in Friesland, und seine geliebte Gattin Blanchilde schenkten mir in vorgerücktem Alter das Leben. Ich war der letzte Sproſs eines erlauchten Geschlechtes. Kaum zählte ich fünfzehn Jahre, als meine Schönheit eine verderbliche Liebe in dem Herzen des Sachsenfürsten Manfred entzündete, eines von Menschen gefürchteten und den Göttern verhaſsten Ungeheuers. Vergebens begehrte er mich zum Weibe. Da flammt sein stolzes Herz in hellem Zorne auf: er überfällt und vernichtet das wehrlose Friesland. Überall besiegt, muſs Haimon sich in seine letzte Feste zurückziehen. Auf weit vorgeschobenem, meerumbraustem Felsenriff, zu den Bretonen und Pikten hinüberschauend, erhebt sie sich, der Stammsitz meiner Ahnen. Malorix und Verrites, die unter Nero das römische Bürgerrecht erwarben, bauten hier zwei Burgen. Dort fand mein Vater mit den Anführern und einem getreuen Häuflein die letzte Zuflucht. Zwei Sommer und Winter raste der Kampf um die Stadt, aber sie fiel nicht. Nicht die Tapferkeit des stolzen Manfred hat uns endlich besiegt, sondern schnöder Verrat. Eben entstieg die Morgenröte den Wellen, als Hubaud und Sifrand furchtbare Klageschreie eines Menschen vernahmen. Sie eilten von der Mauer herab und fanden im Schilf einen Mann mit gebundenen Händen und blutigem Antlitz. Vor den König geführt, begann er sein Schicksal und seinen Tod zu bejammern. Die Klagen rührten uns; der König selbst beruhigte ihn und verlangte Namen, Vaterland und Ursache seines Elends zu wissen.

Da sprach jener: „Groſser König, Sachsen ist mein Vaterland und Liscas, der frühere Herrscher eines böhmischen Reiches, mein Vater. Ich selbst heiſse Tussilo. Seit frühster Jugend

dem Kriege ergeben, ward ich berühmt durch die Gefahren, die ich in fremden Zonen bestand. Auch dieser letzte Krieg, den der ungerechte Manfred wegen der Verweigerung Gildippes unternahm, hat meinen Ruhm vermehrt. Ich allein stimmte für den Frieden, und das war mein Unglück. Als nach so vielen Leiden und Mühen auch die Tapfersten ermatteten und sich nach der Heimat zurücksehnten, als auch Odo, von Speeren durchbohrt, am Fuſse eurer Mauern dahinsank, da forderte ich, durch die Blicke der Kampfgenossen ermutigt, im nächtlichen Kriegsrat den ersehnten Frieden. Genug sei des Mordens und Brennens, ein weiterer Kampf sei Rache nicht, nein, Götterfrevel; nach endlicher Freiheit sehne sich jetzt jedes Herz. Da begann der Sachse vor Wut zu rasen. Er lieſs mich, den Feind seines Ruhmes, in Fesseln legen. Mein Tod sollte seinen Sieg beschleunigen, und so schleppten mich seine Soldaten als grausames Opfer zum Tode.“ (V. 198.) — —

Manfred, zornglühend über den Miſserfolg seines letzten Angriffes, forderte den jungen Rollo zum Zweikampf heraus. Kaum hatte der tapfere Däne die drohenden Worte des Gegners vernommen, als er die blutigen Waffen ergriff und den Palast verlieſs, entschlossen zu sterben, oder zu siegen. Als Gildippe ihren Geliebten dem Hafen zustürmen sah, wurde sie von einer furchtbaren Ahnung gepackt und eilte ihm nach. Nicht Scham noch Ehre hielten sie mehr zurück. Sie folgte mit leidenschaftlicher Hast dem Geliebten, nicht achtend, daſs der zarte Fuſs vom rauhen Pfade blutete: „Grausamer, rief sie, bevor du zum vernichtenden Kampfe eilst, höre meine Worte.“ Da blieb der Däne traurig stehen. Atemlos und schöner nur in ihrem Schmerze, erreichte sie den Krieger: „Lege die Waffen nieder, flehte sie, ich beschwöre dich bei dem süſsen Namen Gatte und den Pflichten des Geliebten. Mit dir fällt die letzte Stütze unseres Hauses, dein Schicksal ist das meinige, und dein Tod ist mein Tod.“ Thränen erstickten ihre Stimme und mit Blicken nur und bittenden Zeichen konnte sie reden. Der Krieger war gerührt; Mitleid, Liebe und Ehre kämpften in seiner Brust. Da erschallt die höhnende Stimme des wilden Sachsen von neuem, und mit einer letzten Umarmung reiſst sich Rollo los: Pflicht und Ehre haben gesiegt. Ohnmächtig und mit kaltem

Schweifs bedeckt bleibt Gildippe zurück. Kühn eilt Rollo dem Feinde entgegen; seine Waffen rauschen im Winde wie die vom Sturm gepeitschte Fichte auf schneeiger Alpenhöhe. Wie wenn ein hochragender Fels, vom Sturm losgerissen oder vom Bergstrom unterwühlt, laut dröhnend zu Thal stürzt, die Eichen wie Rohre knickend, so stürmt der grausame Sachse gegen Rollo. Schon fliegen die Geschosse aus den Reihen der Krieger, als der Däne plötzlich Halt gebietet und spricht: „Dänen und Sachsen, lafst eure Waffen ruhen. Unser Zweikampf entscheide den Krieg. Diese Rechte allein soll diesen kühnen Knaben bestrafen. Du wirst Gildippe verlassen und nie mehr vom Schlachtfelde heimkehren.“ Da entgegnet ihm Rollo mit bitterem Lachen: „Ich weifs so gut zu fechten wie du zu schmähen. Als ein Werkzeug der Götter werde ich deine Schandthaten bestrafen; dein Tod versöhne die Gerechtigkeit.“ Der Kampf begann. Stumm sahen ihm die Reihen der Krieger zu, indem sie für ihre Helden die Götter anflehten. Wie man bisweilen zwei brünstige Stiere angesichts der erschreckten Hirten und Herden sich angreifen und im unaufhörlichen Angriff furchtbare Wunden sich schlagen sieht, bis Ströme Blutes herniederrieseln und der Wald von ihrem Schmerzgebrülle wiederhallt, so drangen Rollo und Manfred auf einander ein und liefsen die Luft vom Klang der Waffen erdröhnen. Lange schwankte das Glück, da versetzte Manfred seinem Gegner einen so furchtbaren Schlag, dafs er Schild und Panzer durchdrang und der junge Däne wankte. Doch wie die Fichte nach heftigem Sturme ihren Wipfel kühner hebt, so richtete sich Rollo mächtiger auf; sein blitzender Stahl durchfuhr zischend die Luft, zersplitterte Schwert und Schild des Gegners und entfleischte seinen Schenkel bis auf das Mark. Schwertlos, doch unerschrocken packte Manfred einen gewaltigen Grenzstein, um ihn auf seinen Feind zu schleudern, aber ermattet brach er unter der Last zusammen. Da bietet ihm der edle Däne an, sich zu ergeben, aber der Sachse zieht mit einem Fluche seinen Dolch und stürzt sich mit seiner letzten Kraft auf Rollo. Dieser empfängt ihn, ohne zu wanken, mit dem Schwerte, das sich Manfred in die Brust rennt. Zufrieden von seiner eigenen Hand zu fallen, stirbt der Sachse, und seine Seele flieht grollend zu den Schatten. —

So schliefst das Fragment, indem es eine Reihe von Rätseln ungelöst läfst. Wir erfahren nichts über den Ausgang des Krieges, ebensowenig über die Rolle Tussilos. Aus den Worten Gildippes läfst sich schliefsen, dafs die Stadt endlich, wie Troja, durch Verrat fiel, und dafs sich hieran noch eine Reihe weiterer Schicksalsschläge für die Königstochter und ihren Geliebten Rollo schlossen, bis sie endlich zu jenem ungenannten Fürsten gelangte, dem sie ihre Abenteuer erzählt. Überhaupt besteht das Fragment aus zwei Bruchstücken, zwischen denen eine Lücke klafft, die vermutlich weniger aus Verlusten im Manuskripte als aus dem fragmentarischen Charakter des Ganzen und dem Mangel an Feile zu erklären ist. Das erste Bruchstück reicht von V. 1—198, das zweite von V. 199 bis zu Ende. Die auffallende Erscheinung, dafs der letzte Teil nicht als Bericht Gildippes, also in der ersten Person, sondern in der gewöhnlichen epischen Darstellungsweise erscheint, erklärt sich zum Teil aus den verschiedenen Quellen, die Sarasin benutzte. Es sind die *Aeneis* Gesang II und XII und Tassos *Jerusalemme liberata* Gesang XVI, Stanze 35 fg. Die genauere Übersicht ist die folgende:

Rollon Conquérant.	*Aeneis.*
V. 1—19	= II, 1—13: Einleitung; Gildippe beginnt ihre Erzählung.
V. 85—138	= ib., 57 fg.: Tussilo und sein erlogener Bericht.
V. 307—24	= XII, 683—95: Vergleich von dem Felsen. Manfreds Rede.
V. 343—45	= ib., 704—5: Die Heere beobachten den Kampf.
V. 347—70	= ib., 715—24, 728—32: Vergleich von dem Stierkampf. Manfreds Schlag. Das Schwert zerspringt.
V. 391—402	= ib., 896—907: Manfred schleudert den Grenzstein.
V. 377—88	= ib., 919—26: Todesstreich gegen Manfred.
V. 403—4	= ib., 940—41: Rollos Erbarmen mit Manfred.
V. 419—22	= ib., 950—52: Manfreds Tod.
V. 219—300	= *Jerus. lib.* XVI, 35—36, 38—39, 40, 42, 44, 51—52, 60: Scene zwischen Rollo und Gildippe.

Im ganzen entsprechen etwa 144 Alexandriner 102 Hexametern und weitere 82 französische Verse 46 italienischen. Die Anlehnung ist meist eine sinngemäfse, bisweilen nähert sie sich einer Übersetzung.

Ob dem Kriege zwischen den Friesen und Sachsen Spuren sagenhafter oder historischer Elemente zu Grunde liegen, ver-

mag ich nicht zu entscheiden. Ein friesisches Barca hat es nie gegeben. Sarasin entlehnte den Namen aus Herodot, der im IV. Buche, Kapitel 164 fg., vor allem 200—202, eine Belagerung Barcas durch Amasis erzählt, bei der gleichfalls eine Frau Feretima — allerdings in anderer Weise — die Hauptrolle spielt und die schlieſslich, wie bei Sarasin, durch eine List zu Ende geführt wird. Eine Beeinflussung hat sicher stattgefunden, obwohl sie sich nicht in Einzelheiten verrät. Malorix und Verrites, die Gründer von Barca, sind unhistorisch. Der Name der unglücklichen Königstochter Gildippe, die hier die Rolle des Aeneas übernimmt, ist aus *Jerusalemme lib.* I, 56 entlehnt, ebenso hat die Persönlichkeit Rollos unzweifelhafte Ähnlichkeit mit Rinald. Der Kampf um Barca wegen der schönen Gildippe erinnert sogleich an den trojanischen Krieg, der hier mit Herodotischen Elementen verwoben wird.

Betreffs der Entstehungszeit besitzen wir nicht den mindesten positiven Anhalt. Wenn ich das Fragment in die Jahre 1639—41 setze, so geschieht es lediglich aus dem Grunde, weil ich es als eine Vorstudie zu dem zweiten Epenfragment *La Guerre Espagnole* betrachte, das, wie wir sehen werden, in das Jahr 1641 fällt. Es ist in der That sehr begreiflich, daſs Sarasin, bevor er an die Darstellung des groſsen nationalen Stoffes ging, nicht nur seine poetische Kraft, sondern auch die Handhabung des Alexandriners übte. So als Vorstudie betrachtet, erklären sich die Mängel in der Komposition des Fragmentes am einfachsten.

Es ist völlig unbekannt, daſs die epischen Gedichte Sarasins einen entschiedenen Einfluſs auf den Lutrin Boileaus ausgeübt haben. Das liegt ebensowohl an ihrem dichterischen Werte, den gerade Boileau am besten zu würdigen verstand, wie an dem besonderen Umstande, daſs ihm just zur Zeit der Abfassung seines *Lutrin,* also 1672—74[1], von dem Buchhändler Barbin die Manuskripte der *Nouvelles Oeuvres* zur

---

1) Lanson, Boileau; Paris, 1892, p. 24. Nach Picot, Catalogue I, 568, Note zu No. 840 ist das Privileg für die erste Ausgabe der *Oeuvres diverses du Sieur D[espréaux]* vom 28. März, das Ach. d'impr. vom 10. Juli 1674 datiert. Hierin erschienen die vier ersten Gesänge des *Lutrin* zuerst.

Beurteilung vorgelegt wurden.[1] Er erklärte damals, daſs diese Gedichte Sarasins nicht unwürdig seien, worauf sich Barbin zum Druck entschloſs und die *Nouvelles Oeuvres* Boileau widmete. Sie erschienen im gleichen Jahre wie der *Lutrin*, also 1674, und enthielten unter anderem die beiden in Rede stehenden Epen. Boileau hat zwecks Abfassung seines Gedichtes fleiſsige Studien über die epische Dichtung getrieben: das geht aus den zahlreichen Reminiscenzen derselben deutlich hervor; um so eifriger muſste er sich daher in die Lektüre der bisher ungedruckten Epen Sarasins versenken, den er als Dichter hochschätzte, aber als Epiker nur aus dem *Dulot vaincu* kannte.

Vor allem ahmte Boileau die rührende Scene nach, in welcher Gildippe ihren Geliebten von dem Kampfe mit Manfred zurückzuhalten sucht und schlieſslich besinnungslos zurückbleibt. Er goſs sie mit groſsem Geschick in die burleske Form um und machte aus den beiden edlen, romantischen Gestalten den Perrückenmacher L'Amour und seine keifende Gattin Anne. Den heiſsen Kampf mit Manfred vertritt das nächtliche Wagnis, das Chorpult in der Kirche aufzustellen. Sobald Anne davon hört, eilt sie zu ihrem Manne und beschwört ihn bei ihrer Liebe, wie Gildippe, von dem Unternehmen abzulassen. Der Perrückenmacher schwankt gleich Rollo zwischen zwei Leidenschaften; er ist gerührt, aber schlieſslich trägt die Pflicht den Sieg davon, und Anne bleibt bleich und kraftlos auf einem Sessel zurück, auf den sie hingesunken ist. Ich setze die ähnlichsten Stellen hierher:

Rollon V. 295 fg.: *En achevant ces mots, il l'embrasse et la laisse,*
Surprise en le quittant d'une grande foiblesse,
Son ame n'agite plus, son sentiment s'enfuit,
Ses beaux yeux sont couverts d'une profonde nuit,
Son visage est pasli, sa force l'a laissée,
Et son corps est baigné d'une sueur glacée . . . .

V. 222 fg.: *[Elle] voulut crier: „Hélas! pourquoy me laisses-tu?“*
Mais la forte douleur dont elle estoit atteinte
Empescha par trois fois le passage à sa plainte.

Lutrin II, 23 fg.: *En achevant ces mots, cette belle enflammée*
Sur un placet voisin tombe demi-pâmée ...

II, 43 fg.: *Il la quitte à ces mots. Son amante effarée*

1) Das Privileg für den Druck datiert vom 1. September 1672.

Demeure le teint pâle, et la vue égarée:
La force l'abandonne, et sa bouche trois fois
Voulant le rappeler, ne trouve plus de voix.

Rollon V. 279 fg.: *Le Guerrier attendry sur elle tient sa vue,*
D'amour et de pitié son ame est toute esmue,
Et quoy que son honneur le presse de sortir,
L'amour et la pitié semblent l'en divertir ...

V. 287 fg.: *„Ah, ne m'arreste plus, dit-il lors à la belle,*
Il faut enfin punir l'insolent qui m'appelle;
C'est toi plutost que moy qu'il tâche d'outrager,
Et je ne t'aime pas ou je dois te vanger,
Et l'amour et l'honneur me font courir aux armes,
Ne m'affoiblis donc plus par d'inutiles larmes ...

Lutrin II, 25 fg.: *Son époux s'en émeut, et son coeur éperdu*
Entre deux passions demeure suspendu ....

II, 35 fg.: *„Cesse donc à mes yeux d'étaler un vain titre:*
Ne m'ôte pas l'honneur d'élever un pupitre;
Et toi-même, donnant un frein à tes désirs,
Raffermis ma vertu qu'ébranlent tes soupirs.
Qu te dirai-je enfin? C'est le ciel qui m'appelle.
Une église, un prélat m'engage en sa querelle.
Il faut partir: j'y cours. Dissipe tes douleurs,
Et ne me trouble plus par ces indignes pleurs.“

Ferner entlehnte Boileau dem *Rollon Conquérant* den herrlichen Vergleich der beiden sich angreifenden Helden mit zwei sich bekämpfenden Stieren, indem auch er zwischen seinen beiden Hauptpersonen, dem Chantre und Prélat, in dem Augenblick, wo sich der Kampf in dem Bücherladen Barbins entspinnen soll, dieselbe Parallele zieht. Der Vergleich ist oben in Prosa mitgeteilt, man findet ihn im *Lutrin* V, 116—120, beginnend:

Tels deux fougueux taureaux, de jalousie épris ...[1]

Dem entspricht *Rollon* V. 349 fg.:

Deux furieux toreaux, par l'amour couroucez ...

Man wird schwerlich die Thatsache einer direkten Beeinflussung Boileaus angesichts solcher wörtlichen Übereinstimmungen leugnen können. Das folgende Epenfragment wird sie in einem anderen Sinne bestätigen.

---

1) Boileau giebt als seine Quelle hier *Georg.* III, 215 fg. an. Merkwürdig ist hierbei nur, daſs sich in demselben Gesang V. 203 fg. noch eine weitere Entlehnung aus *Aeneis* XII, 896 fg. findet, die wir ebenfalls unter den Quellen Sarasins notieren muſsten (S. 95). Sonderbar, daſs Boileau dieselben Stellen wie Sarasin entlehnte! Und das ohne Beeinflussung?

3. De la Guerre Espagnole, 1641—42.

Schon seit seiner Kindheit hatte sich Sarasin mit dem Plane getragen, die Heldenthaten Ludwigs XIII. und seines grofsen Ministers zu besingen:

> *„De peindre un grand ouvrage,*
> *La gloire de Loüis et les exploits d'Armand.“* [1]

Und was lag schliefslich einem Hofmanne näher als die Verherrlichung seines Königs, seines Vaterlandes und des allmächtigen Kardinals, der gegen den Weihrauch der Musen nicht unempfindlich war? Seit 1633 — von früheren Dichtungen zu schweigen — hatten die Schöngeister nicht aufgehört, für den König und seinen Kardinal die panegyrische Leier in rauschenden Accorden erklingen zu lassen. Bände hatte man mit ihrem Ruhme gefüllt und dem Monarchen die *Palmae Regiae* und den *Parnasse Royal*, seinem Minister die *Epinicia Musarum* und den *Sacrifice des Muses* (1634—35) — seltene Schätze unserer Bibliotheken [2] — zu Füfsen gelegt. Und alle diese Ruhmeskränze enthielten kein Blatt aus Sarasins Hand, ein Zeichen, dafs er sich damals noch nicht berufen fühlte, ein solches hineinzuwinden. — Und dieser spanische Krieg war Richelieus Lebenswerk. Seit dem Frieden von Barcelona am 10. Mai 1626 war der offene Streit zwischen Spanien und Frankreich beendet, aber im stillen hatte die Gärung beständig zugenommen, da die Politik beider Staaten völlig entgegengesetzt war, und so warf Richelieu den Spaniern am 19. Mai 1635 abermals den Fehdehandschuh vor die Füfse. Diesen neuen spanischen Krieg dachte Sarasin zum Gegenstand eines grofsen nationalen Epos zu machen, aber er kam aus mehrfachen Gründen nicht über den *Livre premier*, 298 Alexandriner umfassend, hinaus.

Für die Datierung des Gedichtes kommen bei gänzlichem Mangel an direkten Thatsachen nur die allgemeinen historischen Ereignisse in Betracht. Der Gedanke den spanischen Krieg zu besingen konnte wohl gefafst, aber nur in einem Augen-

---

1) Siehe oben S. 31.

2) Dresden besitzt sie alle vier, Berlin und München keinen.

blick ausgeführt werden, wo das Volk und die Männer, deren Verherrlichung der innerste Zweck der Dichtung war, als ruhmreiche Sieger aus dem Kampfe hervorgingen. Das aber war 1641 der Fall. Frankreich hatte damals eine Stellung erlangt wie nie zuvor: „Jetzt beherrschten die Franzosen Lothringen, den Elsafs, den gröfsten Teil des Rheingebietes, in dem innersten Germanien kämpften ihre Heere.“[1] Mit Stolz konnte die *Gazette* am 2. November 1641 melden: „*Cette semaine, le roy est arrivé à Chantilly et S. E. à Ruel, après une campagne si pleine d'heur et de gloire que nonobstant les orages, presque aussitost dissipez que soulevez en cet Estat, S. M... après avoir esté partout victorieuse, a le contentement de voir ses ennemis réduits à un tel point, que toute leur consolation de cette année n'aboutit qu'à la seule espérance de recouvrer le tiers de ces conquestes qu'elle a naguères faites sur eux en une seule de leurs provinces.*“[2] Aus diesem Grunde setze ich die Abfassung der Dichtung nach dem Feldzug, also in den Winter von 1641 auf 42. Ihr Inhalt ist der folgende:

Von Eroberungslust und Golddurst getrieben, sandten die Spanier ihre Schiffe in die fernsten Meere; Vestpucci und Columbus entdeckten neue Welten. Überall suchten sie Gold und an den Ufern des Baetis (Guadalquivir) häuften sie ihre Schätze auf. Die Völker Indiens seufzten unter ihrer Knechtschaft, und viele Sklaven gruben sich in den Minen ihr eigenes Grab. Was nur der Orient an Kostbarkeiten besafs, wurde ihm geraubt. Das Meer verlor seine Perlen, Neu-Granada seine Edelsteine, Peru sein Gold, Brasiliens Wälder wurden geplündert und das Bett des La Plata durchwühlt: Seide, Elfenbein, kostbare Federn und Früchte vermehrten den Luxus der Eroberer. Die Herrschsucht führte die Spanier zu immer neuen Gewaltthätigkeiten. Mailand, Genua und Parma seufzten schon unter ihrem Drucke, und die Leichen der gefallenen Krieger des nie besiegten Germaniens schwammen den Rhein hinab. Seine Ufer sind verwüstet, Deutschland ist verödet, und der kaiserliche Aar Östreichs schwingt sich auf über ganz Europa.

---

1) Ranke, Französische Gesch. II, 505.
2) Richelieu, Lettres VI, 887, Note 1.

Da zieht ein edler Fürst aus seinem Lande, wo das Meer in Eisesfesseln liegt, den Eroberern entgegen. Aber auf dem Schlachtfeld von Lützen findet er im siegreichen Kampfe Ruhm und Tod. Endlich unternimmt es der französische König, den Spaniern in den Weg zu treten. Die Feinde zittern und von dem Dämonen der Unterwelt geführt, bedrohen sie Paris mit Feuer und Schwert. Aber der Kriegsgott vernichtet ihre Pläne durch Armands Rat und Ludwigs Arm.

Inmitten der wilden, himmelhochragenden Pyrenäen liegt eine Kluft, vom Dämonen ausgewühlt und vom Schlamm des Cocytus durchtränkt. Todbringende Dünste steigen von hier auf und vernichten alles Leben: keine Blume erblüht, keine Frucht reift, keine Nachtigall singt ihr Lied, kein Zephir säuselt durch das Laub der Wälder. Dichte Nacht verbirgt die Kluft, und der Schatten trauernder Cypressen bedeckt das Chaos schwarzer Felsmassen. Hier erhebt sich plötzlich der Fürst der Schatten, Bart und Haar mit der Asche verbrannter Scheiterhaufen bestäubt. Mit Donnerstimme ruft er Fortuna und spricht:

„Blinde Göttin, Schöpferin und Vernichterin der Staaten, wenn du mich je begünstigt, so hilf mir jetzt in meinem gerechten Streite gegen Armand, der aus La Rochelle ein zweites Ilion machte (1628). Vergebens waren Soldaten und Festungen, Kriegswut und Empörung; umsonst half mir Neptun und trug auf seinem Rücken Englands Flotte herbei: es fiel die Stadt, und die Insel Ré wurde vom Blute der Verbündeten getränkt (17. Nov. 1627).[1] Nicht Soldaten, nein bleiche Schattenbilder umgaben den Sieger in der ausgehungerten Stadt. Die Rebellen sind vernichtet, die Ketzerei ist unterdrückt und der Friede zurückgekehrt. Das fordert Rache. Fortuna, die Hölle fleht um deine Hilfe! Die Spanier sind unser, dies scheinheilige Volk, das seine Augen dem Himmel und seine Seele dem Cocytus beut.

---

1) In den Oeuvres poétiques von Jean Auvray 1631, p. 5 findet sich ein Sonett über die *Descente des Anglois dans l'Isle de Ré* (vergl. Fournier, Variétés, t. X, 277, Note) und Malherbe schrieb eine *Ode pour le Roi, allant châtier la rébellion des Rochelois, et chasser les Anglois, qui en leur faveur étoient descendus en l'île de Ré.* Oeuvres I, 277—83. Es erschienen hiervon zwei Sonderausgaben 1628. Vergl. Oeuvres I, XC und Picot, Catalogue des livres de Rothschild I, 557, No. 819.

Frankreich hat keine gröfseren Feinde als sie. Mögen die Spanier mit dem Tode derselben die Hölle besänftigen, mögen sie mit französischem Blute den Acker tränken, der die Ähren trägt."

Da antwortet ihm Fortuna: „Mächtiger König des Totenreiches, deine Worte sind vergeblich, und deine Pläne verwehen wie Rauch. Des Schicksals Wille ist es, dafs das französische Reich an die Stelle des römischen tritt: wie die Nachkommen des Aeneas, so werden sie die Welt besiegen. Wer kann dem nie bezwungenen Ludwig und seinem bewunderten Minister widerstehen? Armand wird auch jetzt überall den Castilianer besiegen, wie er es bei Casale (1629), Veillane (10. Juli 1630) und auf den Inseln (Ste-Marguerite und St-Honorat, Mai 1637[1]) that. Schon nahen Crequi und die Söhne Epernons, der unbesiegte Harcourt, Châtillon, Longueville, Brézé, Guébriant, der glückliche Houdancourt, Anguien, das Vergnügen und die Liebe dieses Zeitalters, und der grofse Orléans.[2] Sie alle werden erscheinen und unter dem Schutze des Mars siegreich sein. Lafs deshalb ab von deinen Plänen und achte den Willen des Geschickes.

Da unterbricht der Höllenfürst die Göttin: „Ergiebst du dich so leicht der Tugend, die du bisher gehafst, und machst dich zur Sklavin Armands? Noch bin ich allein stark genug, meine Schmach zu rächen; kann ich auch nicht das Schicksal

---

1) Le Vassor, Hist. de Louis XIII., t. IX, 218.

2) Eine ähnliche Aufzählung von französischen Generalen finden wir in Boileaus berühmter *Epître au Roi* Vers 97—112 und in des P. de La Rue lateinischer Dichtung *Ludovico Magno post expeditionem Batavicam epinicium* V. 198 fg., die von Corneille ins Französische übertragen wurde (Oeuvres X, 252 fg.). Dieses Gedicht zeigt auch an anderen Stellen bemerkenswerte Ähnlichkeiten mit der *Guerre espagnole* Sarasins. Es wurde 1672 geschrieben, in demselben Jahre also, als man die *Nouvelles Oeuvres* Sarasins hervorzog. Sollte sie der Pater, wie Boileau, in Händen gehabt haben oder sollten diese Ähnlichkeiten zufällig sein? Auch in dem *Regi Epinicium* de La Rues von 1667, das gleichfalls von Corneille übertragen wurde (Oeuvres, t. X, 192 fg.), findet sich die Schilderung eines vom Himmel herniederzuckenden Blitzes wie in der *Guerre espagnole*. Wollte man hier an eine Beeinflussung denken, so müfste man annehmen, dafs der Pater die unedierten Werke Sarasins aus den Händen Ménages erhalten hatte, was nicht unwahrscheinlich ist. Indessen thut man besser, die Frage nach diesen Übereinstimmungen (bis auf weiteres) unentschieden zu lassen.

ändern, so will ich doch seinen Lauf verzögern. Frankreich soll seine Siege beweinen, schon sehe ich zahllose Tote.“ —

Plötzlich durchzuckt ein Blitz die Wolken und erhellt das Antlitz des Dämonen. Erbleichend sinkt er zurück, die Kluft schliefst sich, und noch im Acheron fürchtet er den Donner.

Wie wenn ein Volk von Kranichen, am Ufer des Strymon Futter suchend, durch einen Adler erschreckt, schreiend auseinander fliegt, so steigen mit einem Male mit gewaltigem Getöse die Ungeheuer der Hölle aus ihren finsteren Höhlen zum Himmel auf. Da erscheinen die Erinyen, Bellona und die grausame Megäre, der Hunger, die Furcht, der Tod und die Kriegswut, aus tausend Wunden blutend, in der Hand den Blitzstrahl des Mars, der die Städte zertrümmert. Zuletzt verläfst Eris, die Göttin der Zwietracht, den Acheron. Ihr Blick ist wild und Gift fliefst von den Lippen, zischende Schlangen winden sich um ihre Stirne, in ihren Händen schwingt sie die Kriegsfackel. Dreimal stöfst sie einen furchtbaren Schrei aus, das Zeichen des beginnenden Krieges.

Plötzlich beginnen die Spanier sich zu regen. Zahllose Bataillone folgen den wehenden Fahnen: der Po, Ebro und Rhein sind von Soldaten bedeckt. Überall glänzt es von Harnischen, wiehernde Rosse zerstampfen den Boden, und grausiges Waffengeklirr weckt das Echo der Thäler.

Da verläfst die Göttin des Friedens die Erde und auf einem stolz ragenden Bergesgipfel sich niederlassend, spricht sie mit schmerzlich drohender Stimme: „Übermütiges Volk, du schmiedest deine eigenen Fesseln. Dieser Krieg endet mit deiner schmählichen Sklaverei. Nicht eher kehre ich zur Erde wieder, als bis Ludwigs Haupt die Kaiserkrone schmückt und Frankreichs Grenzen die des Weltalls sind. Sie sprachs, und plötzlich erhob sie ihr Flug in die Wolken. Schon versank die Sonne im Meer, und finstere Nacht wiegte die Welt in Schlummer. — —

So schliefst das erste und einzige Buch, die Einleitung für das eigentliche Epos, das nun die französischen Siege und den Waffenruhm des Königs in allem dichterischen Glanze verherrlichen sollte. Aber der endgültige Sieg, den Sarasin hier vorahnend prophezeite, er kam so wenig wie die Kaiserkrone,

und als sich nun der Krieg von Jahr zu Jahr hinschleppte und der grofse Richelieu am 4. Dezember 1642 und Ludwig wenige Monate später ins Grab stiegen, da wäre es zwecklos gewesen, das Epos zu vollenden. So blieb auch dies Fragment.

Die Quelle Sarasins ist Petrons sogenanntes *Bellum civile*, das längste Gedicht, das er seinen *Satirae* cap. 119—24 eingestreut hat. Der Römer schildert hier in glänzender Sprache die Entartung seines Volkes und wirft grelle Streiflichter auf die Greuel des Bürgerkrieges. Sarasin drückte seinem Gedichte nicht nur das ganze poetische Gepräge seiner Vorlage auf, sondern er behielt auch die teilweis dialogische Form bei. Die römischen Sittenschilderungen und Exkurse[1] liefs er teils aus, teils pafste er sie dem spanischen Charakter an. Während Petron die Fortuna als Verbündete des Höllenfürsten schildert, ist sie bei Sarasin seine Gegnerin. Die Übersicht über die Parallelstellen ist etwa die folgende:

Sarasin.	Petron.
V. 1—40	= V. 1—16; 85—93: Laster und Eroberungssucht der beiden Völker.
V. 89—110	= V. 67—78: Beschreibung der Schlucht und des Dämonen.
V. 111—14	= V. 79—81: Beginn der Rede des Dämonen.
V. 161—68	= V. 94—99: Schlufs der Rede des Dämonen.
V. 169—76	= V. 100—104: Erscheinen der Fortuna und Beginn der Rede.
V. 225—30	= V. 122—25: Blitz und Donner.
V. 237—50	= V. 254—63: Die Geister der Unterwelt und die Furie.
V. 251—62	= V. 271—77: Beschreibung der Discordia.
V. 277—84	= V. 249, 251, 279, 282: Beschreibung der Pax.

Im ganzen entsprechen gegen 122 Alexandriner 74 Hexametern. Sarasin giebt nicht etwa eine Übersetzung seiner Quelle, sondern er behandelt den vorgefundenen Stoff mit Freiheit, indem er ihn ausschmückt und erweitert. Als Beispiel diene die Schilderung der Höllenschlucht:

V. 89 fg.: *Parmy les sourcilleux et vastes Pyrenées,*
Dont la France et l'Espagne ont esté terminées,
L'on trouve un lieu profond, par le Demon fouillé,
Qui de l'eau de Cocyte au dedans est souillé.
Le soufle affreux qui sort de cet endroit funeste,
Espand aux environs une mortelle peste.

---

1) Vergl. z. B. Petron cap. 119, V. 16—60 und cap. 122—23.

Jamais aucune fleur n'y pare le gazon,
Jamais nul fruit n'y croist en aucune saison,
Jamais le rossignol, en plainte mesurée,
N'y raconte le tort qu'il receut de Terée,
Et jamais n'y répond aux accents de sa voix
Le doux bruit des Zephirs et des fueilles des bois.
Seulement un chaos de confuses tenebres,
Dans une épaisse nuit, cache ces lieux funebres,
Et des rochers noircis, qui pendent tout au pres,
Y sont ensevelis sous l'ombre des Cyprex.

Petron V. 67 fg.: *Est locus exciso penitus demersus hiatu*
Parthenopen inter magnaeque Dicarchidos arva,
Cocyti perfusus aqua; nam spiritus, extra
qui furit effusus, funesto spargitur aestu.
non haec autumno tellus viret aut alit herbas.
caespite laetus ager, non verno persona cantu
mollia discordi strepitu virgulta locuntur,
sed chaos et nigro squalentia pumice saxa
gaudent ferali circum tumulata cupressu.

Einmal ist auch Homer, Ilias XV, 690 fg. gelegentlich des Vergleiches von dem angegriffenen Kranichschwarm benutzt worden, von leichteren Reminiscenzen aus Vergil zu schweigen.

Durch die Benutzung Petrons wurde Sarasin zu einer eigenartigen Verschmelzung antik-mythologischer Elemente mit moderner Geschichte veranlafst. Dieselbe eigentümliche Mischung findet sich unter anderen in der *Hymne de la victoire après la reduction de La Rochelle à Monseigneur le cardinal duc de Richelieu* von Nicolas Frenicle (1600—1661). Sie wurde im Sacrifice des Muses au grand cardinal de Richelieu; Paris, 1635, in-4, p. 92—106 gedruckt.[1] Dieses umfangreiche Gedicht halte ich für die wesentlichste Anregung Sarasins zu seinem nach Form und Tendenz gleichartigen Epos. — Dadurch dafs er Frankreich als Werkzeug einer höheren sittlichen Macht hinstellt und es als Rächer von Jahrhunderte langen Freveln erscheinen läfst, giebt er seinem lokalgeschichtlichen Stoff einen ethisch bedeutsamen Hintergrund: er rückt ihn aus der Sphäre

1) Frenicles *Oeuvres* erschienen mitsamt seinen *Eglogues* im Jahre 1629 in-8. Der Baron von Rothschild besafs ein Exemplar derselben. Vergl. Picot I, 559, No. 824. Zweifellos ist die Hymne in einer Sonderausgabe erschienen.

des persönlichen in die des allgemeinen Interesses. Der breite Raum, den die antike Mythenwelt in diesem einleitenden Buche einnimmt, entsprach völlig den Anschauungen des 16. Jahrhunderts vom Epos, wie sie theoretisch und praktisch von Ronsard vertreten wurden, obwohl Sarasin keineswegs als Anhänger Ronsards schlechthin betrachtet werden darf. In den Epen der Zeitgenossen Sarasins ging die heidnische Götterwelt in das *Merveilleux* des christlichen Glaubens über[1], ohne deshalb zu verschwinden, denn in Boileaus *Epître (IV) au roi sur le passage du Rhin* aus dem Jahre 1672 (das ihn spätestens mit den *Nouvelles Oeuvres* Sarasins bekannt machte) erscheint der personifizierte Rhein mit seinen Najaden in lebhafter Erregung; er verwandelt sich, ganz Ovidisch, in einen narbigen Krieger, um am Kampfe teilzunehmen; da eilen Gramont mit Mars und Bellona herbei und machen den Flufs erbeben. Das war indessen nur ein schwacher Anfang. Im *Lutrin* wird nicht nur mit Dämonen als treibenden Geistern weit mehr als bei Sarasin operiert[2], sondern es erscheint auch ein gröfserer Schwarm antiker Gottheiten, wie die *Discordia, Themis, Aurora, Fama, Voluptas, Misericordia, Pax, Pietas, Nox* und *Somnus*.[3] Wie weit die sonstigen massenhaften Allegorien des *Lutrin* durch Sarasins ganz allegorisches, burlesk-heroisches Epos *Dulot vaincu* beeinflufst sind, werden wir später nachweisen.[4] Zunächst mag hier untersucht werden, ob bestimmte Einflüsse der *Guerre espagnole* auf die Komposition des *Lutrin* im einzelnen nachweisbar sind.

Die *Discorde* spielt im *Lutrin* vom ersten Gesange an genau dieselbe Rolle wie bei Sarasin der Fürst der Unterwelt. Beide vertreten das Prinzip des Bösen und sind das treibende Element in den Gedichten. Unzufrieden mit der Ruhe und

---

1) Näheres bei Duchesne, Hist. des poèmes épiques franç. du XVIIe siècle, p. 66 fg. und jetzt bei Delaporte, Du Merveilleux dans la litt.; Paris, 1891.

2) *Guerre espagnole* Vers 83, 91, 165; *Lutrin* I, 169; II, 107; IV, 136; V, 79, 219.

3) Man vergl. was Boileau im *Art poétique* III, 160 fg. (aus dem Jahre 1674) über die Verwendung antiker Götter im Epos sagt.

4) Vergl. Bd. II, Kap. I, Absch. V, 3.

Ordnung, sucht diese den Prälaten, jener die Spanier zum Kampfe anzureizen, was ihnen auch gelingt. Bei Sarasin ist es zunächst die *Fortuna,* die in einer markanten Rede, wie im *Lutrin* der Prälat, angefeuert wird. Die beiden einzigen Vergleiche, die im ersten Gesange vorkommen, verwenden dieselben Objekte wie Sarasin: ein Kranichheer an den Ufern des Strymon und die Stiere, und wenn auch beide Vergleiche zu einem anderen Bilde ausgestaltet sind, so ist der Zusammenfall doch immerhin bemerkenswert.

Der zweite Gesang beginnt mit der Abschiedsscene zwischen dem Barbier und seiner Gattin, die wir bereits als Entlehnung aus *Rollon Conquérant* kennen. Wie *Fortuna* bei Sarasin, so ist hier *Mollesse* eine Gegnerin des Unternehmens und bittet die *Nuit* um Hilfe. In derselben Absicht wendet sich der Höllenfürst an *Fortuna.* In diese Reden, bezw. Gegenreden wird in beiden Fällen ein glänzendes Lob des Königs anscheinend ganz zufällig eingeflochten. Beide werden jählings unterbrochen: dort fährt ein Blitz hernieder, hier erstarrt der *Mollesse* die Zunge.

Die beiden nächsten Gesänge bieten weniger Bemerkenswertes, nur daſs im dritten die *Discorde* ihre Verführerrolle weiterspielt und im vierten der Vergleich der niederstürzenden Eiche aus *Dulot vaincu* entnommen ist.

Im fünften finden wir die *Chicane* — übrigens auch eine Figur aus *Dulot* — mit ihrem allegorischen Gefolge wie bei Sarasin die *Bellona.* Der Prälat bittet sie um Rat und Beistand, und so verkündet *Chicane* gleich *Fortuna* den Ausgang des Streites, wie ihn das Schicksal bestimmt hat. Es folgt der Kampf mit den Folianten. Bevor er beginnt, stöſst *Discordia* wie in der *Guerre espagnole* ein wildes Geschrei aus:

Sarasin 261-62: „*Par trois horribles cris qui font trembler la terre,*
Elle donne en tous lieux le signal de la guerre.“

Boileau V, 135: „*La Discorde triomphe, et du combat fatal*
Par un cri donne en l'air l'effroyable signal.“

Und dazu aus Gesang I, 45 ein weiterer Vers über die *Discorde:*

„*Quoi! dit-elle d'un ton qui fit trembler les vitres...*“

Hier begegnet uns auch der bei Gelegenheit des *Rollon* bereits besprochene Vergleich von den beiden eifersüchtigen Stieren.

Im sechsten Gesange finden wir wieder eine Göttin mit ihrem Gefolge, die *Pietas*. Sie wohnt in den Alpen, wie der Schattenfürst in den Pyrenäen, und während bei Sarasin die *Pax* am Ende des Gedichtes den Schauplatz verläſst, um den Krieg zu fliehen, kommt umgekehrt die *Pietas* herbei, um ihn durch Vermittelung der *Themis* zu beenden.

Nach alledem darf man wohl sagen, daſs die Epenfragmente Sarasins einen nicht unbedeutenden Einfluſs auf die Conception des *Lutrin* ausgeübt haben. Wollte man alles dieses auf Zufall oder Kongenialität zurückführen, so müſsten wir auch andere Einflüsse auf den *Lutrin* wie die Dichtungen eines Ariost, Tassoni, Vergil, Homer und Terenz schlechthin leugnen. Gewiſs mögen die hier nachgewiesenen Entlehnungen halb unbewuſst vorgenommen sein, denn wie es selbst groſsen Genien unmöglich ist, bestimmte litterarische Einflüsse, die auf sie zu irgend einer Zeit gewirkt haben, aus der eigenen Geistesarbeit auszuschalten, so konnte dies dem kleinen Talente Boileaus, selbst wenn er es gewollt hätte, um so weniger gelingen, als der Eindruck der Sarasinschen Epen noch unmittelbar auf ihn wirkte; hat doch auch die im Jahre 1671 entstandene burlesk-satirische Dichtung Marignys *Le Pain bénit*[1], die gleichfalls einen kirchlichen Streitfall behandelt, ohne Zweifel dazu beigetragen, Lamoignon-Boileau in der Wahl des Stoffes zu beeinflussen, eine Thatsache, die bislang ebenso unbekannt war wie der Einfluſs der Sarasinschen Fragmente.[2]

---

1) Gedruckt wurde das Gedicht 1673, s. l., in-12, 24 S. umfassend. In Dresden fand ich ein Exemplar = Lit. Gall. A. 194, 22 (16). In Monmerqués Catalogue (1851) No. 1001 und im Bulletin du Bouq. (1857), p. 356, No. 2713 ist ein Exemplar mit der *Réponse* und den *Fragments sur le Lutrin de la Sainte-Chappelle* (von Boileau) verzeichnet. Die beiden Exemplare sind vielleicht identisch, da Viollet le Duc, dem das im *Bulletin* erwähnte gehörte, es von Monmerqué erworben haben könnte. Uns interessiert hier aber, daſs der ursprüngliche Besitzer die in demselben Jahre erschienenen Gedichte wegen ihrer stofflichen Gleichheit in einen Band vereinigte.

2) Die beiden bekannten *Avis au Lecteur* zu den Ausgaben des *Lutrin* von 1674 und 1701 widersprechen unserer Meinung nicht. — Eine weitere unbekannte Quelle aus dem Spanischen werde ich Bd. II, Kap. I, Absch. V, 3 mitteilen. Endlich sei erwähnt, daſs Boileau auch eine Stelle aus dem *Orlandino* Folengos benutzte, worauf ich hier nicht näher eingehen kann.

Da die *Nouvelles Oeuvres* nur einmal gedruckt wurden und sehr selten sind, so blieben die Fragmente so gut wie unbekannt. Sallengre war der erste, der 1715 in seinen *Mémoires de littérature* I, 443 darauf zu sprechen kam. Er erteilte ihnen ein grofses Lob: „*Essais où regne d'un bout à l'autre une narration coulante, un sublime sans enflure, un art de paroistre original en copiant; essais en un mot qu'à l'exception du Lutrin et de la Defaite des Bouts-rimez*[1] *je prefererois presque à tout ce que, depuis un peu plus de soixante ans, on nous a donné dans le genre epique. De quoi un si heureux naturel n'auroit-il pas été capable, si une plus longue vie lui avoit donné le loisir de perfectionner ses ébauches?*

Sallengres Lob ist ebenso berechtigt wie seine Frage.

IV. Abschnitt. 1643—44.

1. War Sarasin ein Sekretär Mazarins?

Um spätere Forscher vor einem Irrtum und einer vermeintlichen „Entdeckung“ zu bewahren, mufs ich hier ein Billet erwähnen, das sich in dem kompendiösen Briefwechsel Mazarins[2] befindet und an den General Hans Ludwig von Erlach, damaligen Gouverneur von Breisach, unter dem 23. Juni 1643 gerichtet ist. Der Kardinal versichert den General seiner Achtung und des Vertrauens der Königin und schliefst: „*Mais j'aime mieux que les effets vous soient des preuves de cette vérité que mes paroles, et je me contenteray seulement de vous asseurer icy, me remettant du reste à ce que vous en escrirera M. Sarrasin, que personne n'est plus que moy, etc.*“ Wer war dieser Sarrasin, der hier im Auftrage des Kardinals die Korrespondenz führte? Nichts ist berechtigter als an Jean-François zu denken, da er ja im Dienste des Staatsministers Chavigny stand und Mazarin, wie er selbst an Condé schrieb, ihn ein Jahr später für eine wichtige diplomatische Mission nach Italien in Aussicht ge-

1) Es ist Sarasins heroisch-komisches Epos *Dulot vaincu ou la défaite des bouts-rimez* gemeint.

2) Lettres pendant son ministère p. p. Chéruel t. I, 203.

nommen hatte. Auch der gelehrte Herausgeber der *Lettres* und trefflichste Kenner des diplomatischen Corps, Chéruel, hat diesen Namen offenbar nicht verstanden, denn er hat ihn unerklärt gelassen. Aus einem Schreiben Erlachs an den Minister Des Noyers vom 12. Mai 1639, das erst im August 1880 im Korrespondenzblatt der deutschen Archive III, 54 zum ersten Male veröffentlicht wurde, geht hervor, dafs dieser Sarasin der Sohn eines damals schon verstorbenen Arztes[1] aus Lyon war. Seit Anfang 1638 stand er im Dienste Erlachs. Er hiefs H. Sarazin de Liserables und war Hauptmann und Geheimsekretär des Gouverneurs von Breisach. Aus Gonzenbachs trefflichem Werke: Der General Hans Ludwig von Erlach, t. II (1881), 243 fg. ersieht man, dafs dieser ihn 1643 nach Paris sandte, um mit den Ministern in persönlichen Angelegenheiten des Generals zu verhandeln.[2] Schon im April und Mai 1642[3] hatte er den Feldmarschall Horn nach Frankreich in das Lager begleitet, und hier waren die beiden Namensvettern ohne Zweifel in Perpignan, Narbonne oder Paris zusammengetroffen. Auch dies mag künftigen Verwechslungen vorbeugen.

2. Mission an den Kardinal Antonio Barberini.

Durch den Tod des Kardinals Richelieu und den bald darauf folgenden Ludwigs XIII. (am 14. Mai 1643) wurden in dem französischen Kabinet tief einschneidende Veränderungen hervorgerufen, die nicht ohne Folgen für Sarasin bleiben konnten. Am 18. Mai wurde Mazarin zum Premierminister ernannt. Er hafste die beiden Günstlinge Richelieus, Bouthillier und Chavigny, weil er ihre Rivalität fürchtete.[4] Unter dem Scheine aufrichtiger Freundschaft suchte er sich ihrer zu entledigen. Er hatte durch-

---

1) Im Recueil de Rondeaux, 1650, t. I, 146 fand ich ein Rondeau auf ihn: *D'une Damoiselle à Mr Sarrasin, Medecin Lyonnois.* Siehe auch oben S. 7, Anmerkung 1.

2) Zwei seiner Briefe vom 23. Juni (auf den der Kardinal in seinem Billet oben verweist) und 21. Juli 1643 findet man auch in den Mémoires historiques concernant M. le général d'Erlach, etc.; Iverdon, 1784, III, 53—65.

3) Gonzenbach II, 202.

4) Chéruel, Minorité I, 145—47.

gesetzt, dafs die Königin Chavignys Vater am 5. Juni seines Amtes als *surintendant des finances* entsetzte. War er doch überzeugt, dafs ihm der Sohn alsbald freiwillig folgen würde. Das geschah in der That am 17. desselben Monats. Hiermit waren die Hoffnungen Sarasins auf eine künftige Stellung am Hofe mit einem Schlage zertrümmert. Glücklicherweise dauerte die Ungnade kaum drei Monate. Am 10. September[1] wurde Chavigny in den Staatsrat zurückberufen, weil Mazarin inzwischen so festen Fufs gefafst hatte, dafs er Chavignys Rivalität nicht mehr zu fürchten brauchte.[2] Er schien sich förmlich über die Rehabilitierung Chavignys, des ehemaligen Günstlings seines grofsen Wohlthäters Richelieu, zu freuen. Jetzt durfte auch Sarasin wieder hoffen, unter dem Wohlwollen beider Minister einer glänzenden Zukunft entgegenzugehen. Es war die herrliche Zeit der Regentschaft. Das erhoffte Glück nahte wirklich.

In den *Segraisiana* II, 72 lesen wir: „*Monsieur de Chavigny, qui le [Sarasin] consideroit, avoit jetté les yeux sur lui pour l'envoyer à Rome auprès du Pape Urbain VIII, qui sçavoit les belles-lettres, et qui avoit beaucoup d'esprit, dans la créance que Monsieur de (!) Sarazin s'insinueroit dans sa bienveillance par le bel esprit et par les belles connoissances qu'il avoit de son côte!*“ Wir sind diesmal in der glücklichen Lage, diese Angaben auf Grund eines Briefes des Kardinals vom 19. Juli 1647[3] zu kontrollieren. Er schrieb an Condé: „*[Sarasin] est un homme que j'avois voulu employer et fait nommer par le Roy pour estre prez du cardinal Antonio du vivant du feu Pape.*“[4] Also nicht Chavigny — soweit erstreckte sich die Machtbefugnis eines Ministers nicht — sondern der Kardinal selbst hatte Sarasin für diese Mission auserwählt, und es handelte sich nicht um den Papst, sondern um seinen Neffen Antonio Barberini (1608—71). Ich sage um seinen Neffen, denn Kardinal *Antonio il Vecchio*, wie er im Gegensatz zu jenem

1) Mazarin, Lettres I, 340, Note und 369—70; genauer im Journal d'Ormesson I, 105.

2) Chéruel I, 178.

3) Lettres II, 926—27. Vergl. Kap. V, Absch. II, 1.

4) Er starb am 29. Juli 1644.

genannt wurde, der Bruder des Papstes, lebte wie ein einfacher Mönch seinen Studien; unter dem Purpur trug er die Kutte: er hat nie politische Bedeutung besessen.[1]

Der jüngere Antonio aus der berüchtigten Familie der Barberini war ein stolzer, hochstrebender Geist, ein Förderer der Wissenschaften und schöngeistigen Studien ergeben wie der Papst, sein Onkel.[2] Auch er hat italienische und lateinische Gedichte hinterlassen. Ein Freund der französischen Politik, hatte er öfter französische Schöngeister in seiner Umgebung gehabt, so den jugendlichen Jean de Montreuil. Ein genaues Studium der Zeitgeschichte[3] läfst uns die geplante Mission Sarasins annähernd datieren und zeigt gleichzeitig, dafs es sich in der That um wichtige politische Zwecke handelte. Frankreich wünschte den Krieg, der um die Herzogtümer Castro und Ronciglione zwischen dem Papste und mehreren italienischen Staaten ausgebrochen war, möglichst schnell zu beenden, um die Waffen der sich bekämpfenden Parteien gegen Spanien verwenden zu können. Seit dem August 1643 führte der französische Nuntius Alessandro Bichi die Verhandlungen in Venedig mit so grofsem Geschick, dafs der Friede in der That am 31. März 1644 zustande kam. Während dieser Verhandlungen bemühte sich Mazarin, den Kardinal Antonio auf seine Seite zu ziehen. Er sollte Frankreich drei wichtige Dienste leisten: die schwebenden Friedensverhandlungen im Sinne der französischen Politik beenden helfen, das päpstliche und venetianische Heer in den Dienst Frankreichs treten lassen und schliefslich bei der zu erwartenden Papstwahl für den französischen Kandidaten stimmen. Um nun den Kardinal nachdrücklichst und unauffällig zu beeinflussen, wollte ihm Mazarin einen geschickten und geistreichen Diplomaten an die Seite stellen und wählte hierzu Sarasin.

Der erste Schritt zu seinem Glücke schien gethan. Er sollte Italien sehen, das Land seiner stillen Hoffnungen, den

1) Reumont, Geschichte der Stadt Rom III, Teil II, 611 fg.

2) Vergl. auch das Urteil Vigneul-Marvilles über ihn in den Mélanges I, 302.

3) Chéruel, l. c., I, LXII und 231 fg.; aufserdem vergl. man die einschlägigen Werke von Brosch, Ranke und Reumont.

klassischen Boden betreten, der durch Vergil und Horaz für alle Zeiten geweiht war. Aber auch der Gedanke, die glutäugigen Italienerinnen aus nächster Nähe bewundern zu können, liefs sein Herz schneller schlagen. Das wufsten seine Freunde, und daher fehlte es nicht an den launigsten Neckereien. So sandte ihm Charleval das nachfolgende *Epigramme*, das wir hier aus den Mss. de Conrart, t. XIX, in-4 (No. 4124), p. 531 zum ersten Male veröffentlichen:[1]

A Monsieur Sarrazin.

A Rome il'va, ce gentil Sarazin,
Passant les Monts sur mullets et sur mulles.
Saint Père Urbain, rendez-moy mon voisin,
Je vous rendray vos pardons et vos bulles;
Mais je voy bien que mes pleintes sont nulles,
Il va trouver les Cardinaux Neveux,
Qui dans deux ans, si j'en croy mes scrupules,
Le renvoyront sans barbe et sans cheveux.

Darauf sandte Sarasin dem Freunde die nachstehende ebenso launige Antwort, die gleichfalls unediert ist (Ms. 4124, p. 532):

Reponce à l'Epigramme precedente.

J'ay veû vos vers et ne scay bonnement
Que vous ont fait ma barbe et ma perruque,
Pourquoy veuilliez me tondre laidement
Tout le menton, et du front à la nuque?
Point ne me sens propre pour estre eunuque,
Ni pour régir moines, qui seroit pire,
Et ne croy pas qu'eussiez voulu me dire
Que mal françois viendra le poil m'oster,
Car trop m'aymez et trop savez, beau Sire,
Quel est ce mal, pour me le souhaiter.

Mazarin liefs unserem leichtlebigen Poeten zu seiner Equipierung 4000 Livres, d. h. mindestens 24 000 Francs auszahlen, und als nun der Tag der Abreise herangekommen war, stellte es sich heraus, dafs er das Geld mit seiner Geliebten in der *rue Quincampoix*[2] vergeudet hatte. Die natürliche Folge dieses

1) Dasselbe Manuskript enthält p. 385 eine zweite Kopie des mitgeteilten Epigrammes und Ms. 5131, p. 293—94 sogar eine dritte nebst einer zweiten Kopie der Antwort Sarasins.

2) „*On l'appelle aussy la rue des Cocus*“, meint Tallemant in der Historiette Scudérys und seiner Schwester, t. VII, 62, Note 1 (der grofsen

schier unglaublichen Leichtsinnes war, dafs sich die italienische Reise zerschlug und seine Stellung aufs schwerste erschüttert wurde. Chavigny, der ihn zu dieser Mission empfohlen hatte, war enttäuscht und verletzt. Trotzdem, heifst es in den *Segraisiana*, behielt er ihn bei sich *„mais avec beaucoup moins d'estime qu'auparavant"*. Sarasin fühlte das, aber die Reue kam zu spät. Unter diesen Umständen mochte er nicht länger im Hôtel Saint-Paul bleiben. Er verliefs es freiwillig im Winter von 1643 auf 44. — Wir wissen nicht, wer jene Dame war, an deren Reizen sein Glück so elend zerschellte. Vielleicht war es jene pseudonyme *Isabelle*, die der anonyme Verfasser eines unedierten Epigrammes besingt, das an Sarasin gerichtet ist und in dem Ms. 4124, p. 385 unmittelbar jenem Charlevals folgt. Es lautet:

Autre Epigramme à lui-mesme.

Eclairez-moy d'une seule étincelle
De ce beau feu que jette vostre esprit,
Pour adoucir les rigueurs d'Isabelle,
Qui me voyant pense voir l'Antechrist;
De mes douleurs la méchante se rit;
Mais comme elle est très savante femelle,
Si, comme vous, je couchois par écrit,
Je coucherois, comme vous, avec elle.

Ausgabe). Er schreibt *Quinquempoix*. Das jetzige Strafsenbild ist so verändert, dafs ich nicht zu behaupten wage, ob die heutige *rue Quincampoix* mit der alten identisch ist. Vergl. oben p. 35. Ihren Namen soll die Strafse nach den *Seigneurs de Quincampoix* erhalten haben. Vergl. Laborde, Palais Mazarin, p. 395, N. 666 und Jal, Dict. critique, 1872, p. 1029. Bekanntlich ist der Schauplatz der *Caquets de l'Accouchée* auch die Strafse *Quimquempoix, autrement dicte ruë des Mauvaises Paroles* (éd. Fournier, Paris, 1855, p. 11). Diese Bezeichnung ist jedenfalls ebenso charakteristisch wie die erstere.

IV. Kapitel. 1644—45.

Protektorlos.

I. Abschnitt.

Gesellschaftliche Beziehungen.

Die Stellung, welche Sarasin bei Chavigny innehatte, brachte ihn mit der höchsten Aristokratie in Berührung. Das anfangs rein gesellschaftliche Verhältnis nahm nach und nach einen freundschaftlichen Charakter an; man fand Gefallen an dem geistreichen und hübschen Normannen, den seine Gedichte wie sein litterarischer Verkehr bald in den Ruf eines achtungswerten Schöngeistes brachten. Überall flatterten die Blätter seiner Muse umher, bald eine schöne Unbekannte verherrlichend, bald das ganze Geschlecht mit satirischem Spotte überschüttend. Aber gerade solche Erscheinungen liebte die damalige französische Gesellschaft. War doch die Dichtkunst nicht mehr das Vorrecht der wenigen Bevorzugten, denen ein Gott auszusprechen gegeben, was sie beseelte, sondern war das allgemeine Eigentum der höheren Klassen geworden. Eben deshalb aber schien es nicht leicht, den Weizen von der Spreu zu sondern. Sarasins Talent freilich ging über eine blofse Formfertigkeit hinaus. Er gehörte zu jenen Auserwählten, denen die äufsere und innere Welt aus dem Spiegel der Poesie verklärt entgegenstrahlt. Die Schönheiten der Natur stimmten ihn dichterisch. Er konnte sich ihrer nicht freuen, ohne seiner Stimmung Ausdruck zu verleihen. In einem Discours der *Nouvelles Oeuvres* II, 1—5 hat er uns einen tiefen Blick in sein Gemüt und dichterisches Schaffen eröffnet. Das Gedicht ist entweder gelegentlich eines Besuches in Hermanville-sur-Mer oder 1642 am Golf du Lion angesichts des Oceans entstanden. Es lautet:

Discours

Que la Poésie luy sert de Divertissement.

Aux bords de l'Ocean, où le flot qui se jouë
Avec beaucoup de bruit produit un peu de bouë,
Rêvant confusément sur des objets divers,
Je flatte ma tristesse à composer des vers,
Et laisse en liberté couler ma poësie
Selon les mouvements où va ma fantaisie.
Tantost je suis moral, tantost j'escris d'amour,
Je peins une Naïade, un jardin, un beau jour,
Un etang, des rochers, des forets, une source,
Le lit où le Soleil s'en va finir sa course,
Et tout ce que je voy qui s'offre à mon esprit,
Avec facilité ma muse le decrit.
Autrement, si les vers me donnoient de la peine,
Je laisserois Phoebus et les eaux d'Hypocrène:
Car le Poëte naist, la Nature le fait,
Le travail rend toujours un plaisir imparfait,
Et le metier des vers, plein de peine et d'estude,
Au lieu de contenter a de l'inquiétude.
Pour moy, ceux que je fais sont avec liberté;
S'ils sont bons, la Nature en a fait la bonté.
Je ne veux pas pourtant me donner cette gloire,
Ni me dire de ceux qu'Apollon a fait boire;
Je n'ay pour me regler ni mesures ni loix,
Et jamais en rimant je ne mordis mes doigts.
Or, soit bons ou mauvais, Lucidor, avec joye
Pren pour echantillon ces vers que je t'envoye,
Et, les recevant bien, fay voir que tu m'as mis
Parmy ceux que le sort t'a donnés pour amis.

Mufste sich ein solches Talent, wie es Sarasin hier anspruchslos schildert, nicht auszeichnen? Mufste es nicht in Kreisen, die in der Litteratur ihrer Epoche lebten und webten, die mit allen bedeutenderen Dichtern persönliche Fühlung hatten, erstarken? Und das geschah in der That.

Von allen Beziehungen, welche Sarasin anknüpfte, waren keine für sein ganzes Leben so bedeutungsvoll wie die mit der Familie der Prinzen von Condé. Heinrich II. von Bourbon (1588—1646), das damalige Haupt der Familie, war ein adelsstolzer, kühler, habgieriger und in seinem ganzen Wesen abstofsender Mann. Sarasin hegte keine Sympathie für ihn; er hat ihn kaum erwähnt. Das Gegenteil war seine Gattin,

Charlotte von Montmorency (1593—1650). Eine der gefeiertsten Schönheiten ihrer Zeit, war sie leutselig, gütig und von einer hoheitsvollen Majestät. Die jugendschönen Freundinnen ihrer Tochter: Mlle de Rambouillet, de Bouteville, de Brienne und die Schwestern du Vigean, huldigten ihr bei jeder Gelegenheit. Wir haben ein derartiges ungedrucktes Gedicht aus den Manuskripten Conrarts im Anhang IV, No. 10 mitgeteilt. Bekannt ist, daſs Heinrich IV. sie leidenschaftlich geliebt hat.[1] Auch Sarasin hat manche Gelegenheit benutzt, die edle Fürstin zu feiern. In einem Gedichte an den Herzog von Anguien, dessen Autorschaft wir noch näher zu erörtern haben[2], singt er (*Nouv. Oeuvres* II, 241):

„*Vous parlez avec plus d'adresse*
De sa mere, nostre Maistresse,
En qui la nature et les cieux
Ont mis tout ce qu'ils ont de mieux.
Que Dieu la conserve et luy donne,
Mais quoy? — Tout est en sa personne:
L'esprit, le coeur et la bonté,
Les graces avec la beauté.
Qu'il ne fasse donc rien pour elle
Que de la garder toûjours belle,
Rien de plus ne luy souhaitons . . ."

Besonders feierte sie Sarasin in seinen berühmten *Vers irreguliers à Madame la Princesse de Condé, la Douairiere.*[3]

Sie besaſs drei Kinder, von denen jedes einen bedeutenden Einfluſs auf Sarasins Leben ausgeübt hat. Anna von Bourbon, die nachmalige Herzogin von Longueville, wurde von ihm jahrelang leidenschaftlich verehrt, der Herzog von Anguien begeisterte ihn zu seinen schönsten Oden und regte ihn zu seiner bedeutendsten historischen Schrift an[4], der Prinz von Conti endlich war sechs Jahre lang sein Protektor. Der Bericht der *Menagiana* (III, 192), daſs der Bischof von le Mans Sarasin

---

1) Sarasin hat in seinen Versen darauf angespielt. Im Anhang IV, No. 11 teilen wir ein ungedrucktes, darauf bezügliches Epigramm mit.

2) Vergl. den folgenden Abschnitt III.

3) Vergl. Bd. II, Kap. I, Absch. I, 3.

4) Vergl. Bd. I, Kap. V, Absch. I, 5 und Absch. II, 3; Bd. II, Kap. I, Absch. I, 6.

bei Conti eingeführt haben soll, erscheint uns durchaus unwahrscheinlich: „*M. Sarasin étoit fort aimé de M. l'évêque du Mans, et c'est lui qui le produisit auprès de M. le Prince de Conti.*“ Bedenkt man, daſs Sarasin mit den Geschwistern Contis in engster Beziehung stand, so muſste sich die Bekanntschaft mit dem blutjungen Prinzen ganz von selbst ergeben. Mit dem Bischof kann nur Emmeric de la Ferté (1639—48) oder Philibert-Emmanuel de Lavardin gemeint sein, der von 1649—71 den Bischofssitz von le Mans innehatte. Er gehörte der Familie der Lavardin-Beaumanoir an, die Scarron protegierten.[1] Werfen wir zunächst einen Blick auf den groſsen Condé, um die Berührungspunkte desselben mit Sarasin chronologisch festzulegen und gleichzeitig einige Irrtümer Cousins herauszuheben.

Prinz Louis II. de Bourbon, duc d'Anguien[2], wurde am 8. September 1621 — aber nicht am 2., wie Cousin meint — in Paris geboren. Seine Kindheit verlebte er in Montrond, von wo er am 13. Dezember 1629 nach Bourges übersiedelte, um dort bis zum Januar 1636 ununterbrochen zu bleiben. Nach glänzender Absolvierung des Collège sandte ihn sein Vater nach Dijon, und erst im Dezember 1636 — abgesehn von einem nur wenige Tage dauernden Aufenthalt in dem gleichen Jahre (19. Januar 1636) — kam er nach Paris, um die Kriegsakademie und Anstandsschule Benjamins und seines Sohnes Du Pré zu besuchen. Der Vater wünschte ihn so lange als möglich dem Damenkreise seiner Mutter fern zu halten, und so bildeten Benjamin und der treffliche Pater Pelletier, sein Erzieher, ein förmliches Komplott, um die Beteiligung des jungen Herzogs an den Vergnügungen, welche Mme la Princesse veranstaltete, so oft als möglich zu hintertreiben.[3] Am 2. Ok-

1) Moréri, s. v. Ferté und Morillot, p. 12—13.

2) Aumale, Hist. des princes de Condé III, 307 fg. Infolge eines Irrtums tragen die sämtlichen Bände des Aumaleschen Werkes vom dritten an vorn die Bemerkung *né le 7 septembre 1621.* Der Geburtstag ist aber in der That der achte. Cf. Aumale, ib., p. 155 und 308.

3) Wenn daher Cousin, Société I, 76, behauptet: „*De bonne heure, le jeune duc accompagna sa mère et sa soeur à l'hôtel de Rambouillet, etc.*“, so ist das nur sehr bedingt wahr. Er wird schwerlich vor dem Jahre 1637 dort erschienen sein, denn seine Mutter wünschte nicht einmal, daſs er öfter in das Hôtel de Condé käme, weil er, wie Pelletier an den

tober 1637 schrieb der vorsichtige Erzieher an den Vater, es sei nicht ratsam „*de le laisser converser trop souvent avec les femmes et les filles, car enfin on y prend feu à la longue.*“ Und so durfte denn der Herzog nicht einmal im Hôtel de Condé wohnen! Ohne Zweifel lernte ihn Sarasin in diesem Jahre kennen, aber schwerlich im Hôtel de Rambouillet, sondern vielmehr im Hause Chavignys und seines Vaters Le Bouthillier. Zwischen dem Hause Condé und dem der beiden Minister bestanden gewisse Familienbeziehungen, die dadurch geschaffen waren, daſs die Mutter Chavignys die künftige Braut und Gemahlin des jungen Herzogs zu sich in ihr Haus genommen hatte und an der früh Verwaisten Mutterstelle vertrat. Seit 1632 hatte der Prinz von Condé den Entschluſs gefaſst, seinen Sohn mit Claire-Clémence de Maillé-Brézé, einer Nichte Richelieus, zu vermählen, und im Oktober 1638 schrieb M^r le Duc das erste Mal an die beiden Damen.[1] Infolge dieses Verhältnisses kam auch Sarasin mit der Familie Condé häufiger in Berührung, als es sonst möglich gewesen wäre, und so trat er nicht nur dem jungen Herzog, sondern auch seiner reizenden Schwester Anna näher. Bereits im April 1638 verlieſs M^r le Duc Paris, um als Gouverneur der Bourgogne nach Dijon zu gehen, wo er volle zwei Jahre blieb. Im April 1640 kam er nach Paris zurück, um mit Claire-Clémence verlobt zu werden, reiste aber bereits am 26.[2] wieder ab. Vor Agimont und Arras empfing der künftige groſse Condé die Feuertaufe. Während dieses Feldzugs ist Sarasin wiederholt mit ihm zusammengetroffen (S. 91). Erst im Januar 1641 kehrte er nach Paris zurück, wo am 9. Februar die Hochzeit im Palais Cardinal gefeiert wurde.[3] Es ist aus Cousin hinlänglich bekannt, daſs der junge

---

Vater unter dem 3. April 1637 berichtete, „*ne faisoit pas d'assez bonne grâce son compliment aux dames*“. Aumale, l. c., p. 338. Sehr auffallend ist es, daſs auch Chapelain den jungen Herzog als Besucher des Hôtel de Rambouillet nie erwähnt.

1) Richelieu, Lettres VI, 213, Note 2 und 509, Note.

2) Dieses Datum beruht auf Chapelain, Lettres I, 609, Note 1.

3) Aumale sagt von der Gattin Condés, die Muse ihrer Zeit habe sie vergessen. Er fand nur einige flache Komplimente an sie in einem Manuskripte in Chantilly und bemerkt: „*C'est la seule pièce que nous ayons trouvée en feuilletant maint recueil*“ (t. V, 4, N. 1). Ganz so schlimm

Herzog bald nach seiner Hochzeit schwer erkrankte. Der berühmte Autor hat sich aber infolge seines Hanges zur Romantik und gestützt auf Lenets Memoiren, dazu verleiten lassen, diese Krankheit als eine Folge seiner unglücklichen Liebe zu der reizenden und keuschen Marthe du Vigean zu betrachten. Sarasin hat dieser Liebe eines seiner schalkhaftesten Gedichte gewidmet[1], weshalb wir einen Moment dabei verweilen müssen. Cousin setzt den Beginn derselben bald in das Jahr 1640, bald in eines der beiden folgenden[2]: „*Disons avant tout . . . que l'inclination du duc d'Enghien pour la jeune Du Vigean précéda son mariage avec Mlle de Maillé Brézé . . . et remonte jusqu'à l'année 1640, où le jeune duc menait à Paris, à l'hôtel de Condé, à Liancourt et ailleurs l'aimable vie que nous avons décrite, entouré de ses camarades de l'armée, et parmi les charmantes et dangereuses compagnes de Mlle de Bourbon . . . En 1640, le jeune duc avait dix-neuf ans, et Mlle du Vigean en avait dix-huit.*“ Nun, wir wissen aus den Daten, mit denen wir diese Darstellung absichtlich gefüllt haben, dafs der Herzog im Jahre 1640 vielleicht kaum 14 Tage während des April in der Pariser Gesellschaft verlebte. Das sind also eitel Phantasien: der Herzog hatte sich — dafür sorgte der sehr empfindliche Kardinal[3] — pflichtschuldig seiner jungen Braut zu widmen.

---

ist es in Wirklichkeit nicht. Wir fanden ein Sonett in den Epîtres en vers von Boisrobert; Paris, 1659, p. 295. Es ist betitelt: *A Madame la Princesse sur la mort de Monseigneur le Prince, son beau-père,* und ein älteres Gedicht *Pour Madame la Duchesse d'Enguyen* nebst einem poetischen *Dialogue entre Mme la Duchesse d'Enguyen et Mlle de Boutteville sous les noms de Daphné et Precieuse* in den Epistres von 1647, in-4, p. 23—26 der zweiten Paginierung. Sicher ist auch das Gedicht *A Madame la Princesse* in den Poësies et Lettres de Mr D'Assoucy, 1653, p. 58 an sie gerichtet. Endlich kenne ich eine Kopie des Gedichtes der Mlle de Sainct-Geran, das Aumale citiert, in den Mss. de Conrart, t. XXIV, in-4, p. 395—97, betitelt: *Pour Madame d'Enguien.* Wie man sieht, hätte der treffliche Biograph Condés immer noch mehr Sammlungen durchblättern müssen.

1) Vergl. unten Absch. III.

2) Jeunesse, p. 187; Société I, 76.

3) Als Mr le Duc 1640 vom Kriegsschauplatz direkt in sein Gouvernement nach Dijon reiste, ohne die Gelegenheit zu benutzen, seine Braut wiederzusehen, sandte Richelieu sofort Chavigny an ihn ab, um nach der

Wenn wir also nicht bis zum Jahre 1637 zurückgreifen wollen, so fällt der Beginn dieser romantischen Leidenschaft nach der Ehe, und die Krankheit kann nicht durch sie veranlafst sein, um so weniger als auch Anna von Bourbon im August desselben Jahres einen ganz ähnlichen Anfall leichterer Art durchzumachen hatte. Ebensowenig hat der Herzog jemals gegen seine Ehe vor dem Notar protestiert[1]; im Gegenteil: er hat sie sich zur hohen Ehre angerechnet, wie aus seinen eigenen Briefen hervorgeht[2]; aber er protestierte mit seinem Vater gegen die Ausschliefsung seiner Gemahlin von der Erbschaft Richelieus.[3] Hier hat die Romantik Cousin wieder einen groben Streich gespielt. Am 23. April 1641 versicherte Charlotte von Montmorency ihrem Gemahl, dafs ihr Sohn von seiner Krankheit wieder vollständig hergestellt sei.[4] Der Mai wurde durch allerlei Festlichkeiten und Vergnügungen ausgefüllt, an denen der Herzog jetzt wieder Gefallen fand. In diese heiteren Frühlingstage liefse sich der Beginn der Leidenschaft Anguiens für Marthe du Vigean setzen. Erst am 6. Juni[5] begab er sich nach Abbeville, wo er mit Chavigny und Sarasin zusammentraf. Auch im Jahre 1642 sind sie wochenlang in

---

Ursache seines Verhaltens zu fragen. Der Herzog gab eine befriedigende Erklärung und holte den Besuch nach. Vergl. den Brief Anguiens an seinen Vater bei Aumale (Pièces et documents) III, 636 (10. Dezember).

1) Jeunesse, p. 74 und 188.

2) Aumale III, 636.

3) Ib., p. 440, N. 1. Der Protest ist vom 22. Januar 1641 datiert.

4) Ib., p. 637: *„Vostre fils est antièreman guéri, etc."*

5) Man vergleiche nur die Schilderung Cousins in der Jeunesse, p. 75: *„Il en* (d. h. infolge der Vermählung) *tomba malade et fut même en danger, quand tout à coup le bruit se répandit que la campagne allait s'ouvrir et que l'armée du maréchal de La Meilleraie marchait en Flandre pour s'emparer de la citadelle d'Aire. Il apprend cette nouvelle convalescent et dans une si grande faiblesse qu'à peine pouvait-il quitter le lit"* (!!). *„Il part en cet état, dit Lenet, sans que les prières de sa famille, les larmes de sa maîtresse (?) ni le commandement du Roi même le pussent déterminer à rester."* Der ganze hübsche Roman ist unhistorisch. Seit Ende April war der Herzog wiederhergestellt und erst nach dem 21. Juni begab er sich zur Armee des Marschalls, der damals Aire belagerte. Vergl. die Briefe des Prinzen an seinen Vater vom 25. April bis 30. Juni 1641 bei Aumale (Pièces et documents), l. c., p. 638 fg.

Narbonne und Tarascon, wo sich der Herzog bei dem kranken Kardinal aufhielt, in nähere Berührung gekommen (S. 91). Der vertraute Ton, den Sarasin in seinen Gedichten gegen Anguien anschlägt, ist daher wohl begreiflich. Inzwischen hatte er sich auch die Gunst seiner liebreizenden Schwester erworben.

Anne-Geneviève de Bourbon war am 28. August 1619 geboren. Cousins ausgezeichnete, wenn auch von einem gewissen Zauber des Gegenstandes befangene Schriften[1] überheben mich der Pflicht, eine Charakteristik dieser für Sarasins Leben so bedeutungsvollen Frau hier einzuflechten. Nur das zeitgenössische, von objektiver Wahrheit durchdrungene Porträt der Mme de Motteville mag hier folgen, da es eine prosaische Auflösung dessen zu sein scheint, was Sarasin in Verse kleidete[2]: „*Ses lumières, son esprit et l'opinion qu'on avoit de son discernement la faisoient admirer de tous les honnêtes gens; et ils étoient persuadés que son estime seule étoit capable de leur donner de la réputation. Si elle dominoit les âmes par cette voie, celle de sa beauté n'étoit pas moins puissante; car, quoiqu'elle eût eu la petite vérole depuis la régence, et qu'elle eût perdu quelque peu de la perfection de son teint, l'éclat de ses charmes attiroit toujours l'inclination de ceux qui la voyoient; et surtout elle possédoit au souverain degré ce que la langue espagnole exprime par ces mots de „donayre", „brio" y „bizaria." Elle avoit la taille admirable, et l'air de sa personne avoit un agrément dont le pouvoir s'étendoit même sur notre sexe. Il étoit impossible de la voir sans l'aimer et sans désirer de*

1) Cousin hat wegen seiner idealisierenden Darstellung der Herzogin von Longueville manche Kritik erfahren. Aber über den verehrungswürdigen und hochverdienten Gelehrten die Schale des Hohnes und Spottes auszuschütten, wie es Colombey in seinen feuilletonistischen Ruelles, salons et cabarets, Paris, 1858, p. 57—58 gethan, ist ebenso feil wie verächtlich. Berechtigte ihn etwa seine eigene moralische oder wissenschaftliche Unfehlbarkeit dazu? Das letztere wenigstens müssen wir bezweifeln. Wenn Cousin eine Gruppe glänzender Frauengestalten des 17. Jahrhunderts verschönt und plastisch zur Darstellung brachte, so war es nicht senile Erotik, die seine Feder führte, sondern der Glaube an menschlich Schönes und Ideales, der nur die Schwächen halb erkennt und sie entschuldigt und so sich selbst betrügt. Nicht jeder Autor kann sich dieses Irrtums rühmen.

2) Mémoires éd. Riaux, I, 335—36; éd. Petitot, II, 239—40.

lui plaire. Sa beauté néanmoins consistoit plus dans les couleurs de son visage que dans la perfection de ses traits. Ses yeux n'étoient pas grands, mais beaux, doux et brillans, et le bleu en étoit admirable: il étoit pareil à celui des turquoises. Les poëtes ne pouvoient jamais comparer qu'aux lis et aux roses le blanc et l'incarnat qu'on voyoit sur son visage; et ses cheveux blonds et argentés, et qui accompagnoient tant de choses merveilleuses, faisoient qu'elle ressembloit beaucoup plus à un ange, tel que la foiblesse de notre nature nous les fait imaginer, que non pas à une femme.

Poca grana y mucha nieve
Van competiendo en su cara,
Y entre lirios y jazmines
Assomanse algunas rosas.

Enfin, on peut dire qu'alors toute la grandeur, toute la gloire, toute la galanterie étoient renfermées dans cette famille de Bourbon, dont M. le prince[1] *étoit le chef, et que le bonheur n'étoit plus estimé un bien, s'il ne venoit de leurs mains.*"

Diese sehr charakteristische Stelle erklärt zwei Thatsachen aus dem Leben Sarasins: einmal, warum er unablässig um die Gunst dieses stolzen Fürstengeschlechtes warb, und dann, wie ihn die hinreifsende Persönlichkeit der Mme de Longueville zu einer seltsamen Leidenschaft entflammen konnte, so thöricht auch eine derartige Empfindung ihm erscheinen mufste. Sarasins Gedichte an die Fürstin zerfallen in zwei Gruppen. Die erste enthält unter ihrer vollen Adresse eine Reihe von Gelegenheitsgedichten im Geschmacke der modischen Huldigungspoesien, die zweite trägt einen rein lyrischen Charakter und hüllt sich in den dichten Schleier der konventionellen Anonymität des Dichters sowohl wie seines Ideales. Wir betrachten zunächst die erste.

In den Manuskripten Conrarts (*Belles-lettres françaises No. 145* alter Signatur) No. 3135, p. 73 fg. findet sich eine stattliche Reihe von Gedichten Sarasins, die, wiewohl hier zum gröfsten Teile anonym überliefert, doch als sein Eigentum erkannt werden, da mehrere derselben in den *Nouvelles Oeuvres*

---

1) Der oben geschilderte Louis II. de Bourbon.

vom Jahre 1674 gedruckt wurden. Sie sind — mit Ausnahme eines Briefes — sämtlich an die Fürstin oder Damen ihrer engsten Umgebung gerichtet. Ich teile eines dieser nur zum Teil edierten Gedichte hier mit[1]:

A Mademoiselle de Bourbon.

Partez, courez, volez nos vers,
Allez apprendre des nouvelles
D'un miracle entre les plus belles
Qu'on adore dans l'Univers.

Princesse au teint de satin blanc,
Princesse du plus noble sang
Qui régna jamais dans le monde,
Et dont l'aymable tresse blonde[2]
Surpasse en beauté les rayons
De l'Astre par qui nous voyons;
Bien que de l'aymable demeure
Où nous habitons à cette heure,
Les ennuis, qui troublent les sens,
Sembleroyent devoir estre absens;
Quand nous pensons à votre absence,
Tout nous déplaist et nous offence;
Nous avons beau jetter les yeux
Sur un jardin délicieux,
Ou charmer nostre esprit malade
Des plaisirs de la promenade,
Ouïr des Rossignols chantans,
Voir des Rondeaux et des Estangs,
Des fontaines et des cascades,
Des arbres et des pallissades;
Aller visiter des oysons
Dedans leurs petites maisons;
Voir une huppe en une grotte,
Et qui se moüille, et qui se crotte:
Tous ces plaisirs n'ont point d'appas,
Puis que nous ne vous voyons pas.
Nous ne voyons point cette grace
En quoy nulle ne vous surpasse;
Ni cette admirable beauté
Par qui tout coeur est arresté;

1) Cousin, Jeunesse, 1883, p. 210, N. 1. Eine zweite Kopie dieser Epistel findet sich in den Mss. de Conrart, t. X, in-4, p. 968—71 auch inmitten authentischer Gedichte Sarasins.

2) So beschreibt auch Mme de Motteville ihr Haar.

Ni cette majesté divine,
Cette taille, ni cette mine;
Ni ce port noble et gracieux:
Bref, on ne voit point, en ces lieux,
Cette merveilleuse personne,
Digne qu'on ferme sa couronne.
Mais s'il vous plaist nous consoler,
Ne pourant de loin nous parler,
A vos servantes, quoy qu'indignes,
Envoyez au moins quelques lignes,
Que nous découvrions dans l'escrit
Des marques de ce bel esprit
Dont il est tant de bruit en France,
Comme aussi de la bien veüillance
Qu'il vous plaist toujours nous porter,
Que nous ne pouvons meriter,
Mais sans quoy nous ne pouvons vivre.
Nous ferons un jour un gros livre
Où, moitié prose et moitié vers,
Nous ferons voir à l'Univers
Qu'il ne fut jamais de Princesse
Qui vous surpassast en sagesse,
En noblesse, en vivacité
De l'esprit et de la beauté,
Et que nous fusmes vos servantes
Tres-humbles, tres-obeïssantes.

Princesse, ne vous flatez point
De vous voir louée à ce point;
Car la Princesse sans pareille
Qui vous fit naistre une merveille,
Dedans ces vers pourra choisir
Des loüanges à son désir;
Puis, quand elle aura fait l'eslite
Des Eloges qu'elle mérite,
Peut-estre que, pour votre part,
Il vous en restera le quart."

Wie man sieht, befand sich die heitere Gesellschaft, ohne Zweifel aus den bekannten Freundinnen der Mlle de Bourbon bestehend, auf einem der Lustschlösser in der Nähe von Paris: Chantilly, Merlou, Liancourt, La Barre oder einem der weniger bekannten. Mlle de Bourbon und Mme la Princesse waren nach Paris zurückgekehrt, und das war der Anlafs, ihnen diese *Epistre* zu schicken und um Antwort zu bitten. Die jungen

Damen und ihre Kavaliere pflegten damals mit Vorliebe die Sitte dieses Austausches poetischer Grüfse. So liefs sich denn Mlle de Bourbon nicht lange bitten. Die Antwort kam an und erregte die gröfste Freude. Das erfahren wir aus einem zweiten Briefe, der nicht nur neben jenem ersten in den Manuskripten Conrarts, sondern auch in den *Nouvelles Oeuvres* Sarasins, t. II, p. 249—54 zu lesen ist, also ohne Zweifel von unserem Dichter herrührt. Er beginnt:

> „*Princesse, en tous lieux adorable,*
> *En toute chose incomparable,*
> *Nous pouvons dire en verité*
> *Que nous n'avons pas merité*
> *Et que ne sçaurions reconnaître*
> *Les complimens de vostre Lettre.*
> *Les charmes qu'on découvre en nous*
> *Ne sont ny si grands, ny si doux*
> *Que vous puissiez estre obligée*
> *En nous quittant d'estre affligée . . .*“

Und weiterhin heifst es:

> „*Votre seule Lettre, o Princesse,*
> *A fait changer en allegresse*
> *Le chagrin qui nous accablant*
> *Alloit sans cesse redoublant.*“

Zum Schlufs erfahren wir, dafs inzwischen zwei *Héros*, Mémac und Laval[1], ganz unerwartet eingetroffen sind und der Dichter genötigt ist, diesen Brief in einer sehr lauten Gesell-

1) Anne de Lévis-Ventadour, abbé de Meymac, war ein Neffe von Mme la Princesse. Er wurde Trésorier de la Sainte-Chapelle in Paris und am 30. April 1651 Erzbischof von Bourges „*quoiqu'il ne soit pas grand latin*“, wie Loret, Muze historique I, 115—16 versichert. Er starb am 12. März 1662, 57 Jahre alt. Voiture erwähnt in seinem Liede: *Madame vous trouverez bon* (éd. Ubicini II, 351) mehrere Brüder aus dem Hause Ventadour und darunter Meymac. Tallemant hat dem Namen die Bemerkung hinzugefügt: „*On faisoit la guerre à Mlle de Rambouillet qu'elle donnoit de l'amour à ces Ventadour.*“ Vergl. ferner Loret II, 136, V. 83 fg., Moréri, s. v. Lévis und Joly, Voyage fait à Munster, 1670, p. 312. — Guy de Montmorency-Laval-Bois-Dauphin, der Sohn der Marquise de Sablé, war ein Freund und Waffengefährte des Herzogs von Anguien. Einer der schönsten und ritterlichsten Kavaliere seiner Zeit, fiel er in der Blüte seiner Jahre vor Dünkirchen. Sarasin hat seinen Tod und seine Persönlichkeit in der Histoire du siège de Dunkerque, 1656, p. 63—64 geschildert.

schaft zu schreiben, nachdem sich die Anwesenden von ihrer Überraschung erholt haben.

Wir haben den ersten Brief deshalb hier ediert, weil wir glauben, dafs auch er von Sarasin gedichtet wurde, denn hierfür spricht nicht nur der äufsere Grund, dafs sie Conrart zweimal nebeneinander kopierte, sondern auch der innere ihrer inhaltlichen Beziehungen. Wir setzen sie in die Jahre 1640—42.

In den Manuskripten Conrarts geht dem letzteren Briefe das nachfolgende unedierte Gedicht voraus, das wir gleichfalls Sarasin zuschreiben müssen. Es lautet:

A Madame de Longueville.

A Agde, on ne vit point comme on vit à Paris,
A Agde, on ne voit point les divines Cloris,
A Agde, on ne va point aux nopces de Brienne,
A Agde, on ne sait point les intrigues de Pienne[1],
A Agde, il n'y a point ni Place[2], *ni Pontneuf,*
Et l'on n'y parle point des querelles d'Elbeuf,
On ne voit ni Bandy, ni la Reyne Gillette,
On ne sait si le grand party de la Moquette
L'emporte sur celuy de Dame Marion[3],
Si la Coste et Grimaud[4] *ont dans leur faction*
Attiré la Sully[5] *et fait dedans la France,*

1) Es dürfte hiermit Gilonne d'Harcourt, Marquise de Piennes, gemeint sein, die unter dem Namen ihres zweiten Gatten des Comte de Fiesque bekannter ist. Mit dem Marquis de Piennes war sie seit dem Januar 1632 vermählt. In den satirisch-launigen Chansons der Zeit führt sie den Spitznamen *Reyne Gillette* und *Reyne de la Moquette*, wie sie auch Vers 7 und 8 genannt wird. Vergl. Dict. des Précieuses II, 231—33 und 263 und Moréri, s. v. Harcourt XIX.

2) Natürlich Place royale, der Mittelpunkt des äufseren gesellschaftlichen Lebens von Paris.

3) Vielleicht ist Marion de l'Orme gemeint. Tallemant erwähnt nichts von diesen Kabalen. Vergl. t. V, 99—103 der Ausgabe Garnier Frères.

4) Es gab mehrere Damen des Namens La Coste in der damaligen Hofgesellschaft; eine Mlle de Grimault erscheint im Dict. des Précieuses, t. II, 248 unter dem Namen *Grimaltide.*

5) Entweder handelt es sich um Françoise de Crequy, vermählt seit dem 15. September 1609 mit Maximilien de Béthune, oder um deren Tochter Louise de Béthune, die am 11. Februar 1679 unvermählt starb, oder endlich um Charlotte Séguier, seit dem 3. Februar 1639 Gattin von Maximilien-François de Béthune, des zweiten Herzogs von Sully. Moréri s. v. Béthune XIII und XIV und Dict. des Précieuses II, 376.

Avec tous leurs amis, un party d'importance;
Ou bien si celuy-là qui nous tient tant au coeur,
Et qui l'hyver passé fut toujours le vainqueur,
Cet illustre party des Petites Maistresses,
Ces Reynes des Beautez, ces aymables Déesses,
Qui dessus tous les coeurs leur Empire ont fondé,
Excepté sur celuy du Prince de Condé:
Dis-je, à Agde, on ne sait s'il a toujours querelle
Avec celle qu'il croit estre la seule belle,
Et s'il faut, cet hyver, que tous vos Goguenars
Aillent au bal armez d'espées et poignars."

Dieses kleine Gemälde gesellschaftlicher Kabalen ist uns zwar nicht in allen Punkten verständlich, trotzdem aber fast auf den Tag datierbar. Im dritten Verse ist von den bevorstehenden *nopces de Brienne* die Rede. Hiermit kann nur die Freundin der Prinzessin von Bourbon, Marie-Antoinette de Loménie, Tochter des Staatssekretärs und Grafen Henri-Auguste de Brienne gemeint sein. Sie vermählte sich am 6. Juni 1642 mit Nicolas-Joachim Roüault, Marquis de Gamaches, und starb achtzigjährig am 8. Dezember 1704.[1] War nun Sarasin vor diesem Termine in Agde, am herrlichen Golf du Lion? Allerdings, denn Chavigny hatte mit Sarasin das Städtchen schon im März 1642 gestreift und befand sich auch dort am 3. und 4. Juni[2], also zwei bis drei Tage vor jener Hochzeit (S. 91). Gewifs ein bündiger Beweis. Aus diesen drei Gedichten geht mit Bestimmtheit hervor, dafs Sarasin ein vertrauter Gast im Kreise der jungen Fürstin war, und wir werden weiterhin noch andere Gedichte kennen lernen[3], die dies bestätigen.

Was die zweite Gruppe rein lyrischer Poesien anlangt, von der wir oben S. 123 gesprochen haben, so ist bei der objektiven Inhaltslosigkeit solcher Schwärmereien die Entscheidung aufserordentlich schwierig, an wen sie gerichtet sind, zumal man allen Grund hat anzunehmen, dafs das Herz Sarasins gleichzeitig Raum für mehrere Ideale bot. In einem hübschen Liedchen singt er einmal[4]:

---

1) Moréri, s. v. Roüault XI, éd. 1732.
2) Richelieu, Lettres, t. VII, p. 927.
3) Vergl. Kap. IV, Absch. III.
4) Poésies, 1877, p. 117: *Nommer un ange ...*

„Je me connois en Anges,
J'en ay servi trois."

Einer dieser Engel war Mlle de Bourbon, der andere Mme de Motteville, wie wir nachweisen werden, den dritten haben wir in dem Schwarm der Hofgesellschaft nicht mit Sicherheit entdecken können, wiewohl die damalige Aristokratie garnicht so reich an Engeln war. Wenn wir es trotz dieser Schwierigkeit unternehmen, eine Reihe von lyrischen Gedichten auf Mme de Longueville zu beziehen, so geschieht es einerseits, weil wir unser Unterscheidungsgefühl durch Einleben in die Stimmung Sarasins geschärft glauben und weil wir andererseits hierin durch mehrere objektive Gründe gestützt werden. In den *Nouvelles Oeuvres*, t. I, p. 255—58 findet sich ein tief empfundenes Lied auf die Vermählung einer vom Dichter glühend geliebten Dame. Man urteile selbst:

Sur le Mariage de Sylvie.

Le iour où le destin assuiettit Sylvie,
Quand un iniuste Hymen luy fit changer de sort,
Finit en un instant les plaisirs de ma vie,
Et fut un iour pour moy plus affreux que la mort.

Depuis, mille tourmens ont assailly mon ame,
Et les plus doux pensers qui devant ce malheur
Nourrissoient mon espoir et consoloient ma flame,
Ne servent maintenant qu'à croître ma douleur.

Mais ce qui plus me touche, est qu'en cet Hymenée,
Cette jeune beauté, vray miracle des cieux,
Au pouvoir d'un mary se trouve abandonnée
Qui ne merite pas un regard de ses yeux.

Elle est comme une rose en la saison nouvelle
Qui tombe dans la main d'un Passant mal appris,
Indigne de toucher une chose si belle,
Dont il ne connoist pas la beauté ny le prix.

Cependant, moy qui sçay combien elle est aymable,
Et qui sens que mon coeur l'ayme parfaitement,
Loin de la posséder, je suis si miserable,
Que je n'ose esperer de la voir seulement.

Je sçay que c'est en vain que mon ame est captive,
Et je sens que l'amour me meine au monument,
J'ayme pourtant Sylvie, et quoy qu'il en arrive,
Je seray bien-heureux, si je meurs en l'aymant.

Das sind nicht Töne, wie sie die konventionelle Lyrik jener Tage anzuschlagen pflegte, sondern Klagen eines tiefgequälten Herzens. Galten sie der Prinzessin von Bourbon, so steht Sarasins Liebe zu ihr fest. Am 2. Juni 1642 war sie, die Dreiundzwanzigjährige, mit dem fünfzigjährigen, verwitweten Herzog von Longueville vermählt worden, den ein überreicher Lebensgenuſs und das Podagra vor den Jahren hatten altern lassen. Der Vater der jungen Fürstin hat nie das geringste Verständnis für das Herz seiner Kinder besessen, und so war auch diese Ehe lediglich aus Familienrücksichten geschlossen worden. Durfte sie Sarasin darnach einen *iniuste Hymen* nennen? Selbst nach seiner Vermählung hielt es der Herzog nicht für notwendig, sich aus den Fesseln der Mme de Montbazon frei zu machen. Das wuſste Mlle de Bourbon so gut wie ganz Paris. Durfte Sarasin darnach sagen, daſs er seiner jugendschönen Gattin „*dont il ne connoist pas la beauté ny le prix*“ unwürdig war? Ohne Zweifel. Unser Dichter befand sich zur Zeit der Vermählung allerdings nicht in Paris (S. 91). Aber was verschlägt das? Auch ohne dies deckt sich der objektive Gehalt des Liedes mit der historischen Situation, und wir glauben daher die Vermutung aussprechen zu dürfen, daſs es sich auf Mme de Longueville bezieht. Man wird sehen, daſs sich diese Hypothese durch weitere Beweise stützen läſst. In den biographisch so wertvollen *Nouvelles Oeuvres* I, 269 findet sich ferner das nachstehende Epigramm:

Compliment n'ayant pû dire adieu.

Cloris s'éloignant de ce lieu,
Tout le monde luy dit adieu,
Hors mis moy qui brusle pour elle;
Mais, si pour cacher mes desirs,
Je n'ay pû le dire à la belle,
Je l'ay dit à tous mes plaisirs.

Man weiſs, daſs die Herzogin am 20. Juni 1646 Paris verlieſs, um ihrem Gatten nach Münster zu folgen. War sie die Schöne, der Lebewohl zu sagen jedermann sich drängte? Auf alle Fälle muſs es eine sehr hochgestellte Dame gewesen sein. Unmittelbar hinter diesem Epigramm folgt in den *Nouvelles Oeuvres* ein anderes *A. M. A. pour M. L., qui l'avoit*

prié de luy mander de ses nouvelles. Wir werden nachweisen, dafs es an den Grafen von Avaux gerichtet ist und dafs die Buchstaben M. L. Mme de Longueville bedeuten.[1] In launiger Weise gesteht Sarasin der *Reyne des bonnes et des belles,* dafs er sich seit ihrer Abreise seltsam verändert habe. Früher habe er wie ein Engel gesungen, jetzt — blöcke er wie ein Kalb. Man sieht, dafs die Fesseln der Leidenschaft damals jedenfalls gesprengt waren: er litt nicht mehr darunter. Und noch mehr. In einer hübschen Elegie mit den Eingangsversen (*Nouvelles Oeuvres* II, 66—69):

> „*Agreables Zephirs dont les douces haleines*
> *Couvroient de fleurs nos jardins et nos plaines . . .*“

wünscht der Dichter die Frühlingslüfte zurück, um die verödeten Gärten der Geliebten wieder zu schmücken und mit ihnen dort einzudringen: „*Mais un cruel respect s'oppose à cette envie.*“ Er möchte Vertumnus sein, der Pomonas Liebe genofs:

> „*Vertumne, comme moy, paroissoit amoureux,*
> *Il l'estoit moins, mais il fut plus heureux.*“

Das Gedicht wird erst verständlich, wenn man weifs, dafs der Herzog von Longueville riesige Gärten besafs. Sein Palast lag in der *rue des Poulies* neben dem Hôtel de Choisy. Die Strafse lief mit der *rue du Louvre* parallel. Bis zu ihr erstreckten sich auch die Gärten[2] in der Hinterfront des Gebäudes. Fafst man alle diese Momente zusammen, so wird man nicht leugnen können, dafs die hier vorgetragene Hypothese ihre Berechtigung hat. Durfte ein Sarasin es wagen, zu einer Fürstin seine Augen zu erheben? Gewifs nicht. Aber sie wufste nichts davon, und unter dem Schleier konventioneller Huldigungen verbarg sich viel. Und warum sollte auch eine Fürstin, die es gewohnt war, sich verehrt und geliebt zu sehen, um deren Gunst die Blüte des französischen Adels warb, nicht auch die Lieder eines jungen Dichters dulden, der ihr nichts

---

1) Kap. V, Abschn. I, 5.

2) Später haben die Longueville das Hôtel de Chevreuse in der rue St-Thomas-du-Louvre neben dem alten Hôtel de Rambouillet erworben. Vergl. den Plan von Bullet et Blondel aus den Jahren 1670—76.

zu bieten hatte als eben sie? Sarasin hat seine Liebe in poetischer Hyperbel selber ein „grofses Verbrechen“ genannt:

„*Clorinde, il faut parler du tourment qui m'oprime,*
L'amour sur le respect demeure le plus fort.
Je sçais qu'en vous parlant je commets un grand crime,
Mais ce crime doit estre effacé par ma mort.“[1]

So konnte der Dichter nur singen, wenn seine Geliebte weit über ihm stand: das war wohl bei der Herzogin der Fall, aber nicht bei Mme de Motteville. Von Gedichten, die sicher an jene gerichtet sind, aber aus späterer Zeit stammen, nenne ich das Lied: *Beauté qui passez les divines* und das Dixain: *Son pied d'albastre il ne faloit blesser.*[2] In beiden klagt er sie in launiger Weise der Kälte an. Wenn unsere Hypothese richtig ist, so werden wir noch eine Anzahl weiterer Lieder auf Frau von Longueville zu beziehen haben. Hierzu rechne ich die Chanson (*Nouvelles Oeuvres* I, 275—76):

Il se plaint pour le depart de sa Maistresse.

Vastes deserts dont le doux silence
N'est point troublé que du bruit des Zephirs,
Souffrez celuy de mes tristes soûpirs,
Philis me quitte, et je perds l'esperance
De voir la fin de son absence.
Elle s'en va sans que j'ose dire
Que son depart fait naistre mes regrets,
Vous en serez les confidens secrets,
Et mes soûpirs le meslant au Zephire
Vous parleront de mon martire.“

Vielleicht gehört auch das Lied: *A ses yeux coupables* (ib., p. 283—84) hierher, worin er seine *regards audacieux* anklagt, den Stolz einer vollendeten Schönheit verletzt zu haben. Stimmungsvoll und ernst ist das Lied: *Charme secret des maux les plus puissans,* worin sein Liebessehnen sehr zart zum Ausdruck gebracht wird, und die Elegie: *Quand vous me puniriez*

---

1) Nouvelles Oeuvres I, 248—50: *Stances: Je m'estois resolu de souffrir sans le dire.*

2) Mss. de Conrart No. 3135 (wie oben S. 123) p. 84—85 und Poésies, 1877, p. 248 und 250.

de mon audace extrême. Hierin eröffnet er der Geliebten sein Herz und klagt über die Vergänglichkeit des Irdischen[1]:

> *„Nos jours, comme les flots, courent rapidement;*
> *Le temps propre à l'amour se passe promptement;*
> *L'inutile vieillesse au tombeau nous appelle,*
> *Et quand nostre nuit vient, elle vient eternelle."*

Er ruft ihr zu:

> *„Apprenez que l'amour n'a rien de terminé,*
> *Que le coeur d'un Amant est un coeur couronné,*
> *Et que le noble excés d'une flame parfaite*
> *Ne distingua iamais le sceptre de la houlette.*
> *Apprenez qu'on a veu pour des obiets mortels*
> *Les Deesses quitter le soin de leurs Autels . . ."*[2]

So konnte er nur singen, wenn die Geliebte selbst eine Krone trug oder wie eine Göttin über ihm stand. Genug! Unsere Beweise sind erschöpft. Wir sind darnach der Ansicht, dafs Sarasin in Anna von Bourbon das Ideal edelster Weiblichkeit verehrte, dafs er sie liebte, soweit bei dem Standesunterschiede von Liebe die Rede sein kann, dafs er mit diesem Gefühle spielte, da er sich in Träume einwiegte, die nie in Erfüllung gehen konnten, und dass endlich ihr Bild sich mit seinen Dichtungen bald loser, bald fester verwob. Sarasin hatte besonders im Winter häufig Gelegenheit, im Hôtel de Condé zu verkehren. Es lag in einem Strafsendreieck auf der linken Seite der Seine nach der Faubourg St-Germain hinüber. Die Strafsen hiefsen damals *Fossez* (heute rue M.-le-Prince), die *rue Neufve-St-Lambert* (rue de Condé) und *rue de Vaugirard*, die noch heute so genannt wird.[3] Das Hôtel de Condé war bis zur Fronde in weit höherem Grade der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens von Paris, als es je beim Hôtel de Rambouillet der Fall war und aus finanziellen Gründen der Fall sein konnte. Ein Zeitgenosse sagt von jenem: *„On [le] regardoit alors comme le temple de la galanterie et des beaux esprits ... Il ne se passoit presque pas de jour qu'il n'y eût*

---

1) Poésies, 1877, p. 115 und 155—58; éd. 1656, p. 95 und 12 fg.

2) Nun folgen die Verse, die oben S. 19 citiert sind.

3) An letzterer lag und liegt noch jetzt das Hôtel de Luxembourg, in dem Gaston von Orléans, der Bruder Ludwigs XIII., residierte.

à l'hostel de Condé quelque espèce de fête, et l'on y dansoit presque tous les soirs." Wenn die Schöngeister dort ihren Tempel fanden, so ist es leicht begreiflich, dafs Sarasin bei seinen Beziehungen zu Chavigny, Bouthillier und dem Herzog von Anguien in jenem Kreise eine ähnliche Rolle spielte, wie Voiture im Hôtel de Rambouillet. Das erklärt uns äufserlich sein Verhältnis zur Prinzessin von Bourbon.

Der zweite „Engel", dem Sarasin „gedient" hat, war Mme de Motteville. Auch das ist trotz des grofsen Interesses, das man dieser berühmten Schriftstellerin entgegengebracht hat, bis zur Stunde unbekannt geblieben: wir werden daher unsere Beweisführung sicher zu begründen haben. Zunächst die chronologische Grundlage.[1] Françoise Bertaut, eine Nichte des bekannten Dichters, wurde 1615 oder 1621 in Paris geboren. Beide Daten sind aus ihren Memoiren erschliefsbar, doch verdient das letztere den Vorzug. Ihr Vater, Pierre, der jüngere Sohn von François Bertaut, eines Professors am Collège du Bois in Caen[2] (oben S. 16), war *Gentilhomme ordinaire de la chambre du Roi,* ihre Mutter, Louise Bessin de Mathonville, Kammerfrau der Königin Anna. Von Geburt Spanierin und dem edlen Hause der Saldanha[3] angehörend, wurde sie von der Gattin Ludwigs XIII. zu dieser Vertrauensstellung deshalb erhoben, weil sie das Kastilianische beherrschte. Mit sieben Jahren — nach einer Stelle 1622, nach einer anderen 1628[4] — wurde Françoise von ihrer Mutter der Königin übergeben, die an dem klugen Kinde und seinem spanischen Geplauder Gefallen fand. Sie erhielt schon damals eine Pension von

---

1) Wir schöpfen in erster Linie aus ihren Memoiren, daneben aus einem Artikel im Journal des Savans pour l'année MDCCXXIV; Paris, chés Noel Pissot, in-4, p. 299—300. Alle übrigen Abhandlungen über sie, so die von Niceron, Nachrichten VII, 220—23, und die *Notices* in der Ausgabe ihre *Mémoires* von Petitot, t. XXXVI, p. 285 fg. und in der von Riaux aus der Feder Sainte-Beuves, Paris, Charpentier, 1855, t. I, I—XXVI sind biographisch belanglos. Ihr Bild stach J. Gillberg in-8.

2) Oeuvres poétiques de M. Bertaut, evesque de Sées p. p. Ad. Chenevière, 1891, p. XXI.

3) In dieser Form ist der Name portugiesisch, wie vielleicht das ganze Geschlecht.

4) Mémoires éd. Riaux I, p. 32, N. 1 und p. 33.

600 Livres und bald darauf — sie selbst sagt 1627[1] — ihre Bestallung. Aber gerade diese Auszeichnungen machten das Kind dem Kardinal, der alles Spanische hafste, verdächtig. Sie mufste nach drei Jahren, also zehnjährig, den Hof verlassen. Ihre Mutter schickte sie nach der Normandie; wohin, wissen wir nicht, vermutlich nach Rouen. Das mufs, wenn das Geburtsjahr 1621 zu Grunde gelegt wird, 1631 gewesen sein. Bis dahin kann also von einer Bekanntschaft Sarasins mit der jugendlichen Françoise keine Rede sein. Bald darauf kehrte sie auf wenige Tage nach Paris zurück, um dann bis zum Jahre 1639 dem Hofe dauernd fern zu bleiben. Inzwischen (1635) hatte Richelieu Spanien den Krieg erklärt und die Königin mit einem wahren Spionagenetz umgeben. Im Jahre 1639 vermählte sich Françoise mit einem 80jährigen, schon zweimal verwitweten Greise, Nicolas Langlois de Mauteville,[2] erstem Präsidenten an der *Chambre des Comptes* in Rouen. Bald darauf kam sie nach Paris, um der Königin einen Besuch abzustatten. Sie wurde freundlichst empfangen und erhielt eine neue Bestallung mit 2000 Livres Pension. Darnach kehrte sie nach Rouen zurück. Dies mufs der Zeitpunkt sein, wo Sarasin ihre Bekanntschaft machte. In den Manuskripten Conrarts, t. XIX, in-4 (No. 4124), p. 525 findet sich unter einer Fülle anonymer Gedichte, die aber sämtlich Sarasin angehören, das nachfolgende, bereits in den *Nouvelles Oeuvres* von 1674, t. II, 213 gedruckte Epigramm:

1. A Mme la Présidente de Mauteville, dont le mary estoit extrêmement vieux.

Quand Titon, le Normand, sur la fin de ses jours
Comme Titon, le Grec, fut devenu Cigalle,
Un quidam, très quidam, blessé du trait d'amours
Par la Nine Aurore, femme et veuve Vestale,
Fist la priere aux Dieux qu'il en fust le Cephale:
Eux, assis dans le ciel où chacun l'entendoit,

1) Man sieht, wie konfus die Zahlen in dem ersten Teile der Memoiren durcheinandergewürfelt sind.

2) So schrieb sich die Familie und Mme de Motteville selbst. Vergl. auch Tallemant V, 138. Sein Bild stach J. Frosne (1660) nach Boury.

Voulant luy faire droit sur ce qu'il demandoit,
Par l'avis de Momus, boufon de leur cabale,
En firent sur le champ un fameux Bucephale,
Et luy donnerent plus qu'il ne leur demandoit.

Unmittelbar darauf folgt in demselben Manuskripte p. 526 das nachstehende, ebenfalls anonyme Epigramm, das sich bereits in den *Oeuvres* Sarasins von 1656, *Poésies*, p. 79 gedruckt findet:

2. A Elle-mesme.

Le teint vermeil qu'a l'Aurore au matin,
Prés vostre teint semble mourant et pasle,
De l'Aurore avez le nom et le destin,
Et d'un vieillard la couche maritale:
Or pour vous rendre à cette Aurore égale,
Si luy vouliez ressembler de tout point,
Il vous faudroit recevoir un Cephale:
Mais le mal est que vous n'en voulez point.

Und endlich findet sich auf derselben Seite des Manuskriptes folgendes dritte Epigramm, das gleichfalls in den *Oeuvres* Sarasins l. c., p. 109 zu lesen ist:

3. A Elle encore, au sortir d'une maladie.

Rose d'Esté, qui la pourroit trouver
Sur vostre teint, ce seroit bonne affaire,
Mais le pis est que sommes en Hyver,
Et c'est un temps aux Roses fort contraire,
Si le Vermeil pourtant est necessaire
Pour embellir vostre teint blanchissant,
Dites toujours: „J'ayme", c'est chose claire
Que le direz toujours en rougissant.

Auf dieses Epigramm folgt ein viertes (l. c., p. 527), das wir oben S. 3 analysiert haben. Es ist überschriftslos, aber jedenfalls an dieselbe Adresse gerichtet. Wir haben hier also drei, wenn nicht vier Epigramme Sarasins an Mme de Motteville vor uns. Nur mit Hülfe der Manuskripte Conrarts war es möglich, die Adressatin zu ermitteln, da sie die Drucke in diskreter Weise verschweigen. Das zweite Epigramm ist wahrscheinlich 1639 zur Zeit ihres Besuches in Paris entstanden, da der Gatte *Auroras* darin als lebend erwähnt wird. Dem alten Präsidenten war das Glück seiner dritten Ehe aber nur zwei Jahre beschieden, er starb also 1641. Vor seinem Tode

ist Mme de Motteville nicht wieder in Paris gewesen. Sie erscheint in den beiden ersten als die *Aurora* der Mythe, deren greisenhafter Gatte Tithonos schliefslich so zusammenschrumpfte, dafs ihn die Göttin in eine Cikade verwandelte. Sie selbst aber raubte den Kephalos,[1] weil sie ihn liebte, und dies Glück wünscht sich der Dichter. Die Dame *Aurora* begegnet uns wieder in einem Gedichte *Estrenes*, das an die *Dames d'honneur* gerichtet ist und jedenfalls vom 1. Januar 1643 datiert;[2] sie erscheint aber auch in einer *Epître à Madame de Longueville* aus dem Sommer 1649. Hier heifst es:

> *„Et votre teint que tout le monde adore,*
> *Jusqu'à sa mort fera honte à l'Aurore:*
> *Le terme est long, car, à ce que j'entends,*
> *L'Aurore doit encor vivre longtemps*
> *Et bien souvent verser des seaux de larmes,*
> *En se voyant surmonter par vos charmes . . .“*

Man weifs, dafs Mlle de Bourbon in ihrem Kreise den Namen *Aurora* führte. Voiture schrieb im April 1633 an Fräulein Paulet: *„Je souhaite que cette aurore [Mlle de Bourbon] — car ce nom que vous lui donnez lui vient bien — soit suivie d'un aussi beau jour qu'elle le mérite, etc.“*[3] Auch in den Liedern der Zeit erscheint sie hin und wieder unter demselben Kosenamen.[4] Man wird es daher begreiflich finden, dafs wir bei dem geschilderten Verhältnis Sarasins zur Prinzessin lange geschwankt haben, ob nicht auch jene drei Epigramme an sie gerichtet sein könnten (S. 19). Aber eine nochmalige Prüfung der Manuskripte Conrarts hat uns die Gewifsheit verschafft, dafs es sich in der That um Mme de **M**auteville und nicht eine Mme de **H**auteville handelt, wie Lacroix den Namen irrtümlich gelesen hat. Auch fanden wir in den auf deutschen Bibliotheken so überaus seltenen Poésies choisies Sercys, t. II (1653), p. 274 ein Madrigal des mit Sarasin, Mme de Motteville und ihrer Schwester *Socratine* eng befreundeten Poeten Petit an *M.[adame] D.[e] M.[otteville] apres la guerison*

1) Ovid, Met. VII, 700—713.

2) Siehe unten S. 142—43.

3) Oeuvres I, 116—17.

4) Ib. II, p. 339 und Cousin, Jeunesse, p. 162. Dem verdienten Autor ist die überzeugende Briefstelle Voitures gänzlich entgangen.

d'une grande maladie, worin sie als *nostre belle Aurore* besungen wird. Dafs wir diese Initialen richtig ergänzen, ist nicht zu bezweifeln: es handelt sich offenbar um dieselbe Krankheit, die Sarasin Anlafs zu seinem dritten Epigramme gab. Wenige Seiten nach diesem Madrigal (II, 286) findet sich ein Gedicht des Abbé Cotin *Pour une Dame appelée la belle Aurore.* Auch dies ist sicher an Mme de Motteville gerichtet. Die Dichter haben ja allzeit die Geliebte gern mit der Morgenröte verglichen und sie zur Göttin erhoben. So ist es natürlich, dafs wir dem Namen in jener Epoche öfter begegnen.[1] Gelegentlich wurde Mme de Hautefort[2] und Marthe du Vigean[3] so genannt und im Recueil Sercys, t. III (1656), 373 verbittet sich ein anonymer Reimschmied von dem Liebhaber einer hübschen Kammerjungfer sie *Aurora* zu titulieren, denn dieser Kosenamen hatte von seinen hohen Trägerinnen her einen starkaristokratischen Beigeschmack.

Der Tod Richelieus am 4. Dezember 1642, auf den Mme de Motteville sehnsüchtig gehofft hatte,[4] gestattete ihr endlich, an den Hof zurückzukehren. Wir kennen das genaue Datum dieser Rückkehr nicht: ihre Memoiren sind für diese Epoche wenig korrekt. Aber man darf annehmen, dafs sie noch im Dezember 1642 in Paris eintraf, denn Sarasin erwähnt *Aurora*, wie bemerkt, in seinen *Estrenes.* So schnell seine Neigung zu der schönen Frau erwacht war, so schnell verschwand sie wieder. Sie war nur ein Strohfeuer, dem überdies noch durch seinen Rückzug vom Hofe die Nahrung entzogen wurde. Mme de Motteville erzählt in ihren Memoiren (I, 376), dafs sie Mazarin am 14. September 1647 beschuldigte: *„que Sarrazin, ce poëte disgracié, avoit fait des vers chez moi, malicieux et satiriques, qui attaquoient la personne de la Reine.“* Das war eine Infamie.[5] Mme de Motteville erwiederte halb scherzend:

---

1) Vergl. auch in der Muse coquette von Colletet, Paris, 1665, t. I, 34 ein Sonett: *Pour Sylvie, opposée à l'Aurore.*

2) Cousin, Mme de Hautefort, p. 8 und 146.

3) Voiture, Oeuvres II, 345 in dem Liede *Belles, l'honneur de notre âge* und Cousin, Jeunesse, p. 184.

4) Mémoires I, 35.

5) Siehe Kap. V, Absch. II, 1.

„que la raillerie même en seroit trop dure à une personne comme moi, qui ne prendroit pas plaisir à entendre des vers satiriques contre mes plus grands ennemis; que je croyois me faire tort de répondre sérieusement à cette fausseté, et qu'il y avoit quatre ans que je n'avois vu cet homme. C'étoit la vérité."[1] Die Stelle ist wichtig, denn sie beweist nicht nur, daſs Sarasins Beziehungen zu Frau von Motteville thatsächlich bestanden und in Paris wohl bekannt waren, sondern daſs sie auch gegen Ende des Jahres 1643 aufhörten. Wenn wir daher auf Grund anderer Überlegungen (S. 112 fg.) den Austritt Sarasins aus dem Hause Chavignys in den Winter von 1643 auf 44 setzten, so stützen sich diese beiden Thatsachen gegenseitig, und ihre Koincidenz ist keine zufällige, denn mit dem Hôtel des Staatssekretärs verlieſs der Dichter auch den Hof.

Die Neigung Sarasins zu der berühmten Kammerfrau der Königin hat also nachweislich fünf Jahre, von 1639—43 bestanden. Bei der objektiven Inhaltslosigkeit lyrischer Dichtungen, die jeden Namen geflissentlich vermeiden, ist es schwierig, ihre litterarischen Spuren in den Poesien Sarasins zu verfolgen, zumal sich ja gleichzeitig seine Leidenschaft für Mme de Longueville darin abspiegelt. Die Gedichte, welche jener gewidmet sind, müssen vorwiegend in die Jahre 1639 und 1643 fallen, während deren sie in Paris weilte, die andere Gruppe an die junge Prinzessin gehört im wesentlichen dem Zwischenraume an. Der Einwand, daſs auf diese Weise eine wenn auch nur zeitweilige Doppelneigung im Herzen des Dichters gelebt haben müsse, ist bedeutungslos, denn einmal gehört eine Doppelliebe überhaupt nicht zu den Seltenheiten und dann waren beide ihrem Wesen nach sehr verschieden: die eine ideal, die andere real. Wir kennen Sarasins Ekloge, die er nach unserer Annahme 1639 in Piémont dichtete (S. 88). Es war dasselbe Jahr, in dem er Mme de Motteville zum erstenmal als *Aurora* besang. So liegt die Vermutung nahe, daſs sie jene *Amaryllis* war, nach der er sich zurücksehnte. In der ältesten Ausgabe der *Oeuvres* Sarasins von 1656, die Ménage besorgte, trägt das oben S. 136 unter No. 2 citierte Epigramm

1) Mémoires I, 376.

auf den Teint *Auroras* wie bei Conrart die Überschrift *A la Mesme.* Es gehen ihm zwei kleine *Chansons* voran, die daher gleichfalls an Frau von Motteville gerichtet sein müssen.[1] Sie lauten:

Chanson.

Cinq ou six souspirs, cinq ou six fleurettes,
Cinq ou six: „Hélas! ie meurs d'Amour",
Cinq ou six fois chaque iour
Hanter cinq ou six Coquettes,
Despenser cinq ou six mille éscus
Ont fait cinq ou six maris cocus.

Und die andere:

Obiet adorable et charmant,
Mes pleurs et mes souspirs tesmoignent mon tourment,
Mais le respect m'empêche de parler.
Que de peine à dissimuler!
Et que l'on souffre de martyre
D'aymer, et de ne l'oser dire!

Durch das erste Liedchen geht ein freier und leichter Ton, sehr verschieden von dem in den Liedern an Mlle de Bourbon. Derselbe Ton erklingt in dem launigen Sonett: *Mon ame est preste à s'envoler*,[2] das ähnlich wie das zweite Liedchen klagt:

„Puis-ie vous declarer la peine
Que le respect m'a fait celer?"

Die Grausame heifst hier *Rosanire.* In diesem Namen liegt eine Anspielung auf ihren Teint von Rosen und von Lilien, dem Sarasin ein eigenes hübsches Lied: *Pere des fleurs dont la Terre se pare*[3] gewidmet hat:

„Printemps, pour embellir tes roses et tes lys,
Imite le teint de Phyllis."

Wir haben gesehen, dafs auch das zweite Epigramm diesen Rosenteint preist. Aber das ist nicht die einzige Schönheit, die ihn an ihr entzückt. Vor allem sind es ihre Augen und ihr Geist. Diesen widmete er die nachfolgenden, zum Teil recht hübschen Lieder: *Par vos yeux tous brillans de charmes — Celuy dont le pouvoir se fait craindre des Dieux — Ie voy des Amans chaque jour,* ein zart empfundenes Scheidelied — *Ie ne vous*

1) Oeuvres, 1656, Poésies, p. 78; éd. 1877, p. 110.
2) Oeuvres, 1656, Poésies, p. 113; éd. 1877, p. 108.
3) Oeuvres, 1656, Poésies, p. 88; éd. 1877, p. 62.

diray pas à quel point je vous ayme und *Ce n'estoit pas assez de ma propre douleur.*[1] Wenn Sarasin über die Kälte der Geliebten klagte, so mag er gewiſs Recht gehabt haben, denn Mme de Motteville war eine leidenschaftslose Natur, bei der alle Liebesseufzer ungehört verhallten, und die deshalb auch, ohne je zu straucheln, allen Versuchungen des Hoflebens widerstand. Die Liebe zu ihrer Königin und ihren beiden Geschwistern füllten ihr Herz vollständig aus. So klagt denn Sarasin in dem Sonett: *La beaute que ie sers, et qui m'est si cruelle:*[2]

> „*Un excés de rigueur me deffend d'esperer,*
> *Sa beauté veut ma coeur, sa rigueur veut ma vie.*"

Und in den Stanzen: *Horreurs des plaisirs de la vie*[3] heiſst es:

> „*Clorinde méprise ma flamme*
> *Et veut que j'éteigne en mon âme*
> *Tout à la fois l'espoir et le desir . . .*"

Aber nicht genug damit — sie lächelte sogar über seine Seufzer:

> „*Mon triste coeur soûpire,*
> *Et toujours elle rit en l'oyant soûpirer.*"

So gab denn Sarasin diesen hoffnungslosen Minnedienst zugleich mit seiner Stellung als Ehrenherr Chavignys auf. Gewiſs mögen die Poesien desselben noch manches Lied enthalten, was ihr gewidmet ist,[4] aber wir tragen Bedenken, bestimmte Entscheidungen zu treffen, wo es an greifbaren Momenten fehlt. Aber auch so bringt die Aufdeckung der Liebe Sarasins zu der gefeierten Herzogin von Longueville und der berühmten Kammerfrau der Königin Anna — will sie auch nichts weiter sein als ein Versuch — Leben und Gestalt in die Lieder desselben und verjagt aus ihnen jene abschreckende Öde, die uns aus den ungreifbaren Wesen einer *Philis, Sylvie, Chloris* und anderer Schattengestalten der Salondichter dieser

---

1) Nouvelles Oeuvres, 1674, I, 279; 259; 263; 223. Sie sind sämtlich nur hier gedruckt mit Ausnahme des dritten, das erst in den Oeuvres von 1658 erschien, also in der ersten Quartausgabe fehlt.

2) Poésies, 1877, p. 106; éd. 1656, p. 81.

3) Nouv. Oeuv. I, 226 und Poésies, 1877, p. 218.

4) Z. B. die Stanzen: *C'est trop endurer de martire* (Nouv. Oeuv. I, 218—22), die sich nicht auf Mme de Longueville beziehen können.

Epoche entgegenstarrt, indem sie uns gleichzeitig einen neuen Blick in das innere Leben jener berühmten Gesellschaftskreise eröffnet. —

Sarasins Beziehungen zu den *Dames d'honneur* verdankt auch das mehrerwähnte Gedicht *Estrenes* seine Entstehung.[1] Es ist ein galanter Scherz, wie ihn die damalige Gesellschaft liebte und forderte.[2] Scarron hat deren eine ganze Reihe verfafst,[3] und in allen Recueils der Zeit begegnen wir ihnen. Das Gedicht ist am 1. Januar 1643 geschrieben, wie aus folgender Datierung hervorgeht:

> „*Prenez en gré le bon iour et bon an,*
> *Que ie vous donne en l'an six cens quarante,*
> *Mis avec trois, afin que ie ne mente.*"

Er erzählt, wie alle Arten von Gratulanten: Diener, Trommler, Geigenspieler, sogar ein Schulknabe zu ihm gekommen wären, um ihn um einige Piaster zu erleichtern. Letzterer hatte sich, mit einem lateinischen Epigramm bewaffnet, über seiner Treppe versteckt gehalten. Nun sollen auch die Damen ihre Geschenke erhalten, falls sie mit etwas weniger kostspieligen zufrieden sein wollen:

---

1) Poésies, 1656, p. 118; éd. 1877, p. 141.

2) Über die Volkssitte vergl. man Klöpper, Französisches Real-Lexikon I, 281. François Colletet hat sie in seinem burlesken *Tracas de Paris*, p. 271—72 der Ausgabe Jacobs, 1859, weidlich besungen. Bekannt sind die 54 *Etrennes* Marots. Schon aus dem 16. Jahrhundert existieren Sammlungen solcher Neujahrswünsche. Ihr Inhalt kann recht verschieden sein. Durch und durch satirisch sind die *Estrennes du Gros Guillaume à Perrine*, abgedruckt in Fourniers Variétés IV, 229—34; sehr frei d *Etrennes de Herpinot, presentées aux dames de Paris, desdiez aux amateurs de la vertu, par C. D. P., comedien françois.* A Paris, chez Michel Talbot, 1618, in-8, ib. t. VI, 41—49. Eine Dichtung ganz eigener Art und trotz mehrfacher Drucke sehr selten ist *L'Estreine de Pierrot à Margot.* Paris, Pierre Ménier, 1614 (1615), 16 Bl. in-8 (Troyes, 1638, in-12). Vergl. darüber Jacob, Recherches bibliographiques; Paris, 1880, p. 214—18. Eine Mischung von Prosa und Poesie (siehe dazu Kap. VI, Absch. III gegen Ende) zeigt die *Lettre d'Estraines à une Damoiselle* im Nouveau Cabinet des Muses p. p. Lamathe, 1658, p. 212 fg. Weitere Proben bietet die Muse coquette p. p. Colletet, 1665, I, 66 *(Estrenne immortelle)* und II, 75—79 *(Les Estreines tardives).* Jeder Autor schrieb das Wort, wie ihm beliebte.

3) Oeuvres, 1737, VIII, 399 fg.

„Je donne donc pour aller tout de rang
A nostre Aurore un beau petit Geay blanc,
Ie donne encor gentille Gabatine
Pour réjouir la Marquise en Gesine,
La Mareschale ira se regaler
Aux deux chasteaux que ie luy donne en l'air;
Ton-ton prendra de vent trois ou quatre aulnes,
***** chiens verds à pates iaunes,*[1]
Et Socratine un couple de Cassades,
Et pour chacune encor quatre gambades . . .“

Als Lohn erwartet er seine eigenen Geschenke und freut sich auf ein baldiges Wiedersehn:

„A tant, adieu Belles iusqu'au revoir:
Que pleust à Dieu que ce fust dés ce soir!“

Über die *Marquise, Mareschale* und *Ton-ton* wagen wir keine Vermutung auszusprechen: es gab deren zu viele am Hofe, *Aurore* ist natürlich Mme de Motteville und *Socratine* ihre Schwester Madelaine-Eugenie Bertaut, die gleichzeitig mit ihr nach Paris zurückgekehrt war. Den Namen *Socratine*, der ihr von Sarasin beigelegt wurde, behielt sie für ihr ganzes Leben. Nicht nur Boisrobert Loret und Tallemant,[2] sondern auch ihre Schwester haben sie so genannt. Letztere sagt von

---

1) Man vergl. hiermit Marots *Etrenne à une Damoyselle* in den Oeuvres p. p. d'Héricault, 1867, p. 221:

„Ie te donne, pour la pareille,
Tes estrénes d'un petit chien,
Qui n'est pas plus grand que l'oreille.“

Es ist sehr wahrscheinlich, daſs die *Etrennes* Marots Einfluſs auf Sarasins Gedicht ausgeübt haben. Zu Neujahr wurden die unglaublichsten Geschenke gemacht. So erhielt Esprit von einer Dame ein Heimchen, eine Eule, eine Schildkröte und einen Maulwurf, wozu Voiture die nötigen Verse schrieb (Oeuvres, 1855, II, 420—25). Sarasin sah sich hierdurch veranlaſst, diese kleine Menagerie in seiner *Pompe funèbre* Voitures dem Leser vorzuführen.

2) Historiettes V, 139 und Epistres de Boisrobert; Paris, 1647, in-4, p. 184: Brief an Mme de Motteville. Bei La Mesnardière, Poésies, 1656, in-fol., p. 34 findet man eine *Galanterie mise dans une fort belle petite Boiste d'Or émaillé, que la sérénissime Reyne de Pologne faisoit scrupule d'envoyer à l'aimable et spirituelle Socratine.* Die Stanzen ib., p. 433 *A la sage et généreuse Madame de Mauteville* sind an ihre Schwester gerichtet. Im Recueil en prose Sercys II (1662), 65—79 liest man einen *Dialogue de Socratine et de Demetriade* über die Frage: *Lequel se devoit le plus souhaiter à une Femme, ou la grande Richesse, ou l'extréme*

ihr: „*Sa vertu étoit estimée de tous; elle étoit aimable, bien faite, intérieurement toute sainte, et l'excès de sa sagesse, joint à la beauté de son esprit, lui avoit fait donner le nom de Socratine. Malgré les charmes de la cour, elle préféroit souvent les maisons des pauvres au cabinet de la Reine.*[1] Am 16. August 1650 trat sie in das Kloster der Filles de Sainte-Marie und verschwand damit aus der Gesellschaft.[2] Mit diesem edlen Mädchen verband Sarasin eine besondere Freundschaft. Er richtete zwei heitere und neckische Gedichte an sie. In dem einen: *Ie meure, c'est trop marchander*[3] schwört er ihr ewige Liebe und Treue; wenn sie ihm glaubt, will er ihr einen Liebeskontrakt vor dem Notar ausfertigen lassen, der ihn für neun, sechs oder drei Jahre binden soll. In dem anderen, einem *Epigramme au nom de Monsieur Petit de petite taille*[4] bittet sie Sarasin doch weniger kühl gegen den „Kleinen" zu sein und die *garçons* zu lieben, wie es ihr Vater Socrates that. Wer dieser schon genannte (S. 137), kleine Freund Sarasins war, ist schwer zu sagen. Jedenfalls ist der Satiriker Louis Petit (1615—93) gemeint.[5] Er war ein Landsmann unseres Dichters

---

Beauté und p. 281 findet man ihren Namen *Socratine* im *Almanach d'Amour pour l'an de grace 1663* unter dem Monat *Esperance* verzeichnet. Er war seit Sarasin in den Fond der preziösen Tändeleien übergegangen.

1) Mémoires II, 64 und ausführlich III, 215—17.

2) Loret, Muze historique vom 24. August 1650, t. I, 36.

3) Poésies 1656, p. 34; éd. 1877, p. 53. Das Gedicht erschien zuerst, soweit mir bekannt, im Jahre 1653, in Sercys Poésies choisies, t. I. In der Ausgabe von 1657 findet man es p. 35—36. La Fontaine hat in seinem Ballett *Les Rieurs du Beau-Richard* (Oeuvres VII, 130, V. 82—83) mit folgenden Versen darauf angespielt:

„*Et Sarasin m'a fait passer*
Un bail d'amour à Socratine."

4) Nouv. Oeuv. II, 219—20.

5) Am besten orientiert über ihn Goujet, Bibl. franç. XVIII, 230—35; ihn ergänzt bibliographisch der Artikel Frères im *Manuel du bibliographe normand.* Vergl. auch Cataloque de Monmerqué No. 1137—38. Seine *Satires* sind neuerdings von Gourcuff als No. 32 des *Cabinet du Bibliophile* (Paris, 1883) herausgegeben worden. Sie sind Monseigneur le duc de Montausier gewidmet. Claude Le Petit kommt nicht in Betracht. Er verliefs erst gegen 1657—58 das Kolleg. Vergl. Paris ridicule et burlesque éd. 1859, p. IV, vor allem aber Tricotel, Variétés bibliogr., 1863, p. 317—43 und 353, N. 1—3.

und verkehrte auch im Hôtel de Rambouillet, wo er sich besonders an den Marquis de Montausier und den Herzog von Saint-Aignan anschlofs. Mit letzterem stand auch Sarasin auf freundschaftlichstem Fufse. Ein anderer Petit, der nach der Ansicht Goujets mit dem Satiriker nicht identisch ist, soll der Verfasser der galanten und scherzhaften Gedichte sein, die man in der Sammlung Sercys findet.[1] Er verkehrte gleichfalls in den Kreisen Sarasins.

Die angedeuteten Beziehungen des Dichters zu François-Honorat de Beauvilliers, duc de Saint-Aignan (1607—87), schliefse ich aus einem mysteriösen Epigramm in den *Nouvelles Oeuvres* II, 221—22. Es trägt die Überschrift: *Il le loue de bien écrire en vieil romant* und lautet:

„Poëte guerrier et galant à la fois,
Doubles lauriers de myrthe il accompagne,
Moult est bien duit à mettre en vieil gaulois
Jouxtes, estours, et conflits de campagne,
Des faits des preux, et d'Artus de Bretagne
Et d'Amadis. C'est un vray Calepin.[2]
S'il eust esté du temps de Charlemagne,
Adieu commande à l'archevesque Turpin.[3]

Es gab am französischen Hofe keine andere Persönlichkeit, auf welche dieses Epigramm bezogen werden könnte, als den

---

1) Poésies choisies I, 74—75; II, 248—49; 266—77 (11 Gedichte, unterzeichnet P.); III, 397. Auch im Recueil de quelques pièces nouvelles et galantes; Paris, 1667, 2 vol. in-12 finden sich Gedichte von Petit, desgleichen in den Delices de la poesie galante des plus celebres autheurs de ce temps; Paris, Jean Ribou, 1666, 2 vol. in-8, doch kann ich nicht entscheiden, welcher Petit der Verfasser ist.

2) Ambrosio Calepino (1435—1511), italienischer Lexikograph, dessen Name in Frankreich ziemlich populär war.

3) Aufser Sarasin haben Scudéry, Marigny, Voiture und La Mesnardière in altfranzösischer Sprache gedichtet. Vergl. die Poésies des letzteren éd. 1656, p. 42 und 49. (Diese *Poésies* sind in Deutschland sehr selten. Ich kenne nur ein Exemplar in Dresden: Lit. Gall. A. 17). Ein altfranzösisches *Rondeau* Scudérys findet man im Recueil de Rondeaux, 1650, t. I, p. 78 und eine *Lettre en vieux Gaulois* in den Oeuvres Marignys von 1674, p. 88—91. Sie erschien zuerst im IV. Bande Sercys. Diese Spielereien setzten sich bis ins 18. Jahrhundert fort, wovon eine *Epître gauloise* Pirons Zeugnis ablegt (Oeuvres in-8, t. VI, 125—26).

Herzog von Saint-Aignan.[1] Er war eine glänzende, ritterliche Erscheinung und hatte vielseitige geistige Interessen. Am 8. Juli 1663 wurde er Mitglied der Akademie. Der Abbé Arnauld sagt von ihm in seinen Memoiren[2]: „*M. le comte de Saint-Aignan, qui avoit toujours eu l'esprit galant, étoit passionné pour le vieux gaulois et pour les rébus, qui étoient à la mode en ce temps-là. Ce n'étoit tous les jours que billets en langage d'Amadis et qu'énigmes de cette sorte, et les laquais avoient assez d'affaires d'aller de chez lui au logis du Roi où nous tâchions de lui répondre.*“ Die *Menagiana* (IV, 89) bestätigen dies. Unter der langen Reihe von Schöngeistern, die mit diesem eigenartigen Manne in Verkehr gestanden haben, wird Sarasin nirgends genannt. Man wird ihm diese Ehre künftig nicht versagen dürfen.[3]

Weitere gesellschaftliche und litterarisch anregende Beziehungen werden wir im Verlaufe dieser Biographie noch reichlich nachweisen. Genug, dafs wir Sarasin zunächst als einen beliebten Schöngeist im Mittelpunkte der höchsten Kreise kennen gelernt haben.

---

1) Man vergl. über ihn die Hist. de l'Acad. fr. II, 217—23 und Goujet, l. c., p. 223—30.

2) Voiture, Oeuvres II, 253, Note.

3) Die Hist. de l'Acad. fr. II, 222, N. 2 nennt als seine Panegyristen Voiture, Scarron, Richer, Boisrobert (Epistres, 1659, p. 151 fg.) und Chapelle (Oeuvres, p. 212 fg.). Wir fügen hinzu: Mme Deshoulières, in deren Oeuvres, 1747, t. I, 168 und 180 fg. man einen ganzen Cyklus von Balladen und anderen Dichtungen an den Herzog und von ihm findet, Maynard, Lettres, 1653, p. 611 (auch 861) und Colletet le fils, Les Muses illustres; Paris, 1658, p. 322, 374, 380 (fälschlich als 370 paginiert), 386 und 349, wo ein Anonymus ihn besingt. Derselbe François Colletet richtete im zweiten Teile der Muse coquette; Paris, 1665, p. 143—48 und p. 174 drei Sonette und vier Epigramme an ihn. Ferner sind Benserade, Pellisson, Desmaretz, Maître Adam, Gilbert, Montplaisir und Mme Le Camus nachzutragen. Letztere schrieb sein Epitaph. Man findet es im Recueil de vers choisis p. p. Bouhours; Paris, 1694, p. 185. Er war der Beschützer Tristans, der ihn mit Dedikationen und Liedern belohnte (Bernardin, Tristan, p. 186, 242, 269 und öfter) und Racines, dessen *Thébaïde* ihm zugeeignet ist (Oeuvres I, 389, N. 2; t. VI, 503). An Autoren, die dem Herzog Werke widmeten, nennt die Hist. de l'Acad. fr. l. c. aufser Tristan und Racine: Quinault, Des Fontaines, Chevalier und Mlle

II. Abschnitt. 1644.

1. Sarasins Ehe und Zurückgezogenheit.

Nachdem Sarasin seine alte Stellung aufgegeben, befand er sich in keiner beneidenswerten Lage. Die Summen, die er von seinem Vater oder nach dessen Tode aus seinen Häusern und Ländereien in Hermanville und Colleville bezog, reichten nicht aus, um die bisherige gesellschaftliche Rolle weiter zu spielen, und so entschloſs er sich denn, eine reiche, aber ältliche, häſsliche und verdrieſsliche Gattin zu heiraten.[1] Sie war obenein Witwe. Ihr Gatte war Rentmeister der Oberrechnungskammer von Paris[2] gewesen, und Sarasin war jedenfalls durch seinen Vater an die Familie empfohlen worden. Tallemant nennt sie Du Pile, das mehrfach citierte Urteil des Amts-

Desjardins, nachmals Mme de Villedieu. Wir fügen Chamhoudry, d'Assoucy, Colletet le fils, Boursault, den Pater Le Moyne und den Chevalier L'Hermite hinzu. Endlich seien hier die Gedichte namhaft gemacht, die ich in Conrarts Manuskripten gefunden habe, teils von dem Herzog herrührend, teils an ihn gerichtet: *Réponse à M. le comte de Saint-Aignan, au nom des dames de Fontainebleau,* t. IV, in-fol., p. 517 fg. Es ist dies eine Antwort auf die *Relation du voyage du roy à Nantes du 2 septembre 1661,* die ich mitsamt der *Réponse* im Recueil de quelques pièces nouvelles et galantes tant en prose qu'en vers. Première partie. A Cologne, chez Pierre du Marteau, 1684, in-16, p. 97—107 gefunden habe. Ferner eine *Lettre en vers de M. le comte de Saint-Agnan* (sic) *aux deux Reynes,* t. IV, in-fol., p. 927 fg. — eine zweite Kopie Ms. fr. 4171, p. 1117 fg. — ein *Madrigal à M. l[e comte] d[e] S[aint-] A[ignan],* t. IX, in-fol., fol. 451; eine *Lettre à M. le duc de St-Aignan,* t. XI, in-fol., p. 205—7; eine *Description de la feste que le roy a faite à Versailles, écrite à monseigneur le duc de St-Aignan, par Mlle Desjardins,* ib., p. 469 fg.; *Vers sur Louis XIV,* vom Herzog gedichtet, ib., p. 489 fg. und endlich eine *Lettre du duc de St-Aignan du 5 novembre [16?]* im Ms. fr. 5132, p. 321—23. Sarasin taufte den Herzog in der *Pompe funèbre* (éd. 1656, I, p. 294) *Chevalier de la Mouche,* weil er beständig ein Schönheitspflästerchen auf einer Wange trug. Auf keinem Porträt fehlt es.

1) Huet, l. c., p. 371: „*Il épousa une femme riche, mais vieille, laide et chagrine*"; Tallemant VII, 88: „*Il fut contraint d'épouser une vieille madame du Pile, veuve du maître des comptes.*"

2) Es gab 78 in der Chambre des comptes unter Ludwig XIV. Sie rangierten direkt hinter den 13 Präsidenten der Kammer.

gerichts von Caen aber Marguerite Bouie. Das mufs ihr Mädchenname gewesen sein, da beide Angaben sonst unvereinbar wären.[1] Leichtsinn und Heiterkeit verliefsen den Dichter zunächst nicht: er war froh, sich auf diese Weise zu retten und verfafste einen sehr lustigen Heiratskontrakt, der nach Tallemants Ansicht in Wahrheit *une assez mauvaise galanterie* war. Unter anderem stand darin, dafs er künftighin nicht mehr *sans croix ni pile*, d. h. ohne das nötige Geld sein würde.[2] Der Scherz liegt aber darin, dafs *croix* zugleich Leidenskreuz bedeutet und *pile* der Name seiner künftigen Gattin war. Die Ehe wurde beiderseits mit den besten, aber sehr verschiedenen Hoffnungen am 25. April 1644 vor den Notaren Quenichot und Chapperon im Châtelet von Paris geschlossen. Der Leser weifs, dafs wir vergebens nach dem Ehekontrakt geforscht haben.[3] Wie vorauszusehen, war die Enttäuschung auf beiden Seiten sehr grofs. Mme du Pile hatte die Ehe in der Erwartung ge-

---

1) Es war im 17. Jahrhundert nichts Seltenes, ja bei den Aristokraten sogar Brauch, dafs verheiratete Frauen oder Witwen mit ihrem Mädchennamen unterzeichneten. Avenel I, 366.

2) Dieser Scherz mufs damals in Sarasins Kreisen sehr bekannt geworden sein, so dafs ihn auch der Bischof Daniel de Cosnac, ein intimer Freund Sarasins, kannte und bei einer anderen, allerdings sehr ernsten Gelegenheit wiederholte. Der Abbé Choisy erzählt in seinen Memoiren (éd. 1727, p. 118), dafs der Bischof und M. de Pile (du Pille), ein Unterintendant des Prinzen Conti und Verwandter Sarasins, sich eines Tages mit dem Prinzen überworfen hätten. Darauf habe Cosnac M. de Pile mit der einen und sein Bischofskreuz mit der anderen Hand ergriffen und gesagt: „*Monseigneur, cet homme a bien conduit vos finances; il a le malheur, comme moy, de sortir de votre maison: aussi la laissons-nous sans croix ni pile.*“ Diese Scene spielte sich Anfang 1657 ab. Andere haben den Scherz dem viel späteren Marschall von Tessé (1651—1725) irrtümlich in den Mund gelegt. Jedenfalls wird der Ausdruck: *Je n'ay ny croix ny pile* zuerst von Antoine Oudin in seinen Curiositez françoises . . . avec une infinité de proverbes et de quolibets; Paris, 1640, in-8, p. 139 angeführt. In dem Recueil de Rondeaux, 1650, t. II, 251—53 finde ich ein Rondeau redoublé von einem Anonymus B. C. D.: *Pour un sien Amy, auquel il avoit addressé une pièce en vers intitulée „La Chandelle“, afin qu'il le mariast*, in welchem mit dem Ausdruck *pile* und *croix ni pile* gescherzt wird. Ich vermute um so mehr, dafs dieser *Amy* Sarasin ist, als derselbe Anonymus auch ein Rondeau über die *Pompe funèbre de Voiture* an ihn richtete. Siehe unten Kap. VI, Absch. III.

3) Näheres oben S. 11—12.

schlossen, in Sarasin einen liebevollen und zärtlichen Gatten zu finden und sah sich nun gänzlich von ihm vernachlässigt. Die Folge war, dafs sie ihm ihre Geldmittel entzog und mit unaufhörlichen Quälereien zusetzte. Jetzt hätte man von ihm sagen können, meint Tallemant, dafs er nicht *sans croix,* aber wohl *sans pile* war. Ménage, der treue Freund, suchte auf Sarasin vermittelnd einzuwirken, bekam aber eine ebenso lakonische wie drastische Antwort.[1] Sarasin vermochte seine Abneigung gegen die häfsliche und keifende Alte nun einmal nicht zu überwinden. Wie sollte er auch, dessen Herz von ganz anderen Idealen erfüllt war? Frohsinn und Heiterkeit schwanden ihm mehr und mehr dahin. Melancholisch und gelangweilt safs er in seiner Wohnung im Quartier du Marais, vergangener heiterer Stunden und des Kreises holdseliger Frauen gedenkend, den er nun geflissentlich mied. Seine Muse, der er früher alles anvertraut hatte, was ihn bewegte, war nach seiner Heirat verstummt, denn unter den *gens d'esprit* kannte man damals nach des Dichters eigenstem Bekenntnis nichts Verschrieeneres als einen verheirateten Poeten[2], zu dessen vornehmster Rolle ja der Frauenkultus im Geiste des Preziösentums gehörte. Welche Schöne mochte sich aber von einem Ehemann anschwärmen lassen? Dieser Name zerstörte die schönsten Illusionen. Der Winter von 1644 stand vor der Thür; ein volles halbes Jahr hatte er das Ehejoch und die Trennung von seiner geliebten Muse getragen, da endlich — als ihn die Langeweile gar zu sehr plagte — flüchtete er sich wieder in das Reich der Poesie. Das Gedicht *Le Voyage*[3] schildert uns die Stimmung, in der er sich damals befand:

> *„Ayant depuis longtemps, avec beaucoup d'excuses,*
> *Pris congé d'Apollon, dit serviteur aux Muses,*
> *Je publiois partout que, comme estant garçon,*
> *J'estimois à faveur d'estre leur nourrisson.*

---

1) *: Car sa femme le tourmentoit et ne lui donnoit pas un sou. Elle lui devoit donner mille écus; mais elle vouloit qu'il couchât avec elle; lui ne vouloit point. „Mais, lui disoit Ménage, que n'y couchez-vous?“ — „Couchez-y vous-même, si vous voulez“, lui répondit-il.*

2) Vergl. unsere eingehende Untersuchung dieser Frage im II. Bande, Kap. I, Absch. I, 7 gegen Ende.

3) Poésies, 1656, p. 126 fg.; éd. 1877, p. 150 fg. und oben S. 35.

Maintenant que l'hymen me tenoit dans sa nasse,
Il n'estoit plus saison de songer au Parnasse,
Et que ie ne sçavois rien de plus decrié,
Parmy les gens d'esprit, qu'un rimeur marié.
Mais enfin malgré moy, mon cher Tirsis, ie pense
Qu'avecque les Neuf-Soeurs ie vay rentrer en danse, etc."

Dafs dieses Gedicht nach dem August 1644 entstanden sein mufs, geht aus einer Anspielung auf die Siege des Herzogs von Anguien in Deutschland hervor, womit nur die Schlachten von Freiburg und die Eroberung von Philippsburg und anderer deutschen Städte im September und Oktober gemeint sein können. Trotz seines Titels *Le Voyage* ist merkwürdigerweise von einer Reise mit keiner Silbe die Rede. Das hat indessen den Herausgebern der *Poésies* von Ménage bis Uzanne keine Sorgen gemacht. Man half sich flugs damit, das bequeme Wörtchen *Fragment* darüber und Sterne, als Zeichen, dafs etwas fehlt, darunter zu setzen, ohne zu bemerken, dafs das darauf folgende Gedicht mit der Überschrift *L'Embarquement de Poissy* dazu gehört und nur wenige Verse ausgefallen sind. Der Gedankengang ist der folgende: Nach der Schilderung seiner Stimmung und des Quartier du Marais wägt der Dichter die Stoffe ab, die sich für ihn zu einer poetischen Behandlung eignen würden. Die Pastorale und Kriegsode verwirft er aus bestimmten Gründen (erstes Fragment) und wählt schliefslich das Idyll, nämlich seine Reise von Poissy die Seine hinab, im morschen Boote des Schiffers und seines Gefährten, bis in das schöne, apfelreiche Land der „treuen Normannen" mit seinen grünen Hügeln, wilden Felsen, Wiesen und Wäldern (zweites Fragment). Ausdrücklich sagt Sarasin gleich am Anfang des *Embarquement:*

„*Je veux en mauvais vers raconter mon voyage.*"

Beide Gedichte sind also in einer künftigen Ausgabe der *Poésies* mit Andeutung der Lücke hintereinander unter dem gemeinsamen Titel *Le Voyage* abzudrucken.

Die Rückkehr zur Muse mufste für Sarasin mit dem Entschlusse gleichbedeutend sein, das ihn niederdrückende Ehejoch, wenn auch nicht abzuschütteln, so doch wenigstens zu erleichtern. Das war indessen bei seinen unzureichenden Mitteln nicht eher möglich, als bis er gegründete Aussichten auf eine gesicherte Existenz hatte. Diese hoffte er in dem Kreise zu

finden, der ihm damals die meisten Sympathien entgegenbrachte: und so sehen wir ihn zum Herzog von Anguien und seiner Schwester zurückkehren.

III. Abschnitt. 1644.

Rückkehr zum Kreise Condés.

Sarasin schlofs sich damals so eng an den jungen Herzog an, dafs Ménage in seiner Ekloge (I) *Menalque, Lycidas, Damon*[1] von ihm sagen konnte, er habe Condé „treu gedient". Die Stelle lautet:

> *„Déjà deux fois l'Hyver, ami des aquilons,*
> *Avoit de leur beauté dépouillé nos vallons;*
> *La campagne deux fois d'épis s'estoit dorée,*
> *Et deux fois le printemps de fleurs l'avoit parée,*
> *Depuis Lycidas en ces aimables lieux*
> *Servoit fidellement un de nos demi-dieux,*
> *L'invincible Condé . . ."*

Wir werden später nachweisen, dafs *Lycidas* niemand anders als Sarasin ist. Der Nachdruck, mit welchem die Zeitbestimmung *deux fois* mit Bezug auf die vergangenen Winter und Frühlinge wiederholt wird, setzt es aufser Zweifel, dafs wir es hier mit einer historischen Angabe zu thun haben. Da die Ekloge jedenfalls im Spätsommer 1646 geschrieben wurde, so würden wir nach Abzug zweier Winter auf das Jahr 1644 als den Beginn der „treuen Dienste" kommen. Dieses Datum harmoniert vollkommen mit unseren sonstigen Ermittlungen. Worin diese Dienste bestanden, wissen wir nicht, jedenfalls in nichts anderem als einem engen Anschlufs an Condés Person und in den üblichen dichterischen Huldigungen. Am 20. Oktober 1644 war M. le Duc als ruhmreicher Sieger nach Paris zurückgekehrt. Sarasin begrüfste ihn mit seiner *Ode à Monseigneur le Duc d'Enguien*[2], worin er ihn auffordert, nun

---

1) Poemata, 1663, p. 147. Über diese Ekloge vergl. weiter unten Kap. V, Absch. I, 3.

2) Poésies, 1656, p. 19; éd. 1877, p. 29; der erste mir bekannte Druck bei Sercy, Poésies choisies, II (1653), p. 164—66. Cousin citiert p. 190—91, N. 2 der Jeunesse einzelne Teile des Gedichtes. In den Mss. de Conrart, t. X, p. 979—81 (No. 4115) und t. XIII, in-fol. (No. 5422), p. 338 fg. findet

einen ebenso siegreichen Feldzug gegen Amor und Phyllis, d. h. gegen die von ihm heifsgeliebte Marthe du Vigean zu beginnen:

> „*Ayant fait triompher les lys*
> *Et dompté l'orgueil d'Allemagne,*
> *Vien commencer pour la Phyllis*
> *Une autre sorte de campagne . . .*

---

sich, vermischt mit Gedichten Sarasins, eine panegyrische Epistel *A Monsieur le Duc,* die derselben Epoche angehört wie diese *Ode.* Sie könnte wohl von Sarasin verfafst sein: wir haben sie deshalb im Anhang IV, No. 4 unter den unsicheren Gedichten mitgeteilt. Sie beginnt: „*Prince, plus prince mille fois.*“ Dasselbe gilt von einem anderen Briefe *A Monseigneur le duc d'Enguien* aus dem gleichen Jahre. Man findet ihn im Ms. de Conrart, t. X, 952 und im Anhang IV, No. 5. Bei dieser Gelegenheit seien eine Reihe von gedruckten Huldigungsdichtungen an den Herzog von Anguien erwähnt, die zum gröfsten Teile unbekannt sind und den Jahren 1643—45 angehören: (1) *A Monseigneur, Monseigneur le Duc d'Anguien, pair de France, gouverneur et lieutenant, etc. Panegyrique.* A Paris, P. Moreau, 1644, in-fol. (2) *Ad invictissimum Principem Ludovicum Borbonium, Enguiennensium Ducem, post expugnatam Theodonis Villam. Ode.* Parisiis ex typogr. P. Moreau, 1643, in-4. (3) *Pugna Rocroyana ad Serenissimum Principem Ludovicum Borbonium, Enguiennensium Ducem.* Parisiis apud J. Libert, 1644, in-4. (4) *Le Prince Sçavant* par le Sieur de Bois-hus. Paris, P. Rocolet, 1644, in-4. (5) *Le Prince Illustre* par le Sieur de Bois-hus. Paris, P. Rocolet, 1645, in-4. (6) *Le Prince Conquerant* . . . par J. Guy de Voisin . . . Paris, Henault, 1645, in-4. (7) *Les Lauriers du Duc d'Anguin.* Paris, Noël-Paslé, 1645. (8) *Ode heroi-comique pour Monseigneur le Duc d'Anguien* . . . par Sainct-Amant, s. l., s. a. [1645], in-4. (9) *Sonnet à Monseigneur le Duc d'Anguien sur la bataille de Norlingen* par le Sieur Doujart, s. l., s. a., in-fol. Es sei auch bei dieser Gelegenheit auf die Fülle von Gedichten hingewiesen, welche (10) d'Assoucy an Anguien, bezw. Condé richtete. Man findet sie in seinen Poësies et Lettres; Paris, Chamhoudry, 1653, in-12, p. 18 (Rocroy), 26, 36, 39, 52, 53, 54, 76. Auch der bekannte Président Maynard hat den Prinzen oft besungen. Vergl. (11) seine Oeuvres; Paris, 1646, in-4, p. 5, 12, 168, 261 u. 274. Natürlich durfte (12) Cotin mit einem Sonett auf die Schlacht von Rocroy nicht fehlen. (Oeuvres meslées, 1659, II, p. 105.) Ebenso hat (13) Tristan diesen glänzenden Sieg in seinen Vers héroïques p. 93 besungen, wozu noch zwei weitere Gedichte in der Sammlung La Lyre, Meslanges, p. 46 und in den Vers héroïques, p. 96 treten. Ihm schliefsen sich endlich an Desmaretz, Rangouse, Boisrobert und (17) Des Fontaines (1653). Die hier unter No. 13—17 aufgeführten Namen erwähnt bereits Bernardin in seinem vortrefflichen Werke über Tristan, p. 231. Weitere 16 Huldigungsgedichte werden unten Kap. V, Absch. I, 5 mitgeteilt werden.

Vien donc hardiment attaquer
Phyllis, comme tu fis Baviere[1],
Tu la prendras sans y manquer,
Fust-elle mille fois plus fiere.

Nous t'en verrons le possesseur,
Pour le moins selon l'apparence;
Car ie croy que ton confesseur
Sera seul de ta confiance, etc."

Sarasin berührte mit seiner Ode eine schmerzende Wunde des Prinzen. Seine Liebe zu dem schönen Mädchen war seit dem Tode Richelieus nur noch leidenschaftlicher geworden: soll er doch — uns kaum glaublich — ohnmächtig geworden sein, als er sich im Mai dieses Jahres von ihr verabschiedete, um ins Feld zu ziehen. Er begann seinen Liebesfeldzug, aber die unwiderstehliche Macht des Siegers von Rocroy und Freiburg fand hier ihr Ziel: er hatte trotz der schalkhaften Prognose Sarasins seinem Beichtvater nichts anzuvertrauen. —

Im Dezember 1644 hatte der Herzog mit seiner Mutter oder Gattin, dem Abbé de Meymac, dem Comte de Brion[2], Sieur de Preaulx[3], der Mlle du Fay[4], Mlle Bouteville und einem gröſseren

1) Auch im Jahre 1645 hatte der Herzog die Bayern besiegt und zwar in der blutigen Schlacht bei Nördlingen am 3. August. Bald nachher wurde er von einer schweren Krankheit befallen, die ihn nötigte, nach Hause zurückzukehren. In kleinen Tagereisen kam er im Oktober nach Paris, bleich, abgemagert und den Kopf infolge anhaltenden Fiebers abrasiert, ein schmerzlicher Anblick für seine Freunde. Damals war die Ode mit ihrem leichten Inhalt nicht am Platze, und wenn Sarasin dem Herzog einen poetischen Gruſs gesandt hätte, so würde er gewiſs seine Krankheit erwähnt haben, wie es Voiture in seiner *Epître à Monseigneur le Prince sur son retour d'Allemagne* (Oeuvres II, 390—99) sattsam gethan hat. Aus diesen Gründen setze ich die Ode in das Jahr 1644.

2) François-Christophe de Lévis-Ventadour, comte de Briom, seit dem 8. Januar 1644 duc de Damville, war ein Bruder des Abbé de Meymac und Vetter Anguiens. Er war erst am 4. Juli 1643 aus Italien zurückgekehrt, wohin er vor Richelieus Verfolgungen geflohen war. Vergl. über ihn Moréri, s. v. Lévis XV; Bernardin, Tristan, p. 232 und oben S. 126, A. 1.

3) Im Texte steht Préau. Ich glaube, daſs von Charles de L'Aubespine, sieur de Preaulx, dann marquis de Chateauneuf, oder von einem anderen Gliede seiner Familie die Rede ist. Andernfalls ist mir die Person unbekannt.

4) Es ist wohl Mme du Fay, eine Bekannte Chapelains, oder eine Verwandte derselben gemeint. Cf. Lettres I, 303, N. 4.

Gefolge Paris verlassen und sich nach Chantilly begeben, um in der Ländlichkeit Erholung von den gesellschaftlichen Pflichten der Hauptstadt zu suchen. Frau von Longueville war mit ihren Freundinnen, vermutlich Julie de Rambouillet, Mme de Gamaches (oben S. 128), Marthe du Vigean und deren Schwester, Mme de Pons[1] — Sarasin spricht von fünf Damen — zurückgeblieben. Man schrieb sich, wie meist bei solchen Anlässen, poetische Briefe voll launiger Neckereien und Komplimente. In dem Manuskripte Conrarts, t. X, in-4 (No. 4115), p. 1111—21 sind drei derselben erhalten. Der erste, eine *Epître en vers et en prose* beginnt:

> „*Par ma foy, quoy qu'on puisse dire,*
> *Ici nous ne faisons que rire,*
> *Et d'aujourd'huy jusqu'à huit jours,*
> *On croyt qu'on rira toujours.*"

Der Verfasser ist unbekannt. Er macht sich über die zurückgebliebenen Damen lustig und verspottet besonders Mme de Choisy, die ränkesüchtige, arrogante und selbst indiskrete Gattin des Kanzlers von *Monsieur* (Gaston d'Orléans), die Mazarin schliefslich wegen ihrer Kabalen nach der Normandie verbannte.[2] Die Bälle dieser Kanzlerin pflegten den ganzen Pariser Hofadel zu vereinen. Trotzdem wurden sie von den Prinzen von Geblüt geflissentlich gemieden. Der Verfasser des Briefes neckt daher die Damen mit der unangenehmen Aussicht, zu einem bevorstehenden Balle geladen zu werden. Zum Schlufs läfst er sie mit Arnauld de Corbeville, „Metz", Preaulx und Mlle du Fay leben. Dieser Brief, ohne den die nachfolgenden Gedichte schwer verständlich wären, ist von Ubicini in seiner Voiture-Ausgabe, t. II, p. 375, Note 2 abgedruckt.

---

1) Sie hatte sich erst am 16. Oktober dieses Jahres mit François-Alexandre d'Albret, sire de Pons, comte de Marennes, vermählt. Moréri, s. v. Albret, comtes de Miossans V. Der Name ist für die Zeitbestimmung des Gedichtes von Wichtigkeit. Siehe S. 156.

2) Man vergl. über sie das Dict. des Préc. II, 203—5; die Lettres Chapelains I, 515; Tallemant VII, 162—68; Abbé Arnauld, Mémoires, p. 331 (Coll. Petitot) und die Lettres de Balzac, 1873, p. 35, N. 3. Sie bewohnte ein Hôtel in der *rue des Poulies* neben dem der Longueville; es lag an der Ecke der *rue du Petit-Bourbon*. Franklin, Les anciens plans de Paris I, 148, N. 3.

Ihm folgt in dem genannten Manuskripte, p. 1113—18 eine *Reponce à la lettre precedente par Mr Voiture.* Diese hier Voiture zugeschriebene Antwort erschien aber bereits, ohne daſs Ubicini eine Ahnung davon hatte, in den *Nouvelles Oeuvres* Sarasins, t. II, p. 233—42. Sie trägt dort die Aufschrift: *A Monsieur le Duc et à quelques Dames de ses amies.* Es entsteht dadurch die Streitfrage: wer hat recht? Conrart, oder Fleury, der Sekretär Ménages, der die *Nouvelles Oeuvres* auf Grund der Manuskripte Sarasins kopierte? Da der gesamte Nachlaſs des Dichters in die Hände Ménages überging und wir bisher nach Prüfung zahlreicher Sammlungen Fleury keinen Irrtum in der Authenticität seiner Kopien nachweisen konnten, da endlich ein groſser Teil aller Conrartschen Kopien anonym ist, selbst solcher, deren Verfasser er unbedingt gekannt hat, so geht daraus hervor, daſs er der Autorschaft keinen besonderen Wert beilegte[1] und daſs mithin die *Nouvelles Oeuvres* eher Glauben verdienen als seine Manuskripte. Wir dürfen auch nicht vergessen, daſs nicht Conrart selbst, sondern sein jeweiliger Kopist für etwaige Irrtümer verantwortlich zu machen ist: hat er doch nur etwa ein Drittel der Sammlung selber geschrieben. Trotzdem aber lassen wir die Frage, um nicht zu irren, unentschieden. Man findet die *Reponce* in den Oeuvres Voitures, t. II, 375—80 abgedruckt. Es wird darin jeder Vers des ursprünglichen Briefes humorvoll kritisiert und eine scheinbare Verteidigung der Kanzlerin und ihres Bruders, des Abbé Bélesbat, unternommen, die in Wahrheit in eine

---

1) Ich setze mich hier mit der Ansicht Bourgoins, V. Conrart, p. 207 in Widerspruch. Er meint: „*Il est probable que Conrart n'a pas pu mieux faire*“, d. h., daſs er die Autornamen nur dann fortlieſs, wenn er sie nicht kannte. Ich glaube vielmehr, daſs Conrart und seine Kopisten ohne Prinzip verfuhren und daſs sie bei Stücken, die ihnen selbst wohlbekannt waren, die Namen eher fortlieſsen als hinsetzten. Man wird mir sofort recht geben müssen, wenn man weiſs, daſs von sämtlichen 27 Gedichten Sarasins, die das Manuskript, t. XIX, p. 447—535 enthält auch nicht eins seinen Namen trägt, selbst nicht die berühmte *Ballade du goutteux sans pareil* (p. 507—8), die an Conrart selbst gerichtet ist, und die er beantwortete (Bd. II, Kap. I, Absch. I, 3). Hiermit ist doch klar bewiesen, daſs er wenig Wert auf Namen legte. Sind doch seine eigenen Dichtungen, wie die allerbekanntesten Voitures, auch zum Teil anonym überliefert.

ergötzliche Satire ausläuft. Ubicini setzt beide Briefe in erstaunlicher Unwissenheit in die Jahre 1642—44. Thatsächlich läſst sich die Abfassungszeit mit Sicherheit ermitteln. Die Erwähnung der Schlacht bei Freiburg und Eroberung von Philippsburg führt uns sofort auf den August von 1644. Des weiteren begegnet uns am Schlusse der *Reponce* eine Dame Saint-Simon. Das ist Diane-Henriette de Budes, die erste Gemahlin von Claude de Bouvray, duc de Saint-Simon. Sie waren seit dem 26. September 1644 vermählt. Endlich ergiebt sich der Dezember aus dem Gedichte selbst:

> *„Vous mettiez, par ces temps humides,*
> *Fay la belle avec Préau*
> *En décembre sous un ormeau.“*

Das Jahr 1645 kommt nicht in Betracht, weil Mlle de Bouteville erwähnt wird. Sie trug diesen Namen nur bis zum März dieses Jahres. Mithin ist der Dezember 1644 erwiesen. Und alle diese Indicien[1] hat Ubicini, ein Herausgeber Voitures, nicht gesehen!

Der ersten Antwort folgt bei Conrart (p. 1119—21) eine zweite mit der Überschrift: *Autre Reponce faite par* ***. Der Name fehlt. Wir haben sie im Anhang IV, No. 9 abgedruckt, da sie nicht nur die ganze hier geschilderte Situation erläutert, sondern auch Sarasin zu einem weiteren Briefe Anlaſs gab. Dieser findet sich sowohl in den *Nouvelles Oeuvres* II, 243—48 wie in doppelter Kopie bei Conrart: *(Belles-lettres françaises 145)* Ms. No. 3135, p. 79—81 und t. X, in-4 (No. 4115), p. 964—67 und zwar beide Male neben dem S. 124 abgedruckten Briefe *A Mlle de Bourbon: Partez, courez, volez, nos vers!* An seiner Authenticität ist also nicht zu zweifeln. Er trägt die Aufschrift: *A Madame de Longueville et sa troupe* und beginnt:

> *„Vous en parlez bien à vostre aise*
> *Avec vos nez, chauds comme braise,*
> *Et du milieu de vos tizons,*
> *Vous dites de belles raisons . . .“*

Falls Sarasin der Verfasser des strittigen Briefes ist, so muſs er Paris verlassen und sich zu Condé und seiner Gesellschaft

---

1) Vergl. auch oben S. 154, Anmerkung 1.

begeben haben. Inzwischen war in Chantilly auch jene zweite Antwort aus Paris eingetroffen. Sarasin geht nämlich deutlich auf mehrere Stellen derselben ein. War dort von der lästigen Visite eines gewissen Montataire[1] die Rede, so erwiderte Sarasin:

> „*Et . . . en ce lieu si solitaire,*
> *Le Messin*[2] *vaut bien Montataire*“;

und hatten ihnen die Damen triumphierend geschrieben:

> „*Mais si nous ne sommes au Bal,*
> *Nous sommes au Palais-Royal*“,

so entgegnete er:

> „*Sçachez que dans cette Province,*
> *On y trouve Princesse et Prince*
> *Dont le merite sans égal*
> *Nous tient lieu du Palais-Royal.*

Nicht ohne schalkhafte Absicht malt er den Damen ihre ländlichen Vergnügungen, ihre Ausflüge zu Pferde und Belustigungen mit Bogenschiefsen in den lockendsten Farben. Dann heifst es:

> „*Vous n'allez point chez la Choisy,*
> *Nous allons disner à Précy*
> *Et quelque fois à La Victoire*[3]
> *Pour y dire nostre grimoire.*“

Man safs also keineswegs still in Chantilly. Auch an Festen fehlte es nicht:

> „*Et, mes Dames, crevez-moy l'oeil*
> *D'une feste comme à Verneuil!*“

---

1) Gemeint ist wohl Isaac de Madaillan, seigneur de Montataire, marquis de Lassay, der 1644 für seine militärischen Dienste eine Pension von 7000 Livres erhielt. Er war ein Haudegen, aber Protestant. Sein Sohn Louis, marquis de Montataire, war damals noch nicht fünfzehn Jahre alt; er wird schwerlich gemeint sein.

2) Wir erinnern uns, dafs ein gewisser „Metz“ zur Gesellschaft Condés gehörte. Oben S. 154.

3) Die Ausgabe bietet die sinnlose Lesart la victoire. Gemeint ist ohne Zweifel die Abtei La Victoire bei Senlis, 54 km. nordöstlich von Paris. Ihr Abt war seit 1639 Claude Duval de Coupeauville (gest. 1676), ein Freund Balzacs, Voitures und anderer Schöngeister. Er war wegen seiner Bons mots fast ebenso berühmt wie Mme Cornuel und verstand es, sich beim Herzog einzuschmeicheln. Daher wohl der Besuch. Vergl. Balzac, Oeuvres, in-fol., t. I, 252, 278 u. 617; Tallemant, t. IV, 87 und die Lettres de Mme de Sévigné, t. II, 84—85; IV, 222; V, 27, 85, 154.

Und hatte man sich ergötzt, dann kehrte man wohl bei *Monsieur Subtil* ein, wo es Leckerbissen in Hülle und Fülle gab:

„Où nous avons plus de volans
Que vos beaux yeux n'ont de galans.“

Damit mochte Sarasin recht haben, denn inzwischen waren die Damen auch noch von dem ritterlichen Busenfreunde und treusten Waffengefährten Anguiens, dem Baron La Moussaye, im Stiche gelassen worden und schwebten nun in tödlicher Pein, wie sie *faute d'adorateurs ou poëtes* diesen Brief beantworten sollten. Die „Schönen“ standen also mit den Musen ein wenig auf dem Kriegsfuſse. Der Herzog dehnte seinen Ausflug auf mehrere Monate aus, denn Sarasin sagt ausdrücklich:

„Mes pauvres dames décriées
Qui du Bal n'estes point priées
Et qui pourrez bien, ces jours gras,
Boire seules vostre hypocras.“

Fastnacht fiel 1645 auf den 28. Februar, also dauerte die Partie — anscheinend ununterbrochen — vom Dezember 1644 bis März 1645. Man sieht, welche positiven Resultate die genaue Interpretation dieser Gelegenheitsgedichte liefern kann. —

In demselben Manuskripte Conrarts, aus dem wir diese Lieder schöpften, liest man auch (t. X, p. 961—62) eine anonyme Elegie mit der Aufschrift *A Mademoiselle de Bourbon et à sa trouppe.* Da sie in Sarasins *Nouvelles Oeuvres*, t. II, 255—57 titellos erschien, so ist ihre Autorschaft und Adresse erwiesen. Falls sie nicht vor der Vermählung der Prinzessin entstand — etwa gleichzeitig mit dem Briefe: *Partez, courez, volez, nos vers!* oder *A Agde, on ne vit point*[1] — so dürfte man sie in die Zeit dieser Winterpartie setzen. Der Bezeichnung Mlle de Bourbon ist keine besondere Bedeutung beizulegen. Sie lautet:

Elegie.

Dessus le poinct qu'on vouloit vous écrire,
On a trouvé qu'on ne sçauroit que dire;
En ayant repassé, avec mille efforts
Dans nos esprits, beaux yeux, ravissemens, transports,

1) Vergl. oben S. 124 fg. und 127.

Esloignemens, prisons, desespoir et martyre:
On rencontre à la fin qu'on ne sçauroit que dire.[1]

Nous avons disputé dans nos esprits confus
Des manieres de vers qui vous plairoient le plus;
L'un vouloit la louange, et l'autre la satyre:
On a trouvé enfin qu'on ne sçauroit que dire.

Et dans les partisans du stile le plus doux,
L'un estant satisfait, et l'autre estant jaloux;
Et l'un voulant se plaindre, et l'autre voulant rire:
On rencontre à la fin qu'on ne sçauroit que dire.

Mais estant resolus de vous parler d'amour,
Aprés avoir veillé jusques au poinct du jour,
Et ne faisant tous trois rien que nous contredire:
On rencontre à la fin qu'il ne faloit rien dire.

Ist die Elegie während dieser Winterpartie entstanden, so müssen die beiden Widersacher Sarasins unter den genannten Teilnehmern zu suchen sein. — Der Wert aller dieser Gelegenheitsgedichte beruht nicht auf ihrem poetischen, sondern auf ihrem biographischen Gehalte. Sie allein ermöglichen uns, den nur mühsam erkennbaren Spuren Sarasins durch diese ganze Epoche zu folgen.

Bald nach der Rückkehr von der Winterpartie im März 1645 dichtete er seine berühmte *Ballade d'enlever en amour.*[2] Sie besingt die Entführung der mehrerwähnten Isabelle-Angélique de Montmorency-Bouteville durch den Marquis d'Andelot, Gaspard de Coligny, späteren Herzog von Châtillon.[3] Schon

---

1) Dieselbe Pointe findet sich in zwei Quatrains von Julie de Rambouillet an Godeau, die Cousin in der Société II, 66 und 67 mitgeteilt hat:

„Saint Père, on vouloit vous écrire,
Mais on n'a su trouver que dire, etc.“

Man liest sie in den Mss. de Conrart, t. X, in-4, p. 1045 unter der Überschrift: *Mademoiselle de Rambouillet voulant écrire à M. de Grasse et ne sachant que luy mander, prit la plume et écrivit ce(s) quatrain(s).*

2) Mss. de Conrart, t. XIX, in-4, p. 511—12. Auch dieses berühmte Gedicht ist von Conrart anonym überliefert. Es erschien in den Poésies, 1656, in-4, p. 74; éd. 1877, p. 97. Siehe S. 155, A. 1.

3) Näheres bei Mme de Motteville, Mém. I, 224—30 (Pet.); Cousin, Jeunesse, p. 177 fg. und vor allem Aumale V, 30 fg. und 427 fg., wo unter anderen mehrere Briefe Colignys an M. le Duc mitgeteilt werden. Besonders zu

in der strittigen *Epître à Monsieur le Duc et à quelques Dames de ses amies* (S. 155) hatte der Dichter auf diese Liebe angespielt. Es heifst da:

> „*Et j'aime Bouteville aussi*
> *Et ne suis pas seul, si je l'aime,*
> *Maintes gens d'honneur font de même.*“

Der Entführer war ein intimer Freund und Waffengenosse des Herzogs. Er wufste um seinen Plan und begünstigte ihn. Hatte er doch gerade infolge seiner eigenen unglücklichen Liebe ein volles Verständnis für diesen *gentil joly jeu d'amour.* Sarasin empfiehlt die Entführung als das beste Mittel gegen den Liebeskummer:

> „*C'est bien des plus merveilleux tours*
> *La passeroute et la maistrise;*
> *Au mal d'aimer c'est bien tousiours*
> *Une prompte et souëfue crise . . .*
> *L'Amant est fol qui ne s'avise*
> *Qu'il n'est rien tel que d'enlever.*“

Ausdrücklich sei bemerkt, dafs das Ereignis im März 1645 stattfand und nicht *1644*, wie Ubicini, oder gar *vers 1643*, wie Uzanne meint. Auch La Mesnardiere[1] und Voiture[2] haben es besungen; letzterer in seiner frivolen Art, die so recht deutlich den Unterschied zwischen seiner und Sarasins Manier erkennen läfst[3], wenn man von einigen zweifelhaften Gedichten des letzteren absieht.

---

erwähnen, wennschon des cynischen Standpunktes wegen mit Vorsicht zu benutzen, ist die Darstellung bei Bussy-Rabutin in der *Histoire amoureuse des Gaules:* Mémoires II, 372 fg. (éd. 1857). Er ist chronologisch inkorrekt.

1) Poésies, 1656, in-fol., p. 32: *Rondeau.* Einen früheren Druck fand ich im Recueil de Rondeaux von 1650, t. II, 63; eine Kopie in den Mss. de Conrart, t. XXIV, in-4, p. 311.

2) Oeuvres II, 380—90.

3) Bei dieser Gelegenheit möchte ich mit einigen Worten auf Voitures berühmtes *Cu-Gedicht* zurückkommen. Die Ansichten, welche Dame Voiture zu seinen Stanzen gelegentlich des Sturzes aus dem Wagen begeisterte, gehen sehr auseinander. Tallemant nennt sie in den Randglossen zu seinem Voiture-Exemplar M[lle] de Marolles, während er in ihrer *Historiette* (t. VIII, 222 fg.) keine Silbe davon erwähnt. Ebenso tragen die beiden hintereinanderfolgenden Kopien des Gedichtes in den Mss. de Conrart, t. XX, in-4, p. 323—36 und 341—44 die Überschrift: *Stances sur le cu de mademoiselle de Marolles, qu'il vit découvert lorqu'elle tomba de carrosse.*

In dem von uns hier ständig citierten Manuskripte Conrarts, t. X, in-4 (No. 4115), p. 949—52 findet sich, vermischt mit Gedichten Sarasins und Voitures, eine *Epître à Monsieur de*

Irgendwo las ich, daſs es Mme de Saintot gewesen sei. In Wahrheit dürfte Mme oder Mlle Aubry diese zweifelhafte Ehre zukommen. Der Präsident Maynard schrieb nämlich an seinen Freund Flotte aus Rom folgendes: „*J'avois desia veu les Vers de Monsieur Voiture, et ie ne doute pas qu'ils ne soient estimez: ils sont pleins d'esprit et de gentillesse, et à voir dans cét Ouvrage le Cu de Madamoiselle Aubry, ie croy que, s'il estoit icy, il y courroit de grandes fortunes. Les Italiens sont ravis de voir que les François occupent leurs plumes à faire des Panegiriques pour les parties posterieures, et l'Autheur de cette petite Ode s'est acquis tant de gloire parmi eux, qu'il y en qui m'ont demandé son Portraict.*“ Lettres, 1653, in-4, p. 284. Diese Stelle ist den Kommentatoren Voitures vollkommen entgangen. (Oeuvres, 1855, t. II, 303—6.) Sie wird durch die folgende Bemerkung Richelets in seiner Versification françoise; Paris, 1672, p. 233 bestätigt: „*Les plus ingénieuses Stances de Voiture regardent Madame Aubri, dont la jupe fut retroussée en versant dans un Carosse à la campagne.*“ Mme Aubry war eine intime Freundin Voitures. Er erwähnt sie öfter in seinen Werken. Sie starb am 18. April 1634. Livet hat sie im Dict. des Préc. mit der Präsidentin Aubry verwechselt (II, 139 und Voiture, Oeuvres I, 45, 230; II, 365). Übrigens ist der Cu damals mehrfach besungen worden. Ich verweise auf die Poésies choisies Sercys, t. II (1653), p. 405 und oben auf S. 25. T. de Lorme schrieb, angeregt durch Voiture, ein *Epigramme à une Demoiselle à qui un carosse en versant tomba sur les fesses* (La Muse nouvelle ou les agreables divertissemens du Parnasse; Lyon, Charles Mathevet, in-kl. 8, p. 173) und Scarron *Stances sur le cul de Madame* ***. (Oeuvres burlesques, seconde partie, p. 73—74 der Ausgabe von 1651.) Vielleicht sind sie mit dem Sercyschen Gedicht identisch, was ich nicht entscheiden kann, da ich das Dresdener Exemplar nicht mehr in Händen habe. Bekannt sind die *Blasons* des 16. Jahrhunderts auf diesen Körperteil von Chapuys (Claude), Bouchetel, E. de Beaulieu und anderen Versifexen (Catalogue des livres de James de Rothschild I, 542 u. 552). Es giebt auch eine *Complaincte de Monsieur le Cul contre les inventeurs des vertugalles.* Cf. Recueil de Montaiglon, t. II, No. 46. Im *Parnasse satyrique* liest man das Wort unzählige Male. — Es ist eine bemerkenswerte Thatsache, daſs die Epoche der echten und falschen Preziösen eine stattliche Reihe schlüpfriger Gedichte gezeitigt hat. Ich nenne hier nur das Rondeau: *Sur le Jeu du Trou-Madame* im oben genannten Recueil von 1650, t. II, 142; ferner die Gedichte im Nouveau Cabinet des Muses p. p. Lamathe; Paris, Le Chasseur, 1658, p. 76, 147, 148 und 201 (letzteres nicht schlüpfrig, sondern schmutzig). F. Colletets Sammlung La Muse coquette; Paris, 1665—67, ist voll von solchen Erzeugnissen. Ich citiere t. I, 26, 77; t. II, 16, 21 (dasselbe nochmals p. 27), 55, 56, 72, 93,

Coligny, die recht wohl von unserem Dichter herrühren könnte. Es geht aus ihr hervor, dafs sie auf Wunsch des Herzogs an das glücklich entkommene Paar gerichtet wurde. Sie zeigt so recht die Rolle, welche er bei dem ganzen Manöver spielte. Wir haben sie im Anhange IV, No. 6 zum ersten Male abgedruckt.

Der Herzog war mit seinen Freunden nach Paris zurückgekehrt, um sich hier für den beginnenden Feldzug zu rüsten; aber erst gegen Mitte Mai verliefs er die Hauptstadt. Sarasins stille Hoffnung, ein bestimmtes Amt im Dienste des prinzlichen Hauses zu erhalten, war nicht in Erfüllung gegangen. Indessen wurde er doch für die erste freie Stelle in Aussicht genommen und im Etat des Prinzen geführt.[1] Es galt also zu warten. Inzwischen richtete Sarasin seine Augen auf eine andere einflufsreiche Persönlichkeit, den Koadjutor von Paris. Bevor wir aber seine weiteren Lebensschicksale verfolgen, mufs die Rolle dargestellt werden, die er in der berühmten litterarischen Schilderhebung gegen den Parasiten Pierre Montmaur gespielt hat, denn zwei seiner trefflichsten Satiren sind durch sie veranlafst.

---

99 und 119. Auch die *Poésies choisies* Sercys liefern manchen Beitrag. Vergl. ferner die Stellen, welche oben in der Vorrede S. I aus Labordes *Palais Mazarin* citiert sind. Diese Schlüpfrigkeiten machten nicht etwa vor der Thür des Hôtel de Rambouillet Halt, sondern sie traten mit den *habitués* auch dort ein. Ich erinnere nur an das Epitaph des Abbé Cotin auf den Papagei der Marquise, auf dessen Wiedergabe ich hier verzichte. Eine Sittengeschichte des Preziösentums und seiner Epoche würde manche Überraschung bringen. Sie zu schreiben thut not. Man wird dann konstatieren müssen, dafs der Geist des *Parnasse satyrique* von 1623 auch noch in den Jahren 1630—50 lebendig war, denn man las ihn, wie die fortgesetzten Ausgaben beweisen, damals noch mit demselben Behagen, wie zur Zeit seines ersten Erscheinens. Dasselbe gilt von dem berüchtigten *Cabinet satyrique,* der obscönsten Sammlung, die das 17. Jahrhundert, vielleicht die ganze französische Litteratur, gezeitigt hat. Freilich gehören ihre Autoren auch noch dem Ausgange des 16. Jahrhunderts an (Motin, Regnier, etc.), aber man druckte sie erst 1617 und von da ab unausgesetzt. Ich nenne die Ausgaben von 1618, 1619, 1620 mit ihren mannigfachen Neudrucken von 1627, 1634, 1666, 1667—72 (letztere in Berlin: Xt 1125), u. a. m.

1) Tallemant VII, 89. Vergl. Kap. V, Abschnitt II, 3 gegen Ende.

IV. Abschnitt.

Der Parasitenkrieg.

Schwerlich wird sich in dem litterarischen Leben irgend eines Volkes ein zweiter Federkrieg gegen einen Privatmann finden, der so gewaltige Dimensionen angenommen hat, wie der gegen den Professor Pierre Montmaur. Die französischen Gelehrten und Schöngeister liefsen bei dieser Gelegenheit ihrer angeborenen satirisch-polemischen Neigung vollständig die Zügel schiefsen. Der ganze Parasitenkrieg ist eigentlich eine litterarische Extravaganz, die auch in der französischen Litteratur einzig dasteht, obwohl die Geister des 17. Jahrhunderts — jener Gärungsepoche, die zu Kämpfen mit Feder und Schwert besonders bestimmt schien — noch in mancher Fehde hart aneinander gerieten. Er ist in der That nur ein Glied einer mächtigen Kette litterarisch-satirischer Kämpfe mannigfachster Art, die sich durch das ganze Jahrhundert hinziehen. Um nur einige zu nennen: da ist der Streit des Jesuiten François Garasse gegen die *beaux-esprits de ce temps* (1623—25), der Zwist zwischen Balzac und Goulu um den Briefstil (1624) oder jener zwischen Balzac und Heinsius um den *Herodes infanticida*[1] (1636), dann der gewaltige Cidstreit (1637), der 1640 eine Art Fortsetzung in der Polemik Aubignacs und Ménages um den *Heautontimerumenos* erhielt. Acht Jahre später entbrannte der denkwürdige Sonettenstreit zwischen den Uranisten und Hiobisten, bald folgte der um Voitures Ruhm zwischen Girac und Costar, dann Sarasins Krieg gegen die *Bouts-rimés* (1654) und 11 Jahre später die Polemik um die beiden *Jocondes*, endlich die *Affaire des Sonnets* (1677), veranlafst durch Racines *Phèdre.* Welch' gewaltigen Gegensätzen von sozialen, philosophischen, religiösen und litterarischen Überzeugungen begegnen wir aber erst in den Kämpfen um die Frauenemanzipation[2], in denen der Gassendisten und Cartesianer, des Jansenismus gegen Sorbonne und

1) Balzac, Oeuvres in-fol., I, 750 und 767; Chapelain, Lettres I, 164, N. 3.

2) Siehe darüber unsere Untersuchung Bd. II, Kap. I, Absch. I, 7.

Jesuitentum und endlich in dem der Alten und Neuen! Kurz, im ganzen 17. Jahrhundert eine rege Polemik, ein satirisches Für und Wider, an denen auch Sarasin zum guten Teile mit Wort und Schrift beteiligt war. Und hierbei haben wir die politischeu Satiren mit ihrer ungezählten Menge von *Mazarinaden* noch ganz aufser acht gelassen! Es ist eine dankbare Aufgabe, die Geschichte der Satire des 17. Jahrhunderts zu schreiben: eines ihrer bizarrsten Kapitel ist der Parasitenkrieg. Er hat den geringsten objektiven Gehalt, da sich sein Ziel — Bekämpfung einer hämischen Kritik anerkannter litterarischer Gröfsen — gänzlich in persönliche Persiflage verlor. Nicht weniger als 19 gröfsere[1] und eine zahlreiche Menge kleinerer Satiren wurden hierbei gegen den bedauernswerten Gegner ins Feld geführt. Der Krieg währte — es ist schier unglaublich — 32 Jahre, nämlich von 1619—1650, wobei wir die nach dem Tode Montmaurs erschienenen Satiren nicht einmal mitrechnen.

Sallengre hat es unternommen, sie zusammenzutragen[2] und in der *Préface* seiner Sammlung zu sichten. Da diese *Histoire de Pierre de Montmaur* bereits 1715 erschien, so genügt sie den heutigen Ansprüchen wissenschaftlicher Forschung nicht mehr, ja sie ist in bibliographischer und chronologischer Hinsicht direkt wertlos. Einen für seine Zeit brauchbaren Artikel über Montmaur findet man bei Bayle, Dictionnaire historique III, 415—20 (Ausgabe 1740). Auf ihn fufste Sallengre. Einen Auszug aus beiden bietet Adelung in seinem seltenen Werke: Geschichte der menschlichen Narrheit; Leipzig, 1785—99, Teil III, 303—36 (No. 36). Dieser Auszug ist ebenso wertlos wie der in Flögels Geschichte der komischen Litteratur; Liegnitz und Leipzig, 1785, t. II, 559 fg. Dasselbe gilt von

---

1) Ich zähle hierbei die Sammlung *Horatii Gentilis*, etc. (siehe unten S. 189, No. 4) als eine gröfsere mit. Die Zählung schwankt natürlich, da der Begriff der „Gröfse“ durchaus relativ ist.

2) Einen interessanten Einblick in die Anstrengungen Sallengres, sich Originale oder Kopien von Satiren zu verschaffen, gewährt ein Brief desselben an den Herausgeber B. . . der *Oeuvres de Pavillon*, den man in der Ausgabe von 1750, t. I, XXIII fg. abgedruckt findet. Er ist vom 4. Januar 1715 datiert und Bernardin unbekannt geblieben. Siehe S. 165, A. 1.

den biographischen Skizzen von Vidaillet in der Biographie des hommes célèbres du département du Lot, 1875 und von Emile Fage in den Portraits du vieux temps; Paris, 1893, p. 175—238. Auch die knappen Bemerkungen Fabres in seinem Werke: Les ennemis de Chapelain; Paris, 1888, p. 256 bis 260 sind nicht als eine Förderung der Frage anzusehen. Eingehende Nachforschungen in den Katalogen der Bibliothèque nationale, dem umfangreichen Briefwechsel Balzacs und der *Bibliographia Parisina* des Paters Jacob haben mir eine solche Fülle bibliographischer und chronologischer Thatsachen erschlossen, dafs die einzelnen Phasen des Satirenkrieges nunmehr so klar sind, wie es der alte Bayle und Sallengre wohl nie für möglich gehalten hätten.[1] Werfen wir zunächst einen Blick auf Montmaurs Persönlichkeit.

1. Pierre Montmaur.

Die Familie Montmaur hat ihren Namen jedenfalls von einem gleichnamigen Dörfchen im Kanton Meyssac des Departement Corrèze entlehnt. Diesen Umstand benutzte der schlaue Pierre, um sich durch das Wörtchen „de“ zu adeln, während der Vater, ein biederer Landmann, urkundlich schlechtweg Antoine Montmaur und die Mutter Fraisie Lasalle genannt wird. In dem unweit Montmaur gelegenen Dorfe Bétaille[2] hatte der Vater ansehnliche Besitzungen, und hier ist vermutlich Pierre geboren, wenn man einer Mitteilung des Historikers Etienne Baluze gegenüber Sallengre Glauben schenkt. Weiterhin

1) Nachdem der vorliegende Abschnitt abgeschlossen war, erschien eine lateinische These über denselben Gegenstand von N.-M. Bernardin: *De Petro Monmauro . . . et ejus otrectatoribus capita quattuor.* Parisiis, MDCCCXCV, in-8. Es ist eine tüchtige und gewissenhafte Arbeit, wie sein Tristan-Buch, doch hatten wir keine Veranlassung, unsere Darstellung nach Form oder Inhalt zu ändern. Zwei mitgeteilte Dokumente aus Montmaurs Leben sowie einzelne biographische Thatsachen haben wir dankbar nachgetragen. Die Darstellung Bernardins ist zu schönfärberisch, auch leidet sie an einer gewissen Unübersichtlichkeit. Ein Blick in beide Abhandlungen lehrt, dafs jeder von uns seine eigenen Wege gewandelt ist.

2) Es ist Haltestelle der Bahn von St-Denis près Martel nach Aurillac und etwa 9 km. von St-Denis entfernt (Dép. du Lot).

ist von älteren Zeugen versichert worden, daſs er 1576 geboren wurde. Um dies ungewisse Datum festzustellen, habe ich die Taufregister in Bétaille nachschlagen lassen. Leider hat sich ergeben, daſs alle Eintragungen bis zum Jahre 1700 nicht mehr existieren.[1] Mit 12 Jahren verlor er seine Mutter. Bald darauf brachte ihn der Vater nach Bordeaux, um den Unterricht der Jesuiten zu genieſsen. Seine auſserordentlichen Fähigkeiten veranlaſsten sie, ihn nach Rom zu senden, wo er drei Jahre lang Grammatik lehrte. Infolge schwächlicher Gesundheit[2], aber nicht von Unterschriftsfälschungen, wie seine Feinde behaupteten, trat er aus dem Orden aus. Nach einem mehrjährigen Wanderleben kam er nach Paris. Hier war er anfangs Advokat, entsagte aber aus unbekannten Gründen diesem Berufe, um 1617 als Erzieher des jungen Roger de Choiseul in den Dienst des Marquis von Praslin zu treten.[3] Aus dem Jahre 1620 besitzen wir von ihm ein kleines lateinisches Lobgedicht zu Ehren einer *Oratio* des bekannten Geographen und Mathematikers Pierre Bertius (1565—1629), der in diesem Jahre nach Paris gekommen war. Nachdem der junge Choiseul seines Lehrers nicht mehr bedurfte, ging dieser als Schulvorsteher nach Troyes, kehrte aber bald nach Paris zurück, um 1623 das Amt eines Königlichen Professors der griechischen Sprache anzutreten, das er von Jérôme Goulu gekauft hatte. Sein Vater überlieſs ihm in demselben Jahre seinen Besitz in Bétaille. Die Abtretungsurkunden sind von Bernardin mit-

---

1) Man schrieb mir: *Bétaille, le 12 sept. 1898.*

Monsieur,

Je regrette beaucoup de ne pouvoir vous donner les renseignements que vous me demandiez sur Pierre de Montmaur. Les registres paroissiaux les plus anciens qui se trouvent dans nos archives, ne datent que de 1700, époque éloignée de celle où naquit Montmaur. Veuillez agréer, Monsieur, l'assurance de ma considération distinguée.

Le Secrétaire
Mazeyrac.

2) Das versichert sein Feind Ménage in der *Vita* bei Sallengre I, 52 und 79. Guy Patin urteilte viel schlimmer: Lettres I, 519 fg.

3) Marolles, Mémoires, éd. 1755, t. I, 63—64 und *Borboniana* in den Mémoires historiques ... par feu M. Bruys, t. II, p. 300. Der Absatz LVIII handelt von Montmaur.

geteilt worden (S. 151 fg.). Montmaurs Feinde behaupten, er habe als Professor keinen Zulauf gehabt, weshalb man ihn die „Stimme des Predigers in der Wüste“ nannte; sein Auditorium habe aus 7 Schülern, nämlich 3 Bänken und 4 Wänden, bestanden. Was nicht einmal sicher feststeht, ist nur, daſs er in einem selbst nach damaliger Gepflogenheit bombastisch gehaltenen Anschlagzettel[1] eine öffentliche Vorlesung über Hesychius auf 7 Uhr früh ankündigte. Aus dieser für ein Sommersemester nicht ungewöhnlichen Zeit schlieſsen zu wollen, daſs er keine Hörer gehabt, ist unkritisch und ein übles Zeichen für die damalige Pariser Studentenschaft. Montmaur hat nur wenig geschrieben und noch weniger drucken lassen. Auſser dem genannten Gedichte an Bertius besitzen wir von ihm ein *Epicedion* auf den jungen Herzog von Fronsac nebst einer *Epistola* aus dem Jahre 1623; vier Schriftchen mit allerlei französischen, lateinischen und griechischen Devisen und Inschriften aus der Zeit von 1623—26[2] und eine kleine satirische Kritik, *Nemesis*, gegen die Manen des Gelehrten Busbec aus dem Jahre 1633. Hierzu kommt ein französischer Brief an den Parlamentsrat Paul Dumay (Sallengre I, LXVI) vom 18. August 1634 und eine Reihe sogenannter *Montmaurismen;* auch ist es sicher, daſs er schon vor dem Jahre 1626 drei Schriften aus dem Griechischen übersetzte, doch sind sie bisher nicht aufgefunden.[3] Infolge des Verrufes, in den Montmaur durch

---

1) Adrien de Valois hat ihn in den Opera Petri Monmauri (cf. S. 182) p. 20, Nota x in extenso mitgeteilt. Aber stammt er wirklich von Montmaur?

2) Die Autorschaft eines weiteren ähnlichen Werkchens ist ungewiſs. Cf. Bernardin, p. 73. Drei französische Gedichte, die von Montmaur herrühren sollen, fand ich in Oliviers Cent Poètes, p. 204—5. Der Herausgeber mag die Verantwortung für die Richtigkeit dieser Zuweisung tragen. Das erste der Gedichte, betitelt: *Sur le cheval de bronze* fand ich auch im Recueil de Bouhours, 1694, p. 94—95. Es trägt dort die Unterschrift M. de Montmort. Hiermit ist aber sicher nicht Pierre Montmaur gemeint, sondern der Akademiker Henri-Louis Habert, sieur de Montmor, gest. 1679. Mit den anderen Gedichten wird es ebenso sein.

3) In einer wenig bekannten Satire auf die französische Akademie aus dem Jahre 1634, betitelt: *Role des presentations faictes au Grand Jour de l'eloquence françoise. Première assize le 13 mars 1634,* in-8 (abgedruckt bei Fournier, Variétés I, 127—40) finde ich folgende Erwähnung Montmaurs: „*S'est presenté le sieur Montmor, le Grec, requerant pour monsieur le*

den Parasitenkrieg geriet, wurde sein Name 1643 aus dem Professorenverzeichnis der Universität gestrichen — wodurch er aber seiner Stelle nicht verlustig ging — und fünf Jahre später verhöhnte ihn sein Amtsgenosse François du Moustier öffentlich in feierlicher Rede. Montmaur starb am 23. März 1650, wie aus einem Briefe Guy Patins vom 1. April 1650 hervorgeht.[1] Bisher hat man auf Grund von Sallengres Forschungen angenommen, dafs er am 7. September 1648 gestorben ist.[2] Das ist alles Wesentliche, was über das Leben dieses vielgehafsten Professors bekannt ist. Sehen wir uns nun den äufseren und inneren Menschen etwas näher an.

Montmaur war von hoher und breiter Gestalt: Guy Patin nennt ihn *un grand corps d'homme;* er hatte feurige Augen und eine mächtige Stimme, mit der er alles leisten konnte.[3] Er trug einen weiten Mantel und breiten Schlapphut und war daher schon äufserlich eine auffallende Erscheinung. Selbst nach dem Urteil seiner Feinde besafs er ein ganz vorzügliches Gedächtnis.[4] Vigneul-Marville charakterisiert ihn folgendermafsen: „*C'étoit un fort bel esprit, qui avoit de grands talens. Les Langues gréques et latines lui étoient comme naturelles. Il avoit lû tous les bons Auteurs de l'Antiquité, et aidé d'une prodigieuse mémoire, jointe à beaucoup de vivacité, il faisoit des applications très heureuses de ce qu'il avoit remarqué de plus beau*" (l. c.). Sein Amtsgenosse, der Professor der Medizin René Moreau (1587—1656), rechnete ihn in einer Rede aus dem Jahre 1633 unter die *flosculos* der griechischen und latei-

P. de N. qu'il plaise à la compagnie de declarer que le françois du dict sieur P. de N. est de bon debit. — Respondu: Soit communiqué à l'imprimeur Estienne." L. c., p. 129. Als Verfasser dieser Satire wird Charles Sorel von Pellisson genannt: Hist. de l'Acad. I, 50 und Variétés II, 237, N. 1.

1) Lettres I, 519 fg.

2) Noch 1649 finde ich ihn in der burlesken *Rymaille sur les plus célèbres Bibliotières de Paris par le Gyrouague Simpliste* unter den Besitzern gröfserer Fachbibliotheken erwähnt. Vergl. das Gedicht bei de Laborde, Palais Mazarin, p. 195, N. 100.

3) *Vita* I, 54 und 77—78. Siehe S. 175 und 180.

4) *Vita* I, 51, 63, 78; Vigneul-Marville, Mélanges I, 92 fg.; Nicolas Bourbon, *Epist. V* vom 3. November 1637 bei Ch. Ogier, Ephemerides, etc.; Paris, 1656, p. 471 und Guy Patin, Lettres I, 519 fg.: „*Il avoit une mémoire prodigieuse, etc.*"

nischen Beredsamkeit, ein anderer, der Philosoph und Mathematiker Jacques Capreolus, gab ihm 1637 den Ehrentitel *Atlas Encyclopaediae*, der Graf von Avaux aber in seinem Briefe vom 18. Januar 1638 an Bourbon den eines *helluo librorum* und Chapelain nannte ihn in einem Schreiben vom 19. Dezember desselben Jahres genau ebenso (I, 338). Guy Patin urteilte: *„C'étoit un très savant homme en grec et en latin, praesertim in lectione poetarum.“* Darnach ist es vollkommen ausgeschlossen, dafs Montmaur ein Ignorant und Windbeutel gewesen ist, wozu ihn unter anderen auch Furetière gemacht hat.[1] Sein eminentes Gedächtnis und seine Belesenheit lieferten ihm für jede Situation eine Fülle von Citaten, die er geistvoll vorzutragen und schlagfertig anzuwenden verstand. Kein Wunder, dafs dieser Mann von den Vornehmen von Paris, die Wert auf Gelehrsamkeit legten, gern zur Tafel gezogen wurde.[2] Es war eine löbliche Sitte der Aristokraten im 17. Jahrhundert, Gelehrte und Schöngeister bei Tische um sich zu scharen. Ein Teil der letzteren war geradezu auf dieses Parasitenleben angewiesen. Wir wissen, dafs Chapelain, der doch recht wohlhabend war, selten zu Hause speiste und dafs sich Sarasin zu Zeiten auch an fremden Tischen nährte. Montmaur aber mufs nach den vorhandenen Zeugnissen ein raffinierter Parasit und Gourmand gewesen sein. *„Il savoit et connoissoit toutes les bonnes tables de Paris“*, versichert Guy Patin und Ménage widmete dieser von Montmaurs Gegnern so unendlich verhöhnten Neigung eine längere, interessante Betrachtung.[3] Wo irgend ein leckeres Mahl winkte, war er zu finden. Besonders verkehrte er viel in dem Hause des bekannten Diplomaten Claude de Mesmes, Comte d'Avaux (1595—1650), der auch Sarasins Freund war; ferner bei dem Parlamentspräsidenten und Kanzler der Königin Nicolas Bailleul (gest. 1652), bei Léonor d'Estampes-Valençay, Bischof von Chartres (gest. 1651), bei dem Diplomaten Charles Faye, seigneur d'Espesses[4] (gest.

---

1) Nouvelle Allégorique, p. 15, Note.

2) Vergl. den Brief von Nicolas Bourbon vom 3. Nov. 1637 l. c. Der genaue Titel des Werkes unten S. 171, Anmerkung 2.

3) *Vita* I, 62—66. Dort auch die Liste seiner Protektoren.

4) Vergl. über ihn Lettres de Balzac, 1877, p. 49, N. 5 u. Bernardin, p. 10.

1638), dem Parlamentskammerpräsidenten Jean-Jacques Barillon[1] (gest. 1648), dem Staatsrat Morangis, dem Kanzler Séguier und anderen vornehmen Personen.[2] Auch bei den Grofskapitalisten [Saint-]Martin und Montauron, die das ganze Jahr hindurch Saturnalien feierten, wufste er sich einzunisten. Diese Reihe glänzender Namen bildet den klarsten Kommentar zu dem beispiellosen Feldzuge der Schöngeister gegen den Parasiten. Montmaur besafs nämlich eine sehr scharfe Zunge und kritisierte in hämischer Weise alle Autoren, selbst die geachtetsten Autoritäten. Seine Stärke bestand in Wortwitzen, die seiner Zeit unter dem Namen *Montmaurismes* bekannt waren.[3] Es sind uns eine ganze Reihe derselben erhalten. Ein Beispiel genüge. Als die Brüder de La Valette im Jahre 1637 das Oberkommando über die pikardische Armee übernahmen, sagte er bei ihrer Abreise: „*Spes et Fortuna valete!*“ Solche Stiche mufsten die Angegriffenen empfindlich verletzen, denn sie wurden alsbald geflügelte Worte. Er schonte weder die Alten noch die Neueren, am wenigsten aber die Zunft der Schöngeister. Von diesen sagte er: „*Je connois deux sortes de Poètes: les uns qui viennent de génération et de génération divine, c'est-à-dire des Poètes engendrez d'Apollon et des Muses, avec un génie heureux et facile; et d'autres qui viennent de corruption comme des insectes, qui empoisonnent le monde de leur mauvaise humeur.*“ Nun mochte sich jeder der anwesenden Schöngeister die Sorte aussuchen, zu der ihn Montmaur rechnete! Guy Patin urteilte über die satirische Kritik des Professors: „*Il . . . débitoit plaisamment et agréablement de belles et bonnes choses partout où il se trouvoit, non sine jactantia et interdum*

1) Er wohnte *rue de l'Homme-armé:* Cosnac, Souvenirs I, 448.

2) Cf. auch die *Requeste de Petrus Montmaur* bei Sallengre II, 9 fg.

3) Ménage sagt darüber im Dictionnaire étymologique: „*Nous appellions ainsi, il n'y a pas longtemps, ces rencontres qui ne consistent que dans un jeu de paroles, que les Latins appellent annominationes. Et nous les appellions de la sorte à cause de Pierre Montmaur, Professeur du Roi dans la Langue Grecque, qui affectoit ce jeu de paroles.*“ Hierzu füge man die Bemerkungen Furetières in der Nouvelle allégorique, p. 15 und Marolles' in seinen Mémoires III, 322. Ménage und andere haben uns eine Menge *Montmaurismen* mitgeteilt. Der Marquis von Bièvre (1747—89) wurde Montmaurs Nachfolger mit seinen *calembours.*

mendacio, ce qui l'avoit fait passer ici pour un grand emballeur, et même ante aliquot annos on fit plusieurs (!) vers contre lui sous le nom de Mamerra (sic)." Vigneul-Marville bekundet: „*Son humeur satirique n'avoit point de bornes, et il étoit Lucien par-tout. Il en vouloit particulièrement aux méchans Poëtes.*" Und Adrien de Valois, sein grofser Gegner, erklärt: „*Après avoir bien bû et mangé, pour divertir ses hôtes, il se mettoit à médire de tous les Savans, tant vivans que morts. Et il n'y en avoit pas un qui n'eût un coup de dent.*"[1] Von den geschmähten Alten erwähne ich nur Homer, Vergil und Horaz, von den Zeitgenossen Dousa (Jean van der Does), die beiden Scaliger, Busbec, Saumaise, Feramus und Grotius. Als aber Montmaur selbst den gefeierten Balzac angriff und seinen *Montmaurismen* den Vorzug vor allen Schriften desselben gab, da fühlten sich die Schöngeister nicht nur in ihrer Ehre verletzt, sondern auch in ihrer bisherigen Stellung in den Häusern der Vornehmen gefährdet und rotteten sich zum gemeinsamen Kampfe gegen den hämischen Kritiker zusammen.

Wie sehr man auch die Ausschreitungen des Parasitenkrieges verurteilen mufs, eins ist gewifs: Montmaur hat sie durch eigene Schuld veranlafst. Er war ein Schwätzer und Renommist, dem es nicht darauf ankam, die gröbsten Lügen zu behaupten und sich mit komödiantenhafter Geschicklichkeit aus der Schlinge zu ziehen, wenn man ihn derselben überführen wollte. Köstlich ist die Scene, die uns der alte Nicolas Bourbon in seinem erwähnten Briefe vom 3. November 1637 geschildert hat:[2] Montmaur hatte wieder einmal in Gegenwart des Kanzlers Séguier alle möglichen Citate aus Hesychius, Manilius, Strabo und anderen angeführt, die in Wahrheit garnicht darin standen, bis es dem alten, gelehrten Bourbon zu bunt wurde und er Montmaur an der Hand der herbeigeholten Ausgaben Lügen

---

1) Valesiana; Paris, 1694, in-12 und Sallengre I, 9—10, eine wichtige Stelle aus der Ἡμέρα des Feramus.

2) Vergl. auch die *Borboniana* Abschnitt LVIII. Dort hat Bourbon sehr hart über Montmaur geurteilt. Die geschilderte Scene in Caroli Ogerii Ephemerides, sive iter Danicum, Suecicum, Polonicum . . . Accedunt Nicola Borbonii . . . Epistolae hactenus ineditae; Lut. Paris. apud Petrum Le Petit, 1656, 532 S. in-12, p. 471—74. Berliner Exempl.: Pv. 100.

strafte. Nicht weniger als anderthalb Stunden hatte die Komödie gedauert. Wenn wir aus dem Leben dieses Mannes nur diesen einen Zug kennten, so würde er genügen, um ihn verächtlich zu machen. Montmaur hatte auch andere häfsliche Charaktereigenschaften, so war er schmutzig geizig und bezahlte niemand[1], obwohl er viel bares Geld besafs und, wie die *Menagiana* behaupten, wohl 5000 Livres Rente bezog. Und das haben nicht nur seine persönlichen Gegner behauptet, sondern auch Guy Patin, den man nicht dazu rechnen kann: „*C'étoit un ... grand vanteur et grand mazarin, vir malarum artium et malarum partium ... Il faut que ces prêtres*[2] *soient merveilleusement débordés et déréglés en leur vie, d'avoir tant de biens, de beaux revenus, et néanmoins être si fort endettés et obérés au temps de leur mort ... Le professeur grec Pierre Montmaur, qui étoit un grand hâbleur, vivoit presque de la même façon, car il devoit beaucoup aussi, et néanmoins il avoit beaucoup d'argent comptant*[3] *qu'il avoit laissé en dépôt entre les mains de quelques honnêtes gens qui l'aimoient, et entre autres entre les mains de M. de Morangis, conseiller d'Etat, frère de M. le président Barillon.*“ Und Vigneul-Marville erklärt rundweg: „*L'avarice le gâtoit, car il avoit du bien dont il n'usoit pas.*“

Das also war der Charakter des berüchtigten Parasiten, der Sarasin zu zwei seiner schönsten Satiren Stoff und Anlafs gab.

2. Die Phasen des Satirenkrieges.

a. Die handschriftlichen Satiren von 1619—42.

Bis zum Jahre 1642 ist nichts von Belang gegen Montmaur gedruckt worden. Die Satiren kursierten als Manuskripte in einem engen Kreise: der Krieg hatte deshalb nur eine geringe

---

1) Vergl. *Vita* I, 60.

2) Er spricht von dem verschuldeten Abbé Mondin.

3) Maleville singt in einem Sonett (Poésies, 1649, in-4, p. 189):

„*Si i'estois Barantin, le Camus, ou Monmor,*
Dont les coffres comblez gemissent dessous l'or,
Aux besoings de l'Estat ie voudrois satisfaire.“

Ich glaube nicht, dafs Maleville hier eine andere Person, etwa Henri-Louis Habert, sieur de Montmor, im Auge hat. Vergl. oben S. 167, A. 2.

Ausdehnung. Solcher handschriftchen Satiren sind mir an 15 bekannt, doch ist eine weit gröfsere Zahl wohl meist geringeren Umfanges in Umlauf gewesen, die teils verloren, teils undatierbar sind. Balzac war der erste, der seine *Indignatio in Theonem ludimagistrum, ex-jesuitam, laudatorem ineptissimum Eminentissimi Cardinalis Valetae* gegen Montmaur schleuderte. Die Satire trägt ausdrücklich das Datum *scripta anno 1619.* Da aber Louis de Nogaret (1593—1639) erst am 11. Januar 1621 Kardinal wurde und Balzac auf diese kürzlich erlangte Würde anspielt, so mufs sie 1621 vollendet, bezw. umgearbeitet sein, wenn wir nicht einen Druckfehler in den römischen Zahlen XIX[1] und XXI annehmen wollen. Dieser Unwillensäufserung folgte bald eine zweite seitens des Balzac befreundeten Königlichen Professors und Dichters Abraham Remy (1600—1646). Sie betitelt sich *Blatta sive Indignatio in Zoïlum* und wurde als erste aller Satiren bereits 1631 in seiner Sammlung: Poematum selectiorum libri duo; Parisiis, p. 77 gedruckt. Remy war nach Baillets Urteil einer der gefeiertsten lateinischen Dichter seiner Zeit (IV, 244).[2]

Im Jahre 1630 waren die *Epistolae* des berühmten niederländischen Gelehrten und Diplomaten Augier-Ghislain de Busbec (1522—92) zum ersten Male erschienen.[3] Als drei Jahre später dessen gesammelte Werke: *Omnia quae extant* mitsamt den Briefen herausgegeben wurden, fühlte sich Montmaur gemüfsigt, die Manen des gefeierten Mannes in hämischer Weise anzugreifen. Er richtete seine Angriffe vor allem gegen den 42. Brief desselben, worin sich eine Kritik der französischen Parlamente findet, und nannte den Toten einen „betrunkenen Deutschen". Das haben ihm die Gelehrten nicht vergessen.

1) Die Zahl MDCXIX findet man auch in dem Abdrucke in den Poemata Balzacs, 1650, in-4, p. 105. Hier sind auch die übrigen Satiren Balzacs gegen Montmaur abgedruckt.

2) An Drucken, die den Bibliographen unbekannt geblieben sind, nenne ich: *Nesonium illustrissimi viri Renati de Longueil, senatus Parisiensis praesidis amplissimi.* Auctore A. Remy. Lutetiae apud Antonium Vitré, 1643, in-fol. — *Mota capta.* Auctore Abrahamo Remmio, s. a. (1645), in-4. — *Hispania in agone ad Ludovicum XIV, regem christianissimum. Carmen posthumum Abr. Remmii, etc.*, s. l., s. a. (1646), in-fol.

3) Niceron, Nachrichten XVI, 411—21.

Bald darauf schleuderte Nicolaus Heinsius gegen den Angreifer eine längere Satire, betitelt: *Dirae in eumdem Macrinum Busbequiani nominis obtrectatorem.* Ob ihr die beiden anderen Schmähgedichte gegen Montmaur, die sich in seinem Buche der Elegien finden, vorangegangen sind, mag dahingestellt bleiben (S. 191). Eins ist gewifs: damals wurden die Gelehrten auf den boshaften Professor aufmerksam, doch fand noch keine allgemeine Schilderhebung statt.

Ein weiterer Angriff Montmaurs gegen den in Pariser Kreisen sehr beliebten Parlamentsadvokaten Charles Feramus[1] veranlafste auch Ménage zu einer Unwillensäufserung: *In Gargilium Anagrammatistam Indignatio.*[2] Dafs sie nach 1633 geschrieben wurde, geht aus der Erwähnung des Namens Busbec hervor. Refrainartig wiederholt Ménage das Thema: *Tu ne ausus es meum Feramum laedere?* Der Angegriffene, selbst ein geistreicher Kopf und vortrefflicher Lateiner, war nicht der Mann, Beleidigungen ungestraft zu lassen. Er schleuderte alsbald den ersten Gesang seiner witzig groben Satire *Macrini Parasitogrammatici Ἡμέρα* gegen Montmaur und widmete sie dem Freunde Ménage, der so tapfer seine Partei ergriffen hatte. Diese Dichtung in eleganten Versen ist das Produkt einer ebenso grotesken wie unreinen Phantasie, über die auch die Lobsprüche seiner Freunde Ménage und Balzac nicht hinwegtäuschen können. Der Witz ist plump und ungeschlachten: man lese nur die schmutzige Schilderung des sinnlos betrunken und entblöfst im Pferdestall liegenden Gegners (Sallengre I, 28 fg.). In dem Widmungsbriefe versichert Feramus, jeder Litterat wisse, dafs unter *Macrinus* Montmaur zu verstehen sei; er habe aber den wahren Namen aus Furcht vor einer gerichtlichen Ver-

---

1) Vergl. über ihn eine gute, auf Sallengre gestützte Note in den Lettres de Balzac, 1873, p. 57 und die ergänzende Bemerkung Bernardins, p. 6. In den Oeuvres poétiques de Beys, 1651, in-4, p. 124—27 finde ich *Stances pour le commencement du mesme Livre (*i. e. *Louis le Juste combattant, poëme de ma façon, enrichy de figures par le Sieur Valdor). Traduction des vers latins de Mr Ferramus.*

2) Abgedruckt bei Sallengre I, 129—31, in den *Miscellanea,* Silva carm., p. 37 und in den zahlreichen Ausgaben seiner *Poemata,* z. B. 1663, p. 68.

folgung vermieden. Die Ἡμέρα wurde jedenfalls 1635 oder 36 verfaſst.

Etwa gleichzeitig damit mögen zwei weitere Satiren, die *Notae* eines pseudonymen Dento und ein Gedicht des Seigneur d'Espesses[1] auf die vielverhöhnte Rosinante des Professors in Umlauf gesetzt sein. Diese *Notae* bestehen aus einem ironisch-satirischen Riesenkommentar zu den winzigen *Opera* Montmaurs; ihr Verfasser ist Adrien de Valois. Das Scherzgedicht betitelt sich: *In veredum Monmorianum Gallandiana in scola stabulantem, quique propterea Pegasus est appellatus.*[2]

Ménage beeilte sich die Dedikation seines Freundes Feramus zu erwidern. Er schrieb seine berühmte *Vita Gargilii Mamurrae* und übersandte sie ihm. Der Widmungsbrief ist von Angers (Andegavi) den 20. Oktober 1636 datiert und bestätigt ausdrücklich den endlichen Empfang der Ἡμέρα. Auch werden in der *Vita* die beiden Satiren von Dento und Espesses erwähnt[3], wodurch deren Datierung möglich wird. Dieses berühmte Pamphlet, neben Sarasins *Bellum parasiticum* das bedeutendste der ganzen Fehde, ist weniger originell als man bisher angenommen hat. Allerdings hat Ménage nicht, wie Chapelain sehr naiv und miſsgünstig behauptete, die ernsthaften *Vitae Philosophorum* des Diogenes Laertius benutzt, sondern ein seltenes Pamphlet, das angeblich Scipio Gentilis, gegen Scioppius schrieb. Es betitelt sich: *Vita et parentes Gasp. Schoppii, a Germano quodam contubernali ejus conscripta.*[4] Der Ton dieser Satire ist heftig und gehässig. Ménage hat ihn

1) Da es unbekannt ist, so erwähne ich, daſs Charles Faye d'Espe(i)sses das nachfolgende Gedicht auf den Tod Heinrichs IV. schrieb: *Consolatio de morte Enrici Magni, Francorum et Navarrae regis christianissimi. Ad Regem.* Parisiis, excudebat P. Mettayer, MDCX (1610), 10 S. in-4. Vergl. Picot, Catalogue I, 584, No. 5.

2) Abgedruckt bei Sallengre I, CVIII.

3) Bei Sallengre I, 64 liest man: „*Pegasus est appellatus; de quo carmen est Spessei.* Da Bernardin diese Stelle entgangen ist, so hat er das Gedicht falsch datiert (p. 24). Über die *Notae* vergl. man die *Vita* I, 80.

4) Man findet es in dem Werke: Satirae duae, Hercules tuam fidem, sive Munsterus Hypobolimaeus, etc.; Lugd. Bat., 1609, in-12, p. 137—58. Berliner Exempl.: Al. 4566.

gemäfsigt und sich bemüht die *urbanitas*, von der damals viel die Rede war, zu wahren. Was er mit einigem Takt vermied, haben andere auf Grund derselben Quelle reichlich nachgeholt. So heifst es in der *Histoire de la vie et de la mort du grand Mogor: „Car sa mère ... fut publique dans Cahors.“* Dasselbe wird auch von der Mutter und Schwester Scioppius' behauptet. Die *Vita* Ménages schliefst mit einem Aufrufe an die Schöngeister zum gemeinsamen Kampfe gegen den Spötter:

> *„Quisquis legerit haec, poeta fiat*
> *Et de cenipeta mihi jocosos*
> *Scribat Gargilio repente versus.*
> *Qui non scripserit, inter eruditos*
> *Insulsissimus ambulet patronos.“*[1]

Dieser Kriegsruf fand damals nur geringen Widerhall. Balzac allein scheint dadurch zu seinem *Barbon* angeregt zu sein. Er sandte den Anfang desselben an Chapelain, der darauf unter dem 11. Juli 1638[2] antwortete (Lettres I, 267): *„Vostre Barbon m'a ravi et m'a paru une chose nouvelle. Je voudrois extremement en voir la suite, etc.“* Nun, Chapelain hatte — zehn Jahre zu warten, ehe er die Folge und das Ende sah, obwohl Balzac die Arbeit nie längere Zeit ruhen liefs.[3] Der eigentliche Kriegsruf wurde erst Balzacs *Epistola* an François Metel de Boisrobert. Er berichtete darüber im Januar 1646 an Chapelain (Lettres, 1873, p. 340): *„Au reste, Monsieur, ne souvient-il point que je vous menassay, il y a plus de cinq ou six ans, d'une silve à M^r l'abbé de Boisrobert, et que je vous priay de luy porter de ma part cette parole de guerre? Le poème fut commencé dès ce temps là, mais je ne l'achevay que dernièrement, et encore la chose s'est faite plustost par hazard que par dessein.“* Das Gedicht müfste darnach 1640

1) Dafs diese berühmten Verse eine pure Nachahmung sind und dem *Lusus in Priapum*, Epigr. 41 angehören, ist ziemlich unbekannt. Vergl. den Recueil de pièces choisies I, 298 (La Haye, 1714). Es ist viel zu wenig bekannt, dafs Ménage in weitestem Umfange aus den Dichtungen anderer schöpfte.

2) Bernardin irrt daher mit seiner Behauptung (p. 27), dafs der Barbon erst 1640 begonnen wurde.

3) Vergl. z. B. Chapelain, Lettres I, 735 (15. Dezember 1640); andere Briefstellen werden unten S. 183 und 191 mitgeteilt.

oder 41 entstanden sein, wir glauben aber 1642. Boisrobert rührte sich: er teilte seinen Freunden die Parole mit. Der erste war Scarron, der zu den Waffen griff und drei bissige Satiren gegen den gemeinsamen Gegner schleuderte. Die eine von ihnen ist datiert: „*Fait à Paris ce mois d'Octobre.*" Da nun alle drei in dem ersten *Recueil de quelques vers burlesques de M. Scarron* erschienen, dessen Privileg vom 17. April und dessen Achevé d'imprimer vom 8. Juli 1643 datiert ist[1], so leuchtet ein, dafs mindestens eins der Gedichte spätestens im Oktober 1642 geschrieben wurde. Auf Scarron folgte Saint-Amant mit einem kleinen Epigramm, das er aus dem Lateinischen übertrug.[2] Letzteres betitelt sich: *In Petrum Monmaurum Parasito-Grammaticum* (Sallengre I, 175, No. 1). Das Epigramm erschien zuerst in der *Seconde partie* seiner *Oeuvres* und mufs zwischen dem 31. Januar 1642 und dem 24. April 1643 entstanden sein, den Daten der beiden Achevé d'imprimer der *Première* und *Seconde partie des Oeuvres du sieur de Saint-Amant.* Die Schilderhebung gegen Montmaur war aber in den Jahren 1641—42 bereits weit allgemeiner, als wir durch bestimmte Daten und Thatsachen nachweisen können. In Scarrons *Requête de Montmort* vom Oktober (1642?) lesen wir nämlich:

> „. . . *l'on a fait sur mon nom*
> *Cent ridicules Anagrammes,*
> *Cent satiriques Epigrammes,*
> *Quelques-uns Poëmes entiers,*
> *Que je brûlerois volontiers;*
> *Quelques autres livres en prose,*
> *Sur lesquels rien dire je n'ose, etc.*"

Wer will sagen, wieviel wir von diesen Satiren besitzen und wieviel verloren ging? Genug, dafs der uns erhaltene sehr stattliche Rest zeigt, wie mächtig der satirische Quell vor und noch mehr nach dem Jahre 1642 sprudelte.

---

1) Morillot, Scarron, p. 419. Ich habe die 2. Auflage von 1647 in Händen. Die Gedichte stehen dort p. 79—86; in der Ausgabe von 1737 findet man sie t. VIII, p. 236, 417, 443. Eins dieser Gedichte ist ein *Sonnet fait apres les rimes,* also ein *Bout-rimé-Sonnet.*

2) Oeuvres, 1855, p. 355: *Dizain.*

b. Die gedruckten Satiren von 1642 an.[1]

Mit wenigen Ausnahmen tragen die gedruckten Pamphlete keine Jahreszahl. Ihre Datierung ist daher schwierig, wenn sie nicht in Briefen oder dergleichen erwähnt werden. Gute Dienste leistete uns die *Bibliographia Parisina* des Paters Jacob, in der die erschienenen Drucke bekanntlich nach Jahrgängen geordnet sind. Die beiden hier in Betracht kommenden Bändchen umfassen die Jahre 1643—44 und 1645.[2] Im *Appendix* des letzteren findet man Nachträge zu den voraufgehenden Jahren. Dieses vortreffliche Hilfsmittel ist von Bernardin unbenutzt geblieben.

1642.

Die zweite[3] aller gedruckten Satiren war Abraham Remys *Metamorphosis Parasiti Becodiani;* s. l., s. a., 8 S. in-4.[4] Den Namen des Verfassers erfahren wir aus einem Briefe Balzacs vom 4. Januar 1643 (Oeuvres in-fol. I, 605) und aus einem weiteren Guy Patins vom 3. Juli 1663. Da Balzac die Satire damals gedruckt in Händen hatte, so wird sie ohne Zweifel im letzten Vierteljahr von 1642 erschienen sein.[5] Nachdem Remy den Ovidischen Gedanken der Verwandlung mit Glück durchgeführt hatte, wurden die Metamorphosen ein wahrer Tummelplatz der Satiriker. Das Jahr

1643

brachte zunächst das *Dizain* Saint-Amants unter dem 24. April und die drei Invektiven Scarrons unter dem 8. Juli auf den Büchermarkt. Doch wurde das knappe Jahr nach dem Erscheinen der Remyschen Metamorphose sehr fleifsig benutzt,

---

1) Im nachfolgenden verzeichne ich die Signaturen sämtlicher Exemplare, die die Nationalbibliothek besitzt, andere nach Gutdünken und Wissen.

2) Diese Bändchen erschienen natürlich immer erst nach Ablauf des Jahres oder der Jahre, die sie umfassen, so dafs das Bändchen über die beiden Jahre 1643—44 erst 1645 gedruckt wurde, u. s. f.

3) Über die erste vergl. man oben S. 173.

4) Gedruckt bei Sallengre I, 260—68. Den Druck citiert Jacob 1643—44, p. 58. Die Bibl. nat. besitzt kein Exemplar, die Bibl. Mazarine eins: A. 15. 213 (12).

5) Da Bernardin Balzacs Briefwechsel in-folio nicht durchforscht hat, sondern nur den Quartband von 1873, so hat er die Satire nur ungenau zwischen 1638—43 datieren können (p. 20, No. VI).

denn seit dem Oktober erschienen die Satiren Schlag auf Schlag. Zuerst kam die *Métamorphose de Gomor en marmite;* s. l., s. a., 24 S. in-4 zum Vorschein.[1] Unter dem 26. Oktober schrieb Balzac an Chapelain (Lettres, 1873, p. 42): „*Rocolet m'envoya, il y a huict jours, la Métamorphose de la Marmitte et me parle de quelque autre pièce latine que vous lui avez donnée pour moy; mais il ne me l'envoye point. Je vous prie que je sçache qui est l'auteur de cette Marmitte.*“ Wie man aus den Oeuvres poétiques du sieur d'Alibray; Paris, Guignard oder Sommaville, 1653, p. 41 fg. ersieht, ist Charles Vion d'Alibray der Verfasser. Er war einer der eifrigsten Gegner Montmaurs, denn aufser jener Metamorphose veröffentlichte er in demselben Bändchen auf Seite 9—24 noch 40 zum Teil recht wohlgelungene Epigramme gegen ihn. Er hat sie später noch um weitere 34 vermehrt und in den genannten *Oeuvres* mit wenigen Ausnahmen wiederabgedruckt.[2] Bei Sallengre trägt diese Sammlung von Satiren den Titel *Antigomor* (II, 17 fg.). Ein unbekannter Autor hat eine ganze Anzahl ins Lateinische übersetzt. Ich vermag nicht zu sagen, ob eine dieser beiden Sammlungen auch selbständig ohne die Metamorphose in den Jahren 1643—45 erschien und mit den *Epigrammes sur Gomor* identisch ist, die der Pater Jacob p. 52 im *Appendix* zu dem Zeitraum von 1643—45 verzeichnet. Ein selbständiges Werk mit letzterem Titel besitzt die Nationalbibliothek nicht.

Welche Satire aber mit der *autre pièce latine* gemeint ist, von der Balzac durch seinen Verleger Pierre Rocolet hörte, ist nicht festzustellen. Ich bin geneigt zu glauben, dafs damit eine lateinisch geschriebene Topf-Verwandlung, betitelt *Mommori Parasitosycophantosophistae Ἀποχυτραποθέωσις;* s. l., s. a., 32 S. in-8, gemeint ist.[3] Der Verfasser ist unbekannt. Tamizey de Larroque irrt sehr, wenn er (Lettres de Balzac, 1873, p. 42, N. 2) die Metamorphose d'Alibrays für eine Über-

1) Sallengre II, 67—76; Jacob, 1645, p. 52; Bibl. nat. Rés. px. 146 und Z. 865; Bibl. Maz. 10.883.

2) Sie enthalten im ganzen 73 Epigramme, wie Viollet le Duc gezählt haben will. Bibliothèque poétique I, 478—80.

3) Sallengre I, 227—59; Bibl. nat. Rés. Ln[27] 14673 und Rés. Z. 868; Bibl. Mazarine 10.883 (10).

setzung dieser *Ἀποχυτραποθέωσις* erklärt. Die beiden Verwandlungen haben nichts mit einander zu thun; auch glaube ich trotz Tamizey de Larroque und Bernardin, der ihm folgt und den gerügten Irrtum nicht gemerkt hat, keineswegs, daſs Balzac mit der *Métamorphose de la Marmitte* diese lateinisch-griechische Satire gemeint hat. Der Druck wird von Jacob in der gesamten *Bibliographia* von 1643—53 nicht erwähnt. Vermutlich sind beide Verwandlungen Anfang Oktober erschienen.

Etwas später, etwa um die Mitte des Monats, lieſs Ménage seine *Vita Gargilii Mamurrae parasitopaedagogi, scriptore M. Licinio;* Lutetiae, 1643, 35 S. in-4 erscheinen.[1] Schon unter dem 26. Oktober hatte Balzac ungeduldig geschrieben: „*Que veut dire nostre très-cher [Ménage] de ne m'avoir pas encore régalé de la Vie de Mamurra, qui apparemment doibt être imprimée*“ (Lettres, 1873, p. 42). Seine Ungeduld sollte schnell befriedigt werden, denn schon unter dem 4. November dankte er dem Dichter begeistert für sein Geschenk: „*Au reste, Monsieur, je ne me lasse point de lire la vie de Mamurra; je l'ay trouvée et plus belle et plus nouvelle la dixiesme fois que la première*“ (Oeuvres I, 525). Auch Chapelain gegenüber war er des Lobes voll: „*En effet, Monsieur, Licinius imprimé me paroist encore plus honneste homme et plus agréablement sçavant que Licinius manuscrit, et toutes les satyres des docteurs bataves*[2] *n'approchent point du mérite de cette ingénieuse composition*“ (Lettres, 1873, p. 51—52). Nur ein Zufall kann es gefügt haben, daſs der Widmungsbrief an Feramus in dieser ersten Ausgabe fehlt. Er erschien erst in dem zweiten, etwas veränderten Abdruck in den *Miscellanea*, 1652, in-4 (51 Seiten). Die *Vita* brachte ihrem Verfasser von allen Seiten Anerkennung ein, ja sie imponierte dem Abbé von Retz derart, daſs er Ménage in seine Dienste nahm.[3] Bald waren alle Exemplare vergriffen, und als Nublé, der Freund Ménages, eins begehrte, schrieb ihm dieser: „*Je vous ferai chercher la Ma-*

1) Sallengre I, 37—106; Bibl. nat. Rés. px. 140 und Z. 860; Bibl. Mazar. 10.883; Jacob 1643—44, p. 58.

2) Das bezieht sich auf die Streitigkeiten Scaligers gegen Scioppius und ähnliche Fehden, denen man in der holländischen Gelehrtenwelt oft begegnet.

3) Tallemant VII, 44.

murreide.“[1] Bis über die Alpen drang ihr Ruf. Noch 1662 besang sie La Monnoye in einem Epigramm, und Jean Rou (1638—1701) übertrug sie auf den Wunsch einiger Freunde ins Französische.[2]

Etwa zwei Wochen nach der *Vita*, also Anfang November, erschien Ménages zweite Satire, betitelt *Gargilii Macronis parasitosophistae Metamorphosis ad Joan. Ludovic. Balzacium;* Lutetiae, s. a., 16 S. in-4.[3] Balzac erwähnt sie unter dem 15. November in folgender Weise: „*Quand on ... réimprimera [la Vie de Mamurra], il faudra mettre avec elle la Métamorphose du perroquet et prier cependant l'admirable autheur de ces belles choses d'exercer son urbanité sur quelque aultre matière qu'il choisira, etc.*“ (Lettres, 1873, p. 52). Aus diesen Worten schliefsen zu wollen, wie es Bernardin (p. 16) gethan, dafs die Metamorphose damals noch Manuskript war, geht nicht an. Ich lese nur den Wunsch heraus, beide innerlich zusammenhängenden Satiren auch äufserlich in einen Band vereinigt zu sehen. Bernardin hat nicht feststellen können, wann die Metamorphose erschienen ist: Jacob führt sie unter den Drucken der Jahre 1643—44 auf (p. 58), was uns in unserer Ansicht bestärkt. Da sich Ménage nicht die Zeit genommen hatte, die Verse sorgfältig zu feilen, so wünschte Balzac, dafs diese Mängel bei einem zweiten Drucke beseitigt würden.[4] Sie erschien abermals in den *Miscellanea*, 1652, in-4. Auch scheint noch ein weiterer Druck aus dem Jahre 1715 zu existieren.[5]

Kaum vierzehn Tage nach dieser Metamorphose liefs Feramus seine *Ἡμέρα in quatuor partes divisa, ad Celsum, Papirio Censore Carpitano auctore;* Lutetiae, s. a., 8 S. in-4 erscheinen.[6] Der Druck wurde offenbar so beschleunigt, dafs

---

1) Matter, Lettres et pièces rares ou inédites, p. 230.

2) Mémoires inédits p. p. Waddington, 1857, t. II, 138—65. Man findet in den Dichtungen dieser Zeit bisweilen Anspielungen auf den Namen *Mamurra*.

3) Sallengre I, 110—20; Bibl. nat. Rés. px. 145 und Z. 864; Bibl. Mazar. 10. 883 (9).

4) Lettres, 1873, p. 412: Brief vom 28. Juli 1647; p. 419: Brief vom 26. Aug. 1647.

5) Lettres, 1873, p. 52, N. 1. Mir ist dieser Druck nicht begegnet.

6) Sallengre I, 1—32; Bibl. nat. (5 Exemplare) Rés. px. 143 — m. yc. 914 (10. a) — m. yc. 921 (39) — m. yc. 977 (34) — Z. 863; Bibl. Mazar. 10. 883; Jacob, l. c.

Feramus keine Zeit fand, das Gedicht zu vollenden: so erschien nur der erste Teil. Das vollständige Gedicht findet man in den *Miscellanea* von 1652, in-4 (Liber adoptivus, p. 3—35). Das genaue Erscheinungsdatum ergiebt sich aus dem Schreiben Balzacs vom 23. November (Lettres, 1873, p. 57): „*Vous m'avez régalé d'un présent inestimable; je parle du poème de Mr Ferramus, que j'ay desjà leu une douzaine de fois et toujours avec un nouveau plaisir.*" Bedenkt man, dafs eine Sendung von Paris nach Balzac (bei Angoulême) eine ganze Reihe von Tagen in Anspruch nahm — Balzac selbst spricht von 8 bis 10 Tagereisen[1] — so darf man annehmen, dafs die *Ἡμέρα* gegen Anfang oder Mitte November erschien.

Nicht lange darnach müssen auch die *Opera Petri Monmauri in duos tomos divisa;* Lutetiae, 1643, 36 S. in-4 von Adrien de Valois veröffentlicht sein.[2] Er nannte sich Q. Januarius Fronto auf dem Titel. Hieraus geht hervor, dafs die *Opera* nach der *Vita* Ménages, also in den letzten zweieinhalb Monaten des Jahres 1643 erschienen sein müssen, da Ménage sonst nicht von den *Notae* Dentonis, sondern Frontonis hätte sprechen müssen (S. 175). Diese *Opera* sind eine bittere Verhöhnung Montmaurs. Der sogenannte *Tomus* I umfafst nämlich ganze 29 Druckzeilen unter dem bereits erwähnten Titel *Nemesis,* wozu Adrian v. Valois nicht weniger als 13 *Notae* (p. 7—9) schrieb; *Tomus* II dagegen bietet 73 Zeilen Prosa von Montmaur und über 7 Seiten *Notae;* daran schliefst sich ein Gedicht von 60 Versen *(Epicedion)* mit nicht weniger als 10 Seiten Glossen. — So waren denn, soweit wir es feststellen können, in dem letzten Vierteljahr von 1643 sechs gröfsere Satiren gegen den vielverhöhnten Mann der Presse übergeben worden, ungerechnet die kleineren und unbestimmbaren.

Zu den verlorengegangenen gehört unter anderen eine Ode, die an Chapelain gerichtet war. Balzac spricht davon in seinem Briefe vom 14. Dezember: „*Ou je ne m'entens point en odes,*

---

1) Oeuvres in-fol. I, 638, 655 und 916.

2) Sallengre I, 135—74; Bibl. nat. Rés. px. 141 und Zp. 1130; Bibl. Mazar. 10. 883. Auch die Berliner Kgl. Bibliothek besitzt ein Exemplar dieses seltenen Druckes, den sich schon Sallengre nur mit Mühe verschaffen konnte. Signatur: Cg 3308; Jacob, l. c.

ou celle qui vous est adressée est très-belle. Vous m'avez extremement obligé de m'en faire part; et tandem aliquando, il fault que les poètes changent de matière; celle de Montmaur est un peu trop rebatue et je commence à m'en ennuyer" (Lettres, 1873, p. 62). Dieses Mifsvergnügen nützte nichts: Balzac wurde die Geister, die er heraufbeschworen, so bald nicht wieder los. Die Jahre

1644—45

brachten neue Satiren, und zwar müssen im ersten Vierteljahr von 1644 mehrere erschienen sein, so dafs Balzac anfing, mit dem „armen Montmaur" Mitleid zu empfinden. Unter dem 25. April 1644 schrieb er an Chapelain: *„J'ay pitié du pauvre Montmaur, et mentem mortalia tangunt* (Aeneis I, 466). *Si j'estois Mr Menage, je solliciterois pour luy et ferois une action de bonté en cette occasion"* (Lettres, 1873, p. 123). Es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs Montmaur durch die Satiren damals gesellschaftlich in Verruf geraten war, wenn man auch Boisroberts Verse aus der *Epistre VI à Mr de Balzac*[1] nicht gerade wörtlich zu nehmen braucht:

> *„Dés qu'il paroist, on le chasse à l'estable,*
> *On siffle, on huë, en le poussant abas."*

Das Mitleid mit Montmaur hinderte Balzac indessen nicht, an seinem *Barbon* rüstig weiter zu schaffen, wie man aus seinen Briefen an Chapelain vom 6. Juni, 25. Juli, 1. August und 8. September 1644 ersieht.

Unter den Satiren, die in den ersten Monaten des Jahres 1644 handschriftlich kursierten, befand sich auch Sarasins *Attici Secundi G. Orbilius Musca, sive Bellum parasiticum. Satira.* Anfang Juli wurde sie gedruckt (Parisiis, MDCXLIV, 32 S. in-4).[2] Den Schlufs des Bandes bilden zwei lateinische

---

1) Epistres; Paris, 1647, in-4, p. 27—33. Die auf Montmaur bezügliche Stelle umfafst 34 Verse. Bernardin sind sie unbekannt geblieben.

2) Bibl. nat. Rés. px. 142 und Z. 862; Bibl. Mazar. 10.883; auch die Kgl. Bibliothek in Berlin besitzt glücklicherweise ein Exemplar: Ar 3678. Es ist wohl das einzige in Deutschland. Unter dem Titel sieht man eine schöne, grofse Vignette, bestehend aus einem Frauenkopf, rechts und links oben von zwei allegorischen Figuren umgeben, die einen Blumenkorb halten; daneben Füllhörner.

und fünf griechische Epigramme. In dem ersten, betitelt: *Horatii Gentilis Perusini in Mamurram ob caesum ab eo collegii Harcurtii janitorem*, wird Montmaur des Mordes beschuldigt, eines Verbrechens, auf das die Satiren von nun an häufig anspielen. Das fünfte dieser Epigramme stammt von François Guyet oder Feramus, das letzte von Ménage; die Verfasser der übrigen sind unbekannt. Am 17. Juli hatte Balzac ein Exemplar des *Bellum parasiticum* erhalten, worauf er an Chapelain schrieb: „*Je viens de recevoir présentement ce que vous m'avez envoyé par le messager, et nous verrons à loysir la guerre pédagogique et les vers consolatoires.*“ Er fügte aber gleich hinzu: „*Il me semble que ces querelles devroient finir aussy bien que la Monmoréide.*“ In seinem nächsten Briefe vom 25. Juli schrieb er (Lettres, 1873, p. 153): „*J'ay leu la prose et les vers que vous m'avez fait la faveur de m'envoyer, et celle-là me semble meilleure que ceux-cy.*“ Und dann folgen neue Klagen: „*La matière d'Orbilius Musca ne finira-t-elle jamais, et sera-ce l'éternel exercice des docteurs latins? Parlera-t-on sans fin de mangeurs, de parasites et de Gnatons? Quoyque la dernière pièce soit latine, sçavante, et, si vous voulez, ingénieuse, elle ne laisse pas de m'ennuyer. La variété plaist à l'esprit aussy bien qu'aux yeux, et vous sçavez que pour ne les point lasser, il leur faut quelquefois changer les objects. Il n'y a rien à dire après ce qu'a dit nostre incomparable ami [Ménage], et c'est un dessein téméraire de vouloir ajouster quelque chose à son excellente Monmoréide.*“ Man sieht, dafs Balzac die Konkurrenz der Satiriker mit seinem langsam fortschreitenden *Barbon* immer unangenehmer empfand. Als Chapelain eine eingehende Kritik über das *Bellum parasiticum* wünschte, schrieb ihm Balzac unter dem 7. August: „*Je vous ay desjà fait sçavoir quel est mon sentiment de la guerre parasitique et de l'histoire d'Orbilius. L'esprit et la latinité de ces messieurs me plaisent extremement; mais, au nom de Dieu, qu'ils changent tandem aliquando de matière; neve senescam in hoc ignobili stadio et crambes repetitae proverbia in se irritent*“[1] (Lettres, 1873, p. 160). Die Satire wurde ohne Sarasins Wissen und selbst

1) Juvenal 7, 154.

in seiner Abwesenheit gedruckt, wie man aus der nachstehenden Bemerkung des Druckers am Ende des Bändchens ersieht: „*Unum autem monitum te velim absente Attico Secundo ad exemplar minus nitide descriptum editam hanc Satyram: eo factum ut plerisque in vocibus, ac praecipue in Graecis, fuerit a Libraiis nostris peccatum.*“ Seit dem Jahre 1656 erschien das *Bellum parasiticum* in den *Oeuvres* des Dichters und auf Grund dieses Textes 1665 im *Epulum parasiticum*, p. 127—80 (unten S. 194) und bei Sallengre I, 185—226. Es ist neben der *Vita* Ménages die einzige belangreiche Montmaur-Satire, die in das Französische übertragen wurde. Der Titel dieser sehr seltenen Übersetzung, von der mir kein Exemplar in Deutschland bekannt ist, lautet: *La Guerre des Parasites, traduite du latin de Sarrazin en français par L. Toussaint Masson;* Paris, 1757, 61 S. in-12. (Näheres S. 195 fg.)

Kurz vor oder nach dem *Bellum parasiticum* mufs Sarasins *Testament de Goulu* entstanden sein. Die für die Datierung mafsgebenden Kriterien sind die folgenden. In dem Testamente findet sich eine Anspielung auf die Ende 1643 erschienenen, von Valois glossierten *Opera* Montmaurs:

> „*Pour mes Escrits in utroque*[1],
> *Un quidam les a blasonnez*
> *Et par glose s'en est moqué.*“

Aufserdem wird das Testament selber in der noch näher zu besprechenden *Requeste de Petrus Montmaur* erwähnt, die in dem ersten Vierteljahre von 1645 entstanden ist (S. 187). Bedenkt man aber, dafs Sarasin nach seiner Verheiratung im April 1644 der Dichtkunst Valet sagte, so schränkt sich die gefundene Periode auf die Zeit vom Ende 1643 bis April 1644 ein.[2] Ein Einzeldruck des Testamentes ist mir nicht bekannt. Man findet es seit 1656 in allen Ausgaben des Dichters und natürlich auch bei Sallengre (II, 1—5).

Wohl im Mai entstand eine weitere Satire, betitelt: *In Macrinum Parasitogrammaticum. Ode ad Jo. Lud. Balzacium;* s. l., s. a., 4 S. in-4.[3] Balzac hatte sie am 5. Juni von Ménage

1) D. h. in Prosa und Poesie.

2) Bernardin (p. 22) ist die Datierung nicht gelungen.

3) Bibl. nat. Rés. Z. 867; Bibl. Maz. 10. 883. Die Satire war Sallengre unbekannt, sie ist deshalb von Bernardin p. 128—30 abgedruckt worden.

durch Chapelain erhalten. Am 13. schrieb er: „*J'ai leu le billet de M. Ménage et releu la belle ode qu'il m'a fait adresser, très-belle certes, et très-digne de son excellent esprit, ni peccasset in electione materiae. Je vous ay desjà fait sçavoir que je luy rendrois du françois pour du latin, et du cuivre pour de l'or*“ (Lettres, 1873, p. 138). Der Zusatz *ni peccasset in electione materiae* beweist, daſs es sich um eine Satire gegen Montmaur handelt, ebenso wie die Bemerkung von der Gegendedikation sich auf den französischen *Barbon* bezieht, der Ménage gewidmet ist. Balzac war der Ansicht, daſs die *Ode* von seinem Freunde verfaſst wäre. Eine lateinische *Ode* gegen Montmaur *ad Jo. Lud. Balzacium* findet sich aber in den *Poemata* Ménages nicht[1], also muſs sich Balzac im ersten Augenblick geirrt haben. Am 25. Dezember 1644 kommt er abermals auf eine *Ode* zu sprechen, die offenbar mit der ersteren identisch ist. Als Verfasser nennt er Feramus. „*L'ode que vous m'avez envoyée de Monsieur Ferramus doist estre l'objet présent de nostre transport, et pour moy je vous avoue que je n'ouis jamais de meilleure musique que celle-là ... et quand je n'aurois point trouvé pour moy les trois incomparables couplets, je ne laisserois pas d'estre ravi des beautés de tout le reste*“ (Lettres, 1873, p. 222). Sicherlich war die *Ode* damals gedruckt und Balzac inzwischen über den Verfasser aufgeklärt worden. Der Pater Jacob führt den Druck nämlich im *Appendix* über die Jahre 1643—45 auf, wodurch die Ansicht Bernardins (p. 26), sie sei 1646 oder 47 gedruckt worden, widerlegt wird. Am 8. Januar 1647 bat Balzac seinen Freund Chapelain, ihm ein Exemplar der *Ode* von Feramus zu besorgen (Lettres, 1873, p. 396).

Diesem Zeitraum gehört auch eine neue Verwandlungssatire an. Sie betitelt sich: *Macrini Parasitogrammatici in asinum Metamorphosis. Ode.* S. l., s. a., 8 S. in-4.[2] Für die Datierung kommt in Betracht, daſs das Gedicht, wie aus ihm

1) In der einzigen lateinischen Ode, die Ménage an Balzac richtete, wird Montmaur nicht erwähnt. Poemata, 1663, p. 14; *Miscell.*, Silva carm., p. 41.

2) Bibl. nat. Rés. px. 147 — m.yc. 224 — m.yc. 914 (10). Sallengre blieb auch diese Satire unbekannt. Man findet sie jetzt bei Bernardin, p. 119—24. Siehe unten S. 189.

hervorgeht, an den Grafen von Avaux nach Münster gesandt wurde. Da sich dieser aber seit dem 17. März 1644 dort befand[1], so ist damit der terminus a quo gegeben. Ferner wird die Satire in der *Requeste de Petrus Montmaur* erwähnt:

> „*Tantôt me changeant en un âne*
> *Sans nul respect de la Soutane*...“

Diese Erwähnung ergiebt als terminus ad quem das erste Vierteljahr von 1645: also mufs die *Ode* in dem Zwischenraume entstanden sein. In der That führt sie Jacob im *Appendix* zu den Jahren 1643—45 auf (p. 52).

Nachdem der Professor einmal zum Esel degradiert war, wurde er in dieser Gestalt weiter verhöhnt. Ein Unbekannter schrieb den *Asinus in Parnasso ad cl. v. Aegidium Menagium;* s. l., s. a., 3 S. in-4.[2] Dies Gedicht von 65 Versen ist ohne Zweifel bald nach der obigen Metamorphose geschrieben worden. Jacob ist es wohl wegen seiner Kürze entgangen.

Besser datierbar ist die mehrerwähnte *Requeste de Petrus Montmaur, professeur du roy en langue hellenique, à Nosseigneurs de Parlament.* Sie umfafst 298 Verse. Ihr Ton erinnert so sehr an die *Requeste des Dictionnaires*[3], dafs beide jedenfalls ein und denselben Verfasser haben. Überdies fand man im Nachlasse Ménages eine Abschrift derselben von der Hand seines Sekretärs Fleury. Sallengre erhielt das Manuskript von Simon de Valhebert (I, XLII). Für die Datierung kommen zwei Stellen in Betracht. Der Verfasser läfst Montmaur einen Wust von Satiren aufzählen und dann hinzufügen (Sall. II, 8):

> „*Tous lesquels Ecrits médisans*
> *Iceux auroient depuis deux ans*
> *Fait mouler avec des figures*
> *En cent ridicules postures*...“

---

1) Chéruel, Minorité II, 4 giebt den 18. März an; Ormesson, Journal I. 164 sogar den 26. Das richtige Datum bei Ogier, Journal du congrès de Munster, 1893, p. 50—51 und im Cabinet historique, t. V, 236.

2) Bibl. nat. Rés. m. yc. 923 (58). Sallengre kannte die Satire nicht, weshalb sie Bernardin p. 124—26 abdruckte.

3) Abdruck in den Miscellanea, 1652, 15 selbständig paginierte Seiten und nachgedruckt bei Colombey, Ruelles, p. 332—42. Hierin wird Montmaur auch erwähnt (p. 339).

Wir wissen, daſs der Sturm gegen Montmaur im Oktober 1643 begann, die *Requeste* müſste also darnach spätestens Ende 1645 geschrieben sein. Eine genauere Bestimmung ermöglicht die zweite Stelle (ib. p. 10):

> „Je ne mange plus de jambon —
> Que je trouvois en mangeant bon —
> Chès Monsieur Barillon, son frère,
> Que j'honore comme un mien père."

So konnte der Dichter Montmaur nur sprechen lassen, so lange der Präsident Barillon noch seine Freiheit genoſs. Er wurde aber am 28. März 1645 verhaftet[1]: mithin ist die *Requeste* vor diesem Termine gedichtet worden. Sallengre war der erste, der sie 1715 herausgab (II, 6—16). In ihr werden auch die beiden Satiren Sarasins erwähnt:

> „Un testament, en langue antique
> Une guerre parasitique . . ."

Es ist verkehrt, das Komma hinter *antique* zu setzen, wie es Sallengre (II, 7) und Bernardin gethan haben, der Parasitenkrieg ist in antiker Sprache geschrieben, nicht das Testament.

Mit Hülfe der *Bibliographia Parisina* lassen sich noch weitere vier Satiren den Jahren 1643—45 zuweisen. Es sind:

1. *Naenia seu inconditum carmen, in funere Parasiti Becodiani decantata;* s. l., s. a., 8 S. in-4.[2] Vielleicht läſst sich in dem Verse

> „Ut musca vitam explevit"

eine Anspielung auf Sarasins *G. Orbilius Musca* erblicken, dann wäre die *Nänie* nach dem Juni 1644 entstanden.

2. *L'Histoire de la vie et de la mort du grand Mogor;* s. l., s. a., 27 S. in-4.[3] Da Sallengre diese Satire nur aus Citaten Bayles kannte, so hat sie Bernardin jetzt vollständig abgedruckt (p. 133—50). Sie umfaſst nicht weniger als 670 Verse, in denen alle alten Schandthaten recitiert werden, die man dem viel verhöhnten Manne seit der *Vita* angedichtet hatte — und eine Musterauswahl neuer, z. B. Sodomie.

---

1) D'Ormesson, Journal I, 270 und Note 3.
2) Sallengre I, 310—16: Bibl. nat. Rés. m.yc. 977 (38) und Z. 866bis.
3) Bibl. Maz. 10.883. Die Bibl. nat. besitzt kein Exemplar.

3. *Eloge historique du sieur Gomor;* s. l., s. a., 4 S. in-4.[1] Dieser Lobgesang besteht aus 10 sechsversigen Strophen, von denen Bernardin die ersten vier (p. 132—33) und Sallengre die übrigen sechs (aus Bayle) abgedruckt hat (I, CXIV). Hierin wird Montmaurs Mutter aufs heftigste geschmäht.

4. Eine namenlose Sammlung von 30 kurzen Satiren pseudonymer Autoren, s. l., s. a., 28 S. in-4.[2] Jacob citiert sie unter der Überschrift des ersten Epigrammes: *Horatii Gentilis Perusini in Mamurram* mit dem Zusatz *Carmina.* Man hat unter diesem *Horatius* den alten Nicolas Bourbon vermutet. Ihm gehören im ganzen fünf Satiren der kleinen Sammlung an (p. 15—17). Adrien de Valois (p. 4—8) und Ménage (p. 17—22) sind mit je sieben[3], Feramus (p. 25—28) ist mit vier, Balzac mit seiner *Indignatio*[4], Abraham Remy und Jean Sirmond mit je einer Satire vertreten; einige der Pseudonyme sind nicht zu enträtseln. (S. 184 oben.)

Von Jean Sirmond existierte damals noch eine bisher nicht aufgefundene Satire: *Monmauri in lupum Metamorphosis.* Sie mufs vor dem *Eloge historique* entstanden sein, da dieser darauf anspielt (Sall. I, CXIV):

„*Metamorphoser sa personne*
En loup, en porc, en une tonne...“

Anfangs geneigt, diese Anspielung für einen Scherz zu halten, an denen ja der Parasitenkrieg so überreich ist, wurde ich durch eine handschriftliche Bemerkung Gaignières'[5] in dem Exemplare Rés. m. yc. 224 der Ode *Macrini parasitogrammatici in asinum Metamorphosis* (Bibl. nat.; siehe S. 186, A. 2) eines Besseren belehrt. Sirmond hatte seiner Satire die Vergilschen Verse zu Grunde gelegt:

1) Bibl. nat. Rés. m. yc. 977 (39).

2) Bibl. nat. Inv. Yc. 3147. — Rés. Z. 1363 — Z. 863bis — px. 144; Bibl. Maz. 10.883.

3) Weitere kurze Satiren der beiden Autoren findet man in ihren *Poemata.*

4) Sie erschien des weiteren im *Barbon*, 1648, in den Oeuvres in-fol., 1665, II, Carmina, p. 21 und bei Sallengre II, 151—54.

5) Über Roger de Gaignières (c. 1644—1715) unterrichtet L. Delisle im Cabinet des manuscrits de la Bibliothèque Impériale I, 335—56. Er war bekanntlich einer der Besitzer des Originales der *Guirlande de Julie.*

„. . . ille asper et improbus ira
Saevit in absentis . . .“ (Aen. IX, 63—64).[1]

Dem vorliegenden Zeitraum gehört vermutlich auch eine kleine Satire an, die den Titel trägt: *Monmorri rhetoris de auctorum satira et janitorum fuste conquerentis umbra;* s. l., s. a., 6 S. in-4.[2] Sie besteht aus 118 eleganten Hexametern. Jacob verzeichnet das seltene Schriftchen nicht, und Bernardin erklärt: *„Editionem principem nusquam repperi“* (p. 24). Wir hatten mehr Glück, denn wir fanden ein Exemplar in der Bibliothèque nationale unter der Signatur Rés. Z. 866.

Das letzte Wort im Parasitenkriege des Jahres 1645 sprach Balzac. Am 31. Dezember sandte er Chapelain das kleine, 39 Hexameter umfassende Pamphlet *Orbilius*[3] mit der Bemerkung: *„Vous trouverez dans ce paquet un petit poème que j'ay fait contre un Tiran de collége, terrible et impitoyable foueteur, tel qu'estoit autrefois Orbilius quem plagosum dixere olim magnanimi Remi nepotes“* (Lettres, 1873, p. 337).

Wie es zu erwarten war, legte sich der Sturm gegen Montmaur allmählich. Zwar kam Balzac im Laufe des Jahres 1645 noch oft auf *Mamurra* und *Orbilius* mit einem Worte zurück[4], aber es ist nicht zweifelhaft, daſs die Satiren, die wir aus mangelnden Kriterien den Jahren 1643—45 zuweisen muſsten, thatsächlich den Jahren 1643—44 und allenfalls dem ersten Halbjahr von 1645 angehören. Von da ab ermattete das Interesse allmählich, ohne indessen bis zum Tode Montmaurs ganz aufzuhören.

1646—50.

Im Januar 1646 vollendete Balzac endlich die *Epistola ad Metellum,* jenen Kampfruf, der soviel Unheil über Montmaur

---

1) Aus Bernardin, p. 17, N. 4 ersehe ich, daſs auch Faydit in seinen Remarques sur Virgile; Paris, 1705, in-8, p. 527—28 diese Satire erwähnt. Faydit teilt daraus sieben französische Verse mit. Offenbar beruht Gaignières Bemerkung auf dieser Stelle (Berliner Exemplar, Bibl. Diez.: Oct. 3367).

2) Sallengre I, 269—73.

3) Oeuvres II, Carmina, p. 21; Sallengre II, 160.

4) Vergl. die Briefe vom 7. Januar (Oeuvres I, 698), 5. Juli (ib., p. 572), 25. September (Lettres, 1873, p. 305), 2. Oktober (ib., p. 307 und 23. Oktober (ib., p. 316); man kann den Brief vom 12. Februar 1646 (ib., p. 353) hinzufügen.

heraufbeschworen hatte (S. 176). Gedruckt wurde er erst 1648 mit dem *Barbon.* Im gleichen Jahre gab auch Heinsius in seinem *Elegiarum liber* (Paris, Jean Camusat) seine vor mehr als 13 Jahren geschriebenen Epigramme und *Dirae* heraus. Das Jahr 1647 brachte nichts Neues. Der Gegner war zu Boden geworfen, und Balzac hätte am liebsten statt seiner nunmehr den alten François Guyet angegriffen: „*C'estoit ce vieux loup que tous les honnestes savants devoient attaquer de toutes leurs forces et non pas le misérable Monmor, qui ne vaut pas la peine qu'il a donnée*", schrieb er am 20. Juni 1647 (Lettres, 1873, p. 407) an Chapelain. Und da es ihm nicht wohl möglich war, einen zweiten *Barbon* gegen Guyet zu schreiben, wie er am liebsten gethan hätte — *je ferois un second Barbon qui seroit tout pour luy* (1. Mai 1647, ib., p. 406) — so fügte er wenigstens seinem noch immer nicht abgeschlossenen Werke einen *Discours* hinzu, der sich auf den neuen Feind bezog (ib., p. 407). Wir haben also im *Barbon*[1], der endlich am 1. Juli 1648 die Presse verliefs, eine doppelte Satire vor uns, die sich der schliefslichen Intention ihres Autors nach mehr auf Guyet als auf Montmaur bezog. Denn nicht ohne Mitleid schrieb er am 17. August 1647, dafs der „arme" Gegner von Ménage *à coups de fourche* vom Parnafs verjagt wäre.[2] Weshalb also noch die Waffen gegen einen geschlagenen Feind kehren? Abgesehen von einem kleinen französischen Epigramm Tristans brachte das Jahr 1648 nur noch Sorels *Polyandre* (Sercy und Courbé), in dem Montmaur neben anderen ergötzlichen Figuren als Typus eines Parasiten oder *écornifleur* verspottet wird.[3] Die letzte Satire, die bei Lebzeiten des so viel verhöhnten Mannes erschien, war *Le Parasite Mormon. Histoire comique, dédiée à M. Le Vayer*

1) Gueret hat ihn in der *Promenade de Saint-Cloud* mit Recht ungünstig beurteilt. Cf. Bruys, Mémoires historiques, 1751, t. II, 233.

2) Lettres, 1873, p. 415.

3) Cf. t. I, 276 fg. und p. 307—54; t. II, 412—78, wo Sarasin (Polyandre), Montmaur (Gastrimargue) schildert. Das Ach. d'impr. ist vom 15. März 1648, das Privileg vom 17. Juni 1647. Wir besitzen ein Exemplar in Dresden: Lit. Gall. B. 1184. Vergl. Bd. II, Kap. II, Absch. II.

de Boutigny, Paris, 1650, 12 + 204 S. in-8.[1] Sie ist ebenso lang wie seicht und hat mehrere Verfasser, darunter Ch. Sorel und den Abbé N. de La Mothe le Vayer (1629—64).[2] Erwähnenswert ist auch eine Sammlung von zehn bissigen *Rondeaux*, die 1650 im Recueil de Rondeaux von Cotin, t. II, p. 57, 88—97, 186 und 241 erschienen und den Ärmsten unter den hergebrachten Stichwörtern *Pedant parasite, Gomor, Mogor,* und dergleichen durchhechelten. Auch die Rosinante ist nicht vergessen. Diese *Rondeaux* waren im Laufe der Jahre, die meisten wohl in der Sturmperiode von 1643—44 entstanden, denn Ménage spricht in seiner *Requeste* von ihnen, ohne dafs es Sallengre oder Bernardin gelungen wäre, sie aufzufinden. Dasselbe gilt von Bergeracs Brief *Contre un Pédant.*[3]

Nach 1650.

Montmaur war am 23. März gestorben, aber seine Gestalt lebte, in gewissem Sinne volkstümlich geworden, in der Erinnerung fort. Ja es ist wahrscheinlich, dafs ihn Tristan in seiner bekannten Komödie *Le Parasite* noch 1653 auf die Bühne brachte[4], eine Unehre, die ihm schon zu Lebzeiten widerfuhr, wenn man gewissen Anspielungen der *Requeste* Glauben schenkt. Das Stück wurde ein Jahr später gedruckt. Der Vollständigkeit halber erwähne ich, dafs sich auch Colletet, Maleville[5] und Furetière mit einigen Epigrammen an dem Parasitenkriege beteiligten, die aber erst nach 1650 gedruckt wurden. Ob das Gedicht *Le Pédant parasite* in dem seltenen *Nouveau Recueil des plus belles poësies ... dédié à Monsieur Colletet et mis en ordre par le Sieur du Pelletier;* Paris, 1654, chez la Veufve G. Loyson, auf Montmaur Bezug hat, kann ich nicht sagen, da ich kein Exemplar der Sammlung habe finden können. Anders verhält es sich mit einem unerkannten und deshalb

1) Bibl. nat. Z. 39080; Sallengre II, 173—312; Jacob, 1647—48, p. 52.

2) Marolles, Mém. III, 324. Näheres bei Roy, Sorel, p. 423—24.

3) Oeuvres comiques, 1858, p. 153—57.

4) Bernardin, Tristan l'Hermite, p. 515 und Sallengre II, 6.

5) Dieses Epigramm ist irrtümlich Malherbe zugeschrieben. Cf. Oeuvres p. p. Lalanne I, CXXII. Man findet es auch in Breugières Recueil des plus belles épigrammes; Paris, 1698, I, 43.

unbekannten Sonett Marignys, das zuerst 1658 in Sercys Poésies choisies, t. IV, p. 234 und dann in seinen *Oeuvres* erschien. Da es Bernardin entgangen ist und die Fundstellen nur schwer zugängig sind, so teile ich es anmerkungsweise mit.[1] Man findet bei den Autoren des 17. Jahrhunderts nicht selten Anspielungen auf Montmaur, so in einem langen Gedichte der Sammlung Sercys, betitelt *Le Trio de la medecine*[2], in Furetières *Nouvelle allégorique,* in Boileaus bekannter *Satire* (I) vom Jahre 1660, ja selbst noch in einem Epigramm, das Perrault 1693 in seiner Paralelle des anciens et des modernes, t. II, 221 veröffentlichte. Wie dem Kritiker Balzac[3], so galt Montmaur seinem ganzen Jahrhundert als Repräsentant der Unverschämtheit und des Schmarotzertums. Wie man auch über ihn urteilen mag, man mufs die Ruhe bewundern, die er allen, auch den niedrigsten Angriffen und Schmähungen gegenüber bewahrte.[4] Nur gelegentlich versetzte er seinen Gegnern einen Hieb, und der safs immer. —

---

1) **Sonnet.**

Docteur à la douzaine, esprit plein d'embarras,
Faux giste de sçavoir, repaire de vermine,
Qui pour faire à nos yeux pompe de ta doctrine,
Craches plus de mots Grecs que tu ne fais de pas.

Grand Cormont (!), dont le nez flaire les bons repas,
Illustre écornifleur, écumeur de cuisine,
Qui portes en tous lieux avec toy la famine
Et de rage engloutis et la viande et les plats.

Bien qu'un peuple envieux d'ignorance t'accuse,
Compose, fais des Vers en dépit de la Muse,
Ecorche Ciceron au milieu des Pedans.

Lors qu'on te voit ouvrir ta gueule épouventable
Pour ronger jusqu'à l'os tout ce qu'on met sur table,
On dit: „Ce Parasite est sçavant jusqu'aux dents."

Les Oeuvres en vers et en prose de Mous^{r} de Marigny. A Paris, chez Charles de Sercy, 1674, in-12, p. 111—12 (Dresdener Exempl.: Lit. Gall. A. 1203). Das Sonett zeigt die grobe Manier des Autors. Vergl. über ihn Bd. II, Kap. I, Absch. IV, 3.

2) Poésies choisies II, 221—36; Bernardin kennt dieses so wenig wie das Gedicht Perraults.

3) Cf. Oeuvres I, 949, Brief vom 20. Juli 1652.

4) Er begnügte sich damit, wie Vigneul-Marville sagt (I, 87): *„de rire de ces bagatelles et de les mépriser".*

Schon 1665 veranstaltete man und zwar in Deutschland, wohin das Gerücht dieses Krieges auch gedrungen war, eine Sammlung der wichtigsten Montmaur-Satiren. Sie betitelt sich: *Epulum parasiticum, quod eruditi conditores instructoresque: Car. Feramusius, Aegid. Menagius, Jo. Franc. Saracenus, Nic. Rigaltius et Jo. Lud. Balsacius hilarem epulantibus in modum, Macrino Parasitogrammatico, Gargilio Mamurrae Parasitopaedagogo, Gargilio Macroni Parasitosophistae, G. Orbilio Muscae, L. Biberio Curculioni, atq. Barboni jucunde apparaunt et comiter.* Norimbergae, anno M D. C. LXV, in-12.[1] Das *Funus parasiticum* von Nicolas Rigault hat nichts mit dem Parasitenkrieg zu thun, denn es wurde schon 1596 geschrieben.[2] Einen groben Irrtum hat Bayle begangen (und Sallengre schweigend sanktioniert), indem er beständig von einem *Recueil qu'Hadrien de Valois publia l'an 1643* redet. Eine solche Satirensammlung hat nie existiert, da die Pamphlete zu sehr verschiedenen Zeiten gedruckt wurden. Der Umstand, dafs ein Liebhaber ein halbes Dutzend Satiren in Quart zu einem Bande vereinigte, berechtigt doch nicht, von einem *Recueil* zu reden!

Die geschilderte Fehde ist ein höchst charakteristisches Symptom des litterarischen Geistes dieser Epoche. Die Thatsache, dafs eine stattliche Reihe bedeutender Männer sich mit einem wahren Feuereifer an ihr beteiligte, beweist, dafs man an solchen Kämpfen einen besonderen Gefallen fand und dafs die Satiren von der breiten Schicht der Gebildeten gelesen und gebilligt wurden.[3] Das ist immer-

1) Aufser Frontispice und Titel umfafst es 54 (unpaginierte) Seiten Vorrede und 315 Seiten Text. Neben dem Exemplar der Nationalbibliothek kenne ich diesseits des Rheines zwei weitere in Wien und Breslau. Letzteres benutzte ich = Lat. rec. I duod. 34. Das Büchelchen enthält fünf Kupferstiche, dem Breslauer Exemplar fehlt der sechste, zum *Barbon* gehörige. Ich vermute, dafs es zwei Ausgaben giebt, die sich durch ihre dürftige, bezw. längere und gelehrte Einleitung unterscheiden.

2) Niceron, t. XV, 336.

3) Natürlich wurden auch einige Stimmen zu Gunsten Montmaurs laut. Ich nenne Vavassor, De Epigrammate, cap. X, p. 98—99; Paris, 1672, in-8; Vigneul-Marville, Mélanges historiques I, 92—95 (erschienen 1699—1701) und Louis Cousin, Akademiker und Redakteur des *Journal des Savants*, im Journal des Sav. vom 11. August 1692.

hin ein litterarisch wie kulturgeschichtlich wertvolles Resultat unserer Untersuchung, um dessen willen man den Parasitenkrieg in den ausführlicheren Darstellungen der litterarisch-kulturellen Strömungen des grofsen Jahrhunderts nicht vornehm übergehen sollte.

3. G. Orbilius Musca[1] sive Bellum Parasiticum, 1643—44.

Diese Dichtung ist für die Beurteilung Sarasins so charakteristisch, dafs sich ein leichtes Darüberhinweggehen von selbst verbietet. Das satirisch-heitere und burlesk-komische Element, dem wir hier zum ersten Male begegnen, ist einer der ureigensten Bestandteile seiner Individualität. Hiermit verbindet sich eine erstaunliche Fülle klassischer Kenntnisse, die sehr geeignet ist, den Scharfsinn des belesensten Kommentators auf eine harte Probe zu stellen. Es ist nicht leicht, durch eine knappe Inhaltsangabe die Menge komischer Situationen, gelehrter Scherze und witziger Anspielungen dieser Satire wiederzugeben, da sie oft nur durch wörtliche Citate verständlich werden.

Inhalt.

Ich will einen Traum erzählen, der mir mit offenen Augen — nach Hasenart — geträumt hat.

Bei Tagesanbruch komme ich auf den Parnafs. Da erscheint plötzlich, ganz entsetzt und mit verstörtem Antlitz, der

---

1) Orbilius war jener Grammatiker aus Benevent, der wegen seiner übergrofsen Strenge gegen seine Schüler in Rom berüchtigt war. Er hatte so viel Streitigkeiten mit den Eltern seiner Zöglinge, dafs er ein eigenes Buch über dergleichen herausgab. Sueton hat sein Leben in *De illustribus grammaticis IX* beschrieben, wo es heifst: „*Librum etiam, cui est titulus Περιαλγὴς, edidit continentem querelas de iniuriis, quas professores neglegentia aut ambitione parentum acciperent. Fuit autem naturae acerbae . . . etiam in discipulos*“ Horaz nennt ihn Epist. II, 1, 70 *plagosum Orbilium*, worauf Sarasin in der Satire p. 183 mit den Worten *plagosus ille Magister* anspielt. Der satirische Beiname Musca, die *Schmeifsfliege*, ist ein Ehrentitel, der schon von den Alten Aufdringlingen und Schmarotzern gegeben wurde. Vergl. Plautus, Poenulus III, 3, 76 und Catull 116, 4. Bekannt ist der Scherz Vargulas, den Cicero De Oratore II, 60, 247 berichtet. Jener wird von den Wahlkandidaten A. Sempronius und seinem Bruder in aufdringlichster Weise umarmt, worauf er ausruft: „*Puer, abige muscas.*“ Das Brüderpaar gehörte nämlich der Gens Sempronia an, die den Beinamen *Musca* führte. Über Orbilius siehe Teuffel, Röm. Lit. 200, 3.

Gallier Janus Aquilejus. Von Aulus Sabinus zu Apollo geführt, redet er lange allein mit ihm, worauf eine aufserordentliche Versammlung einberufen wird. Die verschiedenartigsten Dichter strömen von allen Seiten herbei: Elegiker, Lyriker, Epiker, Tragiker, Komiker und andere mehr. Auch mich führt Vergil in das Heiligtum der Musen. Apollo winkt mit der Hand Stillschweigen und spricht: „O ahnungslose Sänger und Seher! Ein fürchterlicher Krieg bedräut den Parnafs. Welches der Ausgang desselben sein wird, vermag ich nicht zu künden, weil ich weder meinen Dreifufs noch die übrigen Werkzeuge zur Hand habe, ohne welche das Prophezeien nun einmal nicht angeht. Meine Schuld ist es gewifs nicht, wenn wir ungerüstet überfallen werden, denn Homer hat mir so viel Lasten aufgebürdet, dafs ich keine Zeit habe, hier oben auf der Warte zu sitzen. Hätte doch Lucrez recht, dafs wir Götter wie die Epikuräer schnarchen und uns bei Leibe nicht um die Welt bekümmern! Aber hört den Unglücksboten selbst.“

Aquilejus, nach Wandrerart auf seinen Stab gestützt, die Augen zu Boden gerichtet, sammelt sich und spricht:

„Welch' gewaltiger Sturm, welch' wildes Rasen des Kriegsgott's
Dräut, o Vater Apoll! Schon kommt und naht sich dem Berge
Ein gar gräfslich Geschlecht. Es droht uns Tod und Verderben.
Wehe der frevelnden That! Die Sänger erliegen dem Schwerte.
Nicht der Lapithen scheufslich Geschlecht rast so mit Centauren
Doppelgliedrigem Leib zum sturmgewaltigen Kriege.
Rhoetus und Mimas vermafsen sich nimmer solcherlei Wagnis,
Als sie, die Erdgebornen, den Himmel zu stürmen versuchten.
Führt sie doch Orbilius und . . .

Ach! ich kann den Vers nicht vollenden, denn die Muse erbleicht bei dem Namen des Orbilius und versagt mir jegliches Lied. Ich mufs in Prosa fortfahren. Also Orbilius hafst euer Geschlecht und schickt sich an, den Parnafs mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Einige von euch haben ihn durch ihre Witze und Sticheleien den Rachegöttinnen geopfert. Beleidigungen vergifst er freilich schnell, pflegt er sie doch selber reichlich auszuteilen. Aber ihr habt ihn durch eure Lieder verächtlich gemacht und von den Tischen der Reichen vertrieben, so dafs der boshafte Schwätzer nun einsam und jammernd bei seiner Hauskost darbt. Darum hat er euch Rache

geschworen und naht mit einem Heere von Schmarotzern, Schlemmern und ähnlichem Gesindel. Die Seinen behandelt er sehr freigebig: während der ganzen Dienstzeit veranstaltet er Bacchanalien. Es herrschen bei ihnen gewisse Zwölftafelgesetze, von denen sich weder Lykurg noch Draco träumen liefsen. Das erste und vornehmste von allen ist: *Sauf, oder lauf!* Zechen will Orbilius, aber nichts zum besten geben. Er hält es lieber mit einem anderen Paragraphen nämlich:

Frifs dich mit frohem Mute
Recht satt an fremdem Gute!

Dies Gesetz zu verletzen, halten selbst die Marketender und Trofsknechte seines Heeres für Frevel. Es freut sie, aus strotzenden Küchen

Feiste Beute zu schleppen und üppig vom Raube zu leben.[1]

Schon haben sie Gallien, Italien und einen grofsen Teil Griechenlands verwüstet. Überall stürzen sich die Vornehmen des Heeres auf die Tische der Fürsten und Optimaten; niemand läfst sich nötigen. Und Weinkenner sind sie! Sofort wissen sie den Falerner vom Krätzer zu unterscheiden. Übrigens werden dem Orbilius immer die fettesten Ferkel vorgelegt, wie man ihn auch durch

Auserlesenen Sitz, durch Fleisch und randvolle Becher[2]

wohl zu ehren versteht. Britannische Austern und Muränen, Krammetsvögel und Seeigel, Fasanen, indische Hühnchen, Turteltäubchen und Schinken, dies alles beansprucht Orbilius für sich. Seitdem er den Litteraten, welche ihn in den Hungertod trieben, Krieg ankündete, ist ihm der Kamm geschwollen: er schwelgt jetzt in Nektar und Ambrosia. Um nicht zum zweiten Male durch eure Satiren vom Gipfel seines Glückes herabgestürzt zu werden, will er euch alle ermorden, den Parnafs dem Erdboden gleichmachen, die Musen schänden und deinen Lorbeer, Apollo, mit Füfsen treten. Schneller als Ladas und Philonides bin ich auf Windesflügeln hierher geeilt, denn leicht genug ist so ein Poet. Orbilius habe ich wenige Meilen von hier überholt.“ —

1) Aeneis VII, 749.
2) Ilias VIII, 162.

Da versetzte Apollo: „Wenn dem so ist, wie du kündest, so ist dein Verdienst um den Parnaſs nicht geringer wie das der Gänse um das Kapitol.“

Plötzlich wurde der Redende von Ennius unterbrochen:

„Einer rettete uns durch Laufen vom sichren Verderben.

Hast du, Bote so wunderbarer Dinge, aber auch wahr und nicht bloſs dichterisch gesprochen? Die Lüge ist das Erbteil der Poeten.[1] Mein Zeuge ist Homer. Obwohl er nicht einmal seine Füſse sehen konnte, will er doch in die Unterwelt hineingeblickt haben. Ich selbst war einst Panthoides Euphorbus und jetzt bin ich, wenn meine Rechnung stimmt, der fünfte aus dem Pythagoräischen Pfau.“

Da unterbrach Aquilejus den Redenden: „Lautere Wahrheit hab’ ich verkündet. Helvidius Lurco, der vornehmste Feinschmecker und Vertraute des Orbilius, ist mein Gewährsmann. Ich traf ihn kneipend[2] in Lutetia und entlockte dem gichtischen Alten durch feinen Schmaus und auserlesenen Wein sein Geheimnis. Ihr sollt es wissen, auf daſs ihr den Feind überlistet oder mit Heldenmut besiegt: Das feindliche Heer schnarcht in den hellen Tag hinein. Um Mittag erhebt sich Orbilius, eilt in die Küche, seinen Tempel, um dem Schmarotzergenius und der Göttin *Unverschämtheit* zu opfern. Als Palladium und Hausgötze dient ihm ein Stein, der zu Lindau in der Schweiz ausgegraben wurde. Er ist mit einer dem Bacchus und Somnus geweihten Inschrift geschmückt. Über demselben hat er die Statue Sardanapals aufgestellt, an deren Sockel die Worte stehen: *Iſs, trink und spiele, denn alles andere ist eitel.* Sardanapal aber klatscht dieser Maxime Beifall, wie die Haltung seiner Hände andeutet. Nach dem Opfer wird gewaltig gezecht und geschwelgt. Darauf wird Rat gepflogen und der Rest des Tages mit der Pflege der Haut verbracht. Nachts schweigt man, vom

Schlummer und Weine begraben.[3]

---

1) Das erinnert sehr an einen Passus in Lope de Vegas *Gatomachia* VII, 111 fg.

2) Der Text bietet *cauponantem*, womit Sarasin jedenfalls *zechend, kneipend* ausdrücken wollte und nicht *schachernd.*

3) Vergil, Aeneis II, 265.

Aber es ist Zeit, dafs ich euch eine Übersicht über die feindlichen Heerführer und ihre Scharen gebe."

Damit holt er aus seinem Busen ein Verzeichnis hervor und überreicht es dem Horaz zur Verlesung. Dieser aber giebt es ihm sofort zurück, weil er triefäugig ist, und so verliest Aquilejus mit lauter Stimme folgende Liste: „Gnato Terentianus bildet mit sämtlichen Zuckerbäckern, Seefischhändlern, Fleischern, Köchen, Wurstmachern, Fischern und Vogelstellern den rechten Flügel. Smindiritas Sybarita befehligt den linken. Er ist derselbe, der sich auf Rosenblätter bettete — weil ihm die Daunen Sardanapals zu hart waren — und trotzdem von einigen zusammengefalteten Blättern blaue Flecke bekam. Er führt allein je tausend Köche, Vogelsteller und Fischer. Auf beiden Flügeln sind die trefflichsten Feldherren: Dionysius Heracleota, der fetteste von allen, Philoxenus, der gar zu gern einen Kranichhals zum Herabschlingen hätte, Maximinus Imperator, ein gewaltiger Gewohnheitssäufer[1], Phago, der an einem Tage einen ganzen Eber, einen Hammel und ein Ferkel nebst hundert Broten verschlang[2], Clodius Albinus Imperator, ein schlaffes Bürschchen, der nüchtern 500 getrocknete Feigen afs.[3] Daran reiht sich Promachus. Er brachte es bei einem öffentlichen Preiszechen auf 20 Liter ungemischten Weines. Dann Novellius Torquatus, der gröfste aller Säufer. Er soll 15 Liter hintereinander geleert haben und zwar das meiste auf einen Zug, ohne hinterher mit der Zunge anzustofsen oder sich zu erleichtern. Ihm schliefst sich M. Ciceros Sohn an. Er leerte 10 Liter."

Da unterbricht plötzlich Apollo den Lesenden und sagt, zum Vater Cicero gewendet: „Hättest du einen so starken Gegner nicht lieber köpfen als beim Feinde lassen sollen?" Cicero entgegnet: „Es ging beim besten Willen nicht mehr, er verachtet mich als einen Poeten niedrigsten Geistes. Aber da wir weder Drosseln noch Hasenfüfse sind, so scheint mir kein Grund einer Befürchtung in ihm zu liegen. Aquilejus mag daher fortfahren."

---

1) Flavius Vopiscus: Scriptores historiae Augustae ed. Peter II, 5, cap. IV.

2) Ib. II, 170, cap. L, 4.

3) Ib. I, 162, cap. XI, 2 (Julius Capitolinus).

„Ich bin am Ende, sagt jener, denn aufser Orbilius ist nur noch an Führern Apicius übrig, der die Wissenschaft der Garküche öffentlich lehrte und dadurch sein Jahrhundert ruinierte. Im Centrum steht Orbilius. Er befehligt die Tarentiner, bei denen von alters her die aufgehende Sonne noch nie einen nüchternen oder durstigen Menschen beschienen hat. Er führt aufserdem die Hilfstruppen, die aus Narren, Thoren, Tölpeln, Possenreifsern, Dummdreisten, Flegeln und Grofsmäulern bestehn.“ Hier schliefst Aquilejus seinen Bericht, indem er hinzufügt: „Diese alle haben sich gegen euch mit fürchterlichem Eide verschworen und ihn nicht, wie die Genossen Catilinas, mit Menschenblut, sondern mit altem Weine besiegelt. Orbilius ist der gefährlichste von allen, denn er ist unverwundbar, d. h. seine Stupidität macht ihn gegen alles unempfindlich. Was seht ihr mich so erstaunt an? Zweifelt ihr etwa daran? Habt ihr nie von einem gewissen Polydorus gehört, der ein solcher Dickhäuter war, dafs er durch keine Sticheleien verletzt werden konnte? Orbilius gleicht dem *κύων ῥητορικός* Zoilos, wie ein Ei dem anderen. Ich werde euch das aus dem Aelian nachweisen, natürlich lateinisch, denn ich höre schon die meisten schreien, sie verständen kein Wort Griechisch. Also ich werde wie Plutarch verfahren und die beiden Männer mit einander vergleichen. Zoilos trug einen Bart, Orbilius auch; aber dieser pflegt in seinem Walde die unangenehmsten Tierchen. Den Kopf liefs sich Zoilos bis auf die Haut rasieren, Orbilius nicht. Obschon er einen Kürbis statt eines Kopfes besitzt, so wachsen doch keine kleinen Kürbisse darauf, sondern Haare und Läuse. Im übrigen giebt er dem Zoilos nicht um eine Daumenbreite nach. Beiden reicht der Rock übers Knie, beide sind streit-, schmäh- und tadelsüchtig. Nicht dich allein, Homer, hafst er, wie Zoilos, sondern uns alle. Aber was jammern wir? Mit Theonischem Zahn zernagt er alle, die je in einer Wissenschaft als gelehrt gegolten haben. Er ist Verleumder und Schmeichler zugleich; immer zieht er über etwas her; greift er aber zum Gänsekiel, so schreibt er auf aalglattem Papier.[1] Die Seele

---

1) Der Text bietet *dentatâ chartâ,* eigentlich (wie bei Cicero: Epist. ad Quintum fratrem, lib. II, 15, 6) *mit einem* [Elfenbein-]*Zahn geglättetes*

scheint ihm, wie den Schweinen das Salz, gegeben zu sein, damit er nicht verfault. Aber jetzt mufs ich schliefsen, denn schon hat Hannibal, wie man zu sagen pflegt, die Thore besetzt."

Als Aquilejus geendet hat, befällt alle, mich aber am meisten, eine ungeheure Furcht. Apollo läuft vor Angst hin und her. Er beschwört uns, ihn in dieser Not nicht zu verlassen. Die Dichter könnten nicht ohne ihn und er nicht ohne die Dichter existieren. Ihm sei der Parnafs vom Vater vererbt; wenn sie von demselben vertrieben würden, so wäre es um die Dichtkunst geschehen. Flucht nütze nichts, denn überall seien Schmarotzer. Daher sollten sie mannhaft den Krieg wählen: je mächtiger der Feind, je gröfser der Ruhm. Jeder möge seine Meinung sagen, was am besten zu thun sei.

Es ist ein wildes Durcheinander der verschiedensten Ratschläge. Die einen wollen, man solle sich den Blitz Jupiters leihen, die anderen, man solle den ganzen Krieg dem Herkules als 13. Arbeit aufbürden; diese stimmen für Theseus' Bewaffnung, jene für die der Musen nach Art der Amazonen. Unglücklicherweise hat sie aber nie ein Maler oder Bildner bewaffnet dargestellt. Eine solche Änderung scheint bedenklich. Es werden auch Stimmen laut: Ovid solle neue Metamorphosen schreiben und die Poeten in Vierfüfsler oder Vögel verwandeln, auf diese Weise hätten sich die Götter gerettet, als die Erdsöhne mit ihnen über die Erbschaft des Himmels fürchterlich ins Gericht gingen. Dagegen macht Ovid geltend, dafs er seine Metamorphosen mit der Apotheose Julius Caesars definitiv abgeschlossen habe. Schon deshalb habe er Claudius nicht in einen Kürbis verwandeln können, was doch bei der Ähnlichkeit zwischen beiden sehr leicht gewesen wäre.[1] — Schon hat die Verzweiflung ihren Höhepunkt erreicht, schon schluchzen und weinen Musen und Poeten, schon klagt Apoll mit kläglicher Stimme und zerzaustem Haar:

„Letztes Stündlein du schlägst, ein unentrinnbares Schicksal
Stürzt den Parnafs — Sänger waren wir einst."

Papier. Sarasin hat damit auf die niedrige Schmeichelsucht des Professors anspielen wollen: *hic et obtrectator est et tamen putidè adulatur.*

1) Natürlich eine Anspielung auf die Apokolokyntosis, deren Autorschaft bekanntlich strittig ist.

Da ruft plötzlich Varius, wie von prophetischer Begeisterung erfaſst: „Wehe über euer kindisches Gebahren! Der Sieg ist unser ohne Schweiſs und Blut. Eilt und holt den *Hunger* herbei! Bei seinem Anblick werden die Sykophanten die Flucht ergreifen. Sie fliehen ihn mehr als Hunde und Schlangen.“ Darauf schildert er in einem herrlichen Liede aus dem Stegreif die Wohnung dieses Gottes und verlangt, daſs ihm ein Altar mit der Inschrift: *Dem Erretter Hunger* errichtet werde. Der Plan findet ungeteilten Beifall. Terentius Afer bekommt den Auftrag, mit den Flügeln des Perseus — Pegasus nämlich hatte vor kurzem unter der Last der neuen Dichterlinge seinen Geist aufgegeben — in sein Vaterland zu eilen und den *Hunger* aus dem öden Lybien herbeizuholen. Inzwischen werden Wachen bezogen, jeder wird auf seinen Posten gestellt und genau die Aufstellung innegehalten, die heute noch auf der Trajans-Säule zu sehen ist. Aus dem Tempel der Themis werden die geweihten Waffen geholt und verteilt. Die goldne Rüstung des Glaukos behält man zurück, um damit die Kriegskosten in geprägter Münze zu bezahlen. Pelias' Lanze kann niemand regieren. Den Oberbefehl erhalten Albius Tibullus und Cornelius Gallus. Apollo nimmt mit seinem Bogen in der Front Aufstellung und feuert die Seinigen mit einer Stimme an, die dem Gebrüll von 100 Ochsen gleicht. —

Während dieser Vorgänge auf dem Parnaſs ist Orbilius mit dem Parasitenheer herangezogen und hat an dem Fuſse des Berges seine Küchen abgesteckt. Es dämmert bereits, und da nichts Ernstliches mehr unternommen werden kann, so wird mehr als gewöhnlich geschwelgt. Um das feindliche Lager auszukundschaften, haben die Poeten zwei Späher Pedo Albinovanus und Julius Montanus abgeschickt. Der eine verlangt den Ring des Gyges, der andere den Helm des Orcus zu seiner Deckung. Auf einem beschwerlichen Seitenpfad des Parnasses schleichen sie dicht an das Lager heran. Ich will euch nun nicht mit der Schilderung von Einzelheiten aufhalten noch erzählen, was an den Herden

Alles sie thaten und trieben, wie fettig die Mäuler erglänzten.

Genug also, die beiden Späher dringen bis zum Feldherrnzelt vor. Da steht der prügelselige Magister, da stehen sie alle,

Jeder vom Bratspiefs gestützt,

und halten ungeheuere Topfdeckel[1] statt Schilde in ihren Händen. Orbilius ist eben im Begriff, eine Rede zu halten und platzt nach einigen Rülpsen, die von einem „Wohl bekomm's“ begleitet werden, folgendermafsen los:

„Göttlich ist die Nassauerkunst der Schlemmer. Lange bevor sie den Menschen bekannt war, blühte sie bei den Göttern. Erst Prometheus soll sie mit dem Feuer auf die Erde verpflanzt haben. Die Äthiopier brachten es bald sehr weit darin, so dafs selbst Götter bei ihnen schwelgten. Lucian, der sonst alles verspottet, hat sie zuerst unter dem Sinnbild des Fliegengeschmeifses verherrlicht. Auch von feindlicher Seite ist unsere Kunst gebührend gelobt worden. Wollt ihr Beispiele? Accius sagt[2]: „Mehr als das Recht gilt die Kraft“ — Suppe nämlich meint er — was auch seine Erklärer dagegen faseln mögen. Und wifst ihr, was unser Gegner Galen meint: „Für den Trefflichsten gilt der, welcher nicht Philosophie treibt, sondern die meisten und gröfsten Humpen leert.“ Selbst der Stoiker Seneca prophezeite: „Einst wird Trunkenheit für Ehre und der gröfste Säufer für einen Tugendbold gehalten werden.“ Homer, Theokrit und Varro haben gleichfalls das Loblied der Parasiten gesungen. Was könnte wohl der ganze Parnafs folgendem herrlichem Wort als gleichwertig an die Seite stellen?

„Hungriger Magen
Läfst sich nichts sagen.“

Edle Genossen, bedenkt, ihr kämpft für die Königin aller Tugenden, und ehrenvoll ist der Sieg. Lafst uns versuchen, die Poeten durch List oder irgend einen Kunstgriff ohne Blutvergiefsen in die Unterwelt zu befördern. Apicius mag uns hierüber seine Meinung sagen.“

Darauf erwidert Apicius: „Ich stimme dafür, dafs wir die Poeten, vor allem aber Apollo und die Musen, verhungern lassen. Dann mag jeder stolz in seine vier Pfähle zurück-

1) So ist auch der verliebte Kater Mizifuf in Lopes *Gatomachia* III, 26 bewaffnet.

2) Das Wortspiel ist im Deutschen schwer wiederzugeben: *Melius est virtute ius — ollae scilicet* — wobei die doppelte Bedeutung von *ius: Recht* und *Fleischbrühe* den Scherz bedingt.

kehren. „Sehr schlecht kennst du die Poeten, entgegnete Orbilius, wenn du ihnen mit Hunger drohst. Die leben von Schoten und Schwarzbrot.[1] Ciceros Sohn mag den Vorschlag vorbringen, den er schon lange auf dem Herzen hat. „Laſst uns, meint jener, einen gewaltigen Topf bauen, so groſs wie ein Berg, und ihn über Parnaſs und Poeten stülpen, dann haben wir sie schlau erwischt." Lautes Gelächter erschallt darob, Orbilius aber entgegnet, mit Mühe seine Würde bewahrend: „Keiner von uns betreibt irgend ein Handwerk, wir können nicht einmal ein Krüglein formen. Es mögen andere ihre Meinung vorbringen!" „Mit leerem Geschwätz verbringt ihr die Zeit, spricht Maximinus, das Schwert soll entscheiden; wer für mich ist, der folge mir." Orbilius holt ihn beim Rockzipfel zurück und sagt: „Fein und treffend hast du geredet; auch ich werde tapfer kämpfen, Genossen, solange

Wein diese Glieder beseelet.
Anderes lehrte der kuchengewöhnte Vater Opheltes
Mich bei argolischen Schüsseln, nach schwerer Arbeit des Mahles.[2]

„Was, ruft Apicius, verrätst du dich plötzlich als Poeten! Keinen Schritt folgen wir dir weiter, wenn du diese Verirrung nicht sofort abschwörst." „Von Herzen gern, sagt der Magister; verzeiht nur einem Manne, der sich des Schlafes kaum erwehren kann und niemals seine Worte recht überlegt. Trennen wir uns jetzt mit dem Bewuſstsein, morgen für unsere Humpen und Herde zu kämpfen." Hiermit geht die Versammlung auseinander.

Als Aurora aus den Wellen steigt, erhebt sich im Lager der Schmarotzer ein gewaltiger Kriegslärm. Orbilius führt seine vor Furcht zitternden Scharen aus dem Lager. Als er noch überlegt, ob er selbst am Kampf teilnehmen dürfe oder sein Leben für das allgemeine Wohl erhalten müsse, wird er plötzlich aus allen Zweifeln gerissen. Der *Hunger* steht vor ihnen. Da wendet sich das ganze Parasitenheer unter lautem Jammergeschrei zitternd und bebend zur Flucht; sie werfen die Waffen fort, lassen Fahnen und Bagage im Stich und geben um die Wette Fersengeld:

1) Horaz, Epist. II, 1, 123.
2) Aeneis IX, 201 fg. benutzt.

Just wie wenn in Vincennas dichtbeschatteten Wäldern
Friedliche Rehe der ruhelose Molosser emporscheucht
Und von lautem Gebell die Wälder ringsum ertönen.
Zwischen dem Dornengestrüpp mit aufgerichteten Ohren
Hören jene den Laut: da gefällt die köstliche Weide
Und der Weiher nicht mehr; es ergreift sie banges Entsetzen,
Und in eiliger Flucht durchirren im Sprung sie die Haine.

So leiht den unkriegerischen Truppen der bloſse Anblick des *Hungers* Flügel. Ein Teil flieht nach Lutetia, ein anderer nach Rom, wo sie sich in den Küchen der Aristokraten und Kardinäle verstecken.

Orbilius allein ist auf dem Schlachtfeld zurückgeblieben. Als er den *Hunger* sieht, fährt ihm ein solcher Schreck in die Glieder, daſs er besinnungslos wie ein Ochse zur Erde fällt. Die herbeieilenden Poeten umringen ihn. Orbilius stellt sich tot, obschon man ihn am Bart und an den Ohren zupft und mit Nadeln in die Hinterbacken sticht.[1] Schon steht man im Begriff, den Totgeglaubten zu verlassen, als Petronius auf seinen Schmerbauch tritt und sagt: „Warum opfern wir diesen fetten Bissen nicht auf dem Altar des *Hungers*, unseres Erretters?“ Orbilius erstarrt vor Entsetzen und läſst auf einmal etwas verlauten, wodurch er sein Leben und seinen Schreck verrät:[2]

Dumpf erklangen die tiefen Höhlen der Erde und dröhnten.[3]

Erstaunt sagt Apollo: „Der lebt ja und treibt nur List und Betrug, und wir zögern noch ihn hinzurichten? Nicht Tantalus' Durst noch Ixions Rad soll ihm zu teil werden, sondern eine neue Strafe.“ „Ich schlage vor, sagt Horaz, er wird zum Koch verurteilt.“ Orbilius wirft sich bei diesen Worten Horaz zu Füſsen und ruft: „Heil dir, Edler; ewige Sättigung soll dein Lohn sein! Ihr lorbeergekrönten Dichter sollt mich dieser Ehre nicht unwürdig finden. Mein Gedächtnis, das mich bei Büchern stets im Stiche läſst[4], hat mich, o gute Götter, bei den zahl-

1) Im Text: *quidam aciculis nates pertentabant*, p. 198 der Ausgabe von 1656.

2) In Bezas berühmter Satire: *Epistola magistri Benedicti Passavantii* wird ein solches Ereignis weit ausführlicher geschildert. Es ist ein satirisch-burlesker Kniff, um den Gegner lächerlich zu machen. Die Quelle S. 210.

3) Aeneis II, 53.

4) Anspielung auf die falschen Citate Montmaurs, mit denen er seiner Umgebung imponieren wollte. Vergl. oben S. 171—72.

reichen und herrlichen Würzmitteln nie verlassen. Ich will die niedrigsten Dienste verrichten; glaubt mir, der ich jetzt zum ersten Male die Wahrheit rede. Mit wütendem Eifer will ich mein elendes bifschen Verstand auf die Kochkunst richten und die berühmtesten Kochkünstler übertreffen. Ihr sollt selbst eingestehen, dafs eure trefflichsten Kellermeister nicht Humpen-, sondern Lumpenträger[1] gewesen sind." Alles lacht über den faulen Witz. Der Venusiner aber sagt: „Die Sache ist Essig. Willst du in die Küche, meinetwegen; aber nur unter der Bedingung, dafs du nicht das Maul aufmachst:

Mögen die Götter dir ewig liebliche Speisen versagen."

Hierauf erhebt sich ein Beifallssturm. Homer aber schüttelt sein Haupt und stimmt dafür, dafs man ihn zum König Echetos, dem verworfensten aller Sterblichen, sendet, auf dafs er ihm Nase, Ohren und Scham abschneide. Ungeduldig über die lange Verzögerung des Urteils, sagt Apollo: „Es ist Zeit, dafs er aufhört, unter den Menschen zu weilen. Sein Leben ende durch den Strang!" Und so geschieht es. Wie der Erhängte nun so baumelte, hätte man ihn eher für eine Weintonne[2] als einen Menschen halten können.

Mich aber erweckte das Krähen der Hähne aus meinem Traum und Schlummer.

Das *Bellum parasiticum* ist das Erzeugnis eines köstlichen satirischen Humors und einer ungebundenen, aber gestaltungskräftigen Phantasie. Wenn die eingestreuten Scherze auch hie und da an Derbheit streifen, so verletzen sie doch nirgends,

1) Das lateinische Wortspiel: *ut celeberrimos, qui ante fuerunt, condiendi artifices, non coquos, sed quod Galli nostri vocant, coquinos fuisse fateamini*, ist schwer nachzubilden. Sarasin giebt hier absichtlich ein Beispiel der berüchtigten *Montmaurismen*, indem er auf die (übrigens nicht sichere) Etymologie von *coquin = Schuft* aus *coquinus = zur Küche gehörig* anspielt.

2) Der Scherz ist historisch: „*Amphoram pendere, non hominem*", sagte man nach Vopiscus' Bericht vor dem Leichnam des Kaisers Bonosus, der sich, von Probus besiegt, erhängt hatte. Cf. Scriptores historiae Augustae ed. Peter, Leipzig, 1865, p. 213, cap. XV, 2. Auch Balzac citiert das Wort: Lettres, 1873, p. 344, Brief vom 15. Jan. 1646.

so dafs in der That die *urbanitas* überall gewahrt bleibt. Offenbar hatte Sarasin aus jenem Briefe an Feramus, mit welchem Ménage seine *Vita Gargilii Mamurrae* einleitete, gelernt, welche Gesichtspunkte bei der Abfassung einer urbanen Satire im klassischen Sinne mafsgebend sind. Wenn das *Bellum parasiticum* zunächst nur eine persönliche Satire ist und sein soll, so durchbricht sie doch nicht selten die engen, man möchte sagen unwürdigen Fesseln des persönlichen Pamphlets und erhebt sich zu allgemeineren Angriffen gegen den Schwarm schmarotzender Schöngeister, die gegen die billige Münze fader Witze sich an den Tischen der Vornehmen sättigten. Hierbei konnte Sarasin freilich nicht ahnen, dafs ihn sein Schicksal vier Jahre lang zu einem ähnlichen Lose verdammen sollte. Der Umstand aber, dafs auch er auf dem Parnafs erscheint und von Vergil, dem edelsten Repräsentanten der klassischen Dichtung, in das Heiligtum der Musen geführt wird, beweist, dafs er sich weit über jene Poetaster stellte und den Weihekufs der Musen empfangen zu haben glaubte. Diese klassische Führung dokumentiert sich in der That in allen seinen Werken. Überall ist es zunächst das Altertum, das befruchtend auf ihn wirkt, und erst in zweiter Linie sucht er Anregung bei den grofsen Dichtern der neueren Zeit.

Durch die Satire zieht sich eine leichte Verspottung dichterischer Mängel. So geifselt er die phantastische Erfindungssucht von Unwahrscheinlichkeiten als Lügenerbteil der Poeten: sie vor allem hätten zuerst die Wahrheit in den Brunnen geworfen und dem Volke Geschichten vorerzählt, die kein Verständiger glauben könnte. Auf die Gehaltlosigkeit anderer spielt er mit der Bemerkung an, dafs sie von jedem Windhauch aufgehoben würden; die Vernichtung der wahren Poesie — den gewaltsamen Tod des Pegasus — erblickt er in dem Aufkommen der neusten Dichterlinge, und eine bittere Verspottung der eigenen und fremden Dürftigkeit liegt in der Wiederholung des Horazischen Wortes, dafs die Dichter von Hülsenfrüchten und Schwarzbrot leben.

Der Kriegsname Atticus Secundus, den Sarasin annahm, stand in engster Beziehung zu seinen litterarischen Interessen. Der *Atticus Primus*, als dessen Nachfolger sich der Dichter

gleichsam ansah, ist zweifellos jener Titus Pomponius Atticus, der Freund Ciceros und Hortensius', dessen Biographie Sarasin aus dem Nepos in das Französische übertrug. Er war auch als Historiker thätig und sorgte eifrig für die Verbreitung und Vervielfältigung der Schriften seiner Freunde. Obschon diese Übersetzung nicht in die erste Ausgabe seiner gesammelten Werke aufgenommen, sondern erst im Jahre 1658 gedruckt wurde, so steht doch Sarasins Autorschaft nach dem Zeugnis Pellissons vollkommen fest. Er sagt: „*Que seroit-ce, si i'avois eu à loüer tant d'autres rares Ouvrages qu'il monstroit souvent à ses amis, mais dont on n'a rien trouvé après sa mort, et s'il m'eust fallu parler en particulier ... d'une Traduction entiere et achevée de la Vie d'Atticus, escrite par Cornelius Nepos?*“[1]

Die Untersuchung über die Quellen[2] des *Bellum parasiticum* ist äufserst interessant. Es ist ganz erstaunlich, welche Menge antiken Materials darin verarbeitet wurde. Die Idee der Satire in der Einkleidung eines Traumes entlehnte Sarasin ohne Zweifel Lucian. Sein *Gallus* ist an mehreren Stellen deutlich benutzt worden. Er hat, wie die meisten Schriften Lucians, Dialogform; nur wenige Verscitate sind eingestreut. Die ausgesprochen menippische Form des *Bellum parasiticum* und manches andere beruht aber auf der *Satyra Menippea, sive Somnium* des Justus Lipsius (1547—1606), einer scharfen Invektive gegen die Afterkritiker, die zuerst 1581 in Antwerpen und dann noch häufig erschien, weshalb sie Sarasin bekannt sein mufste.[3] Die wichtigste Anregung verdankte er aber sicherlich Cervantes' *Viage al Parnaso*, einer Satire, deren erste Ausgabe von 1614 datiert[4] und die ihrerseits gewisse Spuren von Caporalis *Viaggio in Parnaso* aufweist. Hierin wird vornehmlich im VII. Kapitel ein Kriegszug geschildert, den

1) *Discours sur les Oeuvres de M. Sarasin* éd. 1656, p. 31—32.

2) Von der Entstehungszeit, dem ältesten Drucke und einer Übersetzung des *Bellum parasiticum* ist oben S. 184—85 die Rede gewesen.

3) Ich nenne nur die Ausgaben: Paris, 1581, in-8; Lugd. Bat., 1617 und 1620, in-12. In den *Opera* (Vesaliae, 1675, 4 vol. in-8) steht die Satire t. I, 975—90. Über den Autor sehe man Niceron, t. XXI, 119—46.

4) Ich benutzte meine Ausgabe: Madrid, 1784, in-8.

Apollo mit einem Heere auserlesener Dichter gegen die Poetaster und Versifexe unternimmt, um sie vom Parnaſs zu vertreiben. Es kommt zu einem wütenden Kampfe, in dem die *malos poetas* völlig geschlagen werden.[1] Als Waffen dienen dickleibige und schlechte Bücher, Sonette, Satiren, Romanzen und dergleichen. Abgesehen von dem Grundgedanken, finden sich keine Übereinstimmungen in Einzelheiten; vielmehr ist Sarasin seine eigenen Wege gewandelt. Auch im *Viage al Parnaso* wird Capitulo VI ein Traum erzählt. Erwähnung verdient ferner eine sehr seltene Dichtung in der Einkleidung eines Traumes, die Sarasin möglicherweise gekannt hat, denn sie zeigt dieselbe Mischung von Prosa und Versen und einen nicht unähnlichen Inhalt. Ihr Titel ist: *Les neuf Muses par le* S. du Souhait, *gentilhomme champenois;* Paris, Jacq. Rezé, 1599, in-12 (16 Bl.). Du Souhait sieht im Traume die alten Musen den neueren französischen Dichterinnen (9 Damen) den Parnaſs streitig machen. Der Kampf wird endlich zu Gunsten der französischen Musen entschieden.[2] Wer will sagen, ob Sarasin hierdurch beeinfluſst wurde?

Der Gedanke, irdische Mächte zu einem Rachekrieg gegen himmlische ausziehen zu lassen, ist bekanntlich antiken Ursprungs. Die *Titomachie* Hesiods und die *Gigantomachie* Ovids[3] sind ja bekannt genug. Bei Ovid fand Sarasin auch im Anschluſs an den Gigantenkampf eine von Zeus in das

---

1) Einen ähnlichen Parnaſskrieg schildert Jean de Saint-Geniez in seiner burlesk-launigen Dichtung: *De Parnasso et finitimis locis libri duo* in den Poemata, 1654, p. 175—211. Wir wissen (oben S. 22), daſs Saint-Geniez ein intimer Freund Chapelains und Balzacs war (Lettres, 1873, p. 418—19). Er gehörte aber auch zu den Verehrern Sarasins. Vergl. unten eine Anmerkung zur Inhaltsangabe der *Pompe funèbre*, Kap. VI, Absch. III. Über Parnaſskämpfe plaudert — ohne jeden Zusammenhang mit unseren Forschungen — d'Artigny in den Nouveaux Mémoires, t. VII, 399 fg. (Paris, 1749—56).

2) Bulletin du Bibliophile, 1876, p. 431. Übrigens ist der Grundgedanke aller dieser Parnaſskriege in dem Catullschen Epigramm CV enthalten (ed. Baehrens, 1876, p. 108):

Mentula conatur Pipleium scandere montem:
Musae furcillis praecipitem eiciunt.

Chevreau wollte (Oeuvres meslées, p. 417) dieses Epigramm auf Caesar deuten.

3) Theogonie 617 fg. und Metam. I, 151 fg.

Palatium des Himmels berufene Götterversammlung, woraus bei ihm das *Sacrarium Musarum* wurde. Hier wie dort hält der Gott eine lange Rede, auch werden die verschiedensten Vorschläge zur Züchtigung der Feinde gemacht. Indes bemerke ich, dafs auch in der *Apokolokyntosis*, die eine der Quellen der *Pompe funèbre de Voiture* ist, eine Götterversammlung mit längeren Debatten geschildert wird. Da der Scherz von der Flatulanz des Orbilius dieser Satire entnommen ist, so wäre auch in dem ersteren Falle eine Beeinflussung wahrscheinlich. Die Quellen kreuzen sich eben derart, dafs sie nicht mit Bestimmtheit von einander losgelöst werden können. Für die parodistische Darstellungsart des Krieges benutzte Sarasin mehrfach die *Batrachomyomachia*. Sie wird — natürlich ohne Quellenangabe — zweimal griechisch citiert; auch finden sich sonst Ähnlichkeiten: so benutzen z. B. die Mäuse Lampendeckel statt der Schilde, die Parasiten aber Topfdeckel.

Aufser den genannten sind etwa noch 50 weitere Autoren in irgend welcher Weise benutzt worden. Hierbei ist es von besonderem Reize, dafs es Sarasin geflissentlich vermieden hat, seine Quellen zu nennen. Die Satire war ausschliefslich für einen gelehrten Leserkreis bestimmt, und ihm wollte er zeigen, dafs er der Freundschaft hochgelehrter Männer würdig war. Die grofse Fülle geschickt gewählter und mit kunstsinniger Hand ausgestreuter Citate gab ihm Gelegenheit, seine Belesenheit zu zeigen. Die Satire ist ein bunter Blütenstraufs, gepflückt auf eigenen und fremden Auen. Da sind zunächst die wörtlich beibehaltenen Citate. Zu ihnen gehören z. B. die Verse zu Anfang der Dichtung:

„*Somnia, quae mentem ludunt, etc.*“

Sie machen durchaus den Eindruck, als ob sie eigens für die Stelle geschrieben wären, und doch stammen sie aus dem *XXX. Fragment* Petrons.[1] Den wörtlichen Citaten stehen solche gegenüber, welche dem jeweiligen Sinne durch eine witzige Änderung angepafst sind. Da lesen wir p. 167 [175] éd. 1656:

„*Unus homo nobis currendo restituit rem.*“

1) Ausgabe Bücheler, 1882, p. 115.

Dieser Vers gehört dem Ennius an und lautet bei Cicero, *De Officiis* I, 84 und *De Senectute* X:

„*Unus homo nobis cunctando restituit rem.*“[1]

Nicht selten löste er auch Verse in Prosa auf, um sie scherzhaft zu verwenden. So liest man: „*Si mentior, inquiner merdis albis corvorum.*“ Dahinter stecken die Horazischen Verse *Sat.* I, 8, 37:

„*Mentior at si quid, merdis caput inquiner albis*
Corvorum . . .“

Natürlich fehlt es nicht an zahlreichen Entlehnungen aus Prosaikern. An manchen Stellen ist er seinen Reminiscenzen nur in grofsen Zügen gefolgt. Hierher gehört die hochpoetische, 23 Hexameter umfassende Schilderung von dem düstern Aufenthalt des *Hungers.* Beim ersten Teile dieses Gedichtes schwebte ihm die Schilderung Petrons vor, die er *Satirae,* Kap. 120 von der schauerlichen Schlucht des Dämonen der Unterwelt entwirft[2], im zweiten folgte er Vergils *Aeneis* VI, 273 fg. Hier fand er den *Hunger* mit seiner Meute. Den Gedanken aber, ihn aus seiner Höhle als Rächer herbeiholen zu lassen, entnahm er Ovids *Met.* VIII, 776 fg.

In stilistischer Beziehung nahm sich Sarasin Cicero zum Vorbilde. Daran war er vom Kolleg her gewöhnt. Vor allem entlehnte er seinen rhetorischen und philosophischen Schriften Wendungen und Phrasen. Direkt citiert — wie bemerkt ohne Quellenangabe — werden die *Tusculanen, De Officiis, Brutus* und die erste *Catilinarische Rede.* Für die komisch-burlesken Ausdrücke benutzte er Plautus und Terenz: citiert werden einzelne Verse oder Wendungen aus den *Bacchides, Persa, Captivi, Aulularia — Eunuchus* und *Adelphi.* Die eingestreuten Verse eigener Komposition tragen durchaus einen Vergilschen Charakter. Häufig begegnet man Horazischen, bisweilen Petronschen Wendungen. Wörtlich citiert wird Vergil etwa ein dutzend-, Horaz gegen sechs-, Petronius an drei-

1) Ein weiteres interessantes Beispiel sind die drei Hexameter: *Non me sic quadrae genitor* . . . (p. 188), eine witzige Parodie von *Aeneis* IX, 201 fg. Vergl. oben S. 204.

2) Hierzu Ovid, Met. VIII, 777—80 und oben S. 104—5.

bis viermal. Ovid wird häufiger sachlich als wörtlich herangezogen, im ganzen etwa auch ein dutzendmal. Weiterhin nenne ich als irgendwie benutzt: Seneca, Nonius Marcellus, Martial (viermal), Juvenal (zweimal), Catull, Persius Flaccus, Varro, Apulejus, Boethius, Statius, L. Accius und andere. Sachlich herangezogen werden aufserdem: Lucrez, Sallust, die beiden Plinius, die Scriptores historiae Augustae und Zuerius Boxhorns *Quaestiones Romanae*, die 1637 zu Leyden erschienen. Aus letzteren entlehnte Sarasin die Geschichte von dem heiligen Stein des Orbilius.[1]

Weniger zahlreich sind die griechischen Autoren. Ihre Zahl beträgt etwa fünfzehn. Am häufigsten von allen, etwa sechzehnmal, wird Homer und zwar griechisch citiert. Der Umfang dieser Citate schwankt von einem einzigen Worte bis zu drei Hexametern. Daneben fand ich die Lieblingsautoren Sarasins: Diogenes Laertius, Athenaeus und Plutarch, ferner Claudius Aelianus *(Varia Historia)*, Hesiod, Herodot, Plato, Aristophanes' Komödien die *Acharner* und *Vögel*, Theokrit, Galen und den bereits genannten Lucian. An weiteren Griechen erwähne ich den Epiker Nonnos *(Dionysiaka)*, den berüchtigten Homerkritiker Aristarchos von Samothrake und einen gewissen Diodorosmus, dessen Schrift *Pente Athene lib. 6* von Ménage gelegentlich der Rede des Orbilius als Randglosse citiert wird[2], und dem ich deshalb auch die Verantwortung für die Richtigkeit dieser Angabe überlassen mufs, nachdem ich das Werk weder in Deutschland noch auf den drei grofsen Pariser Bibliotheken gefunden habe.

Das *Bellum parasiticum* ist Sarasins einzige Schrift, in welcher er umfassendere griechische Kenntnisse an den Tag legt. Nur im *Discours de la Tragédie* finden sich noch drei kleine griechische Citate aus der *Ars poetica* des Aristoteles.[3] Zwischen beiden Schriften liegen etwa fünf Jahre. Er scheint sie sorgfältig für seine Studien ausgenutzt zu haben.

Ich habe hier keine erschöpfende Darstellung der Quellenfrage geben können noch wollen. Eine Fülle interessanter Details

1) Die lateinische Inschrift findet man p. 55. Berliner Ex.: Vn 8870.

2) Ed. 1656, II, 184 [192]. Die Paginierung ist verdorben.

3) Vergl. oben S. 67, Anmerkung 2; S. 68 und S. 69, Anmerkung 5.

müssen dem Kommentar der künftigen Ausgabe vorbehalten bleiben. Aber auch ohne sie wird man Sarasin eine sehr achtbare Belesenheit nicht absprechen können, denn sicher beruht sein Citatenreichtum nicht auf den damals so beliebten Anthologien klassischer Autoren, mit denen sich mancher Rabe als Pfau aufputzte. Bewunderungswürdig ist die spielende Leichtigkeit, mit welcher er sein poetisches Rüstzeug handhabte. Es kann nicht anders sein: jene gelehrten Schöngeister müssen in den klassischen Autoren gelebt und gewebt haben. Diese Thatsache darf man bei der Beurteilung ihrer französischen Dichtungen nie aufser Acht lassen.

Die Zeitgenossen und späteren Kritiker haben das *Bellum parasiticum* begreiflicherweise sehr hoch geschätzt. Das Urteil Balzacs kennen wir.[1] Pellisson schrieb: „*Encore n'ay-je rien dit de la guerre des Parasites, qu'il a écrite en Latin, quoy qu'on y voye beaucoup de sçavoir, beaucoup d'invention, un genie fort souple et fort heureux pour tout ce qu'il vouloit entreprendre.*[2] Und der grundgelehrte Bayle urteilte: „*L'ingénieux Sarrasin, qui prit part à cette guerre, fut un des plus braves combattans. On voit beaucoup de politesse et une littérature bien choisie et bien appliquée dans son ... Bellum Parasiticum, etc.*“[3]

Die Stelle in den *Menagiana*, t. III, 191, welche eine ungerechte Kritik des Dichters enthält, habe ich bereits erwähnt[4] und zurückgewiesen. Derselbe Ménage, der dort seinen Freund als einen hohlen und unwissenden Skribenten hingestellt haben soll, dichtete nachfolgendes Epigramm, das die Satire in allen Ausgaben einleitet.[5] Wir haben eine Übersetzung versucht:

An Jo. Fr. Sarasin,
den Verfasser des Traumes, den er unter dem Namen Atticus Secundus Parasitenkrieg betitelte.

O zweiter Attikus, du wardst noch nie erreicht,
Es lebt kein andrer, der dir irgend gleicht!
Du schufst den Witz voll Anmut und den Scherz.
Mich liebt dein Aug' und auch dein edles Herz

1) Vergl. oben S. 184. 2) *Discours*, 1656, p. 31.
3) Dict. hist. et crit., t. III, 415, Note B, r. Sp. 4) Vergl. oben S. 29.
5) In den *Poemata* Ménages (éd. 1663, p. 61) ist manches geändert und ein neuer Vers hinzugefügt worden.

Vor allen andern: Liebe sei dein Dank. —
Der feierlichen Musen ernsten Sang
Erschliefst du uns; auch heitrer Verse Sinn;
Und nicht dein Sinnen nur bringt uns Gewinn,
Auch was du träumst, hast du uns gern gelehrt:
Anmut'ges Spiel, durch hohen Geist verklärt!
O Träume, schön und auch gelehrt zugleich!
Wie bist du Glücklicher doch durch dein Können reich!
Wie schnell und mühelos schafft nicht dein Geist!
Und deine Scherze, wie der Traum beweist,
Sie lassen siegreich ernste Musen schweigen:
Vor deinen Träumen mufs sich Weisheit neigen.

Nach diesen Versen noch ein Wort in Prosa über Traumdichtungen vorwiegend im 16. und 17. Jahrhundert. Abgesehn von Lucian, ist das klassische Vorbild des ganzen Genres das uns von Macrobius überlieferte *Somnium Scipionis* Ciceros. Dafs die gröfste altfranzösische Traumdichtung, der *Roman de la Rose*, aus ihm die äufsere Einkleidung entlehnte, beweist eine Anspielung des Dichters auf Macrobius. Indessen waren schon vor Guillaume de Lorris derartige Visionen geschrieben worden. Ich nenne das *Fablel du Dieu d'amour*, den *Débat de l'âme et du corps*, den *Songe d'Enfer* von Raoul de Houdan und sein Seitenstück, den *Songe de Paradis.* Durch den Rosenroman vor allem verbreitete sich die Gattung in Frankreich und Italien. Dafs man dieser Dichtung bei ihrer frauenfeindlichen Tendenz eine Antwort in Versen und Traumform nicht schuldig blieb, ist natürlich. Wir werden auf diesen *Chevalier aus Dames*, der 1516 gedruckt wurde, weiter unten (Bd. II, Kap. I, 7: Unterabschnitt II) zurückkommen. Besonders in der Renaissance sind die Vision- und Traumdichtungen üppig ins Kraut geschossen. Man denke an Dante und Boccaccio. Nicht nur die *Amorosa Visione*, sondern auch der giftig-satirische *Corbaccio* sind eigenartige Traumgesichte. Gaspary sagt von Boccaccio (Gesch. der ital. Litt. II, 30): „Es giebt kein Buch von ihm, in welchem nicht prophetische Träume, allegorische Visionen vorkämen.“ In Italien schrieb ferner Francesco Colonna 1467 seine *Hypnerotomachia*, bekannter unter dem Titel der *Traum des Poliphile.* In maccaronischem Italienisch verfafst, ist er das Bizarrste, was je in diesem Genre erschien. Er wurde 1499 und 1545 gedruckt und 1546 von J. Martin

als *Hypnerotomachie ou discours du songe de Poliphile* in französischer Sprache nachgeahmt. Diese Nachahmung — denn eine Übersetzung kann man sie nicht nennen — wurde im 16. und 17. Jahrhundert wiederholt gedruckt[1] und mufs als Anregung zu mancher anderen noch zu nennenden Traumdichtung betrachtet werden. Einen seltsamen *Songe doré de la Pucelle* hat Montaiglon in seinem Recueil, t. III, 204—30 von neuem herausgegeben. Die gelehrten Schöngeister des 16. und 17. Jahrhunderts wählten diese Form bisweilen zu ihren Satiren. Ich nenne den überaus seltenen *Songe de la Piaffe par le* seigneur du Boissereau; Paris, Chesneau, 1574, in-4[2], eine Satire gegen die Marodeure, und die lateinisch geschriebenen *Somnia* von Francesco Benci (gest. 1694), Erycius Puteanus (gest. 1646) — zuerst 1608 und dann 1611 erschienen — und Petrus Nannius (gest. 1555), gleichfalls aus dem Jahre 1611.[3] Sie erschienen 1655 mit anderen zusammen unter dem Titel *Satyrae elegantiores* in 2 Bänden in-12.[4] Zacharias Lisieux' *Träume* sind politische Invektiven, gegen Richelieu und seine Zeit gerichtet. Sie wurden unter anderem 1659 und 1671 wiedergedruckt.[5] Aus dem Jahre 1616 besitzen wir einen politisch-satirischen *Songe* gegen den Marschall von Ancre. Fournier hat ihn in seinen Variétés historiques, t. IV, 23—31 von neuem abgedruckt. Spanien erhielt seine klassischen Traumsatiren in den *Sueños* Quevedos (1625—35), die von La Geneste 1641 ins Französische übertragen wurden.[6] Sie trugen ohne Zweifel wesentlich dazu bei, die Gattung weiter zu verbreiten und mögen wohl keinen geringen Einflufs auf die *Songes* unter

---

1) Brunet, Manuel, t. IV, 778—79, Menagiana, t. IV, 69—85 und Delepierre, Macaronéana, Brighton, 1852, p. 261—66, wo Proben mitgeteilt und litterarische Nachweise gegeben werden.

2) Picot, Catalogue de la bibliothèque de . . . Rothschild I, No. 734 und Jacob Rech. bibliogr., p. 97, No. 43.

3) Niceron, Nachrichten, t. XIII, 195 und XIV, 39.

4) Berliner Ex.: Xg. 164.

5) Der Verfasser starb 1661. Er schrieb unter dem Namen Firmian. Cf. Flögel, Komische Litteratur, 1784, t. II, 572.

6) Ich besitze eine Ausgabe von 1647; Paris, Claude Marette, in-12, 381 S. Text, die sieben *Visions* enthält.

den Mazarinaden der stürmischen Frondeepoche ausgeübt haben (1647 fg.). Einen panegyrischen *Songe* auf Richelieu liefs Boisrobert 1635 in dem Sacrifice des Muses, p. 57—69 erscheinen, während Gombauld den Träumen selbst ein Loblied auf den König in den Mund legte (Poésies, 1646, p. 199—200: *Les Songes*). Bisweilen findet man Träume in gröfsere Dichtungen eingeflochten. Ich will hier nicht von der dramatischen Litteratur reden — die Beispiele wären leicht und zahlreich zu finden — sondern habe in erster Linie Saint-Amants Epos *Moyse sauvé* (1653) im Auge. Hierin finden sich nicht weniger als sieben Träume, von denen der längste, der Traum der Jocabel, sich über den dritten bis sechsten Gesang erstreckt und frei erfunden ist[1], während die übrigen biblischen Ursprungs sind (Oeuvres, 1855, II, 191—231). Am bekanntesten ist wohl der Traum des Prälaten im ersten Gesange des *Lutrin*. In Sercys Poésies choisies, t. III (1656), p. 28—56 findet sich ein langes, anonymes Gedicht, *Le Songe* betitelt, in dem das *Somnium Scipionis* und Dantes *Divina Commedia* deutliche Spuren hinterlassen haben. In Prosa geschrieben ist dagegen Somaizes *Pompe funèbre de Scaron* aus dem Jahre 1660, Guérets *Parnasse réformé* (1669) und *Guerre des auteurs* (1671), sowie Callières *Histoire poétique de la guerre nouvellement déclarée entre les anciens et les modernes* vom Jahre 1688. Es sind sämtlich Traumvisionen, auf die das *Bellum parasiticum* unstreitig von Einflufs war. Eine Mischung von Prosa und Versen zeigt La Fontaines *Songe de Vaux*, den er in den Jahren 1658 bis 60 schrieb. Im *Avertissement* beruft er sich auf den Rosenroman, den Traum Poliphiles und Scipios (Oeuvres, t. VIII, 241). Aus späterer Zeit stammt sein Gedicht: *Le Songe pour Mme la princesse de Conti* (ib., p. 449—52), worin ihm die Prinzessin als Göttin im Traum erscheint. Solcher kleineren Dichtungen lassen sich mehrere namhaft machen. Cotin schrieb zwei, eine in Prosa und die andere aus Prosa und Versen gemischt (Oeuvres galantes, 1665, p. 116 und 161), Saint-Gilles eine, betitelt *L'Amour incurable, ou le plaidoyé de Clarice. Songe* (Muse

---

1) Perrault hat ihn in seinem Epos *Adam* im II. Gesange nachgeahmt.

mousquetaire, 1709, p. 121—24). In B. de Rezés Oeuvres cavalières, p. 33 und 37, findet man zwei *Songes;* es sind nächtliche Liebesträume, denen man ziemlich häufig in den *Recueils* begegnet und die nicht selten stark abscön sind. Mme Deshoulières schrieb gleichfalls zwei Träume (Oeuvres, 1747, t. I, 154—56; 204—7), Houdart de La Motte einen (Oeuvres, 1754, t. I, 200). Berühmt ist Pierre Patrix' kurzer, drastischer *Songe,* den er 1671 wenige Tage vor seinem Tode dichtete (Recueil de Bouhours, 1693, p. 147). Félibiens *Songe de Philomathe;* Paris, 1684[1], ist eine ästhetisch-künstlerische Betrachtung und François Oudins Gedicht *Somnia*[2] (Dijon, 1698, in-8) eine Verherrlichung der Träume. Eine Dichtung ähnlicher Tendenz ist Fuselliers Cantate *Les Songes* im Nouveau Choix van Bulderens; La Haye, 1715, II, 74—75. Dafs man sich auch philosophisch-dichterischen Betrachtungen über das Wesen der Träume hingab, beweist Auvrays poetischer *Discours des Songes* (Banquet des Muses, 1636, p. 241—48) und Cotins prosaischer *Petit Discours sur la verité des Songes* (Oeuvres galantes, 1665, p. 259—66). — Die Manuskripte Conrarts gestatten noch eine kleine Nachlese gröfstenteils ungedruckter Traumdichtungen. So enthält t. IX in-fol., p. 1135 fg. einen *Songe de Mme la marquise de la Baume;* t. XIII in-fol., p. 719 fg. eine *Relation de la vision du songe de M. de Chalendos,* aus Prosa und Versen gemischt; t. VIII in-4, p. 273 fg. einen *Songe* und p. 289 fg.: *Visions d'Aristarque;* t. X in-4 endlich bietet p. 181, 189 und 417 fg. mehrere *Liebesträume,* von denen zwei gedruckt sein dürften.

Hiermit glauben wir alle wichtigeren Traumdichtungen des 17. Jahrhunderts genannt und den Beweis erbracht zu haben, dafs Sarasins *Bellum parasiticum* ein interessantes Glied einer uralten, nach Form, Tendenz und Inhalt wechselvollen Kunstgattung ist.

---

1) Wir benutzten die Ausgabe Paris, 1688, in-4, im V. Teile der Entretiens sur les vies et sur les ouvrages des plus excellens peintres anciens et modernes, p. 303—37.

2) Poëmata didascalica, primum vel edita vel collecta studiis Fr. Oudin, in ordinem digesta et emendata a J. Oliveto. Secunda editio; Parisiis, 1813, t. I, 1—18.

4. Le Testament de Goulu, 1643—44.

Diese zweite Satire gegen Montmaur trägt einen ganz anderen Charakter als das *Bellum parasiticum*, ohne deshalb weniger witzig und bissig zu sein. Der Name *Goulu*, der bekanntlich *Vielfraſs* bedeutet, scheint eine Anspielung auf Balzacs gröſsten Feind, den Feuillantiner-General Goulu, zu sein.[1] Das Gedicht umfaſst 15 achtzeilige Strophen, die abwechselnd aus Zehn- und Achtsilbnern bestehen. Der Inhalt ist folgender:

Goulu stirbt aus Mangel an Brot; er flucht seinen Ärzten, die ihn mit Klystieren und Arzneien zu Grunde gerichtet haben. Seinen abgemagerten Körper vermacht er dem Ungeziefer, seine Seele irgend einer Pariser Küche, die stets ihr Paradies gewesen sei. Ein Bettler auf dem Cours[2] soll seinen Klepper bekommen; die alte, oft geflickte Pferdedecke, die ihm am Tage als Sattel, nachts als Bettdecke diente, bestimmt er zu seinem Leichentuch. Sein Diener *Clopin* (Humpler) wird Erbe seines alten Schnupftuches und Halskragens, nicht aber des Hemdes, da er ja nie eins getragen. Desgleichen erhält *Clopin* seinen Jesuitenhut mit breiter Krempe. Er kann ihn bei heiterem Wetter tragen, wenn er die Krempe abschneidet, oder als Sonnenschirm für wenigstens fünf Sous verkaufen, wenn er sie daran läſst. Auch der Halskragen läſst sich vorteilhaft als ein spitzenbesetzter Frisiermantel verschachern. Der ärmste Scholar bekommt seine alten Schuhe, die so oft geflickt sind, daſs man nicht mehr unterscheiden kann, was alt, oder neu ist. Die Soutane ist für Meister *Aliboron* bestimmt, denn nur einem dummen Esel kommt sie zu. Sie hat mehr Flicken, mit weiſsem und schwarzem Zwirn darauf genäht, als je ein Kapuziner an seinem Rocke trug. Sein alter Freund *Janotus*[3] soll die Feder-

---

1) Dieser Umstand hat denn auch Edouard Neveu veranlaſst, in seinem kläglichen Artikel über Sarasin in Barrattes *Poètes normands* diese Satire auf den Ordensgeneral Goulu zu beziehen. Hierbei hat er nur übersehen, daſs sich der Streit zwischen Balzac und seinem Gegner in den Jahren 1627 bis 29 abspielte und Balzac im Juli 1639 zum ersten Male Sarasins Namen hörte. Solche Kleinigkeiten haben aber bisher in Sarasins Leben keine Rolle gespielt. Vergl. oben S. 10 und 84.

2) Näheres oben S. 46, Anmerkung 4.

3) Wohl aus Rabelais I, XVII fg. entlehnt. Cf. Barrés Ausgabe (Paris, Garnier Frères), p. 35, N. 2, und Villon, éd. L. Moland, p. 311, s. v. *Cornu.*

büchse *(calemart)* erben, es sind freilich weder Federn noch ein Federwedel[1] darin, dafür aber eine Spickgabel- und nadel. Der Tintenstecher ist ganz voll Speck, das ist ein lustiges Schreibzeug! Meister *Martin*[2] soll seinen grofsen Mantel erben und Frau *Alice* sein Prager Messer[3] als Bezahlung für zwei Gemäfs[4] gesottener Kastanien. Seine Schriften *in utroque*, d. h. in Prosa und Poesie, die ein gewisser Jemand (Adrien de Valois) durchgehechelt und mit hämischen Glossen versehen hat, sollen, um diesem eine Nase zu drehen, auf den Markt gebracht und das ganze Jahr über mit grünem Spinat bekränzt werden. Die Jünger Apollos möchten zwar gern, dafs er jedem sagte: „Da hast du auch was"; aber nein! sie haben mit ihm Fangeball gespielt, ihn wie einen alten Köter behandelt und von den reichen Tischen verjagt. Aus Rache vermacht er ihnen nichts, sondern wünscht sie zum Teufel. —

Die Testamente bilden eine eigene, obschon wenig bekannte Gattung der Satire. Sie können alle möglichen Verhältnisse: politische, religiöse, litterarische, pädagogische und rein persönliche, wie die vorliegende, persiflieren. Sie dürften römischen Ursprungs sein, wenigstens habe ich kein älteres Zeugnis als das aus Tacitus' Annalen XIV, 50 gefunden, wo er berichtet, dafs der Prätor Fabricius Veiento Schmähschriften gegen Senatoren und Priester verfafste, denen er den Namen *Codicille* gab. Er wurde angeklagt, aus Italien verbannt und seine Bücher verfielen auf Neros Befehl dem Feuer. Aber gerade deshalb wurden sie gesucht und gelesen. Die eigenartige Idee lebte fort. Aus dem dritten Jahrhundert besitzen wir das urkomische Testament eines Schweines — eine Satire auf die juristischen Testamentsformen — unter dem kuriosen Namen *M. Grunnii*

---

1) *Plumart*, das der Richelet von 1728 mit *houssoir de plumes de volaille* erklärt.

2) Jedenfalls eine Anspielung auf den Lukullus [Saint-] Martin, gewöhnlich nur Martin genannt, in dessen Hause Montmaur zu schwelgen pflegte. Siehe oben S. 170.

3) *Litron* = $^1/_{16}$ *boisseau;* wir haben kein entsprechendes Mafs dafür.

4) *Coutelet pergois:* eine Sorte kleiner Messer, die aus Prag kam und sehr beliebt war. Man vergl. was Ménage und seine späteren Herausgeber in sachlicher und etymologischer Beziehung im Dict. étym., s. v. *Pergois* darüber sagen.

Corocottae porcelli Testamentum, das so beliebt war, dafs es die Schulkinder in lachender Schar sangen.[1] Es erschien zuerst 1505 und dann sehr häufig. Nachgeahmt wurde es jedenfalls im *Testamentum Canis* von Poggio (1380—1459).[2] Ich mufs mich damit begnügen, an dieser Stelle nur die wichtigsten der mir bekannten satirisch-burlesken Testamente aufzuführen und verweise für alles Weitere auf eine kleine, daher keineswegs vollständige Bibliographie[3] von Peignot in dem Choix de testaments anciens et modernes (1829), II, 279 fg. Die bekanntesten von allen sind: *Le grand testament Villon et le petit, son codicille*[4], *etc.* Dafs Villon selbst in seinen Testamenten eine ältere Dichtung eines jetzt kaum genannten Dichters Jehan Regnier nachahmte, die dieser unter ganz ähnlichen Umständen wie er schon 1432 im Gefängnis von Beauvais zu schreiben begann und die dann 1524 in den *Fortunes et Adversitez* im Druck erschien, ist eine nicht gerade bekannte Thatsache.[5] Ob die beiden Dichtungen *Le Testament Maistre Mymin* und *Le Testament Pierre Maistre*, die ich in der *Farce du Vendeur de Livres* erwähnt finde[6], mit Villons berühmten Gedichten

---

1) Hieronymus Opera, besorgt von Vallarsi (11 Bände, Verona, 1734 bis 42), t. IV, p. 493. Näheres findet man im *Index Lectionum* der Berliner Universität aus dem Jahre 1860 (16. April bis 15. Aug.); dort auch Text und Varianten.

2) Wer will sagen, ob nicht auch Jean de Meung hierdurch zu seinem satirischen *Testament* und *Codicille* (zw. 1291—96) angeregt wurde?

3) Ich bringe unten eine Reihe von Ergänzungen. Auch der Recueil de poésies françoises des XVe et XVIe siècles p. p. Montaiglon, 8 vol. in-12, enthält verschiedene Testamente, auf die ich nur hinweisen kann; desgleichen bieten die Variétés historiques Fourniers (t. III, 349 fg.: *Le premier Testament du Martyr amoureux;* p. 353 fg.: *Legat testamentaire du prince des Sots, etc.*) mehrere und der Parnasse satyrique (éd. 1625, p. 128—30) ein *Testament d'une Courtisane.* Hierzu füge man aus Picots Catalogue (II, 317, Artikel 5) das Testament eines Zechers von 1611.

4) So der älteste Titel seiner Werke éd. Moland, p. 319. Villon beginnt sein Testament im *petit Testament* mit dem IX., im *grand Testament* mit dem LXX. Huitain. Das *Testament de Pathelin* ist wohl die erste Nachahmung Villons (um 1480).

5) P. L. Jacob, Recherches bibliographiques, 1880, p. 122—31.

6) Vergl. Tricotel, Variétés bibliogr., 1863, p. 6 und Recueil de Farces, etc. p. p. Le Roux de Lincy et Francisque Michel; Paris, Techener, 1837, t. III.

irgend welchen Zusammenhang haben, vermag ich nicht zu entscheiden, denn sie sind heute unauffindbar. Sie zeigen aber, dafs die Gattung beliebt war. Das „kleine Testament“ bot Sarasin Anregung zu seinem eigenen, wie aus einer Reihe von Ähnlichkeiten unzweifelhaft hervorgeht.[1] Im 16. und 17. Jahrhundert erschienen politische Pasquille hin und wieder in Testamentsform, so *Le Testament de Henri de Valoys, recommandé à son amy Jean d'Espernon, avec un coq-à-l'asne.* Pour Jacques Varenglès, 1589, in-8, 14 S. Es ist eine giftige Satire gegen Heinrich III. und, wie die meisten der hier genannten Schriften, von gröfster Seltenheit. *Le Testament de l'Union* bildet einen Teil der *Satyre Ménippée,* die zuerst 1594 in definitiver Gestalt erschien. Ein sehr seltenes Schriftchen ist *Le Tombeau et testament de feu* Bernard de Bluet d'Arbères, comte de Permission, *dédié à l'ombre du Prince de Mandoy par ceux de la vieille Académie, en rime françoise.* Paris, Boutillier, 1606, 24 S. in-8.[2] Erwähnung verdient ferner *Le Testament et dernière volonté du sieur Conchini Conchino, jadis prétendu maréchal de France, etc.;* Paris, 1617, in-8 und dazu *Les Articles du testament de la Marquise avant sa mort en la conciergerie;* Paris, Jos. Garreau, 1617, in-8, zwei anonyme Schmähschriften gegen den unglücklichen Marschall von Ancre und seine Gattin Leonora Dori, die im gleichen Jahre erschossen, bezw. verbrannt wurden. Auch aus der Fronde existieren mehrere Mazarinaden unter dem Namen und der Form von Testamenten.[3] Als direktere Vorläufer der Sarasinschen Satire erwähne ich *Le Testament de Théophile [de Viau],* 1626, in-8, ein Pamphlet gegen den arg verfolgten Dichter und *Le Testament de feu Gaulthier Garguille, trouvé depuis sa mort, et ouvert le jour de la réception de son fils adoptif*

---

1) Übrigens hat auch Ménage seine *Vita Gargilii Mamurrae* mit einem prosaischen Testamente Montmaurs abgeschlossen, das Sarasin vielleicht den ersten Gedanken zu seiner eigenen Satire eingegeben hat. Text bei Sallengre I, 103; auch hier verfügt der Testator über sein Messer *(cultellus).*

2) Flögel, Komische Litteratur II, 532—33 und Fournier, Variétés, t. VIII, 81, N. 2, wo man Ausführliches über Bluet findet.

3) Aufser der Mazarinadenbibliographie von Moreau vergl. man Laborde, Le Palais Mazarin, p. 286, N. 274.

Guillot Gorgeu; Paris, 1634, in-12, zu dem eine Art Pendant existiert in dem *Testament de Gros-Guillaume et sa rencontre avec Gaulthier Garguille en l'autre monde;* Paris, Jean Martin, 1634, in-8.[1] Die beiden Titelhelden dieser Schwänke Gaulthier-Garguille (Hugues Guérin) und Gros-Guillaume (Robert Guérin) waren fast volkstümliche Komiker des Hôtel de Bourgogne, und so tragen diese Testamente einen ähnlichen Charakter. Dafs Scarron, der intime Freund unseres Dichters, auch ein *Testament* schrieb[2], ist beinah selbstverständlich, denn es eignet sich keine Form für die burleske Dichtung trefflicher als diese. Von allen weiteren Satiren nenne ich nur das gegen Voltaire gerichteten *Testament politique de M. de V.;* Genève et Paris, Cuissart, 1770, in-8. Der Verfasser ist der bekannte Advokat und Litterat Jean-Henri Marchand. Er liefs noch ein anderes *Testament* gegen den berühmtesten Schenkwirt seiner Zeit Namens Ramponneau 1760 drucken. Voltaire fühlte sich durch die Satire schwer verletzt und nannte sie *un libelle odieux.*[3]

---

1) Vergl. auch E. Fournier, Variétés II (1855), p. 353, N. 2 und Les Caquets de l'accouchée, 1855, p. 102, N. 1.

2) Man findet es in der Ausgabe von 1668; es fehlt in der von uns gewöhnlich citierten von 1737. Siehe Morillot, Scarron, p. 245—46 und p. 427.

3) Auch bei anderen Nationen waren dergleichen Satiren im Schwang. Aus dem Jahre 1650 existiert ein englisches Testament unter dem Namen Philipp Pembrokes, Grafen von Montgomery, das schwerlich von ihm selbst herrührt. Es erschien im Journal étranger, Juni 1758: es ist eine burleske Satire ersten Ranges. Unter den Italienern schrieb Giov. Battista Vignati ein *Testamento di Mecenate.* Es erschien in den Rime di Cesare Caporali ed altri. Venezia 1635, 1637, 1638, in-12. (Vergl. Caporalis Rime, ed. 1770, Prefazione, p. XLIII.) Ich habe keine dieser Ausgaben finden können und kann deshalb auch nicht über eventuelle Quellenbeziehungen zu Sarasins *Testament* urteilen. Aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts kenne ich das *Testamento novamente fatto per Messer* Faustin Terdotio (vergl. Carlo Tonini, La coltura letteraria e scientifica in Rimini, etc.; Rimini, 1884, p. 345—48 und Rossi, Lettere di Calmo, 1888, p. 403, N. 1) und aus etwas späterer Zeit das *Testamento del Delicato,* ein satirisches *Capitolo* von Niccolò Franco (1515—69), das man in der (dritten) Ausgabe seiner *Rime contra Pietro Aretino,* 1548, in-8 findet. Ich mache die Villon-Forscher auf diese italienischen Testamente aufmerksam, deren Zusammenhang mit den Dichtungen Villons zu unter-

So erscheint uns nunmehr die Satire Sarasins als ein interessantes Glied einer eigenartigen litterarischen Species, die trotz der geringen Beachtung, die sie bisher gefunden hat, das Interesse der Litterarhistoriker verdient, besonders da der innere Zusammenhang der ganzen Kette noch nicht erforscht ist.

Von der Entstehungszeit des *Testament de Goulu* und seinen Drucken ist bereits oben S. 185 die Rede gewesen. Es mag noch hinzugefügt werden, dafs das Manuskript Conrarts, t. XIX, in-4, p. 500—504 eine Kopie desselben enthält.

Die Satire wird von Livet in seinem *Lexique de Molière* unter dem Worte *clocher* (I, 411) merkwürdigerweise nach Sallengre II, 2 citiert, wobei er die Autorschaft Sarasins durch ein dem Namen beigefügtes Fragezeichen in Zweifel zieht. Dieser grofse Kenner jener Epoche hätte sich leicht aus der ältesten Sarasin-Ausgabe vom Jahre 1656, die er wiederholt (z. B. s. v. *chalumeau*) citiert, überzeugen können, dafs sich die Satire darin S. 57 der *Poésies* befindet. Oder er hätte sie noch bequemer in der ihm selbst von Uzanne gewidmeten Sarasin-Ausgabe vom Jahre 1877 auf Seite 69 finden können. In der That ist Sarasins Autorschaft über jeden Zweifel erhaben.

Im Jahre 1675 wurde die Satire von Etienne Pavillon in seinem *Testament de Charles IV, duc de Lorraine,* nicht ungeschickt nachgeahmt.[1] Überhaupt ist dieser Akademiker durch Sarasins Schule gegangen.[2]

---

suchen wäre. Aus dem Spanischen nenne ich die folgenden vier satirisch-burlesken Testamente: *Testamento de gallo;* Barcelona, 1608, in-4; *Testamento del asno,* vier Romanzen enthaltend; *Testamento de la zorra* (4 Bl.) und *Testamento del señor Don Juan de Austria* (4 Bl.). Die letzteren drei datieren aus dem 18. Jahrhundert oder späterer Zeit. (Cf. Duran, Romancero I, LXXXIV und XCIII.)

1) Oeuvres de Pavillon éd. 1750, t. II, 238—41.

2) Vergl. Bd. II, Kap. I, Absch. V, 2: *La Journée des Madrigaux.*

V. Kapitel. 1645—48.

Sarasin beim Kardinal von Retz.

I. Abschnitt. 1645—46.

1. Anschlufs an Gondi und eheliche Gütertrennung, 1645.

Wir erinnern uns, dafs Sarasin, nachdem Monsieur le Duc im Mai 1645 ins Feld gezogen war[1], näheren Anschlufs an Paul de Gondi, den Koadjutor seines Onkels in Paris, suchte (S. 162). Das war kein Zufall. Ménage kannte den Koadjutor seit einer Reihe von Jahren. Er war durch Chapelain bei ihm eingeführt worden und stand seit 1643 in seinem Dienste. Anfangs war er sogar *une espèce de petit favori*.[2] Durch Ménage wurde Sarasin nicht nur bei Gondi eingeführt, sondern er that auch sein Mögliches, ihn zu empfehlen und einzubürgern. So wurde das gastfreie Haus des Prälaten in der That ein Segen für Sarasin: weniger vielleicht, weil er ohne dasselbe verhungert wäre, wie uns Tallemant weis machen möchte[3], als weil es ihm gestattete, sich von seiner unverträglichen Gattin fern zu halten. Überdies scheint ihn Ménage damals aus eigenen Mitteln unterstützt zu haben[4], denn er lebte in guten Verhältnissen. Sarasin hat ihm seine Freundesdienste nie vergessen. Tallemant versichert, er sei etwa vier Jahre lang gleichsam der *Courtisan*

---

1) Aumale t. IV, 413. Der Herzog war seit Anfang März nach der Champagne gegangen, kehrte Mitte März nach Paris zurück und brach nach 6 Wochen, also gegen Mitte Mai, zum Feldzug auf.

2) *Historiette de Ménage*, t. VII, 48 und oben S. 180.

3) „*Notez qu'il fût peut-être mort de faim sans lui*“ (Gondi), ib., p. 90. Dies *peut-être* ist nicht zu übersehen!

4) „*Je crois que Ménage l'a assisté et la table du coadjuteur, dont il lui donna la connaissance, lui fut d'un grand secours.*“ Ib., p. 88.

des Koadjutors gewesen.[1] Da er ihn aber spätestens im November 1648 verliefs, so mufs dies Verhältnis Ende 1644 begonnen haben; wir glauben aber etwas später. Seine Stellung gegenüber Gondi war sicherlich eine wesentlich andere als die seines Freundes Ménage, der fast gänzlich von jenem unterhalten wurde. Chapelain hat diesen Unterschied in seinem *Dialogue sur la lecture des vieux romans*, p. 3 so charakterisiert: „*Mais le premier* (Ménage) *ayant l'honneur d'être à vous* (Gondi) *depuis si longtemps; le second* (Sarasin) *occupant une si avantageuse place en votre estime.*“

Die seit langem zerrütteten Vermögensverhältnisse Sarasins konnten freilich durch den Anschlufs an Gondi nicht mehr gebessert werden. Wir besitzen aus dieser Zeit eine wertvolle Urkunde, die uns einen Einblick in dieselben gestattet. Es ist der erwähnte Schuldschein aus den Akten des Notars Le Monnyer in Paris.[2] Er lautet:

„*Fut présent en sa personne Jean Sarasin, escuyer, s^r d'Hermanville, demeurant à Paris, rue St-Anthoine, paroisse St-Paul, lequel volontairement ... confesse debvoir bien et loyalement à messire Louis Aubry, sieur de Trilleport, conseiller du Roi en son grand conseil, demeurant à Paris, place Royalle, paroisse St-Paul, à ce présent, ou au porteur la somme de neuf mille livres tournois, pour cause et par vray et loyal prest d'argent aud. s^r debteur, faict par ledict sieur créancier pour subvenir à ses affaires et nécessitez. ... Faict et passé à Paris ... le mercredy après midy vingt neufviesme jour de novembre, l'an M VI^c quarante-cinq, et ont signé:*

Sarasin, etc.“

Die 9000 Livres tournois repräsentieren die respektable Summe von etwa 54 000 Francs[3], und wer möchte behaupten, dafs sie die einzigen Schulden waren, die Sarasin besafs? Unter diesen Umständen entschlofs sich seine Gattin, die civil-

---

1) „*Il fut près de quatre ans comme le courtisan du coadjuteur*“ ... „*Sarrazin dit à un homme de ma connoissance ... que quatre ans de son temps ne se pouvoient assez payer.*“ Ib., p. 89—90.

2) Jal, Dictionnaire, éd. 1872, p. 1102: das einzige Dokument, was wir Jal verdanken. Vergl. oben S. 3.

3) Vergl. oben S. 37, A. 3.

rechtliche Gütertrennung zu beantragen. Sie wurde als begründet anerkannt und, wie wir aus dem wichtigen Urteil des Amtsgerichts von Caen ersehen, am 9. Dezember 1645 im Châtelet von Paris rechtskräftig vollzogen. Wir würden diesen Schritt völlig falsch beurteilen, wollten wir ihn für eine Härte seitens der Gattin halten: er ist in Wahrheit das Gegenteil, denn nur auf diese Weise konnte das Vermögen der Ehefrau vor den Gläubigern des Mannes gerettet werden.[1] Wie man Sarasins Gattin auch beurteilen mag, hierin ist sie schuldlos. Huet berichtet: „*Son humeur libre et enjouée ne put s'accomoder d'une telle compagnie. Il l'a quitta.*“ Tallemant hat von einer Trennung nichts erwähnt, auch halte ich sie schon deshalb für nicht wahrscheinlich, weil Sarasin in späteren Jahren, zur Zeit als er sich in Bordeaux aufhielt (1652), mit seiner Gattin in regem Briefwechsel stand und sie damals sogar ganz stolz auf ihn war.[2] Wovon hätte Sarasin auch seine bedeutenden Ausgaben bestreiten sollen? Die Rolle, die er zu spielen gewohnt war und die er in der That auch in den vornehmsten Kreisen und den exklusivsten litterarischen Zirkeln gespielt hat, erforderte zu grofse Mittel, als dafs er auf die Unterstützung seiner reichen Gattin hätte verzichten können, mochten ihm auch Gondi und Ménage zur Seite stehen. Übrigens geht auch aus dem Urteil des Amtsgerichts von Caen hervor, dafs sie im Jahre 1648 eine lange Reihe von Schulden für ihn bezahlte. Von einer Trennung im Sinne einer Scheidung kann also keine Rede sein.[3]

2. Paul de Gondi und sein Kreis.

Die Jahre, welche Sarasin im vertrauten Verkehr mit dem Koadjutor verbrachte, bedeuten für ihn den Höhepunkt seines litterarischen Schaffens. Ihn in mancher Beziehung angeregt

1) Es würde mich zu weit führen, an dieser Stelle auf die juristischen Prinzipien der *séparation de biens* einzugehen. Der Interessent findet näheres in einem eingehenden Artikel in Hoüards Dictionnaire analytique, historique, étymologie, etc. de la Coutume de Normandie; Rouen, 1780, II, p. 266—71 unter dem Stichwort *Des femmes séparées*. Hierauf stützen wir uns.

2) Vergl. Bd. II, Kap. I, Absch. IV, 3.

3) Bekanntlich gab es in Frankreich von Karl dem Grossen bis zur Revolution keine civilrechtliche Ehescheidung (divorce).

und mit bedeutenden Männern in Berührung gebracht zu haben, ist das unbestreitbare Verdienst Gondis. Er war am 20. September 1613 geboren.[1] Nach dem Tode seines Bruders Henri für die kirchliche Laufbahn bestimmt, wurde er bereits mit 14 Jahren (31. Dezember 1627) Chanoine von Notre-Dame und Abbé von Buzay und Quimperle. Der kirchliche Stand war ihm aber aus tiefster Seele verhafst. Er selbst nennt sich *l'âme peut-être la moins ecclésiastique qui fût dans l'univers.*[2] Aber trotz dreier Duelle, eines mifsglückten Entführungsversuches und einer stattlichen Anzahl von Liebschaften, ohne die der Abbé nicht leben konnte[3], mufste er im geistlichen Stande bleiben. Ein ausgesprochener Feind jeglicher Autorität, ein geborener Revolutionär, hafste er in seiner Jugend niemand so sehr als Richelieu. Von dem Ideal eines falschen Römertums erfüllt, dessen Gröfse ihm in republikanischer Freiheit gipfelte, begeisterte ihn die Verschwörung Fiescos zu Genua derart, dafs er die Geschichte Agostino Mascardis[4] nicht etwa übersetzte, sondern zu einer begeisterten Lobrede umgestaltete.[5] „*Voilà un dangereux esprit*", soll Richelieu gesagt haben, als ihm Boisrobert diese Schrift zeigte; und dieser grofse Menschenkenner hat sich nicht getäuscht. Nach dem Tode seines angeblichen Complicen, des verräterischen Louis de Bourbon, Grafen von Soissons (6. Juli) 1641, auf dessen tragisches Ende Sarasin ein Epitaph dichtete[6], begann Gondi einen

1) Wir folgen bei dieser Charakteristik den *Mémoires* du Cardinal de Retz in dessen Oeuvres p. p. Feillet; Paris, 1870 fg. Ein *Portrait* aus der Feder La Rochefoucaulds findet man in dessen Oeuvres I, 19—21. Es ist 1675 niedergeschrieben.

2) Oeuvres (Mém.) I, 90.

3) „*Je ne me pourrais passer de galanterie.*" Ib., p. 179.

4) Das italienische Original erschien 1629 und nicht, wie so oft angegeben wird, 1627.

5) Topin, Etude sur le cardinal de Retz; Paris, 1863, p. 15 und Oeuvres I, 114. Der Kardinal will diese Schrift mit 18 Jahren geschrieben haben. Das ist erlogen, wie so vieles andere. Sie entstand jedenfalls erst 1641. Oeuvres I, 44, N. 1; 112, N. 6; 174, N. 3.

6) Nouv. Oeuvres I, 272 und Poésies, 1877, p. 207. In den Mss. de Conrart, t. XXIV, in-4, p. 446—48 findet sich eine anonyme Kopie des Epitaphs nebst einem Sonett, Stanzen und einem anderen Epitaph auf den Grafen. Eins dieser Gedichte scheint von Boissières herzurühren. Auch

Kreis litterarischer Persönlichkeiten in seinem Hause zu versammeln und sich mit allem Eifer auf die Studien zu legen: „*Je vécus fort retiré. — J'étudiai beaucoup; je pris habitude avec soin avec tout ce qu'il y avoit de gens de science et de piété.*“ Es war eine kleine Akademie, die sich so entwickelte[1], und Gondi war die geeignete Person, sie zu leiten. Vermöge eines ausgezeichneten Gedächtnisses hatte er ein bedeutendes Wissen angesammelt, über das sein scharfer Verstand mit Geschick verfügte. Er besafs eine hinreifsende Beredsamkeit, die Balzac begeistert rühmt.[2] Die heiteren Tage der Regentschaft brachten ihm seine Beförderung zum Koadjutor seines Onkels, des Erzbischofs von Paris. Seit dem Juni 1643 betrachtete man ihn als solchen[3], wennschon das Bestallungspatent erst am 13. Oktober in Rom ausgefertigt wurde. Im gleichen Monat erwarb er sich in glänzender Disputation die theologische Doktorwürde an der Sorbonne[4] und am 22. Januar 1644 sehen wir ihn bereits zum Erzbischof von Corinthe ernannt werden.[5] Von

---

Benserade (Oeuvres, 1698, p. 232—33), Fr. Ogier (Muses illustres, 1658, p. 103, ein Sonett), Chevreau (Oeuvres meslées, 1697, p. 549) und Gombauld haben den Tod des seiner Zeit hochberühmten Mannes besungen. Letzterer widmete ihm eines seiner formvollendeten Sonette (Poésies, 1646, p. 188). Von den Dichtern, die ihn bei Lebzeiten feierten, nenne ich nur Malherbe (Oeuvres I, 254) und den Chevalier L'Hermite de Vausselle, den Bruder des bekannteren Tristan. Er widmete ihm seine Tragödie *Phaéton* (Bernardin, Tristan, p. 219). Soissons führte offiziell den Titel *Monsieur le Comte,* wie man das Familienhaupt der Condé einfach *Monsieur le Prince* nannte. Über das Geschichtliche seines tragischen Endes vergl. man Richelieu, Lettres VI, 827; Vigneul-Marville, Mélanges II, 431 und zwei, wie es scheint, ungedruckte Berichte in den Mss. de Conrart, t. VII, in-fol., p. 1937 fg. und 1946 fg., von denen der erstere vom Marschall von Châtillon herrührt und noch in einer zweiten Kopie t. VIII, in-fol., p. 301 fg. erhalten ist.

1) „*Je fis presque de mon logis une académie; j'observai avec application de ne pas ériger l'académie en tribunal.*“

2) Lettres, 1873, p. 66 (Brief vom 21. Dezember 1643) und p. 383 (20. August 1646).

3) Oeuvres I, 212, N. 1 und Mazarin, Lettres I, 284 (Brief vom 17. Aug. 1643).

4) Oeuvres I, 212, Note 1.

5) Oeuvres I, 239, Note 3. Bei Balzac, Lettres, 1873, p. 91, Note 2 liest man, dafs er am 31. Januar 1644 in Notre-Dame geweiht wurde.

nun an begann Gondi eine Rolle zu spielen und die Aufmerksamkeit des Hofes auf sich zu lenken. Es entspann sich sehr bald ein erbitterter Kampf zwischen ihm und Mazarin, dem Sarasin um ein Haar zum Opfer gefallen wäre. Doch davon später.

Seit dem Tode Richelieus bewohnte der Koadjutor ein eigenes, stattliches Gebäude, das einer seiner Vorgänger dem erzbischöflichen Palaste hatte anbauen lassen und das deshalb den Namen *Petit archevêché* führte.[1] Hier hielt er offene Tafel, hier war es, wo die Akademie tagte, und hier ging Sarasin vier Jahre lang ein und aus. Freund Ménage wohnte nur wenige Schritte entfernt *quasi vis-à-vis de son logis.*[2] Leider hat Gondi selbst kaum irgendwelche Angaben über die Personen seines engeren Verkehrskreises gemacht. Wir müssen sie aus zerstreuten Quellen sammeln. Ein Brief Chapelains vom 25. April 1638[3] zeigt uns, dafs er schon damals mit Gondi eng befreundet war. Ménage trat im Oktober 1643 in seine Dienste, weil dem Abbé die *Vita Gargilii Mamurrae* besonders imponiert hatte.[4] Seit dieser Zeit wird auch ein reger Verkehr Sarasins mit Gondi stattgefunden haben. Der allgegenwärtige Voiture fehlte natürlich auch hier nicht. Retz hat sich aus seinem Leben die amüsante Spukgeschichte von den schwarzen Kapuzinern angeeignet und als eigenes Erlebnis in seinen Memoiren aufgetischt.[5] Neben ihm figuriert die durch ihren Umfang imponierende Gestalt des weinseligen Akademikers Saint-Amant. Chapelain erwähnt ihn oft in seinen Briefen;

---

1) Der Palast und das Nebengebäude lagen auf der Südseite der Kirche Notre-Dame, an der Ostspitze der Cité. Die Gebäude wurden am 13. Februar 1831 zerstört. Der Platz ist jetzt eine öffentliche Promenade.

2) Tallemant, *Historiette de Ménage* VII, 44. Diese Wohnung, aus zwei Zimmern bestehend, hatte Gondi selbst für ihn gemietet. Er bezahlte sie auch. Da der Südseite des erzbischöflichen Palastes Gärten, der Nordseite die Kirche, der Ostseite wiederum Gärten und freies Terrain, der Westseite das Hôtel de Dieu gegenüber lagen, so weifs ich nicht genau, wo ich dieses *quasi vis-à-vis* zu suchen habe. Vergl. die detaillierten Pläne von Gomboust und Jouvin de Rochefort (1672? — 1676).

3) Lettres, t. I, 228.

4) Vergl. oben S. 180.

5) Oeuvres de Retz, t. I, 187—90.

er war mit dem Bruder Gondis, dem Herzog von Retz, eng befreundet. Ein ihm würdiger Bacchus- und Apollojünger war Charles de Beys, ein wenig bekannt als Dramatiker, Schöngeist und Freund Scarrons. Seine Beziehungen zum Koadjutor erschliefse ich aus der Widmung seiner *Tragi-Comédie: Le Jaloux sans sujet, à Monsieur de Gondy, abbé de Buzay et de Quinperlay, etc.* Das Achevé d'imprimer dieses Stückes ist vom 30. November 1635 datiert.[1] In der *Epistre* heifst es: „*Sans cette facilité, Monsieur, qui m'introduit si librement dans vostre maison, ie n'aurois pas si bien remarqué ny la vivacité de vostre esprit, ny la force de vostre iugement.*“ Ihm tritt der satirisch-grobe Carpentier de Marigny, mit dem sich Sarasin später aufs heftigste verfeindete, würdig zur Seite.[2] Als seinen ständigen Tischgenossen erwähnt Gondi selbst den dünkelhaften und lächerlichen Sprachpuristen Gomberville, der seinen *Polexandre* anno 1640 bereits „zum zwanzigsten Male“ umgearbeitet hatte.[3] Er war auch Mitglied der Académie française. Ein Mann von ganz anderem Charakter war der Advokat und Akademiker Olivier Patru. Langsam, aber sorgfältig arbeitend, gehörte er, wie der sarkastisch-bissige Mazarinadenpoet Baron Blot, zu den eifrigsten Verteidigern des Koadjutors und wurde in dem späteren Mazarinadenkriege ein direkter Gegner Sarasins. In seinem Kreise nannte man Blot — uns nicht mehr recht verständlich — *l'Esprit*. Andererseits fehlte es nicht an Männern der ernsten Wissenschaft. Da finden wir den Schotten Robert de Mentet de Salmonet, einen Mann von grofsem Wissen und liebenswürdigstem Wesen, der sich als Historiker einen Namen machte[4], dann den viel-

---

1) Wir besitzen ein Exemplar in Berlin im Sammelbande Xv 1552, No. 3.

2) Bredif meint, dafs Segrais im Hause des Koadjutors verkehrte (Segrais, p. 326, Note a zu p. 288). Das ist wahrscheinlich, doch müfste es nachgewiesen werden.

3) Lettres de Chapelain I, 290, Brief vom 5. September 1640. Tallemant sagt von ihm: „*Ce M. de Gomberville s'est toujours pris pour un autre. Je l'ai vu cesser d'aller chez le coadjuteur parce que le coadjuteur n'avoit pas été à l'enterrement de la mère de sa femme, etc.*“ *Historiette de Gomberville*, t. VIII, 17—18.

4) Marolles (Mémoires I, 244, 367 und III, 360) hat ihn sehr gerühmt.

schreibenden, gelehrten Abbé von Villeloin, Michel de Marolles[1] — Sarasin schenkte ihm einige seiner Schriften in Prosa und Versen und war sehr gut mit ihm bekannt[2] — den sehr verdienstvollen Bibliographen Pater Jacob de Saint-Charles, der gegen 1644 der Bibliothekar des Koadjutors wurde und ihm seinen *Traité des plus belles bibliothèques publiques et particulières* unter dem 16. Juli 1644 widmete, ferner den Historiker Adrien de Valois, den Verfasser der gleichfalls Gondi unter dem 9. April 1646 zugeeigneten *Gesta veterum Francorum*, die Sarasin ohne Zweifel zu seiner *Histoire de Clovis* angeregt haben; den Professor der alten Sprachen und Doktor der Theologie Bon de Merbes, Verfasser eines glänzenden Panegyrikus auf die am 31. Januar 1644 in Notre-Dame vollzogene Bischofsweihe des Koadjutors, und weiterhin den Schöngeist und Suetonbearbeiter Du Teil. Er war Parlamentsadvokat und widmete dem Koadjutor seinen *Catechisme des Sçavants*.[3] Bedarf es der Erinnerung, daſs Gondis Name auch vor dem *Roman comique* Scarrons glänzt? Eine besondere Zierde dieses Kreises bildete hin und wieder Gassendi. Gondi war nicht nur bei seiner Antrittsvorlesung im Collège de France am 23. November 1645 zugegen, sondern er diente ihm auch bei einer Disputation gegen den Abbé Guillaumes d'Hugues im Oktober als Schiedsrichter.[4] Er war es, der Sarasin zu seiner philosophischen Abhandlung *Apologie pour Epicure* an-

---

1) Über seine Beziehungen zu Retz handelt er l. c. III, 345—46.

2) Marolles, Mémoires I, 336: „*Sans parler de quelques illustres Défunts que j'ai fort connus tels que . . . Sarasin, etc.*" und III, 360, wo von den Geschenken die Rede ist.

3) Es ist sehr wahrscheinlich, daſs der Verfasser des *Catechisme* mit dem Schöngeist J. du Teil identisch ist, von dem Marolles, Mém. III, 368 sagt, er sei ihm *pour plusieurs vers de lui* zu Dank verpflichtet gewesen. Er fährt dann fort: „*Il a travaillé aussi sur Suetone.*" T. I, 336 bezeichnet er ihn neben Sarasin (unter den Poeten) als *avocat en Parlement.* In der Bibliographie des Pater Jacob, Jahrgang 1652—53, p. 78 finde ich folgendes Werk von ihm: *Recueil de diverses pieces du* Sieur du Teil, *consistant en poëmes, stances, sonnets, epigrammes, rondeaux, madrigals, etc. avec un traitté des regles de la poesie françoise et de la methode de la bien composer en vers sur toutes sortes de sujets.* A Paris, chez J. B. Loyson, au Palais, 1653.

4) Oeuvres de Gassendi VI, 236 und 238.

regte. Der dreiste Plagiator und aufdringliche Akademiker Salomon de Virelade wurde von Chapelain[1] und Ménage nur sehr ungern geduldet. Er hatte letzteren bestürmt, ihn beim Koadjutor einzuführen.[2] Bedeutendes Ansehen bei dem Mäcen dieses Kreises genoſs ein gewisser Doctor Paris *„un fin Normand, qui avoit autrefois servy le Coadjuteur dans ses études, homme accrédité de longue main"*, wie Tallemant versichert.[3] Er blieb ihm auch während der Fronde und selbst nach seinem jähen Sturze treu. Wissenschaftlich scheint er nicht thätig gewesen zu sein. Von geringerer geistiger Bedeutung sind schlieſslich Etienne de Bragelonne[4], Kanonikus von Sainte-Geneviève, ein alter Vertrauter des Koadjutors, und der närrische Dulot, den Sarasin später durch sein treffliches heroisch-komisches Epos *Dulot vaincu* verewigte. — Es ist eine bunte und äuſserst interessante Gesellschaft, die uns hier entgegentritt, Männer von den verschiedensten Interessen und Fähigkeiten, wohl geeignet, einen so receptiven Geist wie Sarasin gewaltig anzuregen und zu fesseln.

Tallemant weiſs von einem sehr groben Scherz zu erzählen[5], den man sich eines Tages mit Sarasin beim Koadjutor erlaubte. Ein Bischof tritt ein. Während sich die Anwesenden erheben, ihn zu begrüſsen, läſst sich Du Bois, ein Doctor theologiae, einfallen, die Stühle hinter ihnen zu ordnen. Er verfährt hierbei, sei es Zufall oder Absicht, so leichtsinnig, daſs Sarasin, als er sich wieder setzen will, seinen Stuhl nicht vorfindet und zu Boden stürzt. Als er sich wieder erhoben hat, fragt man ihn, was er während des Falles gedacht habe. Er antwortet im ernsten Tone: *„J'ai songé si j'étois un homme à qui on dût faire un tour comme celui-là."* Der Koadjutor war genötigt, den Vorfall zu untersuchen und Sarasin sein Bedauern darüber auszudrücken. Tallemant meint: *„Pour moi, cela me fait croire que Sarrazin n'avoit pas toute la présence d'esprit imaginable, car il falloit faire accroire que c'étoit sa*

1) Lettres I, 686, 699 und 711—12, Note 4.
2) Tallemant, *Hist. de Salomon Virelade* VII, 35—36.
3) *Hist. de Ménage,* t. VII, 48—49.
4) Ib., p. 49.
5) T. VII, 88 der kleinen Ausgabe.

faute, qu'il étoit bien maladroit, etc." Also Sarasin hätte die Nachlässigkeit oder Impertinenz Du Bois' auf sich nehmen sollen? Allerdings ein merkwürdiges Ansinnen. Wir meinen, dafs er sogar mehr Geistesgegenwart und Selbstbeherrschung zeigte, als sein Gegner verdiente. Dieser führte den charakteristischen Beinamen *le fastidieux* oder *l'impertinent.* Er war ein Anbeter der Mlle Paulet, die ja auch Sarasin seit langer Zeit verehrte. War das Ganze ein — Eifersuchtsstücklein?

Wie hoch der Koadjutor Sarasin damals schätzte, geht daraus hervor, dafs er ihn mit nach Bourbon in das Bad nahm. Tallemant sah die kleine Gesellschaft abreisen und versichert, dafs er sich immer jener *burlesque carrossée de gens* erinnern wird (l. c., p. 89). Sarasin hatte sich an diesem Tage „*terriblement fagoté en auteur et tous les autres en prêtres de village; cela sentoit la pédanterie à cent pas à la ronde.*" In den Badeörtern herrschte schon damals ein buntes und glänzend-kostspieliges Treiben. Die ganze vornehme und schöngeistige Welt von der Königin von England bis herab zum *Malade de la Reine* strömte in beiden Bourbon zusammen. Man suchte dort — just wie heute — oft weniger Genesung als Zerstreuung und Vergnügen. Besonders war das schöne Geschlecht diesen (Trink- und Bade-) Kuren sehr zugethan, weil man annahm, sie erhielten und förderten die Schönheit.[1] Kann es da auffallend erscheinen, dafs sich der „schöne Sarazene" mit besonderer Sorgfalt als Autor herausgeputzt hatte? Es giebt und gab schon damals zwei stark besuchte Bäder dieses Namens: Bourbon-l'Archambault (Dép. Allier) und Bourbon-Lancy (Dép. Saône-et-Loire), nur etwa 56 km. von einander entfernt. Wohin Sarasins Reise führte, wissen wir nicht. Die Autoren des 17. Jahrhunderts pflegen die beiden

1) Ménage besang die Bäder in einem Gedichte: *Ad Fontes Borbonios.* Poemata, 1663, p. 96. Es gab auch bereits eine kleine Litteratur über die Bäder. Ich habe gefunden Jean Aubery (ein bedeutender Arzt seiner Zeit), *Les Bains de Bourbon-Lancy et l'Archambault;* Paris, 1604, in-8 und *De la Nature des Bains de Bourbon et des abus qui se commettent à présent en la boisson de ces eaux, avec une instruction pour s'en servir utilement, plus un discours de la Macreuse et un autre de la poudre sympathique.* Paris, P. David, 1650, in-8. Letzteres erschien anonym.

Bourbon nicht zu unterscheiden. Ich kenne nur eine einzige Stelle in den Memoiren Marolles (I, 228), wo er ausdrücklich von Bourbon-l'Archambault und seinen Heilfaktoren redet. In den Briefen Chapelains erscheint der Name mindestens fünfzehnmal ohne jeden näheren Zusatz. Tamizey de Larroque hält den Ort für Bourbon-Lancy, Bourgoin hingegen für *Bourbon-l'Archambault au pied des montagnes d'Auvergne.*[1] Das ist offenbar eine Entlehnung aus Cousins *Société* II, 313, wo seltsamerweise nur von einem Bourbon gesprochen wird. Mme de Sévigné erwähnt den Ort in ihren *Lettres* über siebzigmal, ohne eine nähere Bezeichnung hinzuzufügen, so dafs auch für sie anscheinend nur ein Bad in Frage kommen kann. Das war, wie mit Sicherheit aus geographischen Angaben zu schliefsen ist, Bourbon-l'Archambault bei Moulins. Dieses Bad war im 17. Jahrhundert besonders durch Dieudonné-Charles de l'Orme, Leibarzt der Königin Maria von Medici, Ludwigs XIII. und XIV. und einer der gröfsten Charlatane seiner Zeit, in Aufnahme gekommen.[2] Er stammte aus Moulins, das nur 26 km. Schienenwegs von Bourbon entfernt ist. Aus einem gewissen Lokalpatriotismus pflegte er seine Patienten, wenn irgend zulässig, dorthin zu senden, weshalb die dankbaren Einwohner auch den Entschlufs fafsten, ihrem Wohlthäter ein — Denkmal

---

1) V. Conrart et son temps; Paris, 1883, p. 315—16, wo man einige dürftige Bemerkungen findet, die wir reichlich vermehrten.

2) Man vergl. über ihn Tallemant, t. IV, 258—63 und t. IX, 457 der grofsen Ausgabe (t. V, 231—33 der kleinen). Dort findet man einen Brief der Frau von Motteville über sein berühmtes Pulver, das er auch Mme de Sévigné gab (Lettres, t. IV, 354 und öfter). Ferner kommen in Frage die Briefe Guy Patins und Chapelains (I, 645, N. 2) und ein detaillierter Artikel Jolys in seinen Remarques critiques sur le Dictionnaire de Bayle; Paris, 1748, in-fol. oder in der Dictionnaire-Ausgabe von Beuchot, in-8. Der Abbé Michel de Saint-Martin schrieb ein Buch: *Moyens faciles et éprouvés dont M. de l'Orme, premier médecin et ordinaire de trois de nos rois, s'est servi pour vivre près de cent ans.* Caen, 1683, in-8. L'Orme war nämlich 94 Jahre alt geworden (1584—1678). Cf. Sévigné, Lettres IV, 379, N. 1. Die berühmte Marion de L'Orme war seine natürliche Tochter, was sehr unbekannt ist. Siehe darüber Théophile, Oeuvres, 1855, II, 187, N. 1 und die Stanzen *A Chiron, Médecin,* womit de l'Orme gemeint ist. Von allen Poeten seiner Zeit hat ihn Tristan l'Hermite am meisten gefeiert. Vergl. Bernardin, Tristan, p. 195—96.

zu setzen. Allein es ist beim Entschlufs geblieben. Der böse Leumund behauptete sogar, dafs der Herr Doktor eine Pension von der Stadt bezöge. Man wufste das und misstraute daher, wie Mme de Sévigné (t. IV, 420), seinen Anordnungen. Gar mancher ging wie sie nach Vichy, dem er Bourbon empfahl.[1] Auch Condé scheint 1648 die Absicht gehabt zu haben, nach Bourbon-l'Archambault, dem *rendez-vous habituel des blessés en traitement* zu gehen.[2] Boislisle, der gelehrte Herausgeber der *Mémoires de Saint-Simon* stimmt in seinem Falle gleichfalls für dieses Bad (t. I, 551), während andererseits Chéruel, einer der vorzüglichsten Kenner dieser Epoche, keine Entscheidung zu treffen wagt.[3] Auf diesem Standpunkt stehen auch wir. Die Kommentatoren sind hinsichtlich ihrer Erklärungen viel zu unvorsichtig verfahren. Oft ist gar keine Entscheidung möglich, denn die Reiseroute von Paris zu den Bädern war bis Nevers die gleiche. Erst dort gabelte sie sich nach Osten und Westen.

Wie dem auch sei: hier also, in einem der Bourbon — vermutlich l'Archambault — inmitten einer entzückenden Landschaft von herrlichen Wäldern, schroffen Thalungen und sanften Hügelketten, mag Sarasin in angenehmer Gesellschaft einige glückliche Wochen verlebt haben. —

3. Weitere litterarisch-freundschaftliche Beziehungen und das idyllische Leben in Saint-Cloud.

Unter den Gedichten Sarasins finden sich die schönen, aber leider durch das modische romantisch-pastorale und mythologische Beiwerk entstellten *Stances à Tyrsis sur la mort de sa maistresse.*[4] Man ist geneigt, derartige Gedichte als Fiktionen anzusehen und aus Mangel historischer Anhaltepunkte auf jede

1) Daneben waren besonders im siebzehnten Jahrhundert die Eaux de Forges berühmt. Man findet die „Nymphen" dieser Quellen oft besungen. Es existiert auch eine Metamorphose derselben. Vergl. E. Roy, Sorel, p. 166, N. 2 und oben S. 20 fg.

2) Aumale V, 277. Auch Boileau war dort, wie aus seiner Erwähnung von Moulins hervorgeht. Vergl. Lanson, Boileau, p. 37.

3) Mazarin, Lettres II: *Index,* s. v. Bourbon.

4) Nouv. Oeuv. I, 198 und Poésies, 1877, p. 208: *Exemple de constance.*

Deutung von vornherein zu verzichten. Die geschilderte Situation ist jedoch so scharf charakterisiert, der Schmerz des *Tyrsis* über den Tod seiner Geliebten so persönlich aufgefafst, dafs die Stanzen trotz ihres verhüllenden Schleiers den Eindruck des Wirklichen machen. In der That ist denn *Tyrsis* niemand anders als Pierre de Lalane und die beweinte *Cleon* seine reizende Gattin.[1] Lalane war Soldat, schrieb aber auch, unter den Offizieren damals nichts Seltenes, zierliche Verse. Sein treues Gemüt, seine Mannhaftigkeit und Liebe gewannen ihm das Herz der schönen M[lle] de Roche, um die auch Gondi warb. Aber sie verschmähte ihn. Als die Verwandten Schwierigkeiten machten, entführte Lalane kurz entschlossen die Geliebte, und seitdem — es war im Januar 1638 — lebten beide im reinsten Glücke ihrer Liebe. Aber es sollte nur kurz sein, denn ein schleichendes Leiden zehrte am Lebensmarke der jungen Gattin: sie welkte langsam dem Grabe zu und starb im Oktober 1644.[2] Lalanes Schmerz war grenzenlos, und wie seine Gattin im Leben der Mittelpunkt seiner Lieder gewesen war, so besang er jetzt die Dahingeschiedene in immer neuen Klagen.[3] Das schönste dieser Lieder und eines der tiefstempfundenen der ganzen dürren Lyrik des 17. Jahrhunderts sind seine *Stances sur la mort de sa femme*.[4] Der Dichter nennt sich, dem pastoralen Geschmack seiner Zeit folgend, *Daphnis* und die Geliebte *Amarante*. Aus einer Stelle in den Briefen Balzacs, die deren trefflicher Herausgeber nicht verstanden hat[5], ergiebt sich, dafs diese Stanzen vor Ende Mai 1645

---

1) Biographisches über das Ehepaar bei Goujet, Bibl. franç. XVII, 314 fg.; Tallemant VIII, 171—72; Chapelain, Lettres I, 196, 263, 313, 486; Retz, Mém. I, 103; Alexander de Campion, Lettres, Rouen, 1657, in-8. Ménage schrieb Lalanes Epitaph: Poemata, 1663, p. 101.

2) Tallemant sagt (l. c.): „*Les enfants l'ont fait mourir toute jeune; ce fut grand dommage.*“

3) Vergl. unten S. 254, Anmerkung 3 eine Äufserung Conrarts.

4) Bibliothèque poétique, 1745, t. II, 120—23. Einer der frühsten Drucke dürfte der im Recueil de diverses poësies des plus célèbres autheurs de ce temps; Paris, Chamhoudry, 1654 (1653), p. 123—26 sein. Man findet sie auch im Recueil Barbins; Paris, 1692, t. IV, 79—83 und öfter.

5) Ed. 1873, p. 268 und 278. Der Name Lalanes fehlt infolgedessen im Register.

entstanden sind. Chapelain sandte sie an Balzac und dieser schrieb unter dem 5. Juni 1645: „*Au reste, Monsieur, vous m'avez extremement obligé de me faire part des vers funèbres qui consacrent la mémoire d'Amarante. Il faut avouer que Daphnis y a réussy admirablement. Je ne vis jamais une plus belle, ny plus agréable douleur, et ne pense pas que la femme d'Orphée et la maistresse de Pétrarque ayent esté mieux plaintes ny mieux louées . . . Conseillez-lui donc de faire durer ses plaintes, tant pour nostre contentement que pour la gloire de sa chère morte.*" Chapelain war ein intimer Freund Lalanes; er erwähnt ihn vom Jahre 1636 an und schrieb ihm am 5. November 1644 einen Trostbrief über den Tod seiner Gattin.[1] Durch Lalanes Stanzen wurde nun Sarasin zu den seinigen veranlafst, so dafs sie also spätestens im Mai 1645 entstanden sind. Die geschilderte Situation ist unverkennbar: die über das Grab hinaus bewahrte Treue und rührende Liebe des Gatten, sein unendlicher Schmerz, die unvergleichliche Schönheit der Geliebten, ihr Hinwelken und das kurze Glück der beiden. Ja zum Überflufs findet sich sogar in beiden Gedichten der Vergleich der Geliebten mit einer gebrochenen Blume und der Ausdruck: *(ainsi) tombe une fleur.* — So sehen wir denn den reichen Blütenkranz[2], den die

1) T. I, 117, Note 1 und p. 741.

2) Ich stelle zusammen was ich fand. Sicher sind die Sonette Malevilles auf den Tod *Amarantes* auf Lalanes Gattin zu beziehen. Vergl. seine Poésies von 1649, in-4, p. 137, 138, 139 und 140. Ménage dichtete eine italienische Grabschrift (Poemata, 1663, p. 317). Das Sonett im erwähnten Recueil von Chamhoudry, das unmittelbar Lalanes Stanzen folgt, ist gleichfalls auf sie gedichtet (p. 127). In den Mss. de Conrart, t. XXI, in-4 fand ich folgende anonyme Gedichte, die sicher durch den Tod der jungen Gattin veranlafst wurden und zum Teil wohl in den genannten Drucken erschienen sind. Sonette, p. 1044—48: *Daphnis sur la mort d'Amarante (Amarante n'est plus, et ce parfait modèle)* — *Sur la mort d'Amarante venant d'expirer (Venez en foule, curieux)* — *Illusion de Daphis (Ce n'est point icy l'ombre errante)*; Stanzen, p. 1049—52: *La Mort désespérée de Cléonte (Affreuses Déitez aux noirs crins de vipères)* — *Cléonte finissoit sa dernière langueur;* p. 1061—64: *Daphnis sur la mort d'Amarante (Voicy la solitude où sur l'herbe couchez)*, es sind die Stanzen Lalanes. — Ich bin auch überzeugt, dafs die *Stances à Alcidon sur la mort de Daphnide (Alcidon ne t'offence pas)* und die *Stances sur le mesme sujet*

trauernden Musen der früh Vollendeten auf das Grab gelegt, um eine Blume vermehrt. —

In den Hochsommertagen, wenn Hitze und Staub den Aufenthalt in der Hauptstadt verleideten, zogen sich der Koadjutor und seine nächsten Freunde gern nach dem schönen Saint-Cloud zurück. Hier besafsen die Gondis ein stattliches Schlofs, inmitten herrlicher Gärten auf einer Anhöhe gelegen, von wo aus das Auge die ganze Landschaft mit einem Blick umfassen konnte. Die breite Seine, von einer steinernen, bemoosten Brücke überspannt, in mächtigen Windungen dem Meere zueilend; die blühenden Felder, wie ein farbenprächtiger Teppich ausgebreitet; der meilenweite Park mit seinen Gängen, Grotten, plätschernden Brunnen und rauschenden Wasserfällen und darüber hinaus ein düstrer Wald, von Hügelreihen abgeschlossen, von denen allenthalben die Kirchtürme der Dörfer freundlich herübergrüfsten: das alles vereinigte sich zu einem Panorama von seltener Schönheit. Heinrich III. weilte da oben, als er Paris belagerte, und dort traf ihn auch der Dolch Clèments. Sein Herz liegt im Chor der Schlofskirche begraben. Zahlreiche Gemälde im Innern der Zimmer riefen ehrfurchtsvolle Erinnerungen wach: kurz, es war ein Ort, den Kunst und Natur geschaffen, um Geist und Gemüt von der Alltäglichkeit des Lebens abzulenken. Hier an den murmelnden Quellen und unter den schattigen Laubgängen wohnten die Musen, und hier trat eines Morgens Kalliope unserem Dichter entgegen und begeisterte ihn zu seiner schönsten Ode.

Wenn einer der Freunde in Paris zurückgeblieben war, so sandte man ihm bald eine ungeduldige Mahnung zu kommen. So entstand Sarasins *Ode à Chapelain.*[1]

(Alcidon, il est vray que les Cieux), die man in den Oeuvres poetiques von Beys; Paris, 1651, in-4, p. 52—56 findet, an Pierre de Lalane gerichtet sind.

1) Sie beginnt: *Esprit né pour les grandes choses:* Poésies, 1877, p. 33, éd. 1656, p. 23. Um diese Zeit war auch der junge Segrais mit Chapelain in nähere Verbindung getreten. Man vergl. seine *Ode à Monsieur Chapelain sur les victoires de Monseigneur le Duc d'Anguien* (1646) in den Oeuvres, 1755, I, 193—201. Durch Chapelain und Ménage ist auch Sarasin mit dem begabten und vom Grafen von Fiesque protegierten Dichter in Berührung gekommen. Überdies waren sie Landsleute.

„Quite le sejour de la ville,
Viens gouster la fraischeur des eaux et des valons,
Viens entamer tous nos melons,
Et dans ce beau sejour
Passer le plus beau jour
Que la Parque te file.“

Aber er schreibt auch im Namen Ménages:

„L'agreable et savant Menage,
L'honneur de sa patrie, et l'honneur de nos jours,
Le coeur libre de ses amours,
Qui t'avoient irrité,
Goustant la liberté,
T'attend sous cet ombrage.“

Bei einer ähnlichen Gelegenheit richtete Lalane jene schönen, oft gedruckten Stanzen[1] an Ménage, worin er den wohlthuenden Einfluſs des Aufenthalts in Saint-Cloud auf Geist und Gemüt reizend schildert:

„Affranchis-toi, romps tes liens,
Quelques légers qu'ils puissent être;
Viens, Ménage, en ce lieu champêtre
Où content de tes propres biens,
Tu n'auras que toi pour ton maître.

Les plaisirs y sont purs et doux
Comme l'air que l'on y respire;
L'innocence y tient son empire
Et chacun, sans être jaloux,
Y possede ce qu'il désire, etc.“

Auch Ménage versuchte sich an dem dankbaren Stoff. In seiner prächtigen *Epistola ad Jo. Franc. Saracenum*[2] entrollt er ein poetisch verklärtes, aber doch treues Bild ihres Lebens in jener ländlichen Stille. Das Gedicht ist zu wichtig, als daſs es in einer Biographie Sarasins fehlen dürfte. Ich teile es in der Übersetzung mit Beibehaltung des Versmaſses mit.

1) Miscellanea, *Lib. adopt.*, p. 110 fg.; Poésies choisis Sercys I, 276—79; Biblioth. poétique, t. II, p. 123 fg. Merkwürdigerweise findet man die Stanzen auch in den Oeuvres de Pavillon éd. 1750, t. II, 275—78; allerdings sagt eine Note: *„Au reste, il n'est pas sûr que cette pièce soit de Pavillon.“* Nein, es ist direkt falsch!

2) Poemata, 1663, p. 11—14; Miscellanea, 1652, p. 53 der *Silva*. Er lieſs dies Gedicht nebst anderen im Jahre 1646 unter dem Titel Aegidij Menagij *Poemata in Joann. Francisc. Sarasinum*, s. l., s. a., in-fol. drucken. Cf. Jacob, Bibliographia Gallica universalis, 1647, p. 45 und oben S. 3, A. 5.

An J.-Franç. Sarasin.

Sarasin, Freund der Stadt, es sendet dir Grüfse Ménage, ein
Freund der ländlichen Fluren. Magst du die Hauptstadt auch lieben,
Gern sie bewohnen: uns gefallen vor allem die Wälder.
Wenn wir Wälder bewohnen, bewohnten einst Götter sie schirmend;
Jetzt weilt Balzac darin, die unsterbliche Zierde der Musen
Helicons, ruhmvoll verehrt bis zur äufsersten Grenze der Inder.
Hier lebt heilige Treu' und frommer Glaube und Keuschheit,
Harmlosen Sitten gesellt, die eure Städte nicht kennen:
Einfalt, Liebe zur Tugend und regem Eifer fürs Rechte.

Was ich hier treibe, fragst du? Ich durchdenke die Schriften Laertes',
Alle Lehren der griechischen Weisen mit Sorgfalt erwägend.
Keiner ergeben, preis ich bald Platos göttliche Sprüche,
Bald Aristoteles' alles besiegende, lehrhafte Dogmen.
Jetzt gefällt mir des Cynikers, jetzt des Pythagoras Meinung;
Auch Aristipp und die stoische Schar wird manchmal gebilligt;
Selbst der Skeptiker Pyrrho, von ewigen Zweifeln gefoltert;
Auch des Gargettiers liebliche Gärten fesseln mich manchmal:
So raubt die Biene die himmlische Gabe des duftenden Honigs
Hoch vom blumenbesäten Hymettus aus mancherlei Blüten.

Aber wenn Mufse die Musen dem Arbeitsmüden gewähren
Berg' ich mich hocherfreut und allein in das schattige Dickicht.
Jetzt beglückt es mich, an den Quellen gemächlich zu lagern,
Jetzt, das junge Gesträuch mit scharfem Messer zu säubern,
Oder erquickendes Nafs den zarten Blumen zu spenden.
Bald erjag' ich die Hasen und flüchtigen Rehe im Laufe,
Bald erhasch' ich den zappelnden Fisch am zitternden Angel,
Oder ich stelle den achtlosen Drosseln listige Netze.
Ja, es beglückt mich bisweilen, den Hirtenstab des Amyntas
Froh zu ergreifen — nicht mit des Saliers goldenem Stabe
Möcht ich ihn tauschen: heilige Götter, euch nehm ich zu Zeugen! —
Und auf den Hügeln die Herden der struppigen Ziegen zu hüten.
Wer möchte wohl, ob traurige Sorgen treuloser Liebe,
Oder verwerfliche Ruhmsucht ihn quälen, fort sie nicht bannen
Mitten in solcher Wonne und Freude des reizenden Landes?
Hier — das fühl ich — stört meine Freuden keinerlei Sorge,
Wolken verdunkeln mir nicht die heiteren Strahlen der Sonne;
Hier herrscht stiller Friede und eine beglückende Ruhe,
Nur die Hirtenflöte mit ihren ländlichen Weisen
Und der Vögel melodisches Lied und liebliches Murmeln
Lustiger Quelln unterbrechen diese Stille zu Zeiten.
Nur von der Liebe zur Tugend allein erglüht hier das Herz mir.
Spottend den Wechselfällen des Glücks und dem Schwanken der Dinge,
Zwingt mich hier nichts, den drückenden Dünkel der Fürsten zu dulden,
Nichts der bösen Parthenia drückenden Hochmut zu tragen,
Oder wohl gar den heftigen Zorn der giftigen Chloris.

Mifsgunst ist fern, und fern ist ewig wühlende Ruhmsucht;
Nicht reizt falsche Ehre mich oder Verlangen nach Reichtum;
Eures Prunkes verwerfliche Freuden quälen mich nimmer.
Dieses alles beglückt mich, doch mufs ich den Freund hier entbehren!
Willst du daher unser Glück in jedem Sinne vollenden,
Eile, bitt' ich, Geliebter, hierher! Wie sehr du die Stadt liebst,
Möcht' ich doch, dafs du sie fliehst. Doch schon bedenk' ich die Worte,
Und es erfafst mich Verdrufs. Wie sehr dich die Hauptstadt auch fesselt
Lafs sie im Stich, so fleh' ich, der mit glühender Sehnsucht
Deiner harrt, und eile zum alten Freunde Ménage!
Ja, du traute Seele, ja, du lieblichster Sänger,
Wohlbekannt kommst du immer, denn Gondis und Sarasins Namen
Kennen die Hügel ringsum und kennen alle die Ströme;
Den mir lieben und allen andern so teuren Namen
Lehrt' ich sogar die Hügel und Flüsse des Gondischen Hauses,
Während ich dich, dich trautesten Freund, mit schmeichelnden Worten
Herzulocken versuchte, fern dir, dem zulange Fernen.
Mögen die Städte auch ewiglich gelten, immer bewohne
Du nur das Land und lafs dein geliebtes Antlitz mich sehen.
Weh mir, ihr Städte, ihr haltet den Freund, den trauten, gebunden!
Ja, du Paris, mein Glück, den Sarasin, hältst du mir ferne!
Sarasin, meiner Seele Entzücken, ohne den nimmer
Weder Ruhe noch Glück in meinen Busen mir einziehn,
Ohne den nimmer weder Scherz noch Heiterkeit munden,
Ohne den — ich erinnre mich wohl — die volkreiche Hauptstadt
Mir im Innersten öder erschien als Libyens Wüsten,
Der mir in einsamen Wäldern die gröfsten Scharen ersetzte.
Wenn dich nun, Sarasin, Sehnsucht nach dem Genossen erfüllt, so
Eile, Geliebter, hierher, wie zärtlich auch Lydia ihre
Glänzenden Arme um den geliebten Nacken dir schlingt,
Lydia, unter den Nymphen der Seine bei weitem die schönste;
Wie sie mit Lockungen dich, geliebt und liebevoll, aufhält;
Ja, wie ruhmvoll sogar das erlauchte Brüderpaar Dupuy
Und die Schar ihrer hochgebildeten Freunde mit weisen
Unterhaltungen dich und geistvollen Scherzen auch fesseln.
Also komm und bringe Liebeslieder und Scherze,
Bringe auch Zitherklänge und kriegerische Posaunen
Und die klangreiche Flöte, die einst deine Liebe zur Jungfrau
Phyllis verherrlicht: nicht die Schalmei des sizilischen Sängers
Noch die sanfte Flöte des Hirten von Andes besiegt sie.
Elegien voll Weichheit und glücklich heitre Phaleuker
Füge hinzu und trotzige Jamben, die kühn du geschleudert.[1]

---

1) Wenn sich diese Anspielungen nicht auf die lateinischen Verse im *Bellum parasiticum* beziehen, so weifs ich nicht, auf welche Dichtungen sie sonst Bezug haben könnten.

Lügen möcht' ich, auf daſs du kommst: deinen einzig verehrten
Gondi, Stütze und Schirm meines Lebens, wirst du hier finden,
Frankreichs erhabene Zier und des purpurgeschmückten Senates
Glänzende Hoffnung[1], unsres Jahrhunderts herrlichste Ehre.
Wenn aber, was ich nicht glaube noch möchte, unsere Lieder
Nicht aus der Stadt zu uns dich zu führen vermögen, dann, Fluren,
Möcht ich euch fluchen, dann, Quellen, versiegt in der Runde, dann, Hügel,
Scheid' ich von euch, von euch auch, liebliche Ufer und Haine;
Triften der Wälder lebt wohl! Dann kommen wir selbst in die Hauptstadt.
Horch! es knarrten die Thore, es bellt der Molosser im Saale!
Hört ihr es? Täuschte die Liebenden liebenswürdiger Irrtum?

In der That ein freundliches und anmutiges Idyll! Man kennt das Leben der Schöngeister im Hôtel de Rambouillet, in den Samedis der Sapho, vielleicht auch in Chantilly, aber man hat das Tusculan der Gondis in Saint-Cloud völlig vergessen. Die Worte Ménages, daſs er bisweilen den Hirtenstab ergreife und die Ziegenherde auf die Weide treibe, erinnern unwillkürlich an das Epikuräer- und Hirtenleben ihres Freundes Vauquelin des Yveteaux, der ganze Tage, als Hirt gekleidet, mit Stab und Brottasche in seinem Garten in der Vorstadt Saint-Germain umherwandelte und seine geliebte Schäferin andichtete. Wer weiſs, wie weit man in Saint-Cloud die Romantik trieb!

Die Epistel wurde im Sommer 1645 verfaſst. Ménage sandte sie an Balzac, und dieser, eifersüchtig auf die fast bräutliche Liebe, mit welcher Ménage seinen Freund herbeisehnte[2],

---

1) Vergl. S. 243 Anmerkung 1.

2) Ménage scheint seine Freunde leidenschaftlich geliebt zu haben. Man lese nur, was Balzac darüber an ihn schreibt: „*Mais que diray-je de ce que vous fermastes la porte sur vous et vous fortifiastes en vostre chambre, afin que personne ne vous troublast en la possession d'une douzaine de lignes? Les longs et avides baisers que vous donnastes ensuite à ce papier qui portoit mon nom, et les autres plaisirs presque sensuels ausquels vostre esprit s'abandonna, en lisant le tesmoignage que j'ay rendu de vostre merite, ne sont point des actions d'un Dissimulé, non pas mesme par escrit, et dans la Relation que j'en ai receuë, etc.*“ Oeuvres I, 627, Brief vom 5. Nov. 1639. Diese Liebe zu seinen Freunden hat, wie bekannt, Ménages Herz gegen Frauenliebe keineswegs unempfindlich gemacht. Auch Balzac pflegte seinen Freunden Weihrauch zu streuen. Unter dem 18. September 1650 schrieb er an Chapelain (Oeuvres I, 887): „*Je soustiens que jamais homme ne verifia mieux que*

schrieb darauf unter dem 12. Juni 1645 an Chapelain: „*L'incomparable Mr Ménage m'a trop obligé de s'estre souvenu de moy et de m'avoir régalé de ses derniers vers. Ils sont très beaux, très latins et très passionnés, mais plus passionnés que je ne voudrois, car, à vous dire le vray, sa passion me donne de la jalousie, et j'ay bien de la peine à souffrir auprès de luy une plus grande faveur que la mienne. J'enrage, si ce bien heureux Monsieur Sarrazin est plus aymé que moy, et il l'est sans doute, puisque mon amy se plaint si amoureusement de son absence, et qu'il ne peut vivre un seul jour sans luy, non pas mesme dans un palais enchanté, où il est dans les délices jusqu'aux yeux. Il verra dans peu de jours s'il a droit de me faire ce tort; et le premier livre des lettres choisies que je vous envoieray luy reprochera le mauvais traitement que je reçoy.*"[1] Auch diese Stelle hat der gelehrte Herausgeber der *Lettres de Balzac* nicht zu deuten gewufst.

Sarasin mochte durch Balzacs Eifersucht doch wohl ein wenig beunruhigt sein. Er benutzte deshalb diese Gelegenheit, um ihn durch Chapelain um seine Freundschaft zu bitten. Die

---

vous cét ancien proverbe: Que l'homme est un Dieu à l'homme." Und Costar schrieb über Ménage an den Abbé Marolles: „*Monsieur Ménage est aveuglé de sa passion et parle de mon Ouvrage plustost en Amant qu'en Ami.*" Lettres I (1658), 813. Das 17. Jahrhundert war ein Zeitalter leidenschaftlicher Ekstasen. Man weinte bei jeder Gelegenheit und warf sich einander an die Brust, wo wir uns mit einem warmen Dank begnügen. Man lese nur einmal, was derselbe Costar an den Abbé de Tallemant schreibt (I, 829): „*Puisque la main vous tremble, en m'écrivant le compliment de Madame de Rambouillet, je craindrois que la mienne ne sechast sur mon papier et ne devinst paralytique, si j'entreprenois d'y répondre, etc.*" Das ist krankhaftes Preziösentum!

1) Lettres éd. 1873, p. 272—73. Unter dem 4. September 1646 (Oeuvres I, 573) kam Balzac nochmals auf das Gedicht zurück. Er schrieb an Ménage: „*J'escris à nostre Ami ce qu'il me semble de vos beaux Vers et vous dis à vous que je les ay appris et que je les chante. Vostre Gondiades ne s'appelle plus en mon Village que*

Francigenûm sublime decus, spes magna Senatus
Purpurei . . ."

Diese Verse gehören dem citierten Gedichte an. Es ist nicht unmöglich, dafs dieser Brief, wie so mancher anderer der Folioausgabe von 1665, falsch datiert ist und in das Jahr 1645 gehört.

beiden Männer hörten so oft von einander und waren sich doch persönlich nie näher getreten, obwohl beide das brennende Verlangen darnach fühlten. Wir wissen, dafs Balzac, als Sarasins *Discours de la Tragédie* erschienen war, sich kaum enthalten konnte, ihm seine Freundschaft anzubieten[1]; um so lebhafter ging er jetzt auf Sarasins Wunsch ein: „*A la bonne heure, Monsieur,* schrieb er unter dem 2. Oktober an Chapelain, *ou pour parler en langue Monmorienne: „quod felix faustumque fiet", je donne très volontiers mon amitié à un homme qui a desjà mon estime, et vous suplie aussy de me conserver le bien que sans doute vous m'avez acquis, c'est à dire qu'ayant fait venir à Mr Sarrazin l'envie de m'aymer, il faut maintenant que vous l'empeschiez de se desgouter de sa passion.*"[2] Und später schrieb er einmal selber an Sarasin, Chapelain habe ihm etwas verschafft „*que j'avois si ardemment désirée, j'entends parler de votre amitié.*"[3] Also erst vom Oktober 1645 an datiert die Freundschaft beider Männer und nicht, wie Pellisson im *Discours sur les Oeuvres de Mr Sarasin*[4] versicherte, seit dem *Discours de la Tragédie* (1639). Wir werden sehen, wie sich ihre Beziehungen weiter gestalteten.

Was konnte Sarasin im Sommer 1645 so sehr an Paris fesseln? War es die Liebe zur schönen Nymphe *Lydia*, oder waren es, worauf Ménage ein besonderes Gewicht legt, die Brüder Dupuy und ihr gelehrter Kreis?[5] Ohne Zweifel das letztere. Die beiden Brüder gehörten zu den hervorragendsten

---

1) Vergl. oben S. 84—85.

2) Lettres, 1873, p. 307—308.

3) Les Entretiens de feu M. de Balzac, 1663, p. 294. Näheres Bd. II, Kap. I, Abschnitt IV, 4.

4) Oeuvres, 1656, p. 17.

5) Vergl. über sie die vortreffliche Arbeit von Isaac Uri, François Guyet; Paris, 1886, p. 8 fg. Man findet hier p. 52—53 auf Grund eines unedierten Briefes bestätigt, dafs Sarasin diesem Kreise angehörte. Über seinen Verkehr mit den Brüdern werden vielleicht die *Lettres de Jacques Dupuy, prieur de Saint-Sauveur, à M. de Grémonville, ambassadeur à Venise* (1643—47) näheren Aufschlufs geben können. Sie befinden sich im Familienarchive de Grémonville. Jacques Dupuy teilte darin dem Gesandten alle Neuigkeiten mit, die man sich im *Cabinet* erzählte. Chéruel hat sie im *Journal d'Ormesson* häufig benutzt. Cf. t. I, p. III, No. 6.

Gelehrten ihrer Zeit. Sie waren Bibliothekare des Königs, und es galt als eine besondere Auszeichnung, mit ihnen verkehren zu dürfen. Um sie scharte sich die Elite der französischen Wissenschaft. Balzac hat oft und stets mit der höchsten Achtung von der *Académie Putéane* gesprochen.[1] Sie hielten ihre Sitzungen anfangs in der Bibliothek des Präsidenten von Thou in der *rue des Poitevins* ab, dann, vom Ende Juni 1645 an[2], in der Königlichen Bibliothek. Pierre, der ältere (1582—1651), war bedeutender als sein Bruder Jacques (1586—1656). Eine liebenswürdige und freundliche Natur, unterstützte er die Gelehrten gern bei ihren Arbeiten, regte sie an und stellte ihnen sein gewaltiges Urkunden- und Quellenmaterial[3], das er von Jugend an mit unermüdlichem Fleiſs gesammelt, zur Verfügung. Sarasin erwähnt das *Cabinet des Messieurs du Puy* in seinem *Dialogue*, p. 232 (éd. 1656). Neben Ménage gehörten die Brüderpaare (Henri und Adrien de) Valois und Desmaretz zu ihrem engeren Kreise. Das wissenschaftliche Interesse der beiden Dupuy und des jüngeren Valois, den wir als Freund des Koadjutors kennen, galt vor allem der älteren und ältesten Geschichte Frankreichs. Letzterer arbeitete seit vielen Jahren an seinen *Gesta Francorum seu rerum Francicarum*, von denen der erste Band 1646 erschien. Diese Gelehrten waren es ohne Zweifel, die Sarasin teils zu seiner Monographie des alten Frankenkönigs Chlodwig I. (465—511) anregten, teils ihm die Quellen zur Verfügung stellten, ja seine Liebe zu geschichtlichen Studien überhaupt weckten und nährten. Die *Histoire de Clovis* wird um die Mitte der vierziger Jahre begonnen sein. Sie wurde aber durch eine Reihe anderer Arbeiten sehr verschiedenen Charakters unterbrochen und scheint nie vollendet zu sein. Man hat bisher keine Spur des Werkes auffinden können. Pellisson

---

1) Vergl. Lettres, 1873, p. 102, 219 und öfter. Dort auch Litteraturangaben wie bei Uri, p. 15, Note.

2) Näheres bei L. Delisle, Le Cabinet des manuscrits, 1868, I, 261.

3) Ib., p. 262. Die Bibliothek der Brüder oder besser der Familie Dupuy (denn sie war schon vom Vater begründet) ging testamentarisch in den Besitz des Königs über (20. März 1657). Noch jetzt bildet sie einen Teil der Bibl. nationale. Über sie spricht auch Nicol. Rigault, Vita Petri Puteani; Lutetiae, 1642, p. 62—63. Dieses letzte Werk ist zur Kenntnis des Charakters der beiden Brüder unentbehrlich. Berliner Exempl.: As. 12111.

versichert aber an der Stelle des *Discours*[1], wo er von den drei verlorenen Schriften Sarasins spricht, dafs die *Histoire* ziemlich weit vorgeschritten war. Nach seinem Tode hätte sich weder von ihr noch von der *Apologie pour Epicure* etwas vorgefunden. Nun, wir waren glücklicher, denn von der *Apologie* wenigstens haben wir einen gleichzeitigen Druck nachweisen können: hoffen wir daher, dafs ihr früher oder später auch das Fragment der *Histoire de Clovis* folgt. Derselbe Stoff wurde in der Zeit von etwa 1652—57 von Desmaretz de Saint-Sorlin zu einem religiösen Epos verarbeitet. Das ist sicher kein Zufall, denn der Bruder des Epikers, Robert Desmaretz (1594—1653), bekannt unter dem Namen Maresius, eine stille, bescheidene Gelehrtennatur, gehörte zu den intimsten Freunden und Verehrern Sarasins. Die Anregung, welche letzterer von jenem empfing, war zweifellos bedeutend. So unbekannt diese Thatsache auch ist, sie wird durch vier Briefe dokumentiert, die man in der gelehrten und seiner Zeit vielgelesenen Korrespondenz Desmaretz' gedruckt findet.[2] Sie sind sämtlich undatiert, gehören aber sicher der Zeit von 1640—50 an. In dem ersten Briefe (l. c., p. 99—102) fordert er den Freund auf, sich nicht ausschliefslich der Poesie, sondern auch und vor allem der Prosa zu widmen. Er weist ihn direkt auf geschichtliche Studien hin: „*Porrò non haec eò adduxi, suavissime Saracene, ut à Poësi vernacula, in qua mirè places, te abducam. alios siquidem dulcedine tuorum versuum demulces et capis, te verò ipsum iisdem reficis et oblectas: sed ut ad prosam orationem potissimùm te adhorter, ita ut haec tuum sit ἔργον, illa πάρεργον. — sive veterem nostram historiam retractare, sive res huius aevi scriptis consignare velis: in*

1) Vergl. oben S. 208.

2) *Rolandi Maresii Epistolarum philologicarum libri duo. Cum aliquot amicorum ad eum epistolis.* Bild. Parisiis apud Edmundum Martinum, M. DC. LV (1655), 36+492 S. in-8. Berliner Exemplar: Xh 6372. Unter den Adressaten der Briefe nenne ich: Ménage, Chapelain, die Brüder Valois, seinen Bruder, Guy Patin, Patru, Nublé, Pierre Halley, Gassendi, die Brüder Dupuy, Guyet, N. Heinsius, Saumaise, Salmonet, Antoine Halley, Gronovius, Feramus, Sirmond, Ablancourt, Marolles, Christine von Schweden, Costar, Godeau, Rigault, Colletet, Fr. Ogier und Lamoignon.

quibus bellum, quod etiamnum cum Hispanis gerimus, latissimum facundiae tuae campum ad describendas tot nostrorum Ducum res egregias aperiet. — de ipsâ etiam eloquentiâ eloquenter scribere potes. quorum argumentorum quodlibet à te ea vi ingenij, quae in te est, et eloquendi facultate tractatum, lectoribus incredibilem voluptatem nec minorem utilitatem est allaturum . . ." Kein Zweifel, aus diesen Anregungen sind Sarasins *Clovis*, seine *Belagerung von Dünkirchen* und der *Wallenstein* hervorgegangen. Der zweite Brief (l. c., p. 112—16) fällt in den November 1645. Desmaretz übersandte dem Freunde ein lateinisches Proempticon auf die scheidende Louise-Marie de Gonzague, Königin von Polen, wodurch er ihn abermals zu eigenem Schaffen anzuregen suchte: „*Admonui igitur manum et hoc qualecunque carmen excudi, quod ad te, summum versuum artificem, mitto, ut de eo iudices et aliquos versus in hoc vel aliud argumentum à te eliciam, sive Latinos, sive venaculos: nam es ἀμφιδέξιος et ad utrumque paratus.*" Die dritte Epistel (l. c., p. 109—12) fällt mehrere Jahre später. Die *Histoire de Clovis* war zwar begonnen, aber noch nicht beendet; Sarasins französische Muse war verstummt (es dürfte daher die Epoche vom Juli 1647 bis September 1648 in Frage kommen): aus diesen beiden Gründen mahnt der treue Wächter zum dritten Male: „*Nostrum quidem sermonem Graeco et Latino longè inferiorem esse non diffiteor, tamen, ut nunc est, suavis est et uber et quibusvis sententiis eleganter et nervosè exprimendis sufficiens, rotundae etiam structurae, compositionisque concinnae et numerorum capax. quae cùm ita se habeant, quamquam Latina eleganter scribis, linguam tamen nostram, quod est boni civis (nam patria simul ornatur), scriptis tuis decorare non desine mollibúsque versiculis, ut aliquando soles, lude. sed quod praecipuum est et ampliorem honorem tibi conciliaturum, quae ex priscâ nostrâ historiâ desumpta iam affecta habes, tandem absolve.*" Wieder verstrich ein Jahr und mehr; Sarasin war der Sekretär Contis geworden; seine *Histoire du siège de Dunkerque* war erschienen (31. Oktober 1649), aber der *Clovis* war noch immer nicht beendet. So herzlich sich

auch die Freunde über den Glückswechsel seines Lebens freuten, so sehr bedauerten sie doch, daſs ihm seine neue Stellung kaum Zeit für die geliebten Studien übrig lieſs. Da mahnte Desmaretz zum vierten Male (l. c., p. 213—17): „*Quod Regiae prosapiae Principi praestas obsequium, vir amoeni et elegantis ingenij, Saracene, vereor, ne studia tua interrumpat, et dum nos amici privatim tibi auctam dignitatem gratulamur, eodem tempore literarum vicem cum omnibus dolere cogamur. Vix enim tibi à negotiis tantum otij sperare poteris, ut aliquot Principum vitas, quas scribere exorsus eras, ad exitum perducere liceat. Historiam quidem sive suae aetatis, sive ex antiquis repetitam temporibus, scribere viro prudenti simul et eloquenti, qualis es, maximè convenit.*“ Aus dieser Stelle geht mit Gewiſsheit hervor, daſs Sarasin nicht nur das Leben Chlodwigs, sondern auch anderer merovingischen Fürsten darstellen wollte. Es heiſst ausdrücklich gegen Ende des Briefes: „*Ad eam autem formam non te, mi Saracene, voco, praesertim cùm paucorum tantùm vitas scribere aggressus sis.*“ Jedenfalls liegt kein Grund vor, an ein neues Geschichtswerk zu denken. Desmaretz hoffte, daſs es Sarasin zu Ende führen würde, da er ja *vir industrius, etiam in aula agens,* die Geschichte der *Belagerung von Dünkirchen* habe vollenden können. Zum Schluſs fügte er den Wunsch hinzu: „*Spero autem te in tuo opere id temperamenti servare, ut nec nimia prolixitate fastidiosum, nec brevitate minùs iucundum sit futurum. quod si per negotia licebit absolvere, non summum modò Principem, cui te addixisti cuiúsque in gratiam susceptum est, sed omnes etiam curiosos domesticae historiae Gallos demerebere.*“ Nach diesen Belegen wird man zugestehen müssen, daſs Desmaretz nicht nur der litterarischen Thätigkeit Sarasins im allgemeinen, sondern dem Entstehen der *Histoire de Clovis* im besondern ein auſserordentliches Interesse entgegenbrachte. Es liegt daher die Vermutung sehr nahe, daſs er seinen Bruder, der damals in ein Stadium religiöser Schwärmerei getreten war, auf diesen dankbaren Stoff hinwies und ihn aufforderte, den Torso Sarasins in ein Epos umzugieſsen.[1] Ist es ein Zufall oder ein neues

1) Näheres über das Epos findet man bei Duchesne, Hist. des poèmes épiques franç. du XVIIe siècle; Paris, 1870, p. 101 fg. und in der Revue

Argument unserer Hypothese, dafs die Gattin des Visionärs Anne Fleury hiefs, also denselben Namen führte wie der Sekretär Ménages, der später eine Kopie des handschriftlichen Nachlasses Sarasins an den Buchhändler Barbin verkaufte?

Aufser der *Epistola* und dem Epigramm auf das *Bellum parasiticum*[1] richtete Ménage noch drei weitere Epigramme an Sarasin und zwar erstens *De Hermogene avaro*[2], worin er erzählt, dafs diesem Geizhals einst träumte, grofsen Aufwand gemacht zu haben, weshalb er sich erhängte. Sein Famulus durchschneidet den Strick und ruft ihn ins Leben zurück. Statt Dankes mufs er den Strick bezahlen. Ferner das Epigramm *In Sulpitium*[3], der sein Werk *De Morte* seinem eigenen Herzen widmete, und schliefslich *In Silvium*[4], einen Unbekannten, der Ménage wegen seiner Kahlköpfigkeit hafste. Ménage erzählt in einem vierten Epigramm, betitelt: *In Sulpitium, qui libellum de morte cordi suo dicavit, etc.*[5], dafs Sarasin, als er noch nicht zwei Seiten jenes merkwürdigen, schwer verständlichen Buches *De Morte* gelesen hatte, von so heftigen Kopfschmerzen ergriffen wurde, dafs ihn weder Schlaf noch Aderlafs davon befreiten.

Eine Zierde des gelehrten Kreises der Brüder Dupuy war Hugo Grotius, der berühmte schwedische Gesandte am französischen Hofe. Seit dem 2. März 1635 war er in Paris und erst Ende April 1645 verliefs er es, tief bedauert von Balzac[6], Chapelain, Ménage und Sarasin. Wir dürfen annehmen, dafs letzterer durch seine diplomatische Stellung auch amtlich mit ihm in Verkehr gestanden hatte. Es war eine Art Huldigung des grofsen Gelehrten, dafs er seinen *Myrtilus*[7], ein reizendes

---

historique, nobiliaire et biographique, 1878, p. 391 fg. aus der Feder Kervilers. Der Band enthält eine Monographie über den Visionär. Unsere Hypothese kennt Kerviler nicht.

1) Vergl. oben S. 213.

2) Poemata, 1663, p. 52. Dies Epigramm scheint nach dem April 1652 verfafst zu sein, weil es in der *Silva variorum carminum* der *Miscellanea* vom Jahre 1652 fehlt.

3) Ib., p. 60 und Silva, p. 25.

4) Ib., p. 64 und 46.

5) Ib., p. 58 und 25.

6) Lettres, 1873, p. 254, Note 4.

7) Poemata, Amstelodami, 1670, p. 52—56.

Fischeridyll, das zuerst 1604 erschienen war, in einer Ekloge *Myrtil ou le Nautonnier* nachahmte.[1] Die französische Litteratur ist ebenso reich an Pastoralen wie arm an Fischeridyllen[2], und so war es ein glücklicher Gedanke, sich dieses Stoffes zu bemächtigen. Aus der ganzen Epoche Sarasins wüfste ich nur ein mehr dem Namen als dem Inhalte nach hierhergehöriges Beispiel zu nennen: L'Hermites *Eglogue maritime* aus dem Jahre 1634. Von idyllischer Schilderung der Fischerwelt ist darin nicht die Rede, wohl aber viel (480 Verse) vom Lobe des englischen Königspaares.[3] Der *Myrtilus* umfafst 158 lateinische Hexameter, von denen Sarasin jedoch nur etwa 104 benutzte. Indem er seine Vorlage teils beschnitt, teils erweiterte und umordnete, schuf er ein neues Idyll von 186 Alexandrinern, das dem Original in nichts nachsteht. Den Inhalt bilden die Klagen eines jungen Schiffers über die Untreue seiner Geliebten. Er sucht sie durch Geschenke und eine glänzende Schilderung seines Wohlstandes und der Reize des Fischerlebens zu gewinnen. Die Naturschilderungen und epischen Kleinmalereien sind zum Teil meisterhaft. Der *Myrtil* erschien zuerst 1674 in den *Nouvelles Oeuvres* II, 70—94.[4] Die Handschrift war lange Zeit verschwunden. Pellisson sagt: „*Je mettrois en ce nombre [des poèmes sérieux], si la fortune l'eust voulu, une belle et longue eglogue qui s'est malheureusement perdue et que Monsieur Charleval dit avoir autrefois admirée, luy*

---

1) Auch Malherbe hat es nicht verschmäht, ein Gedicht des damals 20jährigen Grotius nachzuahmen. Vergl. seine Oeuvres éd. Lalanne I, 56.

2) Das ist um so merkwürdiger als die italienische Litteratur reich daran ist. Schon Du Bellay hatte in seiner *Deffence*, chap. IV (p. 117 der Ausgabe von Person) zur Pflege der *Ecclogues marines à l'exemple de Sennazar* aufgefordert. Doch scheint im 16. Jahrhundert wenig mehr als die *Eglogue marine* von Hugues de Salel geschrieben zu sein. Das erste klassische Beispiel ist die (pseudo-) Theokritische Idylle „Die Fischer". In Italien waren besonders die fünf *Eclogae piscatoriae* Sannazaros berühmt (Opera latine scripta éd. Peter Vlaming; Amsterdam, 1728, p. 53—78). Er wurde nachgeahmt und zum Teil übertroffen von Rota, Matteo di San Martino, Calmo, Capaccio, Franco, u. a. m.

3) Bernardin, Tristan, p. 169—72. Monmerqué besafs eine Sonderausgabe von 1634; Bruxelles, Godefroy, in-4. Vergl. seinen Catalogue No. 1115.

4) Poésies, 1877, p. 193—201.

dont nous admirons et le jugement et les ouvrages."[1] Hiermit kann nur der *Myrtil* gemeint sein, von dessen Quelle Pellisson — wie von allen anderen litterarischen Einflüssen — anscheinend keine Ahnung hatte. Als Trébutien 1824 die Werke Sarasins in einer Auswahl herausgab, druckte er die Ekloge nach einer früheren Publikation Lepeintres in der *Collection des poètes français* ab.[2] Diese selbst beruhte auf einem Manuskripte, das Lebrun wiedergefunden hatte. In beiden Drucken umfaſst die Ekloge nur 100 Verse, denn die Herausgeber hatten keine Ahnung, daſs die Dichtung lange vor ihnen in den *Nouvelles Oeuvres* vollständig erschienen war.

Auch mit dem gröſsten Gelehrten seiner Vaterstadt, dem Orientalisten Samuel Bochart (1599—1667), hatte Sarasin Fühlung. Als dieser im Jahre 1646 sein berühmtes Werk *Geographia sacra in duas partes divisa, etc.;* Cadomi, typis P. Cardonelli, in-fol. herausgab, dichtete er (und Ménage[3], dem Bochart ein Exemplar geschenkt hatte) ein lobendes Epigramm darauf, das man im Eingang desselben gedruckt findet. Da es in allen Ausgaben Sarasins — ausgenommen die vom Jahre 1824 — fehlt, so teile ich es hier mit.

---

1) Discours sur les Oeuvres de Mr Sarasin, p. 21.

2) S. 59—63 und die Note S. 73. Er begleitete den Text auch mit erklärenden Anmerkungen. Da lesen wir zu den beiden Versen:

> „*Là le Pompile adroit suit la barque et se jouë,*
> *Tantost devers la poupe, et tantost vers la prouë . . .*“

die Erklärung: „*Les pompiles sont un genre d'insectes de l'ordre des Hyménoptères, etc.*“ Trébutien glaubte also, daſs hier die Wegwespen *(Pompilida,* die zu den *Hymenopteren* gehören) gemeint sind und versetzt sie so flugs aufs Meer oder richtiger ins Meer! In Wirklichkeit meint Sarasin natürlich einen Fisch, den schwärzlichen Stutzkopf *(Coryphaena pompilus),* der die Schiffe wie ein Lotse überallhin begleitet. Plinius nennt ihn Hist. nat. 32, 11 (54). Die beiden citierten Verse beruhen auf den folgenden bei Grotius:

> „. . . *pompilus illic*
> *Per mare veliferum puppim comitatur euntem.*“

Diese sind aber ihrerseits eine Anlehnung an Ovids Halieutica, V. 101—102:

> *Tuque, comes ratium tractique per aequora sulci,*
> *Qui semper spumas sequeris, pompile, nitentes . . .*

3) Poemata, p. 75; Silva, p. 63. Von der *Geographia sacra* existieren ein zweiter Druck aus Caen 1651 und zwei Nachdrucke in-4 und in-folio, Frankfurt 1681 und Leyden. Vergl. Frère, Manuel, s. v. Bochart.

In eximium Opus summi viri Samuelis Bocharti de Geographia Sacra.

Dum, sacrae explanans ignota volumina chartae,
Docta hominum fictos pagina ridet avos
Restituitque orbi veros veteresque colonos
Et retegit cunctis, quae sit origo, viris,
Quam tibi conveniunt divini verba poëtae!
Quamque tuum pulchro carmine laudat opus:
„Iam nova progenies caelo demittitur alto“,
Auctorem rursus quae super astra feret,
Carmine nimirum, felix Bocharte, Maronis,
Quod te qui posset dicere solus erat.[1]

Sarasin hat den trefflichen Gelehrten stets sehr hoch geschätzt und sein fleifsiges Werk gründlich studiert und in der Abhandlung *Opinions du nom et du jeu des eschets*, die im Laufe des Jahres 1647 entstand, gebührend benutzt. Wir kommen darauf zurück.

Fügen wir den Genannten noch die Namen eines François Guyet[2] (1575—1655), Claude de Saumaise (1588—1658), Jacques Sirmond (1559—1651), Gabriel Naudé (1600 bis 1653), La Mothe le Vayer (1588—1672), Ismaël Boulliau (1605—94), Nicolas Rigault (1577—1654) und Charles Du Cange (1618—88) hinzu, so haben wir die wichtigsten gelehrten Beziehungen Sarasins, soweit sie sich auf Grund der Quellen nachweisen lassen, erschöpft. Die grofse Fülle von Anregungen, die er in diesen Kreisen empfing, spiegelt sich in der Mannigfaltigkeit und im Quellenreichtum seiner Werke wider.[3]

Aber der Ernst der Wissenschaft wich nicht selten der Romantik der auf das Leben übertragenen Poesie. Ein reichliches Jahr nach dem ersten Idyll von Saint-Cloud finden wir die drei intimen Freunde abermals dort, diesmal aber einen Sängerkrieg führend. So schildert sie uns Ménages *Eglogue I: Ménalque, Lycidas, Damon.*[4] Dafs diese drei Hirten wirklich

---

1) Huet erwähnte es in den Origines de Caen, p. 371 und Sallengre druckte es in den Mémoires I, 420 ab. Vers 7 gehört den Bucolica IV, 7 an.

2) Uri, p. 108 (oben S. 244, Anmerkung 5).

3) Weitere Beziehungen besonders zu dem gelehrten Kreise Ménages werden Bd. II, Kap. I, Absch. III, 2 behandelt.

4) Poemata, p. 147—54; *Miscellanea*, Poésies françoises, p. 96—104; Recueil de Chamhoudry, 1654, p. 132—38.

die drei Freunde: Ménage, Sarasin und Chapelain sind, wird ausdrücklich im *Argumentum* der Idylle *Menalcas* von Pierre de Mambrun erklärt.[1] Die Ekloge ist eine Nachahmung der Vergilschen Idylle *Palaemon.*[2] Die Stelle des Schiedsrichters in dem Sängerstreit übernimmt Chapelain. Nachdem Sarasin seine geliebte *Phyllis* und Ménage seine *Amaryllis* im Wechsel- und Wettgesang verherrlicht haben, erfolgt der Urteilsspruch *Damons:* beide Sänger sind gleich trefflich:

> „*Vos vers également ont ravi mes esprits,*
> *Egalement tous deux vous meritez le prix:*
> *Ménalque à Lycidas offrez vostre houlette,*
> *Lycidas à Ménalque offrez vostre musette.*“

Die Freundschaft der Hirten wird als eine sehr innige geschildert, nur sei sie häufig durch die Liebe zu ihren Schäferinnen getrübt worden:

> „*Leurs coeurs furent unis d'une chaïsne eternelle:*
> *Ils s'aimerent tous deux d'une amitié fidelle.*
> *Tous deux d'une mesme ame ils furent la moitié;*
> *Mais souvent leur amour troubla leur amitié,*
> *Eleva dans leurs coeurs des nuages de haine,*
> *Et relâcha les noeuds de cette forte chaisne.*“

Diese Verse mögen wohl wahr sein, denn auch Chapelain war oft mit den Neigungen seines Freundes Ménage nicht einverstanden.[3] Wir setzen den Wettstreit, der jedenfalls einen Kern von Wahrheit enthält, in den Spätsommer von 1646. Als

---

1) Ménage druckte sie in den *Miscellanea*, Liber adoptivus, p. 57 ab.

2) Die umfangreichste und seltenste Nachahmung dieser Idylle ist die *Eglogue enrichie de trente anagrammes sur cet illustre nom: Marguerite de Valois.* Rouen, chez Jean Petit, tenant sa boutique dans la cour du Palais, 1609. Der Verfasser ist der durch sein Drama *Ulysse* bekannte Niedernormanne Jacques de Champ-repus. Das Beste, was über Champrepus geschrieben wurde, liest man im Bulletin du bibliophile, 1877, p. 205 bis 29. Eine kürzere Nachahmung findet sich in den Oeuvres de M. l'abbé Regnier-Desmarais, 1753, t. I, 11—19.

3) Man vergleiche das Bekenntnis Ménages in seiner *Elégie à Monsieur Chapelain;* Poemata, p. 213—18:

> „*Illustre Chapelain, quand tes sages discours*
> *M'ont blasmé justement de mes foles amours*, etc.“

Vier Geliebte hat er auf Chapelains Rat hin aufgegeben, aber bei der fünften sträubt er sich energisch. Chapelle nennt den grofsen Gelehrten mit seinen kleinlichen Capricen: „*L'amoureux et docte Ménage.*“ Oeuvres, p. 130.

Datierungsmoment dienen aufser dem, was wir bereits früher darüber gesagt haben, die beiden Verse:

> „*Depuis quatre moissons, Ménalque avoit pour maistre*
> *L'adorable Gondi, du grand Pan le grand prestre.*"

Da Ménage aber im Oktober 1643 in den Dienst Gondis trat, so ergiebt sich, wenn die Ernte des ersten Jahres mitgezählt wird, der Spätsommer 1646. Wollten wir die Ekloge in das Jahr 1647 setzen, so würden wir mit den für Sarasins Leben gefundenen Daten in Widerspruch geraten.[1]

Pierre de Lalane wurde durch sie zu seiner Ekloge *Daphnis* angeregt.[2] Sie lehnt sich überdies an die Vergilsche Idylle gleichen Namens an. Der Dichter schildert, wie er, schmerzerfüllt über den Verlust seiner geliebten *Amarante*[3], unter den heiligen Bäumen des berühmten Thales, das Gondi als *Apollo* beherrscht, umhergeirrt sei und dort plötzlich süfse Töne vernommen habe:

> „*Ménalque et Lycidas formoient cette harmonie,*
> *Et le beau feu d'amour échaufant leur genie,*
> *Tous deux amis parfaits, mais plus parfaits amans,*
> *Découvroient à Damon leurs divers sentimens.*"

Wie man sieht, ist hier auf die Ekloge Ménages Bezug genommen.[4] Er schildert dann, wie ihm das Bild seiner verlorenen Geliebten so lebendig vor die Seele getreten, dafs sich sein Schmerz wie im ersten Augenblick ihres Verlustes erneuerte. Er beklagt sie mit tief empfundenen Worten. *Damon*

---

1) Vergl. oben S. 151, 147, 139 und sonst.

2) Poemata Menagii, p. 154; *Miscellanea*, Lib. adopt., p. 115; Bibl. poétique II, 116 fg.; Recueil de Chamhoudry, 1654, p. 128—31 und öfter.

3) Man vergl. oben S. 235 fg. und Malevilles Gedicht: *Daphnis sur la mort d'Amarante*, in den Poésies choisies, Sercys I, 55—58. Am 7. Februar 1648 sandte Conrart die Ekloge an Félibien mit dem Bemerken: „*Je vous envoye une églogue de M. de la Lane qui est extrêmement estimée de toutes les personnes d'esprit. C'est sur la perte de sa femme, car bien qu'elle soit morte il y a longtemps, il ne fait des vers que sur ce sujet, et elle est toujours l'objet de toutes ses pensées.*" Kerviler-Barthélemy, V. Conrart, p. 428.

4) Ménage hat dies auch ausdrücklich im *Antibaillet* (Baillet VII, 149) bestätigt: „*Qu'il [Baillet] écrive contre Mr de Lalane qui dans son Eglogue sur la mort de sa femme a parlé de la premiere de mes Eglogues en ces termes . . .*" Es folgt der Abdruck eines Teiles des Gedichtes.

hört den unglücklichen Hirten und sucht ihn mitleidsvoll zu trösten, aber vergebens. Sein Schmerz bricht immer von neuem hervor.

Wie seltsam vermischt sich doch bei diesen Schöngeistern die tändelnde Romantik mit der bitteren Wirklichkeit! Was hier in der phantastischen Form der Pastorale erscheint, was dem oberflächlichen Betrachter eine poetische Spielerei und inhaltslose Nachahmung klassischer Vorbilder bedeutet, besitzt einen realen biographischen Inhalt. Hier reicht sich Wahrheit und Dichtung die Hand. Wie manches von den Gedichten Sarasins hat jetzt Leben und Gestalt angenommen, an dem man früher achtlos vorüberging!

Die Freundschaft der drei Hirten von Saint-Cloud war berühmt. Der Jesuitenpater Pierre Mambrun hat sie in seiner Ekloge *Menalcas* verherrlicht.[1] Sie ist etwa im März 1652 (in Caen) entstanden, wie aus einer Anspielung auf die Kardinalswürde Gondis hervorgeht. Der Inhalt ist folgender: *Menalcas* (Ménage) hat den Entschlufs gefafst, der Dichtung zu entsagen. Klagend eilen seine vier treusten Freunde, zu denen auch *Amyntas* (Balzac) gehört, nach Saint-Cloud, um *Menalcas* von seinem Entschlufs abzubringen. Traurig und weinend umringen die Hirten und Nymphen des Haines den Unwilligen. Da ertönt plötzlich eine Stimme aus dem Walde, die *Menalcas* daran erinnert, wie sehr er den Ruhm *Pans* (Gondi) verherrlichen könne, wenn er zur Poesie zurückkehre. Das wirkt. *Menalcas* ergreift sogleich wieder seine Hirtenflöte. Von *Lycidas* (Sarasin) heifst es in der Ekloge:

> *„Olenio[2] veniet Lycidas de littore, gentis*
> *Cadmaeae[3] magnum decus. Illum Caesaris arcae*
> *Aërias propter venientem in liminae vitae*
> *Olena blanditus molles excepit in ulnas*

---

1) *Miscellanea*, Lib. adopt., p. 57 fg. Über Mambrun sehe man Baillet III, 58 und einen guten Artikel bei Moréri. Vergl. auch die jüngst erschienene Skizze von Masselin, Le Collège des jésuites de Caen, 1899, p. 37. Er läfst Mambrun von 1638—44 in Caen lehren. In Gombaulds Epigrammes, Paris, 1657, in-12, p. 143 findet sich ein Gedicht *Ménalque*, das sicher auch an Ménage gerichtet ist, wie aus dem Inhalt hervorgeht.

2) Aulne, Flufs bei Caen.

3) Caen.

Et dixit lacrimans: Gremio te Sequana nostro
Chare puer feret abreptum; te Vasco Garumna
Dulcibus abjunget studiis et Marte feroci
Implicitum vitae in discrimina mille vocabit.“

Als Mambrun seine Ekloge schrieb, befand sich Sarasin nämlich in Guienne an der Garonne, wo der Kampf des Bürgerkrieges hin und her wogte. Darauf spielt der Dichter an. Auch dieses Gedicht enthält einen historischen Kern. Ménage hatte in der That den Musen Valet gesagt[1], söhnte sich aber nachher, wie Sarasin, wieder mit ihnen aus.

4. Chapelains Dialog De la Lecture des Vieux Romans.

Im Herbst 1646 unternahm der Koadjutor mit seinen drei Höflingen: Sarasin, Ménage und Chapelain eine Reise, deren Zweck und Ziel wir nicht kennen. Während derselben unterhielt man sich eifrig über die Lektüre der alten Romane. Das Gespräch wurde später in Paris von den Freunden fortgesetzt, von Chapelain niedergeschrieben und dem Koadjutor zugeeignet. Es wurde zum ersten Male nach einer Kopie Conrarts im Jahre 1728 und darauf 1870 von Feillet (der es unediert glaubte) herausgegeben.[2] Am 20. Juni 1647 schrieb Balzac an Conrart, dafs er den *Dialogue* ungeduldig erwarte und am 17. August hatte er eine Abschrift in Händen.[3]

Der Dialog ist eine wörtliche Wiedergabe der von den einzelnen vertretenen Ansichten und liefert deshalb einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der Anschauungen Sarasins. Die beiden Freunde finden Chapelain bei der Lektüre *Lancelots* und nun entspinnt sich eine Unterhaltung über den Wert dieser

---

1) Vergl. Poemata, p. 115. Als er aber doch wieder Verse schrieb, machte ihm Baillet den Vorwurf der Inkonsequenz, wogegen er sich ernstlich im *Antibaillet*, Abschnitt CXXIII (Baillet VII, 172) auch unter Berufung auf Sarasin verteidigte.

2) Continuation des mémoires de littérature et d'histoire de Sallengre p. p. Desmolets et Goujet; Paris, 1726—31, t. VI, part. II, 281—342 und De la Lecture des vieux romans par Jean Chapelain, etc., publié pour la première fois avec des notes par A. Feillet. Paris, Aubry, 1870, X + 51 S. in-8. Cf. Mss. de Conrart, t. VIII, in-fol., p. 267 fg.

3) Lettres, 1873, p. 407 und 413. Diese Briefe waren Feillet natürlich unbekannt. Cf. Bd. II, Kap. I, Absch. I, 7 am Anfang.

misérable carcasse. Man streift auch andere bedeutende Romane aus dem Gral-Artus-Cyklus: *Tristan, Merlin, Brut* und *Perceforest*[1] (p. 24). Der Standpunkt der drei Redner ist sehr verschieden. Ménage ist der zugeknöpfte Altertumsforscher: was nicht griechisch oder lateinisch ist, findet keine Gnade vor seinen Augen. Chapelain interessiert an diesen alten Dichtungen besonders die philologische Seite. Er liest den *Lancelot* nur, um Ménage Beiträge zu seinem *Dictionnaire étymologique* zu liefern. Obwohl ein Verehrer des klassischen Altertums und seines edelsten Repräsentanten, Homer, übt er an ihnen doch eine freimütige Kritik, vergleicht sie mit der nationalen Poesie und stellt den *Lancelot* in mancher Beziehung mit Homer auf eine Stufe. Eine Art vermittelnder Stellung nimmt Sarasin ein. Er ist ein grofser Verehrer der Griechen und Römer; in ihnen erblickt er den Urquell der Poesie, aber er liebt auch das nationale Schrifttum um seiner selbst willen. Er findet an der Lektüre dieser Romane *que les Modernes mêmes ne nomment qu'avec mépris* Vergnügen und hat sich mehrfach mit Chapelain darüber ausgesprochen. Er erblickt in ihnen Spiegelbilder des nationalen Denkens und Empfindens, treue kulturhistorische Gemälde, also eine völlig berechtigte Litteraturgattung. Er steht somit auf dem Standpunkt der heutigen litterarhistorischen Anschauung. So ist der Dialog ein wertvolles Manifest der sich selbst wertschätzenden, nationalen Dichtung gegenüber der übertriebenen Altertumsschwärmerei des voraufgehenden und eigenen Jahrhunderts, mit einem Worte: ein Dokument des Kampfes der Alten und Neuen. Noch zwei Decennien, und er wird auf der ganzen Linie entbrannt sein.

Die Kritik, welche von den drei Dialogisten oder richtiger von Chapelain und Sarasin allein geübt wird — denn Ménage ist nur passiv beteiligt — ist eine vierfache. Zunächst wird der sprachgeschichtliche Wert des Altfranzösischen betont und anerkannt, wobei das Alter des *Lancelot* sehr richtig auf über 400 Jahre geschätzt wird[2], sodann wird der dichterische Gehalt

1) Vergl. Petit de Juleville, Hist. de la langue et de la litt. fr. I, 280 fg., 322 fg., 326 fg. 2) Juleville I, 322: *compilé vers 1220.*

des Romanes mit dem Homers verglichen. Der Unterschied zwischen ihnen liegt nur im Stil und Ausdruck der Empfindungen. Sachlich sind beide Dichter Fabulisten, die uns die Sagen ihrer Nation auftischen. Homer ist um nichts geistvoller oder wahrscheinlicher in der Erfindung derselben als *Lancelot* (p. 9). Hätte Aristoteles diesen gekannt, so würde er ihn so gut wie Homer als eine Musterdichtung haben rechtfertigen können[1], wenigstens hätte er keine gröfseren Schwierigkeiten gehabt, die Magie des Romanes mit den Regeln der Dichtkunst in Einklang zu bringen, wie er es bei der Götterwelt Homers hatte. Bei dieser Gelegenheit wird die heikle Frage nach der Zulässigkeit des *Merveilleux* in der Poesie, speziell der Epik, gestreift, die sehr bald von Scudéry *(Alaric)*, Le Moyne *(Saint-Louis)*, Chapelain *(Pucelle)*, Desmaretz *(Clovis)* und Boileau weiter diskutiert werden sollte und deren Klärung in unserem Jahrhundert Chateaubriand und in neuerer Zeit Octave Feuillet neben anderen versucht haben.[2] Darauf wendet sich das Gespräch drittens auf die geschichtlich-kulturelle Bedeutung des Romanes. Als Geschichtswerk ist er durchaus wertlos, ebenso wie Homer, dafür aber ist er der treuste *historien des moeurs de son temps* (p. 16). Und hierin liegt sein Hauptwert. Überdies bietet er uns — und dies ist der letzte Punkt — eine solche Fülle ethischen Gehaltes, dafs er schon um deswillen verdient, gelesen zu werden. Sarasin fafst das Wichtigste folgendermafsen zusammen: „*Dites . . . qu'il nous enseigne de quelle manière ils conversoient ensemble; qu'il nous fait voir comment ils étoient imbus des maximes du véritable honneur, comment ils observoient religieusement leur parole, comment ils se prenoient à leurs galanteries; jusques où ils étoient capables de porter une amitié honnête, quelle reconnoissance ils témoignoient des biens faits, quelle haute idée ils s'étoient formée de la veillance, et enfin quels sentiments ils avoient pour le Ciel, et quel respect pour les choses saintes.*“ „*Si M. Sarasin,* fuhr Chapelain fort, *avoit ajouté les coutumes qu'ils suivoient inviolablement, il*

1) Poetik, cap. 24.

2) Duchesne, Hist. des poèmes épiques, p. 66 fg. und in letzter Zeit Delaporte, Du Merveilleux dans la littérature sous le règne de Louis XIV. Paris, 1891, in-8.

ne m'auroit rien laissé à dire sur cette matière" (p. 16). Die einzelnen Punkte werden nacheinander nicht ohne Geschick und mit so grofser Gründlichkeit erörtert, wie es bei einer gesprächsweisen Behandlung des Stoffes möglich ist.

Bisweilen werden interessante Streiflichter auf die Gegenwart geworfen, nicht ohne ihr den Spiegel vorzuhalten. Uns interessiert besonders, was von der mittelalterlichen Galanterie gesagt wird. Die schönste Jungfrau war der Preis der höchsten Tapferkeit. Galanterien galten nicht als unehrenhaft, doch war auch hier Treue die Grundbedingung (p. 24). Das Werben um Frauengunst geschah nicht durch glatte, wohleinstudierte Redensarten, elegante Toiletten und Livreen, sentimentale Serenaden oder Ballette wie im 17. Jahrhundert[1], sondern durch Bestehen gefährlicher Abenteuer und durch Preisgeben des eigenen Lebens. Man spielte nicht den Verliebten, sondern man war es mit natürlicher Leidenschaft und Treue. Dieses wichtige Thema von dem Einflufs der Frauenliebe auf Wesen und Charakter des Mannes wurde später von den drei Freunden wieder aufgenommen und gründlich erörtert.[2] So besteht zwischen dem *Dialogue* Chapelains und dem Sarasins ein unverkennbarer Zusammenhang, der sich überdies noch auf bestimmte Äufserlichkeiten ausdehnt.

Nachdem alle Punkte der von Sarasin entworfenen Disposition besprochen sind, trennen sich die drei Freunde befriedigt, nur der arme Chapelain hatte sich — heiser gesprochen.

Das Interesse, welches Sarasin und Chapelain den mittelalterlichen Ritterromanen entgegenbrachten, und die Wärme, mit der sie für jene Litteraturepoche eintraten, verdient um so mehr Beachtung und Lob, als der Schiedsrichter des 17. Jahrhunderts, Boileau, eine so souveräne Verachtung und so vollkommene Unkenntnis derselben an den Tag gelegt hat.

---

1) Dieselben Gedanken werden in einem Virelay: *Sur l'amour du temps* zum Ausdruck gebracht, das man im Nouveau Cabinet des Muses, 1658, p. 37—39 gedruckt findet.

2) Vergl. Bd. II, Kap. I, Abschnitt I, 7.

5. Gedichte an Mme de Longueville und den Prinzen von Condé.

Trotz seines engen Verkehrs mit dem Koadjutor Paul de Gondi hielt Sarasin nach wie vor die trauten Beziehungen zur Herzogin von Longueville aufrecht. Zu seinem grofsen Bedauern mufste er sich im Jahre 1646 auf lange Zeit von ihr trennen. Am 20. Juni verliefs sie Paris, um ihrem Gatten, dem Vertreter der französischen Krone beim Kongrefs in Münster, zu folgen. Man kennt den Triumphzug der schönen Frau und die Ehrungen, die ihr dort zu teil wurden.[1] Wir haben den Nachweis versucht (S. 130 fg.), dafs es Sarasin vermied, sich von ihr zu verabschieden, weil er fürchtete, seine Neigung zu verraten. Liebte er sie noch immer? Es kann nicht anders sein, da sein Betragen sonst unbegreiflich wäre. Damals entstand auch das zarte, empfindungsvolle Lied: *Vastes deserts dont le doux silence* (S. 132), worin er über die Aussichtslosigkeit ihrer Rückkehr klagt. Und damit hatte er recht, denn am 27. Juni 1646, also acht Tage nach ihrer Abreise, schrieb der Herzog von Rohan an Monsieur le Duc: „*Le retour n'est pas bien assuré pour cet hiver.*“[2] Mithin stand ihm eine lange Trennung in Aussicht.

In der Begleitung der Herzogin befanden sich unter anderen Honoré Courtin, mit dem sich Sarasin später verfeindete, und Jacques Esprit, bekannt durch die berühmte *Glosse,* die unser Dichter während des Sonettenstreites an ihn richtete.[3] In Conrarts Manuskript No. 3135, p. 89 fg. *(Belles-lettres françaises 145)* liest man eine umfangreiche Epistel *A Monsieur Esprit,* die nicht lange vor der Abreise der Herzogin entstand und launige Komplimente an Esprit und begeisterte Lobeserhebungen der Fürstin enthält. Da äufsere und innere Gründe dafür sprechen,

---

1) Joly, Voyage fait à Munster en 1646 et 1647; Paris, 1670, p. 1 fg. und Cousin, Jeunesse, p. 273 fg. In der Sammlung Sercys III, 118—25 findet sich eine herrliche Elegie *A Madame la duchesse de Longueville sur son voyage de Munster,* die der Erwähnung wert ist.

2) Aumale, Hist. des princes de Condé, t. V, 389.

3) Siehe Bd. II, Kap. I, Absch. IV, 3 (Courtin) und Bd. II, Kap. I, Absch. I, 4 (Sonettenstreit).

dafs Sarasin ihr Verfasser sein kann, so haben wir die Epistel im Anhang IV, No. 7 unter den unsicheren Gedichten mitgeteilt. Sie beginnt: *Mon cher Esprit, ha, quel heur et quel bien!*

Mme de Longueville hatte Sarasin von Münster aus bitten lassen, ihr hin und wieder eine poetische Nachricht zu senden. Er entledigte sich dieses Auftrages in einem rätselhaften Epigramm burlesken Tones, das wir bereits Seite 130 erwähnten. Der Adressat ist Claude de Mesmes, comte d'Avaux. Seit dem 17. März 1644 befand er sich in Münster[1], wo ihn Mme de Longueville ihrer besonderen Freundschaft würdigte.[2] Sarasin kannte den trefflichen Diplomaten und liebenswürdigen Schöngeist seit langer Zeit von seiner Stellung bei Chavigny her; auch war er mit Chapelain, Balzac[3] und Ménage befreundet. Daher konnte er Sarasin leicht den Wunsch der Herzogin übermitteln. Das Epigramm lautet:

A. M. A. pour M. L.,
qui l'avoit prié de luy mander de ses nouvelles.

Reyne des bonnes et des belles,
Qui faites naistre et mourir tant d'amours,
Si de l'Amphion de nos jours
Vous voulez sçavoir des nouvelles:
Depuis vostre depart, qui le met au tombeau,
Son changement est bien estrange,
Car luy qui chantoit comme un ange
Pleure maintenant comme un veau.[4]

---

1) Vergl. oben S. 187.

2) Joly, l. c., p. 270 und öfter.

3) Man sehe z. B. Lettres de Balzac, 1873, p. 23, 29 und sonst.

4) Nouv. Oeuv. I, 270. Auch von anderen Schöngeistern ist der Graf besungen worden. Ich erinnere daran, dafs Charles Ogier (1595—1654), der Bruder des Dramatikers und Litteraten François Ogier, sein Sekretär war. Als d'Avaux starb (19. Nov. 1650) richtete Colletet le fils Stanzen an Charles Ogier, *Consolation* betitelt, die man in den Muses illustres, 1658, p. 58—62 gedruckt findet. Dort liest man auch eine *Ode à Monsieur Ogier*, worin dem Grafen der duftigste Weihrauch gestreut wird (p. 54—58). Reiches biographisches Material über ihn findet man neuerdings in der von A. Boppe herausgegebenen Correspondance inédite du Comte d'Avaux avec son père, etc. (1627—42); Paris, 1887, und in dem von demselben publizierten Journal du congrès de Munster von François Ogier; Paris, 1893.

Die Rückkehr der Herzogin schob sich hinaus. Die Sehnsucht ihrer Freunde wurde immer gröſser: man bat sie von allen Seiten, doch endlich zu kommen. In dieser Ungeduld entstand das nachfolgende Liedchen Sarasins (*Nouv. Oeuv.* I, 287):

Mets fin à ta cruelle absence,
Si tu veux finir mon malheur,
Reviens, belle Phyllis, j'expire de douleur,
Loin de ton aimable présence;
Reviens, et pour haster ce bien heureux retour,
Emprunte les aisles de l'Amour.

Depuis que tu me fus ravie,
Dieux! que j'ay souffert de tourment!
Reviens, belle Phyllis, sans tarder un moment,
Si tu me veux trouver en vie,
Reviens, et pour haster ce bien heureux retour,
Emprunte les aisles de l'Amour.

Aber erst im Mai 1647 sollte die Sehnsucht Sarasins gestillt werden. Am 30. April traf die Herzogin mit ihrer Stieftochter und dem Gefolge in Chantilly ein; am 4. Mai endlich waren sie in Paris.[1] Warum, wird man einwerfen können, beziehen wir diese Sehnsuchtslieder nicht auf Mme de Motteville? War sie nicht auch lange von Paris abwesend? Allerdings, aber es geht aus dem citierten Gedichte mit Evidenz hervor, daſs die Herbeigesehnte jeden Augenblick hätte zurückkehren können, wenn sie es gewollt hätte. War das aber bei Mme de Motteville möglich? Nimmermehr! —

Während dieser Zeit verlor Sarasin auch seinen hohen Gönner, den Herzog von Anguien, der seit dem Tode seines Vaters am 26. Dezember 1646 den Titel *Prince de Condé* führte, keinen Augenblick aus den Augen. In einem rätselhaften Epigramm, betitelt: *Sur la blessure de Mars et de Cupido,* erinnert er den Prinzen — wie einst — an seine brennende Liebeswunde. Es lautet (*Nouv. Oeuv.* II, 223):

Quand il fait clair et qu'on est sur un mont,
C'est le moyen d'estre vu de bien loin,
Aussi Flamants trop bien aperçu l'ont,
Dont son bras est le malheureux témoin.

---

1) Joly, l. c., p. 312.

Son coeur pourtant auroit plus de besoin
D'estre guéri, car deux yeux adorables,
Qui l'ont blessé sans en prendre le soin,
L'ont envoyé parmi les incurables.

Im August 1646 nämlich wurde dem Prinzen bei der Belagerung von Mardick[1] der Arm durchbohrt, worauf Sarasin hier anspielt.[2] Noch war also seine Liebe zu der schönen Marthe du Vigean nicht erkaltet. Seit 1645 dachte sie daran, um diesen tragischen Kampf zwischen Pflicht und Liebe zu enden, ihr Leben im Kloster zu beschliefsen. Erschüttert durch die Predigt des Paters Desmares, verbrannte sie nach schweren Kämpfen die Briefe und sogar das Bild des Prinzen. So berichtet der Herzog von Rohan in seinem schon citierten Briefe vom 27. Juni 1646 an Condé.[3] Im Juni 1647 trat sie unter dem Namen Marthe de Jésus ins Kloster. Ihre Schönheit war verblichen. Darf man aber nach dem Epigramm Sarasins behaupten, wie es Cousin that, dafs des Prinzen Liebe zu ihr seit der Schlacht bei Nördlingen (August 1645) erkaltet war?[4] Unmöglich! Nur die Gewifsheit, sich nie besitzen zu können, drängte sich beiden immer deutlicher auf.

Als der Prinz am 11. Oktober 1646 jene denkwürdige Belagerung von Dünkirchen in sehr kurzer Zeit und unter den schwierigsten Verhältnissen beendet hatte, richtete Sarasin in flammender Begeisterung seine *Ode sur la prise de Dunkerque* an den Marquis de Montausier mit der Bitte, sie dem Prinzen zu übergeben. Der Marquis befand sich als Freiwilliger bei der Belagerungsarmee. Aus dieser Zusendung läfst sich schliefsen,

---

1) Chéruel, Minorité II, 234 und Aumale V, 83.

2) Vor Freiburg, am 5. August 1644, war er schon einmal am Arm verwundet worden, aber damals waren es die Bayern und nicht die Flamants. Auch Bussy-Rabutin nennt den Prinzen in seinen Mémoires I, 127 (éd. Lalanne), als er die Verwundungsscene, schildert *un Mars dans la chaleur du Combat.*

3) Diesen interessanten Brief hat Aumale V, 388—91 zum ersten Male in extenso mitgeteilt; bei Cousin, Jeunesse, p. 503 fg. findet sich nichts darüber. Er verdankte aber der Freundlichkeit des Herzogs von Aumale die Mitteilung eines Briefes vom 7. Juni 1647, den er zum Teil abdruckt. In extenso bei Aumale, l. c., p. 392—94; cf. auch ib., p. 1—9.

4) Cousin, Jeunesse, p. 196 und 508.

dafs das Verhältnis der beiden ungleich gesinnten Männer damals ein freundschaftlicheres gewesen sein mufs, als anfangs (S. 40). Gedruckt wurde die *Ode* erst 1649 in der *Histoire du Siège de Dunkerque,* wenigstens ist mir kein älterer Druck bekannt. Von da ging sie in die *Oeuvres* über.[1] Der Ton derselben ist ernst und feierlich, dabei markig wie der Klang der Kriegsfanfaren. Sie schildert Dünkirchen als ein altes Piratennest, dessen Räuber Meere und Küsten unsicher machten und das nun endlich durch die Faust des Prinzen zertrümmert sei. Ihn habe das Schicksal gesandt, um der Welt den ersehnten Frieden wiederzugeben. Noch unter dem 10. März 1642 schrieb Descartes an seinen Freund, den Pater Mersenne, er würde gern eine Reise nach Frankreich unternehmen: „*mais la mer et les Dunkerquois rendent maintenant le passage trop difficile et trop périlleux.*"[2] Als Corneille 1647 dem Prinzen von Condé seine *Rodogune* zueignete, löste er die *Ode* zu seiner *Epître dédicatoire* auf.[3]

---

1) Ed. 1656, Poésies, p. 3; éd. 1877, p. 23: *Muse quittons ces prairies, etc.* Sie ist auch in *Recueils* gedruckt worden.

2) Oeuvres éd. Cousin, t. VIII, 609—10.

3) Das grofse Ereignis wurde von allen Seiten verherrlicht. Berühmt war (1) Chapelains *Ode pour Monseigneur le Duc d'Anguin.* Paris, Jean Camusat et Pierre le Petit, 1646, in-4. Obwohl Monmerqué keinen Druck dieser Ode kannte (Tallemant IV, 162, N. 1), so ist sie dennoch unter obigem Titel erschienen (Balzac, Lettres, 1873, p. 341, N. 2). Aufserdem nenne ich (2) Boisroberts *Sonnet sur la prise de Dunkerque* (Epistres, 1659, p. 251); (3) *Sonnet de* M. Colletet *sur la prise de Dunkerque par Monseigneur le Duc d'Anguin,* 1646, in-4; (4) *Le Temple de la Gloire à Monseigneur le Duc d'Anguin.* Paris, Courbé, 1646, in-4 von Montplaisir; (5) *Poëme sur la Prise de Dunkerque à Monseigneur le Duc d'Anguin par* Hugues de Picou. Paris, Jean Paslé, s. l., s. a. (6) *Ode à Monsieur Chapelain sur les victoires de Monseigneur le Duc d'Anguin* von Segrais. Paris, Jean Camusat et Pierre le Petit, 1647, in-4. (7) *Les Victoires de Monseigneur le Duc d'Anguin, en trois divers poëmes, avec une ode sur la naissance de Monseigneur le Comte de Dunois par* L. Le Laboureur. Paris, Denain et Le Cordier, 1647, in-4. (8) *Serenissimo ... Principi Ludovico Borbonio, Duci Anguiano ... de expugnata captaque Dunkerca. Tetrastica autore* P. Philippo Labbe. Parisiis, 1646, in-fol. und in-4. (9) *De expugnata et capta Dunkerca per illustrissimum ac generosissimum Principem ... Ludovicum Borbonium, Ducem d'Anguien. Epigrammata autore* R. P. Ludovico Cavalli, *minorita.* S. l.,

Sarasin huldigte in Condé nicht nur dem gröfsten Feldherrn seiner Zeit, sondern auch seinem künftigen Herrn, in dessen Dienste zu treten seit langem sein sehnlichster Wunsch war. Indessen sollte ein Ereignis eintreten, dafs alle seine Zukunftspläne für immer zu zerstören drohte.

II. Abschnitt. 1647—48.

1. Verleumdung bei Hofe und Abkehr von der Poesie, Juli 1647.

Die schroffe, jeder Autorität feindliche Gesinnung des Koadjutors hatte Mazarin in den Jahren 1645 und 46 zu seinem grofsen Verdrusse kennen gelernt. Mit einer unbeugsamen Energie bestand er auf seinen kirchlichen Rechten. Dies zeigte sich in schroffster Form bei der Vermählung der Maria von Gonzaga im November 1645, sodann bei einem Zwiste mit Gaston von Orléans Ostern 1646 und schliefslich bei der Wiedereinsetzung des Bischofs René de Rieux durch die Synode der französischen Geistlichkeit im September des gleichen Jahres. Wenn Retz den Kardinal wegen seiner führenden Stellung hafste und beneidete, so fürchtete Mazarin in jenem den Rivalen und machte ihm aus seiner Popularität ein Verbrechen. Es ist daher begreiflich, dafs Mazarin auch alle, die mit dem

---

s. a., in-fol. (10) *In grandia Serenissimi Principis ac Ducis d'Anguien Gesta. Epigrammatum versuumque numeralium libellus . . . autore* Petro D'hoges . . . apud Petrum Palliot, etc., 1646, in-4. (11) *Ludovico Borbonio, regiae stirpis primo Principi de capta Duncherchensium arce. Ode.* Parisiis, Camusat-Le Petit, 1647, in-4. (12) *Epinicia sive Panegyricus Enguieno Principi dictus a* R. P. Andrea Reynaud, *Sac. Orat. Dom. Jesu.* Trecis apud J. Jacquard, 1646, in-4. (13) *Epigrammata heroica Ludovico Borbonio, primario regis stemmatis Principi adscripta et consecrata.* Parisiis, Camusat-Le Petit, 1647, in-4. Bekannter ist schon (14) Balzacs Gedicht *Ad fortissimum et invictissimum Principem post Dunkerkam expugnatam* in den *Poemata* von 1650, p. 35 und (15) das *Epigramm*, ib., p. 32. Wie man sieht, bildet diese Huldigungspoesie einen starken Zweig der damaligen Dichtung. Die Litteraturgeschichten pflegen ihn — aus Mangel an Material — unbeachtet zu lassen; auch Cousin und Aumale wissen nichts davon. Vergl. 18 weitere Gedichte oben S. 151, A. 2.

Koadjutor im engen Verkehr standen, mit mifstrauischen Augen betrachtete, und dafs ihm auch Sarasin seit längerer Zeit verdächtig erschien.

Mazarin war es gewöhnt, sich und die Königin von den Pamphletisten der regierungsfeindlichen Parteien geschmäht zu sehen. Man machte den Minister für jeden Mifserfolg der französischen Waffen verantwortlich, und erst im August 1646 war infolge der grofsen Verluste vor Orbitello ein wahrer Hagel von *Feuillantines* auf ihn niedergegangen. Die Königin und Mazarin fühlten sich tief verletzt. Man sang diese Satiren sogar in Gegenwart des Prinzen von Condé und seines Sohnes in den Wirtshäusern von Paris und im Lager vor Mardick. Das Schauspiel wiederholte sich im Juli 1647, als der Prinz Ludwig von Condé sich nach schweren Verlusten genötigt sah, die Belagerung von Lérida aufzuheben (17. Juni).[1] Ein wahrer Sturm von Epigrammen und Schmähliedern war die Folge. Die Königin war erbittert. Am 29. Juni war die Unglücksnachricht nach Paris gekommen; bald darauf erliefs sie Befehle an den Kanzler, nach den Verfassern dieser Satiren zu fahnden und sie zu verhaften.[2] Auch auf Sarasin fiel ein schwerer Verdacht: seine Feinde hatten den ohnedies Verdächtigen während einer Abwesenheit von Paris arg verleumdet und leicht Glauben gefunden. Mazarin gab deshalb Befehl, ihn zu verhaften. Unter dem 6. Juli trug d'Ormesson in sein *Journal* (I, 386) ein: „*Je sçus aussy que le jour précédent M. de Fiesque avoit reçu ordre d'aller chez luy; M. de Belesbat, d'aller à Brest; M. l'évesque de Rennes, d'aller à son évesché, et un poète, nommé Sarrasin, d'aller dans une isle*

1) Vergl. das Gedicht des Prinzen an Mme de Montausier bei A. Roux, Montausier, p. 243.

2) Mazarin schrieb am 22. Juli an den Marschall von Gramont, der sich beim Prinzen befand: „*Vous ne sauriez croire à quel point les critiques d'estat et les batteurs de pavé de Paris se sont égayez depuis peu sur les fautes du gouvernement et les belles censures qu'on y a faites ces jours-cy de ma conduite ... Je ne sçaurois vous exprimer à quel point la Reyne est en colere des chansons qu'elle a seu qu'on a chantez à Paris sur Lérida. On a donné tous les ordres possibles pour trouver les versificateurs, et je vous asseure qu'on ne les espargnera pas.*“ Lettres II, 927—28 und Journal d'Olivier d'Ormesson I, 388, Note.

en Basse-Bretagne, et l'on disoit que c'estoit pour avoir trop parlé du gouvernement; que le chevalier de l'Escale avoit esté mis prisonnier à la Bastille, et que l'on informoit sous main de ceux qui parloient mal du gouvernement sur le sujet de Flandres, de la comédie, etc." Mazarin selbst schrieb unter dem 19. Juli folgendes an den Prinzen von Condé: „*La licence des langues et des plumes a esté telle à Paris, pendant ce temps, que Sa Majesté a esté contrainte d'y faire intervenir son authorité pour la refrener et d'en faire quelque exemple: on a envoyé le sieur de Belesbat*[1] *en Bretagne, le comte de Fiesque*[2] *en sa maison, l'evesque de Rennes*[3] *à son evesché et mis à la bastille le chevalier de l'Escale et l'ordre avoit été donné pour y mettre aussi un nommé Sarrasin, qui s'est trouvé avec M. le Coadjuteur à Commercy ... Il s'est meslé de vouloir composer quelques vers sur des sujets que je ne puis seulement mettre sur le papier.*"[4] So beleidigend also sollen die vermeintlichen Verse Sarasins gewesen sein, daſs sich Mazarin scheut, ihren Gegenstand anzudeuten?[5] Unter demselben Datum berichtet auch Conrart über die Maſsregeln der Regierung an Félibien.[6] Er nennt dieselben Personen und fährt dann fort: „*On ne sçayt pas au vray la cause de ces proscriptions; mais on dit seulement en général que c'est pour avoir parlé des Puissances et du Gouvernement. Le pauvre M. Sarazin, que ses agréables ouvrages vous auront sans doute fait connoistre de réputation, estant sur la frontière de Lorraine, y a receu avis qu'on le cherchoit aussi, et n'en est point revenu.*" Die Berichte widersprechen sich nicht, denn Commercy liegt im Herzogtum Bar an der lothringischen Grenze. Der Koadjutor

1) Wahrscheinlich Hurault de l'Hospital, sieur de Bélesbat.

2) Cf. unten S. 279—81.

3) Henri de La Mothe-Houdancourt, der Bruder des Marschalls, Bischof von 1639—62.

4) Lettres II, p. 926—27. Der ausgelassene Satz ist oben S. 111 citiert.

5) Proben dieser Schmutzpoesie teilt Laborde im Palais Mazarin, p. 156 fg. mit. Ich erinnere nur an die berühmte *Custode de la Reyne qui dit tout.*

6) Kerviler-Barthélemy, Conrart, sa vie et sa correspondance, p. 366.

besafs die dortige Herrschaft.[1] Endlich bemerkt auch Mme de Motteville in ihren Memoiren (I, 358): „*Sarrazin [fut proscrit] pour avoir fait des vers satiriques.*“

Man kann sich denken, welche niederschmetternde Wirkung dieser Verhaftsbefehl auf Sarasin, der völlig unschuldig war, ausüben mufste. Gelang es ihm nicht, sich zu rechtfertigen, so waren seine Zukunftspläne für immer zerstört. Er kannte den Prinzen von Condé zu genau, um nicht zu wissen, dafs er Beleidigungen nie vergafs, und betrafen diese Satiren über Lérida nicht ebenso gut ihn wie den Kardinal? Der Marschall von Gramont schrieb unter dem 12. August von der Armee an letzteren: „*Nous avons sceu icy toutes les chansons sur Lérida, et quoyque Mgr. le Prince ayt le mespris qu'il doit pour de semblables choses, je puis vous asseurer que, de son costé, il fera la perquisition nécessaire et que malheureux seront ceux qui luy tomberont dans les mains.*“[2] Allerdings — Saint-Amant wufste davon zu erzählen.[3]

Nachdem eine gewisse Zeit verstrichen war, kam Sarasin nach Paris und hielt sich hier bei seinem Freunde Du Pille, vermutlich einem Schwager seiner Frau[4], verborgen. Seinen alten Beschützer Chavigny bat er, ihn bei Hofe schriftlich zu rechtfertigen. Ménage und Chapelain, die den lebhaftesten Anteil an dem Unglück ihres Freundes nahmen, besuchten ihn häufig in seinem Versteck. Eines Nachmittags kam das Gespräch auf das Kapitel der Liebe, und hieraus entstand bald darauf der Dialog: *S'il faut qu'un jeune homme soit amoureux.* Die Unterhaltung der Freunde wurde durch Du Pille unter-

---

1) Er war durch seine Mutter Marg. de Silly *dauphin* von Commercy und *comte souverain* von Montbéliard in Lothringen. Avenel I, 347. Mazarin liefs im August 1654 sogar eine Garnison nach Commercy legen, um es zu sichern. Lettres VI, 307.

2) Chéruel II, 358, Note 2 und Aumale V, 183.

3) Schönherr, Saint-Amant, sein Leben und seine Werke, p. 10: Condé liefs ihn durchprügeln.

4) Conrart spricht in seinen *Mémoires* (éd. 1825, p. 142—43) von einem *Du Pilles, secrétaire du Roi.* Ich glaube, dafs beide Personen identisch sind, da unser Du Pille thatsächlich Beziehungen zum Hofe hatte, wie sich aus dem Zusammenhang ergiebt.

brochen, der ihnen mit freudestrahlendem Gesichte mitteilte, daſs Herr von Émery — er war vor kurzem Finanzminister geworden und genoſs damals das gröſste Vertrauen Mazarins[1] — soeben vom Hofe gekommen sei und die Nachricht der vollständigen Rechtfertigung Sarasins gebracht habe. Frohen Herzens stiegen sie in einen Wagen und verbrachten den Rest des Tages im heitersten Geplauder im *Jardin de Renard.*[2] Diese Einzelheiten erfahren wir aus der Einleitung und dem Schluſs des Dialoges.

Ganz anders lautet der Bericht bei Tallemant: „*J'oubliois que Sarrazin fut mis dans la Bastille, comme on verra dans les Mémoires de la Régence*[3], *parce qu'on le soupçonnoit d'avoir fait de méchants vers contre le Roi, à l'occasion des machines des comédiens italiens. On lui faisoit tort, il ne les eût pas faits si mauvais.*"[4] Diese Maschinen kamen besonders in der Oper *Orfeo ed Euridice* zur Anwendung, weshalb man sie schlechthin die *Comédie des machines* nannte. Sie wurde zum ersten Male am 2., 3. und 5. März aufgeführt[5] und am 8. Mai

1) Chéruel II, 417. Michel Particelli, seigneur d'Émery, hatte sich eng an Mazarin angeschlossen. Er war zuerst secrétaire du conseil, dann 1631 Intendant von Languedoc, nachdem er von 1625—30 Gesandter in Savoyen gewesen war; 1643 trat er in das Finanzministerium über; im November wurde er contrôleur général und am 18. Juli 1647 surintendant. Am 9. Juli 1648 wurde er infolge seiner berüchtigten Finanzedikte gestürzt. Im November 1649 zurückberufen, verlor er bald von neuem seine Stellung und starb, vom Hofe verbannt, am 25. Mai 1650. Retz nennt ihn *l'esprit le plus corrompu de son siècle.* Oeuvres I, 290, N. 4, 291 und 320, N. 4.

2) Dieser Garten lag am westlichen Ende der Tuilerien, am *Quay de la Seine.* Er war, wie der *Cours-la-Reine,* der nicht weit davon entfernt lag, der Sammelpunkt der vornehmen Welt. Selbst die Königin pflegte hier Feste anzunehmen. M. Renard oder Regnard führte eine ausgezeichnete Küche. Man findet den Garten auf Gombousts Plan eingezeichnet. Heute bildet er einen Teil der *Place de la Concorde:* er ist also verschwunden.

3) Diese Memoiren sind verloren gegangen oder, wohl richtiger, nie geschrieben worden. Tallemant I, 49.

4) Historiettes, t. VII, 89.

5) Über das Datum vergl. man die Gazette von 1647, No. 27, die Memoiren der Mme de Motteville (II, 216 éd. Pet.) und Jolys. Den französischen Theaterzettel teilt Schletterer in seinen Studien zur Geschichte der französischen Musik, Teil III, 183 fg. mit; er orientiert am besten. Vergl. auch La Mesnardière, Poésies, 1656, p. 137; Maynard, Oeuvres, 1646, p. 8,

zu Ehren der zurückgekehrten Herzogin von Longueville wiederholt.[1] Die Stelle ist verdächtig. Einmal ist sie ein späterer Zusatz Tallemants; dann versteht man nicht, warum Sarasin den König verhöhnt haben soll, während doch Mazarin die Oper einführte und Ménage ausdrücklich erklärt, dafs die Verse gegen diesen gerichtet waren;[2] drittens läfst sich das Datum mit dem der oben mitgeteilten Belege nicht vereinbaren; endlich ist es nicht wahr, dafs es wirklich zur Verhaftung kam. Die Stelle ist eine von den zahllosen Übertreibungen, deren sich Tallemant schuldig gemacht hat, auch liegt wohl eine Verwechslung mit Scarron vor, der infolge der angeblich von ihm bei Gelegenheit des *Orfeo ed Euridice* geschriebenen *Mazarinade* seine Pension verlor.[3] Man bedenke, dafs Tallemant seine *Historiettes* 10—12 Jahre nach diesem Ereignis verfafst hat und dafs die Randnoten, zu denen auch unsere kritische Stelle gehört, selbst bis in die Jahre 1665—66 hinabreichen.[4]

Um weiteren Verdächtigungen zu entgehen, beschlofs Sarasin der Poesie von nun ab zu entsagen, ja in der ersten Aufregung verschwur er sich hoch und teuer dagegen. Ménage berichtet im *Antibaillet* Abschnitt CXXIII: „*Mr. Sarasin ayant été accusé d'avoir fait des vers contre le cardinal Mazarin, fit de grands sermens de ne faire jamais de vers*“ und Tallemant erzählt: „*Il jura, au sortir de là [Bastille], de n'en faire plus.*“ Im *Dialogue* hat Sarasin selbst ausführlich davon gesprochen. Die Freunde finden ihn bei der Lektüre des Lucrez, weshalb ihm Trilport scherzend vorwirft: „*Mais ie vous trouve bien hardy de lire encore des vers, vous qui sçavez bien que c'est à cause des vers qu'on vous a rendu tant de mauvais offices.*“ Sarasin erwidert: „*Il est vray que ie dois vouloir beaucoup de mal aux Muses, mais ce n'est qu'aux miennes, car ie pourrois avoir lû tout ce qu'il y a de poëtes, si ie*

---

wo man die *Machines de la Comedie Italienne* besungen findet, und Voiture, Oeuvres, t. II, 313: ein Sonett.

1) Cousin, Jeunesse, p. 292, Note 2.

2) Baillet, t. VII, 173; siehe den folgenden Absatz des Textes.

3) Scarron hat stets hartnäckig geleugnet, ihr Verfasser zu sein: auch er ist verleumdet worden. Moreau, Choix de Mazarinades II, 241, Note 1.

4) Historiettes I, 49.

n'avois point fait de poësie, qu'on ne m'auroit iamais soupçonné. Ainsi ie suis d'avis que nous composions ensemble sur ce sujet, et nous demeurerons d'accord, s'il vous plaist, que ie ne feray plus de vers et que vous me permettrez d'en lire ... Vous ne voudriez pas sans doute ... que ie rompisse toutes les habitudes que i'ay au Parnasse, parce que ie m'en suis banny volontairement." Chapelain meint neckend, daſs ihn doch wohl irgend eine junge Schöne in seinem Entschluſs wankend machen würde, worauf er erwidert: „*Quand ce seroit Madame Laure, pour laquelle le grand Roy François rima iadis, et que ie devrois attendre de mes chansons autant de reputation que Petrarque en a eu des siennes, ie ne sçay si ie reprendrois la lyre, tant i'ay d'aversion pour mes bagatelles, qui iusques icy ne m'avoient pas tout à fait déplu.*" Ménage entgegnet ihm: „*Cette aversion finira sans doute, et nostre galanterie perdroit trop, si vous vous resolviez à n'en plus escrire*", worauf Sarasin erwidert: „*Je ne repousseray point vostre raillerie; ie vous respondray seulement que tout le mal qui en arrivera ne regardera que Lambert, qui encore n'y perdra que des paroles.*"

Michel Lambert (1610—96) war Musikdirektor der Königlichen Kammer und der beliebteste Komponist seiner Zeit. Vor allem gelangen ihm melodiöse Lieder und kleinere Gesangskompositionen. Benserade, Charleval, Boisrobert, Perrin, Quinault und — wie man nun weiſs — Sarasin lieferten ihm die Texte. Auch dichtete er selbst. Diese Kompositionen hatten einen wunderbaren Erfolg: viele von ihnen haben den Meister überlebt. Da sie am Hofe und in allen Kreisen, wo man Musik trieb, gesungen wurden, so haben sie ohne Zweifel sehr zur Verbreitung der lyrischen Gedichte Sarasins beigetragen.[1]

---

1) Eine reiche Fülle seiner Lieder enthält der seltene *Recueil des plus beaux vers qui ont esté mis en chant, avec le nom des autheurs, tant des airs que des paroles.* Blumenkorb. A Paris, chez Charles de Sercy, M. DC. LXI (1661), 2 Teile, bestehend aus Frontispice + 14 Bl. + 536 durchpaginierten Seiten Text in-12. Die Sammlung ist von ihrem Herausgeber B.[énigne] d.[e] B.[acilly] Pellisson zugeeignet. Sie enthält acht komponierte Lieder Sarasins und zwar zwei von Lambert, nämlich: *Je goustois cent*

Die Freunde sollten zu ihrem Bedauern einsehen, daſs es Sarasin mit seinem Entschluſs Ernst war. Er sagte der Poesie, besonders der lyrischen, Valet, denn wir besitzen, abgesehen von einer gelegentlichen *Epître* an den Grafen von Fiesque, aus den folgenden fünfzehn Monaten nur die köstliche *Pompe funèbre de Voiture,* und diese ist erst ein volles Jahr nach seiner Ungnade bei Hofe entstanden. Dafür wandte er sich aber mit um so gröſserem Eifer ernsten Studien zu. Er redigierte seinen *Discours de Morale,* schrieb die *Opinions du nom et du jeu des eschets* und sammelte das Material zu seinem umfangreichen *Dialogue,* vielleicht auch schon zur *Histoire du siège de Dunkerque.* Überlassen wir ihn einstweilen seinem Schmollen und betrachten inzwischen die kleineren Gedichte, die den voraufgehenden Jahren angehören.

2. Kleinere Gedichte dieser Epoche.

Sarasins Abkehr von der Poesie hatte noch einen Nebengrund: er war bei den Frauen in Ungnade gefallen. Er selbst erzählt die Veranlassung im *Dialogue: „Après tout, il estoit temps que ie me retirasse de ce genre d'escrire, car ayant publié qu'„Eve ayma mieux pour s'en faire conter, etc.", je m'estois tellement broüillé avec le sexe, que ie ne*

---

mille douceurs, p. 198 — das Lied ist anscheinend nur hier gedruckt — und *Par vos yeux tout brillans de charmes,* p. 347, das sich auch in den *Nouvelles Oeuvres* I, 279 findet, doch ist der zweite Vers ein ganz anderer; zwei von Bacilly, nämlich: *Je vois des amans chaque jour,* p. 230 (zuerst in den *Oeuvres* von 1658, *Poésies,* p. 139 erschienen) und *Philis quand on vous voit,* p. 383. Diese beiden Lieder gehören ursprünglich zusammen, doch hat sie Bacilly wegen ihres verschiedenen Versmaſses in je zwei Strophen zerlegt und besonders komponiert. Eine Courante von Mr Pinel, das bekannte Liebeslied: *Objet adorable et charmant,* p. 330 (*Poésies,* 1656, p. 78) und endlich drei anonyme Kompositionen, nämlich die Gavotte: *Philis, ta legereté,* p. 405 (zuerst in Sercys Poésies choisies II (1653), p. 45 erschienen; es fehlt in allen Ausgaben der *Oeuvres*) und die beiden ganz unbekannten Villanelles: *Pres de l'ange visible* (Quatrain), p. 452 und *O Beauté sans seconde,* p. 453—54, ein sehr hübsches Lied. Vergl. das Berliner Exemplar: Xt 1195. Ich zweifle nicht, daſs sich noch mehr komponierte Lieder Sarasins in den durchweg sehr seltenen Sammlungen dieser Epoche finden werden.

sçache point d'élegies si lamentables, ni de stances si flatteuses, qu'elles eussent pû fleschir la moins colere de nos dames." Das Gedicht, worauf Sarasin anspielt, ist das *Sonnet à Monsieur de Charleval,* wohl das berühmteste seiner Gedichte und eines der bekanntesten des ganzen Jahrhunderts.[1] In ihm feiert die entzückende Ironie seines Geistes und die maliziöse Pointe, in der ihn niemand übertraf, ihren höchsten Triumph. Es lautet:

Sonnet à Monsieur de Charleval.

Lors qu'Adam vit cette jeune beauté,
Faite pour luy d'une main immortelle,
S'il l'aima fort, elle de son costé
(Dont bien nous prend) ne luy fut pas cruelle.

Cher Charleval, alors en verité
Je croy qu'il fut une femme fidelle:
Mais comme quoy ne l'auroit-elle esté,
Elle n'avoit qu'un seul homme avec elle.

Or en cela nous nous trompons tous deux,
Car bien qu'Adam fût jeune et vigoureux,
Bien fait de corps et d'esprit agreable,

Elle aima mieux, pour s'en faire conter,
Prester l'oreille aux fleuretes du Diable,
Que d'estre femme et ne pas coqueter.

Man kann es den Pariser Damen, besonders denen, die sich dadurch getroffen fühlten, gewiſs nicht verargen, wenn sie ihrem Angreifer offen den Krieg erklärten. Im Hôtel de Rambouillet wird man darüber gelächelt haben. Das Sonett ist sehr oft gedruckt worden[2], und wo von den Gedichten

1) Vigneul-Marville sagt von Charleval: „*M. Sarasin entr'autres l'a immortalisé dans le fameux Sonnet d'Adam et d'Eve, où il a choisi de dire une vérité dure aux Dames, plûtôt que de les flâter molement.*" Mélanges I, 242—43. Dort ist des weiteren von Charleval die Rede. Auch Boisrobert richtete ein Sonett an ihn gelegentlich der „Maschinen" Torellis: Epistres, 1659, p. 252.

2) Poésies, 1656, p. 76, éd. 1877, p. 100. Kopie bei Conrart, t. XIX, in-4, p. 451. Weitere Drucke bei Taillefer I, 214; Baratte, p. 10; Brugière de Barante, Epigrammes I, 163 (Exempl. in München: P. O. gall. 1823); Recueil de Barbin, t. V, p. 116; Annales poétiques, t. XVIII, p. 72; Elite de poésies fugitives t. II, 216 und in vielen anderen Sammlungen. Zuletzt

Sarasins die Rede ist, da wird das *Evasonett* zuerst genannt.[1] Ja, der gelehrte Bayle hat sich veranlafst gefühlt, in seinem *Dictionnaire*[2] bei Gelegenheit seines Artikels über die Stammmutter der Menschen eine kleine, aber sehr geharnischte Philippika dagegen zu schreiben und den armen Sarasin eines *libertinage qui va jusqu'à l'impiété* zu beschuldigen. Er ist in seinem frommen Eifer weit über das Ziel hinausgeschossen, denn einmal kann der vornehmen Gesellschaft des 17. Jahrhunderts, mit Ausnahme gewisser Kreise, mit Fug und Recht der Vorwurf der Immoralität gemacht werden, und dann hätte sich Bayle aus dem *Dialogue* Sarasins überzeugen können, dafs dieser Weibergeifsler sehr ideale Anschauungen von den Frauen im allgemeinen, in Sonderheit aber jener Kreise besessen hat.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde von den Gelehrten die Frage aufgeworfen, ob es möglich sei, die letzte Terzine, die Pointe des *Evasonettes*, ins Lateinische zu übertragen. Bernard de La Monnoye, ein trefflicher Lateiner, übersetzte darauf das ganze Sonett und sandte es zur Beurteilung an Charles Caton de Court (1654—94), der sich eines besonderen Rufes als Kritiker erfreute. Da die treffliche Übersetzung mehrfach gedruckt ist, so verzichte ich hier auf ihre Mitteilung.[3]

---

wurde es von P. Olivier in den Cent Poètes lyriques, etc.; Paris, 1898, p. 293 abgedruckt. Ich fand es auch in einem kleinen Pamphlet: La méchante Femme; Paris, Jacques Langlois, 1728, in-8 (28 S.), p. 22. Vergl. das Dresdener Exempl.: Lit. Gall. C. 255.

1) Bei dieser Gelegenheit mag eine Anekdote erwähnt werden, die in gewissem Sinne für den Ruhm des Sonettes spricht. Tallemant berichtet sie in seiner Kollektiv-Historiette: *Contes, Naifvetez, etc.*, t. VII, 451 (1858): „*M. d'Arpajon* (Louis, marquis d'Arpajon, gest. 1679), *voulant faire le bel esprit, s'avisa de traitter Sarrazin et Pellisson; et pour cajoller Sarrazin: „Ah! Monsieur", lui dit-il, „que j'aime vostre Printemps! — Je ne l'ay point fait", dit Sarrazin, „c'est une piece de Montplaisir. — Ah! vostre Temple de la Mort est admirable. — C'est de Habert, le Commissaire de l'artillerie." Enfin Pellisson, par pitié, trouva moyen de le faire tomber sur le Sonnet d'Eve."* Dergleichen Scherze sind auch von neueren Dichtern bekannt.

2) T. II, 422, éd. 1740.

3) Menagiana I, 226—28; Sallengre I, 427 und Poésies, 1824, p. 248; 1877, p. 265. In den von d'Olivet gesammelten Gedichten La Monnoyes (Recentiores poetae latini et graeci selecti quinque; Ludg. Bat., 1743, p. 307

Charles-Jean-Louis Faucon de Ris, seigneur de Charleval[1], an den das Sonett gerichtet ist, war einer der intimsten Freunde Sarasins. Wohlthätig, freundlich, einem heiteren Epikuräertum und schöngeistigen Interessen ergeben, führte er ein glückliches Leben in Paris und wufste sich die Liebe seiner Freunde zu erhalten. Sarasin hat aufser dem Sonett noch Stanzen an ihn gerichtet, die auch die Koketterie zum Gegenstand haben.[2] Sie wurden durch ein Gedicht Charlevals (Stanzen) gegen die Koketterie veranlafst, das unter seinen Poesien erhalten ist. Als Charleval die Antwort erhielt, sandte er sie an Sarasin mit folgendem Epigramm zurück:

Il renvoye les Vers de Sarazin.

Après les vers que j'ai lûs,
Iris, je n'en ferai plus
Qui méritent vostre estime:
Ma Minerve est en prison;
Sarazin m'ôte la rime,
Et vous m'ôtez la raison.[3]

Aufserdem findet sich unter den Gedichten Charlevals eine lange poetische Einladung an Sarasin zur Mittagstafel. Sie beginnt[4]:

---

bis 65) wird man sie vergebens suchen, doch steht sie in Poésies de La Monnoyes; La Haye, 1716, in-8. Eine Kritik dieser Übersetzung findet man im Journal litéraire de l'année M. DCC. XVII. Tome neuvième, seconde partie, p. 350—51.

1) Am besten orientiert über ihn Goujet, Bibl. fr. XVIII, 342—50 und Chardon, Routrou, p. 239 fg. Seine Gedichte sind unvollständig gesammelt im Recueil von Barbin, 1692, IV, 282—320; vollständiger von Lefèvre de Saint-Marc, Paris, 1759. Eine Auswahl findet man in der Bibl. poétique; Paris, Briasson, 1745, t. II, 447—52 und in den meisten anderen *Recueils.* Wie Boileau eins seiner Sonette beurteilte, und was der König dazu sagte, liest man in den Bolaeana von 1742, in-12, p. 9—11.

2) Poésies, 1656, p. 55; éd. 1877, p. 50; Kopie in den Mss. de Conrart. t. XIX, in-4, p. 517—18: *Mon cher Thyrsis, de quoy t'estonnes-tu, etc.?* Das Gedicht erschien zuerst, soweit mir bekannt, 1653 im I. Bande der Poésies choisies Sercys. Cf. die Ausgabe von 1657, t. I, 178—79: *Ode sur la Coqueterie.* Es ist dort anonym. Diese *Ode* ist fast so oft wie das *Erasonett* gedruckt worden.

3) Recueil de Barbin IV, 309; Bibl. poétique II, 449.

4) Poésies choisies Sercys, t. I, 130—31. Das Gedicht fehlt in den citierten Sammlungen.

„Sarazin, quand je t'aperçoi,
Mon coeur ressent mille allegresses,
Et si tu viens manger chez moi,
Je te mangerai de caresses.“

Sie schliefst:

„Après que nous aurons chanté,
Nous dirons sonnets et ballades
Et boirons tant à ta santé,
Que nous en serons tous malades.“

Die beiden verstanden sich jedenfalls vortrefflich.[1] Dafs Sarasin seinen Landsmann sehr hoch schätzte, geht auch aus seiner zweimaligen Erwähnung im *Dialogue*[2] hervor, worin es heifst: *„Monsieur Charleval . . . est un des plus delicats esprits de nostre Royaume.“* Auch in dem rätselhaften Gedicht *Le Mouton fabuleux* hat er seiner freundlich gedacht.[3]

Die oben erwähnte Oper *Orfeo ed Euridice* scheint Sarasin die Anregung zu seiner schönen *Ekloge Orphée* gegeben zu haben.[4] Das Gedicht mufs vor dem *Dialogue* entstanden sein, weil zwei Verse desselben darin citiert werden. Sie heifsen:

„Et ces barbares coeurs que jamais l'amitié
Ni les pleurs des humains n'esmeurent à pitié.“[5]

---

1) In seiner *Epistre XVIII* (Epistres, 1647, in-4, p. 94—99) *à Mr de Charleval* kommt Boisrobert auch auf ihre Freundschaft zu sprechen:

„Pardonne à mon iuste courroux,
Avec raison ie suis ialoux;
Je sçais tes amitiez nouvelles
Et connoy qu'elles sont plus belles;
Ouy, ouy, Sarrazin et Mainard
En ton coeur ont meilleure part,
Tu reçois de ces belles Ames
Des Sonnets, et des Epigrames,
Leurs pointes me percent le coeur,
Et tu ris de ma langueur, etc.“

2) Oeuvres, 1656, I, 141 und 190.

3) Ib., II (Poésies), p. 116; éd. 1877, p. 139: *Ce mouton fut au troupeau, etc.* Über diesen von Sarasin besungenen Lautenspieler N. Mouton ist wenig bekannt. Es existieren einige Bilder von ihm, die man bei Lelong, Bibliothèque historique de France, t. IV, in-fol., partie II, p. 238b verzeichnet findet (Berliner Exempl.: Qv. 36).

4) Poésies, 1656, p. 131—37; éd. 1877, p. 39—46: *Le Berger Palemon.*

5) Oeuvres I, 255 [eigentlich 253].

Wir werden die Ekloge daher in den März bis Mai 1647 zu setzen haben. Sie umfaſst 172 Alexandriner und ist eine wohlgelungene Nachahmung der Aristaeus-Episode aus Vergils *Georgica* IV, 454—527. Dieser Sagenstoff erfreute sich im 17. Jahrhundert einer besonderen Beliebtheit. Abgesehen von einer Reihe dramatischer Behandlungen, hatte ihn Tristan l'Hermite bereits 1641 in einem langen Poem, *Orphée,* behandelt, das er dem bekannten Kammersänger Berthod *(l'incommodé* nach Tallemant, t. IV, 130, éd. Techener) widmete[1]. Conrart schrieb eine *Fable d'Orphée et d'Euridice* (gedruckt bei Bourgoin, V. Conrart, p. 331) und Montplaisir *La Descente d'Orphée aux enfers* (Mss. de Conrart, t. XIII, in-fol., p. 1283 bis 89 und gedruckt). Endlich bietet der Recueil de pièces galantes en prose et en vers, etc.; Paris, Quinet, 1678, p. 449 bis 50 eine *Descente d'Orphée aux enfers, traduite de l'espagnol.* Als ein Unbekannter im Jahre 1668 seine prosaische *Nouvelle traduction de l'Aristée de Virgile, avec des notes.* A Lyon, chez la veuve de Pierre Muguet, in-12 herausgab, druckte er die *Ekloge* Sarasins am Ende der über 200 Seiten umfassenden Noten ab.[2]

Vor Sarasins Bruch mit der Poesie[3] entstand auch das damals sehr bekannte, 220 Verse umfassende Gedicht: *Galanterie à une dame à qui on avoit donné en raillant le nom de Souris.*[4] Der Dichter erwähnt es selbst in der prosaischen Einleitung seiner im September 1648 geschriebenen *Ode de Calliope sur la bataille de Lens* und nennt es dort scherzend sein „gröſstes Werk“.[5] In der *Historiette: Madame de Champré et les autres dames de Noyon* erfahren wir glücklicherweise durch Tallemant, daſs die Dame, auf deren Wunsch Sarasin dies Gedicht verfaſste, Mme de Turgis hieſs.[6] Ihr Gatte war maître des comptes. Sie war hübsch, aber *une des*

---

1) Bernardin, Tristan, p. 212 fg. und Goujet, XVI, 210.

2) Goujet, l. c., V, 174 fg. und VI, 360.

3) Über die nähere Zeitbestimmung siehe S. 278, Anmerkung 1.

4) Poésies, 1656, p. 25; 1877, p. 76; Kopie bei Conrart, t. XIX, in-4, p. 487—97: *Puisque vous m'avez demandé.*

5) Oeuvres, 1656, I, 310 [308]; Poésies, 1877, p. 5.

6) T. VI, 211—14, wo man weitere biographische Details findet.

plus fines coquettes de Paris. Indessen hat sie ihrer Ehre auch nach dem Urteil Tallemants nichts vergeben, ja das kleine Abenteuer von Noyon, von dem man sich damals in Paris viel erzählte, soll sie so gekränkt haben, dafs ihre Gesundheit untergraben wurde und sie früh dahinsiechte. Sarasin macht ihr in seiner Galanterie eine zierliche Liebeserklärung:

„*Moy, j'aime une Souris si belle,*
Q'au monde il n'en est point de telle."

Und gegen Schlufs:

„*La Souris par ses yeux charmans*
Sans les aimer fit mille amans.
Parmi ces amans on me conte . . ."

Balzac und der Marquis de Montausier liebten das Gedicht so sehr, dafs sie es allen anderen der „burlesken" Poesie vorzogen. In seinen *Entretiens* schreibt er in dem Kapitel *Du stile burlesque:* „*Et s'il falloit irremissiblement que le stile de Marot et que le genre burlesque perissent, ie serois de l'avis de Monsieur le marquis de Montauzier: En cette generale proscription ie demanderois grace pour les Avantures de la Souris, pour la Requeste de Scarron au Cardinal et pour celle des Dictionnaires à l'Academie.*"[1] So sehr wir den Geschmack Balzacs und Montausiers in diesem Falle billigen, so verkehrt ist es, die *Galanterie* zur burlesken Dichtung zu rechnen: sie gehört der weit selteneren Gattung der naiven an und ist eines ihrer trefflichsten Beispiele. Sie war im 17. Jahrhundert ebenso berühmt wie Voitures allbekannte *Lettre* an den „Gevatter Hecht."[2] Unter dem Titel *La Souris* erschien sie in den Gedichtsammlungen der Zeit, so im *Recueil de diverses poësies des plus celebres autheurs de ce temps, reveu, corrigé et augmenté.* A Paris, chez Louis Chamhoudry, au Palais, vis à vis la Sainte Chapelle, à l'image Saint Louis, 1654, in-12, p. 143—49. Die erste Ausgabe erschien 1652 mit etwas verändertem Titel (Siehe S. 21, A. 3).

---

1) Ed. 1659, p. 379 oder éd. 1663, p. 372. Morillot sagt (Scarron, p. 137, N. 1), dafs Balzac dies Urteil im Jahre 1644 fällte. Wenn das wahr ist, so mufs die *Galanterie* natürlich vor diesem Zeitpunkte entstanden sein.

2) Oeuvres éd. Ubicini I, 401 fg. Vergl. Guérets Urteil über die *Galanterie* in unserem II. Bande, Kap. II, Absch. II.

Das einzige Gedicht — abgesehn von der *Pompe funèbre* — welches Sarasin während seines langen Schmollens dichtete, ist die *Epistre à Monsieur le Comte de Fiesque.*[1] Sie entstand kurz vor Ablauf des verhängnisvollen Jahres 1647, wie aus den beiden folgenden Versen hervorgeht:

> *[Quoiqu'] on y soit, ainsi que chacun sait,*
> *Tantost à bout de l'an quarante-sept.*

Charles-Léon, comte de Fiesque, ein Nachkomme jenes Verschwörers von Genua und intimer Freund des Koadjutors, war, wie wir uns erinnern, zugleich mit Sarasin im Juli[2] in

---

1) Poésies, 1656, p. 49; éd. 1877, p. 170; Kopie in den Mss. de Conrart, t. XIX, in-4, p. 479—86: *Toy que le sort, encontre toy ligué, etc.* Der Graf ist mehrfach Gegenstand dichterischer Huldigungen geworden, so seitens Segrais', der eine hübsche Ode an ihn richtete: Oeuvres I, 211—16.

2) Vergl. oben S. 266—67. Cousin sagt Société I, 215: *vers 1647.* Er hat seine Charakteristik aus dem *Cyrus* mitgeteilt. Der Graf von Fiesque war der Sohn von François de Fiesque, comte de Lavagne, und Anne Le Veneur. Er heiratete 1643 Gilonne d'Harcourt, Ehrendame und eine der *aides de camp* von M[lle] de Montpensier. Letztere erwähnt sie oft in ihren Memoiren. Der Graf gehörte zu den *Importants* und später zu den *Frondeurs.* Man vergl. über ihn Retz, Oeuvres I, 222 und Note 3, die Briefe La Rochefoucaulds (Oeuvres III, 69 und Note 5), die Memoiren der M[me] de Motteville, die Briefe Balzacs, éd. 1873 und Cousin, Société I, 213 fg. Eine *Pièce satirique contre l'abbé de Bullion, le comte de Fiesque, M[me] de Fosseuse, etc.* findet man in den Mss. de Conrart, t. XIII, in-fol., p. 197 fg., ein anderes Gedicht an seine Gattin, die bekannte Preziöse, (Dict. des Préc. II, 231) bei Segrais, Oeuvres I, 249—51. Hierin wird auch Sarasins Name genannt. Der Vers lautet:

> *„Il [Apollon] dit que vos yeux si brillans*
> *En font plus d'une seule oeillade*
> *Que n'en sçauroient dire, en mille ans,*
> *Sarrazin, Pelisson, Voiture et Benserade."*

Wiewohl die Überschrift dieses Gedichtes *A Mademoiselle de Beuvron* lautet, so kann es doch nicht vor ihre erste Verheiratung mit dem Marquis de Piennes (Januar 1632), fallen, denn Segrais war damals (S. 43, A. 1) 8 Jahre alt. Es ist garnicht ausgeschlossen, daſs sich das Gedicht auf eine der beiden Töchter der späteren Comtesse de Fiesque bezieht. Siehe oben S. 127. Über die Beziehungen des Grafen zum Theater handelt unter anderen Chardon, La Vie de Rotrou mieux connue, 1884, p. 39, 46 fg. und öfter; seine Beziehungen zu Segrais beleuchtet Bredif, Segrais, p. 6 fg. Vergl. Oeuvres de Segrais, 1755, I, 211—16 (das oben A. 1 citierte Gedicht) und p. 276.

Ungnade gefallen und nach der Normandie verbannt worden. Dorthin sendet ihm Sarasin seinen *Coq-à-l'âne* über die Pariser Neuigkeiten. Nach einer Begrüſsung voller Lobeserhebungen, über die der Kardinal wenig erbaut gewesen wäre, schildert er die Gastereien, Neubauten, den Dienertroſs, die Spielhöllen und in einer Reihe wohlgelungener Verse die faden Galanteriekünste der geschniegelten Pariser Gecken, mit denen sich Sarasin nie befreunden konnte. Paris wird als ein ausschweifender Sohn seiner Mutter La France hingestellt; auch die Unterhandlungen in Münster werden charakterisiert. Da der Graf ein Mäcen und Liebhaber des Theaters war[1], so berichtet Sarasin in einer sehr wichtigen Stelle über die neusten Aufführungen der italienischen Komödianten. Wir erfahren hier, daſs Scaramouche den *Medico volante* spielte. Dies ist die erste Andeutung von der Existenz des italienischen Urbildes[2], aus dem vermutlich Molières *Médecin volant* und vielleicht Boursaults gleichnamige *Traduction* hervorging[3], von einem dritten, noch im Manuskript erhaltenen *Canevas* desselben Sujets zu schweigen. Die weitere Aufzählung der italienischen Schauspieler ist wertvoll: die Brüder Parfaict hätten damit ihre verdienstvolle *Historie de l'ancien théâtre italien* bereichern und berichtigen können, wenn sie die *Epistre* gekannt hätten. Ferner erfahren wir, daſs Scarron mit einem seiner *Jodelets* einen glänzenden Erfolg erzielte.[4] Ich wage nicht zu entscheiden, welches Stück Scarrons hier gemeint ist, denn die Anspielung, er habe es aus (Francisco de) Rojas (Zorrilla)

---

1) Ch. Arnauld, L'abbé d'Aubignac, p. 137—38 und 220.

2) Vergl. auch eine Bemerkung Morfs im Literaturblatt, 1898, Sp. 193.

3) Molière, Oeuvres I, 47 fg. Der gelehrte Herausgeber Despois scheint diesen Brief Sarasins nicht gekannt zu haben; wenigstens erwähnt er ihn nicht. Molières Stück wurde zum ersten Male am 18. April 1659 aufgeführt. Der *Canevas* bei Parfaict, Hist. de l'ancien théâtre italien; Paris, 1753, p. 215—25. Boursaults Stück ist 1884 von P. Lacroix neu gedruckt worden. Der Herausgeber steht auf dem Standpunkte, daſs Boursault Molières Stück nachahmte.

4) Einen ähnlichen Brief mit Theaterneuigkeiten und kritischen Glossen über die italienischen und französischen Komödianten, auf den Sarasins *Epistre* wohl nicht ohne Einfluſs war, findet man in den Oeuvres Alexis Pirons, t. VII (in-8), p. 29—35.

übersetzt, paſst für beide. Morillot schwankt nicht; er entscheidet sich ohne weiteres für das ältere Stück, den *Jodelet ou le Maître-Valet*[1], das seit dem 20. Mai 1645 gedruckt war, obwohl Sarasin ausdrücklich zum Grafen sagt: „Du würdest zugeben, daſs Jodelet die Italiener aus dem Sattel warf:

... si la Piece avois leüe,
Et plus encor, si jouer l'avois veüe."

Sollte der Graf in mehr denn zweieinhalb Jahren[2] nicht Gelegenheit gehabt haben, das Stück zu lesen oder zu sehen? Unmöglich! *Jodelet souffleté* lag erst am 15. März 1647 gedruckt vor. Das Privileg ist auch erst vom 17. September 1646. Für dieses Stück ist also die Wahrscheinlichkeit, daſs es der Graf nicht kannte, mehr als doppelt so groſs. — Das Genre der *Epistres du coq-à-l'asne* ist besonders von Marot gepflegt und in Aufnahme gebracht worden.[3] Marot war ein Lieblingsdichter Sarasins: er hat ihn bewuſst nachgeahmt, wie wir bereits bei dem Gedichte *Estrenes* feststellten und später bei dem *Coq-à-l'asne* an den Marschall von Gramont nochmals konstatieren werden.[4] In dem vorliegenden spielt Sarasin ausdrücklich auf den *stile Marotique* an.

Endlich mag hier noch ein kurzes lateinisches Gedicht Sarasins auf den *Vergil travesty en vers burlesques* seines Freundes Scarron erwähnt werden. Es findet sich unter den *vers liminaires* der ersten Ausgabe von 1648. Das Privileg datiert vom 8. Januar, das Achevé d'imprimer vom 28. Februar. Hieraus ergiebt sich die Abfassungszeit. Es lautet:

In Aeneida mimicam et jocosam Pauli Scarronis.

Corpore Scarro aeger, sed cui ridere decorum
Phoebus, Amor, Charites et Venus ipsa dedit,
Gratum opus urbanis, urbanae Aeneidos auctor,
Transtulit in lepidos arma virumque Jocos.

---

1) Scarron, p. 278. Siehe auch Ticknor II, 65; Schaeffer II, 121 u. 124.

2) Die Komödie wurde jedenfalls schon (Ende) 1644 gespielt. Vergl. Stiefel im Literaturblatt, 1896, Sp. 270.

3) Cf. die Oeuvres p. p. Guiffrey, t. III, 207, Note.

4) Cf. oben S. 143, A. 1 und Bd. II, Kap. I, Absch. I, 2.

3. Rückkehr zur Poesie und Anstellung bei Conti, Ende 1648.

Es waren etwa fünfzehn Monate vergangen, und noch immer hatten die Bitten seiner Freunde, selbst der Marquise de Rambouillet und der „Prinzessin“ Julie, nicht vermocht, Sarasin mit seiner einst so geliebten Muse auszusöhnen. Es war nicht Hartnäckigkeit, sondern eine wohlberechtigte Besorgnis um seine Zukunft, die ihm seine poetische Ader unterband. Da entschlofs sich Ménage, eine Elegie an den Prinzen von Condé zu richten, um dessenwillen Sarasin schwieg, und ihn zu bitten, dieses Schweigen zu brechen. Ich teile die hier in Betracht kommenden Stellen unter Beibehaltung des Versmafses mit:

An Ludwig von Bourbon, Prinzen von Condé.[1]

Huldvoll empfange, Ludwig, du königlich Sprofs, diese Bitten,
  Die dir voll Inbrunst jetzt unsere Muse gereicht!
Nicht nach Reichtum tracht' ich verlangend oder Geschenken,
  Oder was gierig sonst alles die Menge begehrt.
Sarasin, meiner Seele Entzücken, dein eigenster Sänger,
  Dessen Gedichte ja einst Amor und Venus beseelt:
Ach, der gewohnten Kunst Apollos entsagt' er mit Schwüren
  Und mit zorniger Hand brach er die Leier entzwei!
Ach, wie herrliche Lieder pflegt' er uns oftmals zu senden!
  Scherzend und tändelnd zugleich, gab er die unsren zurück.
Jetzt ertönt unser Sang einem Tauben, härter als Felsen,
  Und seinem Freunde, ach, antwortet, Ludwig, er nichts!
Wenn du mich jemals geschätzt, so lafs seine Schwüre — du kannst es —
  Nicht den gewohnten Ernst haben und Nachdruck wie sonst.
Heifse die eilenden Winde die zornigen Eide des hehren
  Sängers über das Meer oder die Lande verwehn!
So lacht Juppiter droben über die Schwüre der Liebe,
  Und dem flüchtigen Süd giebt er zum Raub sie anheim.
Deine Liebe wird jener mit innigen Liedern verklären:
  Amor der zarte sogar freut sich des zarten Gesangs.
Feiern wird er mit heiterem Lied die heiteren Feste,
  Und mit heroischem Vers preist er heroische That.
Tausendfältigen Schmuck und tausend Künste besitzt er,
  Tausendmal wird er im Lied tausend von Weisen dir weihn.
Du aber, Ludwig, liebe vor allen die Schwestern des Phoebus,
  Der du Thaten vollbracht, würdig des Phoebischen Lied's.

---

1) Poemata, 1663, p. 34—37.

Wehe, daſs niemand mehr die trauernden Musen beachtet:
  Einsam, hilflos und arm ruhn sie, der Ehre jetzt bar![1]
Kühl an der Schwelle empfingen die Fürsten, ach, oftmals die Dichter,
  Des äonischen Gott's teures und heiliges Pfand!
Ach, wie selten vernahmen die Armen, ihr Schicksal beklagend,
  Nur ein tröstendes Wort, jammernd vor fürstlicher Thür!
Er, der auf hohem Kothurn die fürstliche Bühne beschreitet,
  Der das wallende Kleid lang auf den Brettern geschleppt,
Schande! — im ärmlichen Mantel und mit zerrissenen Schuhen
  Kommt er auf kotigem Weg, trippelt ihn hin und zurück.

---

1) Man vergl. hierzu ein Gedicht Claude Garniers: *La Muse infortunée contre les froids amis du temps, à Monsieur des Yvetaux, precepteur du Roi,* M. DC. XXIIII, in-8, abgedruckt bei Fournier, Variétés II, 247 fg.; *Le Carquois satyrique, par* Antoine Gaigneu, *Foresien, à Monsieur Jean-Baptiste Palleron, Lyonnois,* ib., t. VI, 287 fg., besonders p. 300; die *Histoire du poète Sibus,* ib., t. VII, 89—136 mit der Note zu p. 89, worin Fournier mehrere hierhergehörige *Mazarinaden* citiert und endlich Gombaulds Epigrammes; Paris, 1657, in-12, p. 2, 28, 50, 55, 121, 174. In seinem Epigramm an Malherbe schlieſst er: *„Il est mort pauvre et moy, ie vy comme il est mort“* (p. 50). Als Sarasin später in glücklichere Verhältnisse gekommen war, hat er diese trüben Zeiten vergessen und die Fürsten und Groſsen wegen ihrer Freigebigkeit gegen die Dichter gelobt. Vergl. Bd. II, Kap. I, Absch. IV, 4 den Brief an Balzac vom Januar 1653. Auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist oft über das Elend der Poeten geklagt worden. Man lese das Epigramm Du Fours in seinen seltenen Récréations poétiques, 1669, p. 52: *Le pauvre Poëte* und die beiden Epigramme des Chevalier de Cailly: *Le Malheur de la plùpart des poëtes* und *Sur la mort d'un vieux poëte* (das sich sicher auf Gombauld bezieht), im Recueil de pièces choisies, etc.; La Haye, 1714, t. I, 165 u. 228. Sie erschienen zuerst 1667 (ib., p. 113). Da die Sammlung selten ist, so setze ich das letztere Epigramm im Interesse der Gombauld-Forscher hierher:

„Ne dis plus que la faim fasse mourir les gens,
Un Poëte a vécu plus de quatre-vingt ans.“

Soll ich zum Überfluſs an die berühmte Dedikation Scarrons an Guillemette erinnern? (Morillot, p. 120.) Eine *Satire de la pauvreté des poètes* enthalten die Manuskripte Conrarts, t. XVIII, in-4, p. 313—15 (zwei hintereinander folgende Kopien und eine dritte t. XXIV, in-4). Ihr Verfasser ist Boissières. Es giebt zwei Drucke derselben: 1. in dem seltenen Nouveau Recueil des plus belles poésies, contenant le Triomphe d'Aminte ... le Portrait de Voiture et autres pièces curieuses. A Paris, chez la vefve G. Loyson, 1654, in-12, p. 87—89 und 2. in Tricotels Variétés bibliogr., 1863, p. 279—85. Beiden Herausgebern war der Name des Verfassers unbekannt. Das Gedicht führt hier den Titel: *La Pauvreté des Muses, satyre sans venin.*

Ja, den einst bekränzt die Menge mit Kunstsinn beklatschte,
  Ihn empfängt mit Gezisch unseres Juppiters Hof;
Der es vermocht, dafs Helden an Göttertischen sich lagern,
  Der einen himmlischen Sitz sterblichen Helden verliehn,
Lebt — o schändliche Sitten! — von Hülsenfrüchten und Schwarzbrot,
  Und unter elendem Dach rühmt er heroische That.
Grofser Ludwig, alt ist das Klagelied, das ich dir singe:
  Hunger — von alters her — quälte die schreibende Schar ...
Du aber liebe vor allem die Sänger Phoebus Apollos,
  Der du Verse verfafst, völlig den seinigen gleich.
Nimmermehr, gewaltiger Krieger, schäme dich, dafs du
  Manches sieghafte Lied schriebst mit kundiger Hand.
Ja, es mildert den stürmischen Mars der sanfte Apollo,
  Und Kalliope haucht Weichheit ins kriegrische Herz.
Deiner Minerva schützende Hilfe schirmt die Poeten,
  Deiner Lorbeeren Kranz schlingt sie den Dichtern ums Haupt.
Fern aber halte die schalen Poeten, die Bürde der Fürsten,
  Mit den berufnen gemischt, pflegen einher sie zu gehn.
Unter melodische Schwäne mischen sich schnatternde Gänse,
  Und mit den Bienen zugleich fliegt auch die Drohne einher.
Aber rufe vor allem ihn, der das Lager der Musen
  Fliehenden Fufses verliefs, unter die Fahnen zurück.
Die ihr beide verehrt, sie nahn dir mit innigen Bitten:
  Julia, die holde, fleht und Artenice mit mir.
Artenice, die herrlichste unter den römischen Müttern,
  Julia, die erste fürwahr unter den römischen Frauen.
Alles gewährten von selbst dir die gnädigen Götter, wie könnt'st du
  Unseren Bitten nicht auch geben ein willig Gehör!
Droben die Himmlischen selber bitten, es bittet dich Phoebus,
  Amor, der Venus Sohn, fordert's und Venus von dir. —

Diese Elegie ist, wie aus der Erwähnung der Schlacht bei Lens hervorgeht[1], nach dem 20. August 1648 entstanden. Erst am 18. September kehrte der Prinz verwundet aus dem Felde zurück und eilte nach Rueil. Hier, oder in Saint-Germain, wohin sich der Hof begab, wird ihm die Elegie überreicht sein.

Sie hatte die schönste Wirkung, denn unmittelbar darauf sehen wir Sarasin in der ersten Begeisterung seiner wiedergeborenen Muse und von Dankbarkeit gegen den Prinzen erfüllt, seine herrliche *Ode de Calliope sur la bataille de*

---

1) *„Lensiacos alios stagnantes sanguine campos
Dicet, et in nostro parta tropaea metu."*

Lens[1] niederschreiben. Ménage versichert im *Antibaillet*, Abschnitt CXXIII[2] ausdrücklich: „*Et depuis ce tems-là, il a fait un grand nombre de vers.*“ Die *Ode* ist in Saint-Cloud gedichtet, wohin sich Sarasin absichtlich zurückgezogen hatte, um sich ganz dem poetischen Zauber der in ihren letzten Sommerschmuck gekleideten Natur und seinen Empfindungen zu überlassen.[3] Schon vor acht Uhr morgens wandelte er in den Laubgängen auf und ab, und als der Abend niedersank, war die *Ode* vollendet.[4] Sie enthält eine Einleitung und einen Schlufs in Prosa, worin Sarasin kritische Betrachtungen über den epischen Stil der früheren und seiner Zeit anstellt und erkennen läfst, dafs er ebenso viel mit dem Verstande als mit dem Gefühl dichtete. Die *Ode* ist ein kleines Meisterwerk ihrer Art. Die Sprache ist erhaben und der Würde des Gegenstandes angemessen: bald

---

1) Oeuvres, 1656, I, 307 [305]; Poésies, 1877, p. 3. Gedruckt wurde sie jedenfalls zum ersten Male 1649 in der *Histoire du siège de Dunkerque* (Cf. Bd. II, Kap. I, Absch. I, 6 gegen Ende) und von da an sehr oft. In Conrarts Manuskripten fehlt sie.

2) Baillet, Jugemens VII, 173. Hier ist auch ein Teil der Elegie abgedruckt.

3) Dafs sich Sarasin *dans les plus ravissantes campagnes* langweilte und sich nur nach dem Hôtel de Rambouillet sehnte, wie Bizos (Mairet, p. 376) einmal behauptet hat, ist ein starker Irrtum. Was Voiture angeht, mag er recht haben.

4) Guéret hat seinen Dialog *La Promenade de Saint-Cloud* in Erinnerung an die *Ode* Sarasins ebenfalls dorthin verlegt. Man liest da: „*Nous descendimes dans le jardin, où à peine eumes-nous fait quelques tours d'allée, que nous gagnames le fond d'un bois, où nous primes le repos qu'un gazon agréable nous présentoit. En nous saisissant de ce bel endroit: „C'est ici, dit Cléante, que Sarrazin a fait l'Ode de Calliope sur la Bataille de Lens. Et certainement, poursuivit-il, je ne pense pas qu'on puisse trouver de lieu plus commode pour s'entretenir avec les Muses. Ici, l'on a la liberté de ses pensées; le repos n'y est troublé que du chant des oiseaux et du bruit des feuilles, dont les Zéphirs semblent se jouer. L'on y considère les choses toutes pures et dans leur simplicité naturelle: rien n'en dérobe la connoissance. Enfin, l'esprit, libre et dégagé des bruits de la Ville, s'y possède tout entier et il ne refuse rien à la plume de ce qu'elle lui demande.*“ Die *Promenade* ist abgedruckt in den Mémoires historiques par feu M. Bruys; Paris, 1751, t. II, 175 fg. (Die citierte Stelle p. 178.) Sie ist vermutlich 1669 entstanden. Vergl. über das Datum Molière, Oeuvres, t. IV, 340, N. 1.

hart und dröhnend, wie das Rollen der Geschütze und das Stampfen der Kriegsrosse, bald weich und schmeichelnd wie der Windhauch, der den sterbenden Kriegern die heifse Stirne kühlt, bald jubelnd wie der Freudenruf der Siegesgöttin. Die Tonmalerei ist wohl gelungen. Man lese die folgenden Verse mit ihrem gehäuften *r:*

„*Le redoutable Sarmate,*
Adverty de son effroy,
Pour le terracer se flatte
De voir mon Prince son Roy.
Il prepare à cette guerre
Son arc et son cimeterre, etc."

Und nun die Schilderung des Weichen und Linden:

„*Tous les vents ont fait silence,*
Leur plus douce violence
Ne trouble plus ces rameaux;
L'on n'entend plus le ramage
Des chantres de ce bocage
Ny le murmure des eaux."[1]

Die Ode ist vollkommen originell bis auf einen Vergleich der beiden Heerführer mit zwei sich bekämpfenden Stieren, den Sarasin aus den Georgica III, 219 fg. schöpfte. Wir kennen ihn bereits aus dem *Rollon conquérant* (S. 98).

Sarasin übersandte sie seinem Freunde Isaac Arnauld de Corbeville, der als maître de camp général des carabins de France unter Condé diente. Man kennt diesen interessanten Offizier und Schöngeist aus den Schriften Cousins zur Genüge.[2]

---

1) Über die Tonmalerei in der (französischen) Poesie handelt Louis Racine: *Réflexions sur la poësie* in den Oeuvres, Amsterdam, 1750, t. V, p. 117 fg. Er spricht hier (p. 120) über die tonmalerische Wirkung des gehäuften *r* im Lateinischen, ohne dafür Beispiele aus dem Französischen zu kennen.

2) Société II, 59—75. Der Abbé Arnauld urteilt über ihn: „*C'étoit un homme extraordinaire, d'un esprit vaste et étendu, capable également des plus grandes affaires et de ces agréables bagatelles qui ont tant de part en la composition d'un honnête homme. Il écrivoit en prose et en vers aussi bien qu'il se pouvoit: j'ai vu des pièces de lui qui méritoient bien d'être conservées, et qui ne le cédoient point à celle de Voiture pour la grâce, pour l'enjouement et pour ce tour aisé et naturel qu'on admire dans les ouvrages de cet auteur.*" Mémoires, p. 290. Diese wertvolle Charakteristik hätte Cousin mitteilen sollen.

Sarasin war mit ihm seit langem durch eine herzliche Freundschaft verbunden. Das erste Mal erwähnt er ihn im Dezember 1644 in der Epistel *A Monsieur le Duc et à quelques dames de ses amies.* Wir werden noch mehrfach auf ihn zurück kommen.[1]

Die *Ode* fand ungeteilten Beifall. Als sie Balzac ein Jahr nach ihrem Entstehen von Conrart zugleich mit der *Pompe funèbre de Voiture* erhielt, war er entzückt und hoffte von „diesem ausgezeichneten Herrn Sarasin noch eine unendliche Menge vortrefflicher Dinge geschrieben zu sehen."[2] Voltaire hat eine Strophe derselben in seiner *Henriade, chant VIII* nachgeahmt. Sie lautet:

„Il monte un cheval superbe,
Qui, furieux aux combats,
A peine fait courber l'herbe
Sous la trace de ses pas;
Son regard est farouche,
L'écume sort de sa bouche,
Prest au moindre mouvement;
Il frappe du pied la terre
Et semble appeler la guerre
Par un fier hennissement."

Voltaire sagt:[3]

„Les moments lui sont chers, il parcourt tous les rangs
Sur un coursier fougeux plus léger que les vents,

---

1) In der groſsen sowohl wie in der kleinen Ausgabe der *Historiettes* geben ihm die Herausgeber den Vornamen Pierre, d. h. verwechseln ihn mit seinem Onkel, der 1624 starb. Das wurde verhängnisvoll, denn Tamizey de Larroque verfiel in den gleichen Irrtum, so daſs dieser ständige Gast des Hôtel de Rambouillet nun als eine ganz andere Person in den *Lettres* Chapelains citiert wird (vergl. I, 99, N. 2). Man scheint den Irrtum garnicht bemerkt zu haben. Die Manuskripte Conrarts enthalten noch mancherlei Ungedrucktes von ihm. So seine *Mijoréade ou Histoire de l'hôtel de Rambouillet en vieux style. Livre premier* (t. X, in-4, p. 617—29). Siehe oben S. 39, Anmerkung 4 zu S. 38.

2) Den Wortlaut findet man unten Kapitel VI, Absch. III gegen Ende.

3) Oeuvres complètes; Paris, 1877, Garnier Frères, t. VIII, 201. Die Versuche, welche an dieser Stelle gemacht werden, um eine Vergilstelle (Georgica III, 79 fg.) als Quelle für Voltaire ausfindig zu machen, sind wahrhaft lächerlich. Niemand wird die Übereinstimmungen *frapper du pied la terre* und *appeler la guerre* bezw. *les dangers* fortleugnen können, um so weniger, als Voltaire Sarasins Werke sehr genau gekannt hat.

Qui, fier de son fardeau, du pied frappant la terre,
Appelle les dangers et respire la guerre."

In Élie-Catherine Frérons *Année littéraire*, 1770, t. VII, 335 ist zuerst auf diese Nachahmung aufmerksam gemacht worden[1], und La Harpe, der „Affe Voltaires", hat sogar zugestanden, daſs Voltaire sein Vorbild nicht erreichte.[2] Im Jahre 1666 wurde die ganze Ode von dem Jesuitenpater Gaspard-Joseph Charmier in Hexameter übertragen[3], und noch heute schmücken die Geschichtsschreiber die Darstellung der gewaltigen Schlacht bei Lens mit ihren schönsten Versen.[4]

Sarasin hatte wieder ein glänzendes öffentliches Zeugnis seiner Verehrung des Hauses Condé an den Tag gelegt: es konnte zusammen mit der Elegie Ménages, worin unter allgemeiner Form dem Prinzen doch so viel persönliche Not ans Herz gelegt wurde, nicht ohne Wirkung bleiben. Dazu kam, daſs Condé, der Koadjutor, die Herzogin von Longueville und der Prinz Conti seit Ende September in den freundschaftlichsten Beziehungen zu einander standen[5] und daſs der damalige Sekretär Contis, Jean de Montreuil, abwesend war. Diese Kombination von Umständen benutzten Mme de Longueville und der Koadjutor, um Sarasin in den Dienst des Prinzen Conti eintreten zu lassen, obwohl er für das Haus Condés bestimmt war.[6] Tallemant versichert: „*A la guerre de Paris, le coad-*

---

1) Der Artikel betitelt sich: *Lettre à l'auteur de ces feuilles sur deux petits plagiats et sur une erreur historique de M. de Voltaire* (p. 333—38) vom 28. Nov. 1770. Berliner Exemplar: Ac 2960.

2) „*Cette description est rapide; mais elle est, si j'ose le dire (!), moins énergique et moins animée que celle de Sarrazin. Appelle les dangers ne me paraît pas aussi beau qu'appeler la guèrre; et ce vers par un fier hennissement est un trait qui dans l'imagination achève le tableau.*" Lycée, éd. 1818, t. V, 95 fg.

3) Marolles, Mémoires, t. III, 360—61.

4) Diese Schlacht ist weit weniger von den Dichtern verherrlicht worden als die früheren Heldenthaten des Prinzen. Ich erwähne: *Les Trophées de Monseigneur le Prince de Condé, remportez nouvellement à Lens en Flandre contre l'Espagne par* Fr. Colletet . . . Paris, Bessin, 1648, in-4.

5) Chéruel, Minorité III, 66, 76, 82, 87 fg.

6) „*Sarrazin, quoiqu'il eût été couché sur l'état de M. le Prince, à la vérité c'étoit pour la première place vacante, ne fit aucune difficulté d'accepter cet emploi.*" Historiettes VII, 89.

juteur fit tant par le moyen de Madame de Longueville, que le prince de Conti prit Sarrazin pour secrétaire"; und weiterhin: „*On disoit que Madame de Longueville avoit porté Sarrazin.*"[1] Dieser glaubte sich indessen dem Koadjutor gegenüber zu keinem Dank verpflichtet: er hat seine Ungnade bei Hofe[2] und die vier traurigen Jahre, welche er in seinem Hause verbrachte, nicht vergessen können, und als bald darauf zwischen dem Koadjutor und der Herzogin von Longueville eine offene Feindschaft ausbrach, hat auch Sarasin aus seinem Groll keinen Hehl gemacht: „*Dès la première année*, sagt Tallemant, *Sarrazin dit à un homme de ma connoissance qu'il n'avoit aucune obligation au coadjuteur de l'avoir fait entrer chez le prince de Conti, et que le coadjuteur lui en devoit encore de reste; qu'un temps fut qu'il l'eût voulu voir noyé*[3] *et qu'il le donneroit encore au diable, sans cet établissement; que quatre ans de son temps ne se pouvoient assez payer, etc.*" Und Retz selbst meint: „*Sarrasin, que je lui* (i. e. Conti) *avoit donné pour secrétaire . . . n'en avoit pas beaucoup de reconnoissance, etc.*"[4] Wir können nicht beurteilen, wieweit einerseits Sarasin Ansprüche auf Entschädigung seitens des Koadjutors hatte, und ob andererseits der Vorwurf der Undankbarkeit ihm gegenüber gerechtfertigt ist. Indessen ist es gewifs, dafs es bei der Lage der Dinge des Koadjutors nicht bedurft hätte, um Sarasin in Contis Dienste treten zu lassen, und dafs er während der vier Jahre, die er in seinem Hause verbrachte, in einen völligen

---

1) Über die Rolle, welche der Bischof von le Mans bei dem Eintritt Sarasins in Contis Haus gespielt haben soll, siehe oben S. 117—18 eine Bemerkung.

2) Am 9. September 1648 schrieb Mazarin in sein *Carnet* (No. 12, p. 113): „*Le coadjuteur continue à fayre imprimer les libelles et fayre des gazettes par Menage que on envoye par les provinces escrittes à la mayn et on fayt courir par Parys.*" Vergl. Laborde, Le Palais Mazarin, p. 163, N. 27. Sagten wir oben (S. 265) zuviel, als wir behaupteten, dafs Sarasins Beziehungen zu Retz an seinem Unglück schuld waren? Übrigens ist die Stelle auch für Ménages politische Rolle sehr interessant. Man sehe auch eine Anmerkung Bd. II, Kap. I, Absch. IV, 4 zu Anfang.

3) Hiermit sind gewifs die Ereignisse vom Juli 1647 gemeint.

4) Mémoires II, p. 499. Die hier geschilderte Intrigue, bei der Sarasin nur eine nebensächliche Rolle spielte, fällt in das zweite Viertel des Jahres 1649.

Vermögensruin geriet. Am 28. Juni 1648 hatte Nicolas Dumont, sieur de Sannerville, sein Hauptgläubiger, gerichtlich Beschlag auf seine Häuser und Erbteile in Hermanville und Colleville legen lassen. Der Protest Sarasins wurde nicht anerkannt, und so beeilte sich seine Gattin, 2926 liv. 10 s. an Dumont am 1. August zu bezahlen, nachdem sie tags zuvor die gerichtliche Erlaubnis dazu erhalten hatte. Die Anstellung bei Conti war daher eine wirkliche Rettung für Sarasin. Die glücklichsten Zukunftsträume mögen ihn damals umgaukelt haben, doch — wie wenig sind in Erfüllung gegangen.

VI. Kapitel.

Die Werke von 1645—48.

I. Abschnitt.

Discours de Morale oder Apologie pour Epicure, 1645—46.

Sarasin als Philosoph und sogar als Moralphilosoph! Diese Seite seines Wesens ist uns neu. In einer so heiter-sinnlichen und bisweilen auch leichtsinnigen Natur sollte man kaum einen Hang zu einer ernsten Lebensauffassung vermuten, und doch besaſs sie Sarasin in hohem Maſse.[1] Aber es ging ihm wie so vielen anderen: er ist nie aus dem Kampf zwischen besserem Wissen und schlechterem Vollbringen herausgekommen. Es handelt sich um die Moral Epikurs, die ihren Anhängern ein gewisses Maſs von Lebensfreude und Genuſs gestattet, ohne freilich der ernstesten Selbstzügelung zu entbehren. Die Entstehung des *Discours de Morale* ist keine zufällige.

Der denkende und nach Vollendung strebende Mensch fühlt das Bedürfnis, sein Leben nach bestimmten Maximen zu regeln. Er will nicht nur moralisch sein, sondern strebt auch, die Gründe dieses Seins und Handelns begreifen, mit einem Worte: er will sich selbst verstehen. Das Gefühl ist im Fall eines Konfliktes kein sicheres Kriterium; es wird von Leidenschaften beeinfluſst und bedarf deshalb einer Unterstützung durch den Verstand. Der schöpferische Geist konstruiert sich seine eigene moralische Weltordnung, receptive Naturen lehnen sich an ein vorhandenes System an und suchen es vor sich zu rechtfertigen.

1) Hatte nicht auch Scarron eine Übersetzung der *Morale de Gassendi* unternommen, von deren Vollendung ihn nur ein unbekannter Freund abhielt? Morillot, Scarron, p. 405.

Zu diesen gehört der gröfste Teil aller Moralphilosophen, ja aller Philosophen überhaupt, und zu ihnen gehörten vor allem Epikur, Cicero und Seneca, in deren Schriften sich Sarasin Zeit seines Lebens mit so grofser Liebe vertiefte. Und wie den Cicero einst und nach ihm so manchen denkenden Geist das Schicksal zum Philosophen stempelte, wie er aus der Philosophie Trost und Kraft schöpfte, den Lebenskampf von neuem fortzukämpfen, wie er durch sie die Rätsel alles Seins zu lösen, die letzten Gründe des grofsen Woher? und Wohin? zu finden hoffte, so flüchtete auch Sarasin in jenen traurigen Jahren zu ihr, als ihm die Ungewifsheit seiner Existenz den inneren Frieden zu rauben drohte.

Die selige Zeit der Regentschaft hatte dazu beigetragen, das zu wüstem Lebensgenufs geneigte Junkertum in seinem Wandel zu bestärken. Und dieses Tollen in Saus und Braus nannte sich epikuräisch. Der Philosophenmantel sollte die Laster verhüllen. Der Grund, den Seneca in der *Vita beata,* cap. 12 angab, dafs Wüstlinge Epikurs Moral in Verruf gebracht, hatte auch zu Sarasins Zeit seine volle Berechtigung. Es war Selbstverteidigung, wenn er die reine, unverfälschte Ethik des Meisters entwickelte, sie von jedem Vorwurf zu reinigen und aus der innersten Menschennatur zu begreifen suchte. Erst 1623 hatte der satirisch-bissige Jesuit François Garasse in seiner Schrift *La Doctrine curieuse des beaux esprits de ce temps* die *voluptueux ou nouveaux épicuriens* heftig angegriffen.[1] Es kam damals zu einer lebhaften Polemik zwischen Garasse, Ogier und Balzac. Sarasins Schrift war eine Art Fortsetzung, nur dafs er sich ausschliefslich zum Verteidiger Epikurs aufwarf. Daneben hatte Ménages Anregung auf ihn befruchtend gewirkt. Seit Jahren bereitete dieser nämlich eine kritische Ausgabe des Diogenes Laertius vor[2], dessen ganzes X. Buch dem Epikur gewidmet ist. Im Herbst 1645 wurde überdies Gassendi nach Paris gerufen, um den Lehrstuhl der Mathematik am Collège de France einzunehmen. Er hatte sich die Verteidigung Epikurs und die

---

1) Über das Werk orientiert vortrefflich Nisard, Les Gladiateurs de la république des lettres II, 294 fg.

2) Am 4. Juli 1644 schrieb Balzac an Chapelain, dafs er sie mit Ungeduld erwarte, aber erst 1663 wurde sie gedruckt. Lettres, 1873, p. 147.

Erneuerung seiner Philosophie zur Lebensaufgabe gemacht[1] und seit langer Zeit seine treffliche Apologie *De vita et moribus Epicuri* abgeschlossen. Sie erschien 1647, und ihr folgte 1649 das umfangreiche Werk *Syntagma Epicuri.* Gassendi verkehrte mit Gondi, aber weit intimer mit Ménage: die Interessen der beiden Gelehrten trafen in der Diogenes-Forschung zusammen. Mit ihnen hat Sarasin sicher manche schöne Stunde im gegenseitigen Gedankenaustausch verbracht, aus dem dann der *Discours de Morale* schliefslich hervorging. Er wird im Winter 1645 auf 46 niedergeschrieben und später umgearbeitet sein, wovon wir sogleich zu reden haben.

In der mehrfach erwähnten Stelle[2] über die verlorengegangenen Schriften Sarasins nennt Pellisson auch die *Apologie pour la morale d'Epicure.* Hiermit ist seine Autorschaft unzweifelhaft erwiesen. Man mufs sich mit Recht wundern, dafs weder Pellisson noch Ménage eine Ahnung davon hatten, dafs die verloren geglaubte *Apologie* im Jahre 1651 anonym unter dem folgenden Titel erschienen war: *Apologie pour Epicure. A Paris, chez Augustin Courbé, au Palais, dans la Gallerie des Merciers à la Palme,* in-8.[3] Der Druck ist ebenso selten wie unbekannt, und es ist sehr wahrscheinlich, dafs er selbst ohne Wissen Sarasins ausgeführt wurde. Unter seinem Namen erschien die *Apologie* zuerst 1674 in den *Nouvelles Oeuvres* I, 1—178 mit dem Titel: *Discours de Morale* und dann neun Jahre später plötzlich unter den Werken Saint-Evremonds in Amsterdam. Das war eine reine Buchhändlerspekulation. Ninon de Lenclos wandte sich an den angeblichen Autor, um sich Gewifsheit zu verschaffen, ob er wirklich der Verfasser wäre. Er antwortete: „*Vous voulez savoir si j'ai fait ces Réflexions sur la doctrine d'Epicure qu'on m'attribuë. Je pourrais m'en faire honneur: mais je n'aime pas à me donner un mérite que*

---

1) Über ihn handelt Damiron, Essai sur l'histoire de la philosophie aux XVII[e] siècle I, 378—503.

2) Vergl. oben S. 208 und 246.

3) So lautet der Titel nach des Paters Jacob Bibliographia Gallica universalis von 1651, p. 29. Seine Existenz steht also fest, obwohl die drei grofsen Pariser Bibliotheken kein Exemplar besitzen; auch in Deutschland habe ich keins gefunden.

je n'ai point, et je vous dirai ingénûment qu'elles ne sont pas de moi.“ [1] Diese Erklärung gab er 1685 ab, trotzdem ist die *Apologie* noch mehrfach als sein Werk gedruckt worden.[2] Man findet sie auch in dem *Mélange curieux des meilleures pièces attribuées à Mr de Saint-Evremond, etc.* Amsterdam, Mortier, 1706, t. II, 31—91.[3] Diese Ausgaben in den Werken Saint-Evremonds weichen wesentlich von der in den *Nouvelles Oeuvres* ab. Man darf sagen, dafs die 260 Varianten[4], in denen sie differieren mögen, ebenso viele Verbesserungen sind. Man kann drei Arten unterscheiden: orthographische, stilistische und sachliche. Die geschickt bessernde Hand ist überall zu merken. Die *Nouvelles Oeuvres* bieten ohne Zweifel den Text des ersten Entwurfes, der später von Sarasin sorgfältig redigiert wurde und unter seinen Freunden kursierte. Aus dem Nachlasse eines solchen wird ihn der spekulative Amsterdamer Buchhändler erworben haben, während sich der erste Entwurf erst lange nach dem Drucke der *Oeuvres* von 1656 wiederfand, so dafs er damals als verschollen galt.

Werfen wir zunächst, um eine richtige Vorstellung zu gewinnen, welches Glied der *Discours de Morale* in der Kette der Epikur-Litteratur bildet, einen Blick auf seine Vorgänger. Ich greife hierbei nur bis auf die Epoche des Humanismus zurück. Die nachfolgende Übersicht ist die vollständigste, die existiert. Gassendis Litteraturangaben sind sehr lückenhaft[5], besser sind Bayles. Da er aber stets die Gelehrten mit ihren latinisierten Namen nennt und die Titel der betreffenden Werke verschweigt, so ist seine Benutzung eine mühsame und frag-

---

1) Oeuvres de M. de Saint-Evremond, 5e éd., Amsterdam, 1739, t. IV, 387 fg.

2) Noch Claude Brossette hat fest an die Autorschaft Saint-Evremonds geglaubt, wie aus seinem Kommentar zu seiner Boileau-Ausgabe (1716, 2 vol. in-4) hervorgeht. Vergl. Boileau, Oeuvres p. p. Saint-Marc, t. I, 266—68.

3) Der Haupttitel lautet: *Oeuvres mélées de Mr. de Saint-Evremond, tome VII, qui contient le tome second des Mélanges curieuses.*

4) Ich habe die erste Hälfte ausgezählt und ihre Zahl verdoppelt. Natürlich ändert sich die Zahl, je nachdem man längere Varianten als eine oder mehrere zählt; orthographische Verschiedenheiten kommen hier nicht in Betracht.

5) De vita et moribus Epicuri, 1656, p. 135—36.

würdige. Im allgemeinen lauten die Urteile der Gelehrten, wie das bei gewissenhafter Forschung nicht anders sein kann, günstig. Da ist

1. Lorenzo della Valle oder Valla, 1407—1457, der berühmte italienische Humanist. In seinem Werke *De voluptate et vero bono* erscheint er als Verherrlicher der sinnlichen Lust. Die Schrift wurde 1431 verfaſst und in einer Umarbeitung 1483 gedruckt. Valla ist der glänzendste Lobredner des Epikuräismus; er übertrifft Epikur sogar, sofern seine *voluptas*, obwohl an ihr gedeutelt wird, fast jedes geistigen Beigeschmacks entbehrt.[1]

2. Francesco Filelfo (Philelphus), 1398—1481. Er urteilt in seinem Werke *De morali disciplina libri V;* Venetiis, 1552, in-4: „*Sapientem Epicurum et vitae continentissimae exstitisse constat.*" Noch günstiger spricht er von ihm in seinen *Epistolarum libri XVI;* Brixiae, 1485, in-4, lib. 8, ep. 7.[2]

3. Battista Guarino, gest. 1513. Er ist der erste, der der epikuräischen Schule eine Monographie widmete. Ihr Titel ist: *De secta Epicurea.* Sie ist so selten, daſs Naudé für Gassendi nicht einmal in Italien ein Exemplar auffinden konnte. Auch alle meine Anstrengungen sind vergeblich gewesen. Vielleicht ist das Werk Manuskript geblieben.

4. Lodovico Ricchieri (Coelius Rhodiginus), gest. 1525. Er spricht in seinen *Antiquarum lectionum libri XVI;* Venetiis, 1516, in-fol.[3], lib. 13, cap. 25 unter anderem seine Verwunderung darüber aus, daſs Epikur, *ille voluptatis assertor,* seine Bücher nur mit Gemüse und Obst anfülle und die Forderung stelle, daſs man von einfacher Nahrung leben solle.

5. Allessandro Alexandri (Alexander ab Alexandro), 1461—1523, ein Schüler Filelfos, stellt Epikur in seinen *Dies*

---

1) Man vergl. Voigt, Wiederbelebung des klassischen Altertums, 2. A., t. I, 464 fg.

2) Voigt, l. c., I, 351 fg. und das Register. Eine sehr ausführliche Biographie bietet die deutsche Ausgabe Nicerons, t. VI, 124—207. Hier sind alle Nachträge der französischen Ausgabe hintereinander abgedruckt. Die edit. princeps der *Epistolae* erschien gegen 1472 in-fol., s. l., s. a. Cf. Brunet IV, 604—5.

3) Weitere Ausgaben bei Brunet IV, 1269.

geniales[1]; Romae, 1522, in-fol., lib. 3, cap. 11 wie sein Zeitgenosse Ricchieri das Zeugnis gröſster Genügsamkeit aus: „*Epicurus, summus voluptatis assertor, victu frugali et modesto contentus, aqua et polenta aut pane hordeaceo victum quaesivit, etc.*“

6. Rafaello Maffei (Volaterranus), 1451—1522, verteidigt ihn im 15. Buche seiner groſsen Encyklopädie *Commentariorum urbanorum libri XXXVIII;* Romae, 1506[2], in-fol. gegen die landläufigen Vorwürfe: „*Epicurus summum bonum non ut Aristippus in voluptate corporis, sed in doloris vacuitate ponebat; honestam vitam et tenuem victum diligebat, etc.*“

7. Giovanni Francesco Pico de Mirandola, 1469—1533, der Neffe des berühmten Humanisten und Philosophen, verfaſste in sechs Büchern ein gegen Aristoteles und Plato gerichtetes *Examen doctrinae vanitatis gentilium*, das mit den Werken seines Onkels in den *Opera;* Basel, 1573, 2 vol. in-fol. erschien. Im I. Buche, Kap. 2 heiſst es dort: „*Neque, ut Simplicius*[3] *ait, voluptate voluptatem venabantur Epicurei, sed laboribus maxime et continentia.*“

8. Antonio della Paglia (Palearius), gehängt 1570. Er ist der erste Gegner Epikurs, der uns begegnet, insofern er in seinem Gedichte: *De immortalitate animorum libri III;* Lyon, 1531, in-16 die Sterblichkeitslehre des Lucrez angreift, der ja der geistvollste Schüler Epikurs ist. Die Schrift ist also mehr eine theologische als moralphilosophische Kontroverse.

9. Ravisius Tixier (Textor), gest. 1524, ein französischer Humanist von einiger Bedeutung, hat sicherlich dem Rufe Epikurs im hohen Grade geschadet. Er gab *Dialogi et Epigrammata;* Parisiis, 1536, in-8 heraus.[4] Im IX. Dialog erscheinen Epikur, drei Schüler desselben nebst *Morbus*, *Daemon*, *Angelus* und *Mundus*. Der Philosoph ermahnt seine Schüler, sich allen möglichen thörichten Genüssen hinzugeben:

---

1) Genauer Titel bei Niceron VII, 26.

2) Es existieren mindestens 5 verschiedene Ausgaben.

3) Er meint offenbar den Neuplatoniker, der im 6. Jahrh. n. Chr. lebte.

4) Ich benutzte die Ausgabe von 1593 in-12, die die Kgl. Bibliothek in Berlin besitzt: Xd 12394. Der Dialog steht hier Bl. 77 v. bis 89 v.

„Consulerem niveas digitis imponere gemmas,
Assiduisque gulam pascere deliciis.
Suaderem celebrare iocos, servire puellis,
Et lateri dominae composuisse latus."

Gröfsere Thorheiten sind vielleicht nie wieder über Epikur ausgesprochen worden. Nachdem der Dialog in dieser Weise eine Weile fortgeführt ist, erscheint *Morbus* und gemahnt Epikur an den Tod. Der jammernde Philosoph mufs sterben. *Angelus* und *Daemon* streiten sich um seine Seele. *Daemon* überhäuft Epikur mit den schwersten Beschuldigungen, so dafs ihn schliefslich *Angelus* aufgiebt. Mit den Worten:

„Felix, qui nostro fiet discrime vitae
Cautior. hinc abeo"

führt Epikur zur Hölle. Entsetzt verlassen die drei Schüler die Bahre des Meisters und *Mundus* vermag nicht, sie mit den glänzendsten Versprechungen zurückzuhalten.

10. Marcellus Palingenius[1] (Stellatus), ein im 16. Jahrhundert gefeierter Poet, verfafste ein umfangreiches Gedicht: *Zodiacus vitae . . . libri XII;* Venetiae, Bernardino Vitale, gegen 1531, in-8. Hierin feiert er den *venerandum senem* und bittet, als er ihm begegnet: *„Juvenem prudentibus instrue dictis, etc."*

11. Hubert van Giffen (Giphanius), 1534—1604, deutscher Rechtslehrer und Philologe, gab eine treffliche Ausgabe des Lucrez heraus: *Titi Lucretii De rerum natura libri VI . . . . addita sunt . . . Epitome seu compendium Epicuri De rerum natura, Lucretio accommodatum, graece, capita quaedam philosophiae Epicureae de natura ex M. Tulli collecta libris* . . . . Anvers, 1565, in-12.[2] Hierin findet sich (nach dem Titel) ein Brief an Johann Sambucus (1531—1584), den Herausgeber Petrons und Diogenes Laertius', worin er konstatiert, dafs Epikur wegen seiner Lehre von der Lust fälschlich angeklagt und verleumdet sei.

12. Marco Antonio Bonciario, 1555—1616, ein italienischer Gelehrter, verfafste die zweite Monographie über den

1) Vergl. Burckhardt, Cultur der Renaissance I, 289 (1899).

2) Die Berliner Bibliothek besitzt die Ausgabe von 1566 in-12, Antverpiae, ex officina Christophori Plantini, signiert Wi 210.

Epikuräismus, betitelt: *Epicurus sive Dialogus de antiqua philosophia.* Über die Tendenz des Werkes sagt Bonciario selbst, er habe beweisen wollen: „*Neminem ex priscis philosophis accessisse propius ad veritatem quam Epicurum; contra, nullos ab ea longius recessisse quam Stoicos.*“ Das Werk ist von so grofser Seltenheit, dafs Gassendi und Naudé nie ein Exemplar gesehen haben.[1]

13. Michel de Montaigne, 1533—1592, kommt öfter in seinen *Essais*, 1580—88, auf Epikur zu sprechen. Besonders im I. Kapitel des II. Buches, betitelt *De la Cruauté*, trägt er mancherlei epikuräische Anschauungen vor und wirft sich zum warmen Verteidiger der verkannten Sekte auf: „*Car, à la verité, en fermeté et rigueur d'opinions et de preceptes, la secte Epicurienne ne cede aucunement à la Stoique, etc.*“ Oder er spricht auch wohl von: „*céte brave et genereuse volupté Epicurienne.*“

14. Johannes Bernartius, gest. 1601, ein flandrischer Gelehrter, gab ein *Commentarium in Boetium De consolatione philosophica* heraus, worin er in seinem Kommentar zum III. Buche, das bekanntlich vom höchsten Gute handelt, Epikur gegen die Anschuldigungen seiner Verleumder in Schutz nimmt.

15. André Arnaud, Oberlandrichter in Forcalquier, ist der erste meines Wissens, der in Frankreich eine Apologie Epikurs schrieb. Es ist eine kleine lateinische Abhandlung von 22 Seiten in-16, in breitem Satz gedruckt, die sich in einem seltenen Werkchen[2]: *Joci. G. Du V.*[3] *senatus Aquensis principi.* Avenioni, ex typograph. Jacobi Bramereau, 1600. Cum licentia Superior. (10 + 216 + 2 Seiten in-16) auf Seite 169—190

1) Vergl. Bayle, t. I, 601. Die Schrift scheint nie gedruckt zu sein; auch Niceron erwähnt sie nicht: Mémoires, t. XXXII (1735), p. 161—70 (franz. Ausg.).

2) Exemplar in Berlin: Xh 10910. Ich vermute, dafs noch eine spätere Ausgabe erschien.

3) Das Buch ist Guillaume Du Vair (1556—1621), dem Übersetzer Epiktets, gewidmet; es enthält folgende Stücke: *Joci, Epistolae, Rara, Margarita, Lusus, Tumuli, Apologiae (De Baccho, Epicuro, Phalari, Apuleio).* Unter den Briefen befindet sich einer von Guirand an Arnaud, worin dieser ihm die Übersendung der Dialoge Textors anzeigt und seine Verwunderung über die Thorheiten in dem Epikur-Dialog ausspricht (p. 86).

befindet. Arnaud unternimmt es auf Grund klassischer Stellen, die er überall den Quellen entnommen hat, eine Verteidigung Epikurs zu schreiben, die man als wohlgelungen bezeichnen darf. Quevedo wurde durch sie zu seiner *Defensa* angeregt. Einen Einfluſs auf den *Discours* Sarasins konnte ich nicht feststellen: die kurzen Bemerkungen über die *voluptas* p. 181 fg. enthalten nichts, was beiden Autoren ausschlieſslich angehört.

16. Francisco Sanchez, 1523—1601, ein hochberühmter spanischer Gelehrter, erklärte in der Vorrede zu seiner spanischen Übersetzung des Epiktet (Salamanca, 1600, in-8), die Moral Epikurs für die beste des Altertums: „*Tres opiniones, que mas tocaron la verdad, quiero exâminar y despues veremos quál signió Epicteto. La primera y la mejor de todas fue la del Filósofo Epicuro; si bien se entendiera, fue que puso la felicidad y bienaventuranza en el deleyte y contento.*“ Es folgen darauf weitere Ausführungen über die falschen Meinungen, denen Epikur zum Opfer fiel.

17. Gonzales Correas, ein spanischer Grammatiker des 17. Jahrhunderts, der sich durch seine orthographischen Bestrebungen bekannt gemacht hat, konstatiert gleichfalls in seinen *Notas* zur *Tabla de Kebes*[1] (Salamanca, 1630, in-8)[2], daſs Epikur unter seiner *voluptas* nicht das körperliche Vergnügen versteht, wie es gewöhnlich *el vulgo* interpretiert.

18. Van de Putte (Henri Dupuy oder Erycius Puteanus), 1574—1646, ein flandrischer Gelehrter und intimer Freund Gassendis, gehörte zu den Verehrern Epikurs, wie man aus seiner Korrespondenz ersehen kann. Seine *Epistolae* wurden in einer ganzen Reihe von Serien, z. B. Lovanii, 1625, in-4, Antverpiae, 1637, in-12 und ib., 1639, in-12 herausgegeben.[3]

---

1) Über Kebes vergl. man Überweg, Grundriſs der Gesch. der Philosophie I, 245 (7. Aufl.).

2) Der genaue Titel ist: *Ortografia Kastellana nueva i perfetta; juntamente el Manuel de Epikteto i la tabla de Kebes, filosofos estoikos: konforme al original greko, latino, korreto i traduzido por el mesmo, uno e otro la primero ke se a impreso kon perfeta ortografia.* Salamanka, en kasa de Xatinto Tabernier.

3) Ausführlich bei Niceron XIII, 188—205, No. 6, 9, 35, 65, 82, 98. Van de Putte schenkte Gassendi den Abdruck einer Gemme mit dem Bilde Epikurs.

19. Dem berühmten spanischen Dichter Francisco Gomez de Quevedo, 1580—1645, verdanken wir die erste gründliche, überall aus den Quellen geschöpfte Apologie Epikurs. Diese *Defensa de Epicuro* erschien zuerst in Madrid 1635 mit einem Essai über die stoische Philosophie.[1] Obschon diese Schrift gewiſs nicht ohne Einfluſs auf Sarasin blieb — Chapelain achtete Quevedo sehr — so haben doch beide ganz verschiedene Wege eingeschlagen.

20. Als letzter Vorläufer Sarasins ist La Mothe le Vayer, 1588—1672, zu nennen. Er widmete dem Epikur und seiner Schule einen Abschnitt seines Werkes *De la Vertu des Payens;* Paris, 1642, in-4 (p. 229—252). Obschon er Epikur wegen seiner Lehre von der Gottheit und der Sterblichkeit der Seele verdammte, so rechtfertigte er ihn doch, wie die meisten anderen, die wir bisher anführten, hinsichtlich seiner Moral. Es finden sich zwischen diesen Ausführungen und dem *Discours* Sarasins Ähnlichkeiten, die wohl nicht zufällig sind. Es ist selbstverständlich, daſs Sarasin die Schriften La Mothe le Vayers kannte, selbst wenn er nicht mit ihm durch Chapelains und Balzacs Vermittlung in persönlichem Verkehr gestanden hätte.

So hatte denn der interessante Philosoph vor Sarasin bereits eine stattliche Litteratur erzeugt, von der freilich in unseren gebräuchlichen Handbüchern, selbst in dem bibliographisch besten von Überweg, gar keine Rede ist. Darnach zu urteilen, müſste der *Discours* auf einem brach liegenden Felde ganz plötzlich erwachsen sein, was eine durchaus irrige Vorstellung wäre.

Im nachfolgenden gebe ich den Inhalt des *Discours* in verdichtender Reproduktion der Grundgedanken wieder, indem ich die Quellen, von denen noch die Rede sein wird, den einzelnen Passus beifüge.

---

1) *Nombre, origen, intento, recomendacion y descendencia de la doctrina estoica, defiendese Epicuro de las calumnias vulgares. Al docto y erudito licenciado Rodrigo Caro, juez de testamentos en la ciudad de Sevilla,* abgedruckt in den Obras, t. V, p. 705—773, Madrid, 1790. Berliner Exemplar: Ai 407.

Inhalt.

Einleitung. Es ist allgemein bekannt, dafs die Lehre Epikurs getadelt, ja selbst als staatsgefährlich verworfen wird. Seine Anhänger werden für lasterhaft gehalten. Doch haben ihn die Stoiker, seine gröfsten Gegner, niemals so übel behandelt; im Gegenteil: ihre Schriften zeugen von besonderer Achtung vor ihm.[1] Woher kommt dieser Unterschied? Einmal, weil wir uns nicht gründlich von der Natur der Dinge zu überzeugen und die Urteile anderer kritiklos nachzuschwatzen pflegen und dann, weil gewisse Wüstlinge seine Lehre zur Beschönigung ihrer Laster benutzten und schliefslich so weit gingen, sich derselben als epikuräisch zu rühmen[2] (Seneca, *De vita beata*, cap. 12). Kein Wunder, dafs die Epikuräer zuletzt in die tiefste Verachtung sanken und mit den schmutzigsten Tieren verglichen wurden[3] (Horaz, *Epist.* I, 4, 16). Glücklicherweise hat es Männer gegeben, die das Leben Epikurs gewissenhaft durchforscht haben und nicht beim Urteile der Menge stehen geblieben sind (Seneca, *l. c.*, cap. 13). Sie haben angesichts der Welt erklärt, dafs seine Lust ebenso streng ist als die Tugend der Stoiker.[4] Seine Vaterstadt errichtete ihm Bildsäulen, und seine Jünger erfüllten die Städte Griechenlands; er war gottesfürchtig, freigebig, milde und bescheiden: es ist

---

1) Er spielt hier in erster Linie auf L. A. Seneca an.

2) Einem solchen Epikuräer ruft Gombauld in seinen Epigrammes; Paris, 1657, in-12, p. 135 zu:

„Amy, le vray sens d'Epicure
Veut une volupté qui dure,
Qui contente l'ame et le corps
Et ne laisse point de remords.
Ta volupté mal entenduë
Par elle-mesme s'est perduë,
Et si l'on en croit ta couleur,
Ta volupté fait ta douleur."

3) Das war auch im 17. Jahrhundert der Fall. Man lese das Epigramm des jungen De Lorme in seiner Muse nouvelle, 1665, p. 237:

Ce lâche approbateur du vice
Qui dit que le vray Bien gît dans la volupté
Meritoit quelque dignité
Parmy les Compagnons d'Ulisse.

4) Er meint wiederum Seneca, *De vita beata*, cap. 13.

daher unglaublich, daſs er Ausschweifungen gelehrt haben soll (Diogenes Laertius X, cap. 5, § 9—10; cap. 6, § 11). Im Gegenteil: aus Furcht, daſs man seine Moral miſsverstehen könnte und um allen Verleumdungen zu begegnen, schrieb er an Menoikos jenen Brief, worin er betont, daſs seine Lust rein und tugendhaft sei (*ib. X,* cap. 27, § 131). Sein Leben ist von zahllosen Verleumdern angeschwärzt worden (*ib.,* cap. 3—4), aber sein Biograph hat nicht umhin können, sein Apologet zu werden (*ib.,* cap. 5 fg.). Der Zweck dieser Schrift ist es, lediglich seine Lust zu verteidigen und zu prüfen, ob seine Anhänger den Namen rechtschaffener Männer verdienen.

Ausführung. „*Vivre selon la Nature et ne sentir aucune douleur, c'est ce qu'Epicure appelle vivre voluptueusement.* (Seneca, *l. c.,* cap. 13). *Suivre la Nature, c'est suivre la Raison. Les bornes qu'elles nous a prescrites sont celles de l'Innocence*“ (*ib.,* cap. 14). Die Dichter, die selbst Juppiter sündigen lieſsen, haben die Natur niemals beschuldigt. Sie sagen uns, daſs die Menschen im Naturzustande von Eicheln lebten, Wasser tranken und in Höhlen hausten (Ovid, *Met.* I, 106 fg.). Nun, die Poeten haben ein wenig übertrieben, aber sie wollten damit sagen, daſs uns die Natur nicht lehrte, Fasanen von Colchis zu begehren (Petron, cap. 93), und daſs wir ganz allein die Gaben des Himmels miſsbrauchten.

Man sei der Herr und nicht der Sklave der Dinge; man genieſse sie friedlich und gelegentlich, aber trachte nicht mit Unruhe darnach. Es giebt keine Situation, die der Weise verschmähen müſste. Er kann einen Palast bewohnen, ohne in einer Hütte unzufrieden zu sein, er kann königliche Kleider tragen, ohne daſs ihn der Ehrgeiz quält[1] (Seneca, *l. c.,* cap. 3, 20, 25). Aristipp und Plato würden in allen Lebenslagen Weise geblieben sein. Die Lumpen der Cyniker tragen nichts zur Ruhe bei, und dem Diogenes folgte sein Ehrgeiz bis in seine Tonne, wo er selbst Alexander zu befehlen wagte (Diog. Laert. VI, 2, cap. 6, § 38: „*ἀποσκότησόν μου*“). Es ist freilich schwerer, der Natur im Überfluſs als in Dürftigkeit zu folgen;

---

1) Sarasin denkt hierbei wohl an den Philosophen auf dem Kaiserthron: Marc Aurel.

aber der Sieg ist auch um so schöner. Das Glück wird kaum empfunden, das wir dem Zufall verdanken: Weisheit, Mühe und Anstrengung müssen es erringen. Nur Stürmen und Unwettern verdankt der Lotse seinen Ruf. Wir mögen immerhin Reichtümer besitzen und im Staatsdienste stehen, aber alles dieses darf nicht den Frieden unserer Seele stören. Fragen wir also nochmals, was Epikur unter einem Leben in Lust versteht, so ist die Antwort: Schlechten Begierden widerstehen, Ehrenstellen verachten, Herr seines Glückes sein, mit einem Worte: den vollkommensten Frieden und die Ruhe der Seele besitzen. Heifst das aber Ausschweifungen begünstigen? (Seneca, *l. c.*, cap. 20 fg.).

Alle irdische Lust ist wertlos für den, der nicht den Frieden der Seele besitzt. Man denke an Nero, als ihm Tigellinus das berüchtigte Fest auf dem Teich des Agrippa gab (Tacitus, *Annal.* XV, 37). War er etwa inmitten jener Pracht und aller Genüsse glücklich? Oder waren es seine Genossen? Gewifs fehlten dabei Seneca, Thrasea Paetus und Borea Soranus, die inmitten der Verderbtheit ihres Jahrhunderts der Stimme der Natur gehorchten (*ib.*, XVI, 21 fg.). Allen Lastern ergeben, die die Ruhe des Gemütes zerstören, waren die Genossen Neros weit entfernt, das wahre Glück zu empfinden. (Folgt ein Citat aus Horaz: *Sat.* I, 4, 25—27.) Wäre Epikur bei jenem Feste gewesen, so würde er gewifs strenge Worte der Ermahnung an den unglücklichen Kaiser gerichtet haben, ohne den Tod, der ihm gleichgültig war, zu fürchten.[1] —

Der Geist kann keine vollkommene Lust empfinden, wenn der Körper von Schmerzen gequält wird; die beiderseitige Verbindung ist eine zu innige. Mögen die Stoiker die Unempfindlichkeit ihres Weisen und die mächtige Tugend, die den Schmerz verachtet, rühmen: ihre Reden sind unnatürlich und unwahr, und der Körper ist anderer Meinung. Was that denn Herkules, dieses Muster stoischer Kraft und Weisheit, als das Gift (des Gewandes) ihn verbrannte? Er klagte, schrie, heulte (Diog. Laert. X, 29, § 137):

> Ringsum seufzten die Felsen Lokris
> Und die hohen Vorgebirge Eubeas.

1) Hier folgt eine längere fingierte Mahnrede Epikurs.

So endete er in grenzenloser Wut und Verzweiflung. Wenn man aber entgegnet, dafs diese Darstellung des Herkules zum Zwecke des Theaters geschaffen wurde, so nehmen wir lieber den Poseidonios zum Exempel, den gröfsten aller Stoiker, wie ihn sein Schüler Cicero nennt. Diese stärkste Säule der Stoa brach unter dem Angriff der — Gicht zusammen. Er klagte wie ein gewöhnlicher Sterblicher, obschon er mit mehr Hartnäckigkeit als Vernunft behauptete, der gröfste Schmerz könne ihn nicht zu dem Geständnis veranlassen, dafs er ein Übel sei. Es scheint, dafs selbst Cicero sich darüber entrüstete. Der Weise würde lieber aus dem Leben scheiden, als dafs er dauernd Schmerz ertrüge. Es wäre besser, wenn jene Verse Maecens — Ehre seinem Andenken — verloren gegangen wären, in denen er gesteht, im elendesten Zustande immer noch glücklicher zu sein, als wenn er das Leben opfern müfste.[1] (Verse Maecens, die Seneca, *Epist.* 101, 11 überliefert hat.)

Epikur gestattet dem Weisen, sich der Lust hinzugeben, wenn ihn nichts daran hindert. Aber es giebt Situationen, wo Pflicht und Notwendigkeit ihn zwingen, die Lust für den Schmerz zu opfern (Cicero, *De Fin.* I, § 33). Das war der Grundsatz Catos von Utica, der lieber sterben, als sein Leben aus Caesars Hand hinnehmen wollte (Plutarch, *Cat.*, cap. 66 fg. und Cicero, *Off.* I, § 112); so dachten Regulus (Cicero, *De Fin.* II, § 65 und *Off.* III, § 99 fg.) und Fabricius (Plutarch, *Pyrrhus*, cap. 20), so endlich Cicero, als er gegen Antonius auftrat. Wenn sich aber diese Männer Schmerzen auferlegten, so wählten sie von zwei Übeln das kleinere, und somit ist auch in diesen tugendhaften Handlungen ein Streben nach Lust bemerkbar (Cicero, *De Fin.* I, § 34—36). Es ist gleichgültig, ob die Genannten Epikuräer waren, oder Gegner derselben. Man bewunderte unter der Herrschaft Neros den Tod des Stoikers Seneca[2] geradeso wie den des Epikuräers Petronius.

---

1) Wie verschieden doch die Menschen den Wert des Lebens beurteilen! Nicolas Bourbon citiert dieselben Verse in den *Borboniana*, Abschnitt XXXVII und giebt Maecen — vollkommen recht. In diesem Urteil liegt gewifs ein gut Teil Feigheit und Schwäche.

2) Über die litterarische, in Sonderheit dramatische Behandlung des Stoffes im 17. Jahrhundert handelt Bernardin, Tristan l'Hermite, p. 418 fg.

Sein Leben und sein Sterben lohnen, zur Ehre Epikurs berichtet zu werden (Tacitus, *Ann.* XVI, cap. 18—20): selbst ein Socrates hat nicht mit gröſserer Seelenruhe seinen Giftbecher geleert, als er sich die Adern öffnete.

Denken wir uns einen Menschen von vollkommner Gesundheit, reich, zufrieden und allen erlaubten Vergnügen ergeben: kann es etwas Beneidenswerteres geben? (Cicero, *De Fin.* I, § 40). Stellen wir uns andererseits jemand vor, der von Leiden gebeugt ist und nie hoffen darf, sie aufhören zu sehen, der keine Spur von Glück empfindet noch empfunden hat: kann es etwas Elenderes geben? (Cicero, *ib.*, § 41). Jener Glückliche existiert nicht nur in der Phantasie, sondern er lebte wirklich: es war Sergius Silus Orata, dessen Schilderung uns Cicero hinterlassen hat (Augustinus, *Confessiones* III, cap. 4, § 7 berichtet die Stelle aus dem verlorengegangenen *Hortensius*). Sein Gegenstück sind die tief unglücklichen Helden der alten Tragödien: ein Atreus (aus Accius gleichnamiger Tragödie), ein Thyestes, der fürchtete, sein Schatten könnte anstecken (Ennius' *Thyestes,* citiert von Cicero, *Tusc.* III, § 26), ein Alkmäon, von den Furien unablässig gejagt, von einer grauenhaften inneren Pein verzehrt (Ennius' *Alcumeo* bei Cicero, *Acad.* II, § 89) und endlich ein Philoktet, der, von körperlichen Schmerzen zerrissen, bittet, ihn in das Meer zu schleudern (19 Verse aus Ennius' *Philoktet,* die teils von Cicero in den *Tusc.,* II, § 19 und *De Fin.* V, § 32, teils von Varro, *De lingua Lat.* VII, 11 überliefert sind).[1] Wer wollte darnach noch zweifeln, daſs die Lust das höchste Gut ist?

Da dieses Dogma den Fundamentalsatz der epikuräischen Moral bildet, so wollen wir es einmal aus der Natur der Geschöpfe und dann aus der Vernunft ableiten. Man beobachtet, daſs jedes Wesen von seiner Geburt an die Schmerzen flieht und die Annehmlichkeiten sucht; die Natur ist daher ein Beweis für Epikur[2] (Cicero, *De Fin.* I, § 30). Die Philosophen

---

1) Sarasin hat sie ins Französische übertragen.

2) Pascal sagt in ganz ähnlicher Weise: „*L'homme est né pour le plaisir; il le sent; il n'en faut point d'autre preuve. Il suit donc sa raison en se donnant au plaisir.*" Im *Discours sur les passions de l'amour,* p. 86 der Ausgabe der *Pensées* von Astié; Paris, 1883.

haben auch die Lust nicht um ihrer selbst, sondern um der Schmerzen willen verworfen, die ihr bisweilen folgen. Diese sind aber stets eine Folge von Exzessen, für welche die Lust an sich nicht verantwortlich gemacht werden kann; auch giebt es Zeiten, wo Mühe und Arbeit Vergnügen bereiten, und so sind die Philosophen dahin gekommen, die Lust für verwerflich und die Arbeit für erstrebenswert zu halten (*ib.*, § 31—32).

Doch genug mit der Verteidigung der Lust! Wir wollen im folgenden beweisen, dafs sie die gröfste aller Tugenden ist, weil alle anderen in ihr gipfeln. Alle Philosophen sind sich darin einig, dafs der Endzweck des Lebens in einem ruhigen Glück besteht. Die einen erblicken dies in der Tugend, die anderen in der Lust. Prüfen wir nun, ob diese sogenannten Tugenden um ihrer selbst, oder um der Lust willen geübt werden, die sie erzeugen.

Wie die Arznei- und Lotsenkunst um der Gesundheit und Schiffahrt willen getrieben wird, so bedürfen wir der Weisheit, dieser Lebenskunst, zur Lust. Man lasse sich nicht durch den häfslichen Namen irre machen, sondern denke immer an den strengen Begriff, den Epikur damit verbindet. Die Schwächen, mit denen die menschliche Natur behaftet ist, hindern uns häufig, das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Verblendet trachten wir nach Dingen, die uns schaden und die Ruhe unserer Seele untergraben. Nur das Licht der Weisheit vermag diese Finsternis zu erhellen; ohne sie schwanken wir wie ein steuerloses Schiff im Sturme. Einmal in ihren Hafen eingelaufen, sehen wir in Ruhe, wie die Menschen ihren Leidenschaften nachjagen (Cicero, *ib.*, § 42—44 und Lucrez II, 13 fg.). Der Weise ist glücklich, denn ihn beunruhigt nichts. Lafst uns deshalb nach Weisheit trachten und die bösen Begierden ersticken; sie richten Familien und Staaten zu Grunde, und die Dichter haben die Qualen, die sie verursachen, warnend geschildert (Lucrez III, 992 fg.). Wenn wir also nur durch Weisheit zu dieser epikuräischen Lust gelangen können, warum zaudern wir, zu schliefsen, dafs sie nur deshalb begehrenswert ist? (*ib.*, § 46).

Dasselbe gilt von der zweiten Kardinaltugend, der Mäfsigung. Sie kommt der Weisheit zu Hülfe und führt aus, was

jene beschliefst. Was nützt es, das Gute zu erkennen, wenn wir zu schwach sind, es zu thun? Die meisten Menschen ähneln dem Phaedria des Terenz. Er weifs wohl, dafs seine Geliebte schlecht ist, aber er ist zu schwach, ihr zu entsagen und geht zu Grunde. Ihm fehlt also nicht die Einsicht, sondern die Mäfsigung. Vergeblich zeigt man solchen Menschen die traurigen Folgen ihrer Schwächen; sie werden nie zur wahren Lust und damit zur Ruhe der Seele gelangen (*ib.*, § 47). Es giebt allerdings Leute, welche ganz offen erklären, dafs die Lust Epikurs nicht von der Mäfsigkeit, sondern von Laune und Geschmack abhängt. Diese zu widerlegen, halte man nicht für notwendig.

Auch die Tapferkeit hängt von der Lust ab und ist um ihretwillen zu erstreben. Arbeit und Mühe haben immer bestimmte Zwecke, ebenso wie Sorgfalt und Fleifs. Sie dienen dazu, unser Leben angenehmer zu gestalten. Dasselbe gilt von der Tapferkeit. Kann der glücklich sein, der stets wie jener Sizilianer (Damokles) das Schwert über sich fürchtet? (Cicero, *Tusc.* V, cap. 21). Seelenschwäche macht uns widerstandslos, verzagt und unglücklich. Hekuba machte ihr Unglück zur rasenden Hündin (es folgen 25 französische Verse, welche an Senecas *Troades*, V. 1—66 angelehnt sind), während ihre Kinder Astyanax und Polyxena dem Tode mit gröfster Ruhe entgegengingen[1] (5 lateinische Verse aus *Troades*, V. 1098 fg. und 1162). So ist die Tapferkeit eine Säule, auf welcher die Lust ruht. Sie lehrt uns den Tod verachten und alles Unglück mit Mut ertragen (Cicero, *l. c.*, § 49).

Es erübrigt noch, von der letzten Kardinaltugend, der Gerechtigkeit zu reden. Von ihr gilt dasselbe wie von den anderen. Wie die Gerechtigkeit uns hoffen läfst, es werde uns nie an dem Notwendigen einer unverdorbenen Natur mangeln, so hat die Ungerechtigkeit die schwersten Gewissensbisse zur Folge. Und selbst wenn wir dem irdischen Richter entgehen, so erwartet uns der himmlische. Reichtum und Macht, ungerecht erworben, schützen nicht vor dem Hafs der Menge. Die Leidenschaften reifsen die Ungerechten mehr und mehr mit

---

1) Vergl. die herrliche Schilderung von Polyxenas Tode bei Ovid, Met. XIII, 448—79, die Sarasin jedenfalls auch vorschwebte.

sich fort, bis sie ihrer selbst nicht mehr Herr sind. Hier wirken die Gesetze mehr als vernünftige Vorstellungen (*ib.*, § 50—51). So sehen wir denn, dafs Vernunft und Billigkeit die Gerechtigkeit fordern, freilich nicht um ihrer selbst, sondern um der Zufriedenheit willen, die sie gewährt (*ib.*, § 52—53).

Wenn aber die Tugenden keine andere Wirkung als Vergnügen und Lust hervorbringen, so darf man sagen, dafs die letzteren das höchste und vollkommenste Gut des Lebens sind (*ib.*, § 54).

Schlufs. Glücklich sind die Anhänger Epikurs zu preisen und glücklich auch, die Kraft genug haben, seine Moral wenigstens zu verteidigen, wenn ihnen auch der Mut fehlt, ihr zu folgen.

Im voraufgehenden sind alle wesentlichen Quellen bereits namhaft gemacht. Die wichtigsten sind Ciceros *De finibus bonorum et malorum lib. I,* Senecas *De vita beata* und Tacitus' *Annalen lib. XV* und *XVI.* Die Art der Quellenbenutzung ist bei Sarasin genau dieselbe wie bei seinem Vorbilde Cicero. Er folgt ihnen in grofsen Zügen, indem er meistens nur den Inhalt, seltener den Wortlaut wiedergiebt. Die Beispiele ersetzt er in der Regel durch andere, wie er denn das Ganze durch eine erstaunliche Fülle von gelehrten Anspielungen und übersetzten oder originalen Citaten zu beleben weifs, ohne dafs es ihm einfiele, ein Wort über seine Quellen zu verlieren. Diese Schöngeister, die ganz im Geiste des klassischen, in Sonderheit lateinischen Altertums schwelgten, liebten es, mit ihren Lesefrüchten zu glänzen. So verfuhren auch seine Freunde: Balzac, Chapelain und Ménage. Da haben die Kommentatoren ein ergiebiges Feld, Fleifs und Scharfsinn zu bethätigen. Im ganzen habe ich 16 Autoren[1] mit 26 verschiedenen Werken als irgendwie benutzt nachweisen können. Ihre Zahl wird sich gewifs noch vermehren lassen.

---

1) Die Citate aus Maecen beruhen auf Seneca, die aus Ennius und Accius vermutlich auf Cicero bezw. Nonius Marcellus. Doch ist sicher, dafs Sarasin auch die Fragmentensammlungen der beiden Tragiker gekannt hat.

Die Urteile der Zeitgenossen und Nachwelt über den *Discours de Morale* lauten günstig. Wir sahen, dafs der geistvolle Kritiker Saint-Evremond erklärte, er könnte sich die Schrift zur Ehre anrechnen. La Monnoye urteilte in seiner 1722 erschienenen Ausgabe von Baillets *Jugemens des Savans* (éd. 1725, t. IV, 280, N. 8): „*Il y a de beaux endroits, et ce n'est pas un mauvais signe pour l'ouvrage d'avoir été, quoique faussement, attribué à Saint-Evremond.*" Dieses Urteil stand schon in einem Briefe La Monnoyes an Sallengre, den dieser 1715 in seinen *Mémoires de littérature* (I, 442) gleichsam als seine eigene Ansicht mitgeteilt hat. Bayle meint: „*Elles [les réflexions sur la doctrine d'Epicure] sont curieuses et de bon goût.*" Man kann diese Urteile auch heute noch getrost unterschreiben, welchen philosophischen Standpunkt man auch vertritt.

Es wäre überflüssig, eine sachliche Kritik des *Discours* an der Hand der neueren ethischen Doktrinen vorzunehmen. Es hiefse ja im Grunde doch nur eine Meinung an die Stelle einer anderen setzen, auch hat bekanntlich Cicero selbst im II. Buche der *Fines bonorum et malorum* eine vollständige Widerlegung und Kritik der epikuräischen Lehre vom höchsten Gut und Übel auf Grund wesentlich stoischer Argumente zu geben versucht.[1] Von gröfstem Interesse ist es dagegen, einen Blick auf die kulturgeschichtliche Bedeutung des Epikuräismus im Zeitalter Sarasins zu werfen und zu untersuchen, in welchem Grade der *Discours* die Lebensphilosophie breiter Schichten widerspiegelt.

In keinem Lande hat das Epikuräertum so viele Anhänger gefunden wie in Frankreich. Das ist gewifs nichts Zufälliges, sondern hängt mit dem Charakter des Volkes zusammen. Die materialistische Moral, wie sie Epikurs Lustlehre trotz aller

---

1) Vergl. auch Überweg, Grundrifs der Gesch. der Philos. des Alterthums, § 59. Eine leicht, ja zu leicht verständliche Darstellung bietet v. Gizycki in seiner Dissertation: Über das Leben und die Moralphilosophie des Epikur; Halle, 1879, § 3, p. 39 fg. Ansprechende Erörterungen enthält der Aufsatz: *Versuch über die Einseitigkeit des Stoischen und Epikurischen Systems in der Erklärung vom Ursprunge des Vergnügens* im 19. Bande der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste; Leipzig, 1776, S. 1—30.

Versicherungen asketischer Abstinenz nun einmal ist, fand in dem heitern, aufgeschlossenen Sinn der Franzosen Anklang.[1] Im 17. Jahrhundert pulsierte ein gewaltiger Lebensstrom in Frankreich, der nirgends so fühlbar wurde, wie in der Hauptstadt. Der Verkehr mit den romanischen Nachbarvölkern, den leidenschaftlichen Spaniern und den heiter sinnlichen Italienern, die Menge lebenslustiger, normannischer Gelehrten und Adligen, die die ganze Heiterkeit ihres Stammes nach Paris brachten, das zündende Beispiel des liederlichen Heinrich IV. und seiner ersten Gemahlin, lockere Hofsitten, glänzende Hoffeste und Ballette, der Reichtum des hohen Adels und der Geldaristokraten, die sich in grofsartigen Festlichkeiten, prachtvollen Bauten, glänzenden Haushaltungen und dergleichen gefielen, das alles bereitete im Zusammenhang mit der sinnlichen Natur der Franzosen den Boden vor, auf dem die Lustlehre Epikurs in ihrer gröberen Form üppig gedieh. Freilich betrifft das zunächst nur die praktische Seite seines ganzen Systems: die Moral. Die Erneuerung seiner Naturphilosophie in Gestalt einer wissenschaftlich begründeten Atomistik ist das Resultat der naturwissenschaftlichen und mathematischen Studien des Probstes von Digne, ein kühner Schritt, mit dem er den kommenden Jahrhunderten entgegeneilte und zu dem Bacon bereits einen Fufs erhoben hatte.

Ob sich auch hier die beiden möglichen Formen des Materialismus, der ethische und theoretische, wie zufällig nebeneinander zu entwickeln scheinen: die Geschichte hat gelehrt, dafs die Analogie zwischen beiden mächtig genug ist, um einen Zusammenhang der Systeme zu fordern. Eine Ethik, welche das sittliche Handeln des Menschen aus den einzelnen Regungen seines Gemütes erwachsen läfst, kann man materialistisch nennen[2], sofern sie, wie der theoretische Materialismus, vom Stoff ausgeht, im Gegensatz zur Form, nur dafs hier nicht der Stoff der äufseren Körper, auch nicht die Empfindungsqualität als Stoff des theoretischen Bewufstseins gemeint

1) Über die *Libertins sous Richelieu* handelt ein Aufsatz von F. T. Perrens in der Revue d'hist. litt. III (1896) p. 536—75. Unsere Arbeiten stehen in keinem Zusammenhang mit einander.

2) Lange, Gesch. des Materialismus I, 34.

ist, sondern der Elementarstoff des praktischen Verhaltens: die Triebe und das Gefühl der Lust und Unlust. Mag die Moral Epikurs und Sarasins auch durch ideale Mächte getragen werden: der treibende Faktor bleibt die Sensualität des Individuums. Und gerade hierin liegt ihre gröſste Schwäche. Die Sensualität ist ein Kriterium von mangelhaftestem Werte und höchster Trüglichkeit. Deshalb giebt es auch eine Fülle moralischer Abstufungen unter den Epikuräern, von dem vortrefflichen, edlen und enthaltsamen Wesen eines Gassendi herab bis zur Trunksucht und Schlemmerei eines Saint-Amant. Der drohenden Gefahr des Atheismus und Libertinismus, welche nur eine simple Konsequenz aus der absoluten Indolenz der epikuräischen Gottheit war, entging der Probst von Digne, andere, wie seine Schüler Cyrano de Bergerac und Jean Hesnault, erlagen ihnen.

Abstrahieren wir von dem philosophischen Raisonnement des *Discours* und halten uns an das klassische Beispiel des Petron, der Sarasin als Ideal eines Epikuräers erscheint, so hatte Paris, wie ich bereits bemerkte, im Zeitalter Sarasins und Gassendis mehr solcher Ideale aufzuweisen als Rom. Da ist zunächst Denis Sanguin de Saint-Pavin, gest. 1670; er war ein aufrichtiger Anhänger Epikurs und Gassendis und weihte sein ganzes Leben in der Abtei Livri in Sorglosigkeit und Nichtsthun der Lust:

„*Et sans contraindre mes désirs,*
Je me donne entier au plaisirs.“[1]

Selbst als ihn die Gicht wie Scarron an seinen Lehnstuhl geschmiedet und zum Krüppel gemacht hatte, verlor er keinen Augenblick die Heiterkeit seines Gemütes.

Ihm schlieſst sich würdig Guillaume Amfrye de Chaulieu (1639—1720) an. In seinem hübschen Hause des Quartier du Temple verzehrte er in einem Kreise gleichgesinnter Epikuräer die 30 000 Livres Rente, die er von seinen Pfründen bezog. Hier hatte die Horazische Philosophie und die heitere, über-

1) Seine Gedichte finden sich in den Sammlungen von Sercy und Barbin; auch erschien eine besondere Ausgabe (mit denen von Charleval) von Saint-Marc, Amsterdam 1759, in-12. Die vollständigste ist der Recueil complet des poésies de Saint-Pavin. Paris, Techener, 1861, in-8.

mütige Muse ihren Tempel. Sein Herz blieb ewig jung und erglühte noch mit 80 Jahren für das geistvolle, philosophisch und dichterisch veranlagte Fräulein De Launay (Baronin von Staal). Der Stunde seines Todes sah der erblindete und von Gicht geplagte Dichter ruhig und gefafst, selbst noch poetisch gestimmt entgegen. La Fare sang von ihm:

„*Noyé dans les plaisirs, mais capable d'affaires.*“

Haben wir nicht den vollendeten Petron vor uns, der trotz seiner anscheinenden Verweichlichung dem Prokonsulate und Konsulate gewachsen war?[1]

Sein Freund Charles-Auguste, marquis de La Fare (1644—1712) pafste vortrefflich zu ihm. Er diente mit Auszeichnung in den Feldzügen von 1667 und 1674, dichtete heitere und zierliche Verse und führte ein ganz epikuräisches Leben. Chaulieu schildert ihn als *formé de sentiments et de volupté, rempli d'une aimable mollesse.*

Ein weiteres Beispiel ist der schon genannte Jean Hesnault, gest. 1682, der treffliche Übersetzer des Lucrez. Bei Bayle[2] findet sich folgende Charakteristik von ihm: „*C'est un homme d'esprit et d'érudition, aymant le plaisir avec rafinement et debauché avec art et delicatesse, etc.*“ Sarasin schildert seinen Petron so: „*[Il] faisoit profession d'un Luxe poli et n'avoit que des Voluptés étudiées.*“

Diese Epikuräer sind nur wenige von dem grofsen Schwarm, aus dem ich sie herausgegriffen habe. Das Bild mag wenigstens noch durch eine Reihe charakteristischer Namen vervollständigt werden. Da ist Chapelle, der Schüler Gassendis, Vauquelin des Yveteaux, ein Freund Sarasins und ein Original als Epikuräer[3], Des Barreaux, der Genosse Chapelles, Nicolas Faret, Busenfreund und Zechkumpan Saint-Amants[4], der dich-

1) *Discours de Morale* in den Oeuvres mêlées Saint-Evremonds, t. VII, p. 58.

2) Dictionnaire, t. II, p. 721, Zeile 2 fg.

3) Vergl. Lettres de Balzac, 1873, p. 44 und oben S. 242.

4) Indessen haben d'Alibray und Boissières für die Mäfsigkeit Farets eine Lanze gebrochen. Vergl. Bernardin, Tristan, p. 104, N. 1. Man weifs aber, dafs Saint-Amant 1627 sang (Oeuvres I, 170):

tende Tischler Adam Billaut, Freund Chapelains und Sänger der *dive bouteille,* d'Alibray und sein Freund Le Pailleur[1], d'Assoucy, der Genosse Bergeracs und Chapelles, Charleval, Sarasins Busenfreund, Pierre de Montmaur, der beste Kenner der feinen Küchen von Paris, Philippot, der damals stadtbekannte blinde Sänger auf dem Pont-Neuf, gewöhnlich der Savoyard genannt, ein Original als Mensch wie als Poetaster[2], dessen Devise: *Beuvons, je vous prie* lautete, Colletet, der Verächter der Wassertrinker und Verherrlicher des Rebensaftes, Maynard und Flotte, zwei weinfrohe Zecher[3], sogar der Höfling Benserade, der sich nie wohler fühlte und dessen poetische Ader nie voller strömte, als wenn er im Gasthaus *A Bel-Air* mit seinem Freunde Lyonne die Perlen des Weines funkeln sah, Guy Patin[4], der innige Freund und Verehrer Gassendis, ein Teilnehmer an den *débauches*[5] desselben, V. Con-

---

„Jeune portrait du vieux Silene,
Grand beuveur à perte d'halene,
Chère rime de cabaret,
Mon cœur, mon aimable Faret.“

So ganz unrecht wird er wohl nicht gehabt haben.

1) Oeuvres de Maucroix p. p. Louis Paris, I, p. LXXXVIII.

2) Tricotel, Variétés, p. 296 fg.

3) Vergl. die Oeuvres de Maynard, Paris, 1646, in-4, p. 162, 246—50, 271 und 289, wo man einige ausgezeichnete Trinklieder findet, und die Lettres; Paris, 1653, in-4, p. 278, wo Maynard konstatiert, daſs er in Rom beständig die *bouteille konsultieren* müsse. Siehe auch Lettres de Chapelain, t. I, 266, 267 und 483.

4) Über seine Wertschätzung Epikurs spricht er z. B. Lettres II, p. 505.

5) *„Mais Dieu sait quelle débauche!“* kann man mit Guy Patin ausrufen. Es wurde bei solchen Gelegenheiten viel Philosophie und wenig Wein aufgetischt. Guy Patin schildert die Teilnehmer so: *„M. Naudé ne boit naturellement que de l'eau et n'a jamais goûté vin. M. Gassendi est si délicat, qu'il n'en oseroit boire et s'imagine que son corps brûleroit, s'il en avoit bu... Pour moi... j'en bois fort peu, et néanmoins ce sera une débauche, mais philosophique...“* Lettres II, 508: Brief vom 27. Aug. 1648 an Falconet. Daſs Voiture keinen Tropfen Wein trank, ist wenig bekannt. De Lorme singt in seiner seltenen Muse nouvelle von 1665, p. 243:

„Cét Auteur galant, dont la veine
Tira de l'oubly le Rondeau,
Aymoit tellement l'Hypocrene,
Qu'il ne but iamais que de l'eau.“

rart, der Sänger der Flasche (Bourgoin, p. 66 u. 67), und endlich Guy de La Brosse, der Leibarzt Ludwigs XIII. und Gründer des botanischen Gartens. Er nannte sich mit besonderer Vorliebe ein *porceau d'Epicure.* Bedarf es noch einer Erinnerung, dafs auch Molière ein Schüler und Anhänger Gassendis war und mit Boileau, Racine, La Fontaine[1], Chapelle und Furetière anfangs in der *rue du Vieux-Colombier,* später auch im Gasthaus zum *Monton-Blanc* und zur *Croix-de-Lorraine* regelmäfsige Zusammenkünfte hatte? Wenn man Chapelle glauben darf, so kam es bei solchen Gelegenheiten auch wohl vor, dafs der sonst mäfsige Dichter trunkfröhlich und sefshaft genug war:

„*Pour, vers le soir, être en goguettes.*“[2]

Kurz, wohin man sieht, überall ein entschiedener Hang zum Lebensgenufs, eine praktische Durchführung der epikuräischen Lustlehre in allen erlaubten und unerlaubten Graden.[3] Das Wirtshausleben der Litteraten dieser Epoche ist so gut wie die

---

1) Von ihm sagt Walckenaer, La Fontaine, éd. 1820, p. 135: „*Il se montre franc épicurien.*“

2) So singt nämlich La Chapelle in seinen Versen: *A Monsieur le marquis de Jonsac,* abgedruckt in dem seltenen Recueil de pièces choisies; La Haye, 1714, t. I, 80—84. Man findet den Vers hie und da citiert, ohne dafs man erfährt, woher er stammt.

3) Wenig bekannt dürfte es sein, dafs auch Julius Caesar Scaliger ein Vorgänger Sarasins und der gemäfsigten Epikuräer des 17. Jahrhunderts war. Man vergl. sein Gedicht *De Voluptate* in den Poemata, ed. 1600, I, 38. Einzelne Gedanken dieses Gedichtes berühren sich mit dem *Discours.* Man kann die Liste der Epikuräer noch bedeutend erweitern. Ich nenne noch Tristan, Boisrobert, Costar, seinen Sekretär L. Pauquet und den Naturforscher André Graindorge. Etienne Carneau schrieb ein hübsches Gedicht, *La Pièce de cabinet, dédiée aux poètes du temps;* Paris, M.DC.XLVIII, in-4 (Neudruck bei Fournier, Variétés III, 283 fg.), worin er einen ganzen Schwarm von Dichtern aufzählt, die ebenso dem Weine wie den Musen huldigten. Die Flasche führt hierbei das Wort. Eine weitere Mustersammlung von Zechern enthält das Gedicht *La Vigne* von Saint-Amant (Oeuvres I, 167—73) und das *Poème coquet de la bouteille* in der Muse coquette von Colletet, p. 157. Ein anonymes Sonett, aus dem ein glühendes Epikuräertum spricht, steht im Recueil de pièces galantes von 1678 (Paris, Quinet), p. 418. Eine drastische Antwort ist ihm gegenübergestellt. Vergl. auch Bernardin, Tristan, p. 104—5 und Colombey, Ruelles, p. 112.

Vereinigungen im Hôtel de Rambouillet ein Stück Kultur- und Litteraturgeschichte, das man nicht vornehm übergehen darf.[1]

Wir sind nunmehr im stande, ein Urteil über den kultur- und philosophiegeschichtlichen Wert des *Discours* zu fällen. Er ist seitens eines Franzosen die erste[2] wissenschaftliche Formulierung des ethischen Materialismus im 17. Jahrhundert. Der bedeutendste Vertreter dieser Richtung war englischerseits Hobbes. Er lebte lange in Paris und war ein Freund Gassendis. Auch Sarasin hat ihn ohne Zweifel kennen gelernt. Zwischen seinen und Gassendis Schriften hat der *Discours* ein bescheidenes Plätzchen — unbekannt und ungenannt[3], und doch verkörpert er das praktisch-sittliche Empfinden jener Epoche genau in demselben Mafse wie jene grofsen Systeme das abstrakte Denken. Und wie Sarasin einerseits durch die mehr oder minder bedeutsamen und deutlichen Bindeglieder eines La Rochefoucauld, Saint-Evremond, Rondel, Des Coutures, Hesnault, Bernier und anderer mit dem Zeitalter La Mettries und Helvetius' verknüpft ist, so berührt er sich andererseits in seinem Glauben an die Unschuld und Zuverlässigkeit der Natur und an die moralische Macht des Gewissens mit J. J. Rousseau.[4] —

---

1) Fournel, La litt. indép., p. 148 fg.

2) Von dem 7. Buche der *Exercitationes paradoxicae* Gassendis, in dem die epikuräische Sittenlehre empfohlen wurde, hat sich nichts erhalten als eine kurze Inhaltsangabe. Bekanntlich hat Gassendi 5 Bücher dieser Schrift verbrannt. Der Rest wurde 1624 in Grenoble in-8 gedruckt (später noch wiederholt). Lange, l. c., I, 227 und Aubé in der Biographie générale, t. XIX, Sp. 566 und 586.

3) Eine lobenswerte Ausnahme bildet Paul Colomiès. Er sagt in seiner Bibliothèque choisie; La Rochelle, 1682, in-12, p. 125: „*Depuis M. Gassendi, le savant et poli M. Sarasin . . . a écrit en nôtre langue une Apologie pour la Morale d'Epicure.*" Berliner Exempl.: Am. 6146.

4) Über die späteren Phasen des Epikuräismus in Frankreich unterrichtet Guyau, La Morale d'Epicure. Paris, 1878. Es erschien auch eine zweite Auflage. Unser Thema berührt vielfach das nach seinem Abschlufs erschienene Werk von F. T. Perrens, Les Libertins en France au XVII[e] siècle. Paris, 1896, in-8. Er hat Sarasin eine Seite gewidmet (p. 256 bis 57).

Sarasins materialistische Moral hinderte ihn nicht, mit dem großsen Vorkämpfer der gegensätzlichen Weltanschauung, René Descartes, in Achtung und Freundschaft zu leben, so wenig wie sie Gassendi und Descartes selbst dauernd zu trennen vermochte. Diese unbekannte Thatsache[1] wird durch ein Brieffragment des Philosophen dokumentiert. Er schrieb: „*Je suis bien aise d'apprendre que M. de Balzac se souvient encore de moi;... si par occasion vous le voyez, vous m'obligerez de l'assurer de mon service. Je vous prie aussi de faire mes baisemains à M. Sarrazin et lui dire que je le remercie très humblement du livre qu'il a eu autrefois intention de m'envoyer, et que je n'eusse pas manqué de lui écrire pour l'en remercier, si celui auquel il l'avoit baillé eût eu soin de me le faire tenir.*"[2] Adressat und Datum des Briefes sind unbekannt. Ein alter Kommentator vermutete, daſs es der wohlverdiente Mathematiker und Physiker Claude Mydorge (1585—1647) wäre und setzte den Brief in den März 1636. Wie dem auch sei: jedenfalls muſs der Adressat ein gemeinsamer Freund Balzacs und Sarasins gewesen sein. Das scheint aber weit eher auf den bekannten Pater Marin Mersenne (1588—1648) zu passen, der thatsächlich die Korrespondenz zwischen Balzac und Descartes zu Zeiten vermittelte[3], oder allenfalls auf die Akademiker Jean de Silhon († 1667) und Jacques de Serisay († 1653)[4], als auf Mydorge, den ich weder in Chapelains noch in Balzacs Briefen (Quartausgabe) erwähnt finde. Für den Pater Mersenne spricht auch noch der Umstand, daſs er, wie uns sein Freund und Ordensbruder Hilarion de Coste in der Vie du R. P. M. Mersenne; Paris, 1649, in-8, p. 72 mitteilt, mit *Mr Leon Bouthilier, Comte de*

1) P. Martin, der Verfasser der *Athenae Normannorum* (siehe oben S. 30) sagt: „*Fuit Renati Cartesii amicissimus, qui et operum ejus lectione plurimum delectabatur . . . Cum in Batavis degeret, de illius valitudine ac de rebus ad ipsum spectantibus saepius inquiriret, a quo, quae scripsisset Sarasinus, solitus erat cum magno voluptatis sensu excipere.*"

2) Oeuvres, éd. Cousin, 1824, t. VI, 282.

3) Chapelain, Lettres I, 627: Brief vom 19. Mai 1640.

4) Ib., t. II, Index, s.v. Silhon und Serisay; Lettres de Balzac, éd. 1873, Index; Baillet, La Vie de Descartes, 1691, in-4, t. I, 144; Oeuvres de Descartes, t. VII, 171: Brief vom 13. Mai 1638 an den Pater Mersenne.

Charigny & Ministre d'Estat in freundschaftlichem Verkehr stand. Die beiden Männer sind also sicher miteinander in nähere Berührung gekommen. Zu entscheiden, wie und wann die Freundschaft zwischen Descartes und Sarasin zu stande kam, dazu fehlt es an Unterlagen. Vergebens habe ich den fünfbändigen Briefwechsel des Philosophen nach weiteren Spuren durchforscht. Wer die fragmentarische Gestalt desselben kennt, wird das begreiflich finden: ist doch ein beträchtlicher Teil der Papiere Descartes', vor allem der Briefe privaten Charakters, zu Grunde gegangen. Da der Philosoph Anfang Dezember 1628 Paris verlassen hatte[1], um erst Ende Juni 1644 auf kurze Zeit dorthin zurückzukehren, so mufs die Freundschaft der beiden ihrem Interessenkreise und Charakter nach so verschiedenen Männer zunächst eine vermittelte gewesen sein, wenn jener Brief 1636 geschrieben wurde. Im Jahre 1644 haben sie dann Gelegenheit gehabt, sich persönlich kennen zu lernen (Baillet II, 217 und 239) und im Juni, Juli und September 1647 (ib. II, 323—25 und 330), sowie vom Mai bis August 1648 (ib. II, 340—350) ihre Freundschaft in Paris zu erneuern. Wie dem auch sei: die geringen Andeutungen, die wir über das Verhältnis Descartes' zu Sarasin haben, sind ein Ehrenblatt in der Biographie des Dichters. Dafs er auch litterarisch durch jenen angeregt wurde, werden wir bei Gelegenheit des *Dialogue* nachweisen.[2]

II. Abschnitt.

Opinions du Nom et du Jeu des Eschets, 1647—48.

Man mufs die Vielseitigkeit Sarasins bewundern, die ihn befähigte, auf den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten mit Erfolg thätig zu sein. Die Frage nach dem Ursprung und der allmählichen Verbreitung des Schachspiels gehört zu den allerschwierigsten Problemen der Kulturgeschichte. Der Nichteingeweihte wird sich schwer eine Vorstellung davon machen können, welcher mühsamen, jahrhundertelangen Forschungen es bedurfte, ehe ein wissenschaftlich sicher begründetes Urteil

1) Baillet, La Vie de Descartes, t. I, 168.
2) Vergl. Bd. II, Absch. I, 7 zu Anfang.

darüber gefällt werden konnte. Und erst unserer Zeit — den letzten 25 Jahren — war dies Urteil vorbehalten. Die Litteratur des Schachs ist darüber zu einer gewaltigen Bibliothek angeschwollen: man hat bereits bis 1881 nicht weniger als 3362 Nummern gezählt[1], und seitdem ist immer noch rüstig weiter gearbeitet. Wer selbständig eine Geschichte des Schachspiels schreiben will, mufs nicht nur ein tüchtiger Schachspieler, sondern auch ein hervorragender Linguist sein: er mufs das Sanskrit, das Persische und Arabische sicher beherrschen; Griechisch, Lateinisch, Spanisch, Italienisch, Französisch, Englisch, Deutsch müssen ihm — auch in den älteren Sprachstufen — geläufig sein. Hierzu kommt die fast unüberwindliche Schwierigkeit, das Material besonders aus orientalischen Bibliotheken herbeizuschaffen, kein Wunder also, dafs die Forschung nur sehr mühsam vorwärts kam, dafs wenig Gutes über das Schach geschrieben wurde und dafs der letzte Autor, der Spanier Brunet y Bellet, in seinem umfangreichen Werke *El Ajedrez;* Barcelona, 1890—91, der wissenschaftlichen Welt eine schülerhafte Faselei auftischte, weil er die geforderten Fähigkeiten nicht besitzt.[2]

1) v. d. Linde, Das erste Jahrtausend der Schachlitteratur (850—1880). Berlin, 1881. Eine sehr verdienstliche Vorarbeit war Anton Schmids Litteratur des Schachspiels. Wien, 1847, in-8. Sarasin wird hierin p. 304 aufgeführt.

2) Wollte ich im nachfolgenden alles anmerken, worin meine Anschauungen mit denen Brunet y Bellets auseinander gehen, d. h. worin er die Resultate der wissenschaftlichen Schachforschung nicht beherrscht, so würden diese Noten eine Abhandlung für sich ausmachen. Es mag genügen, darauf hinzuweisen, dafs er kein Wort — deutsch versteht: „*No poseo alemán*“ (p. 302, 310, Note 3). Da hat ihm denn ein *buen amigo* einige Stellen aus Mafsmann vorübersetzt, ein anderer einen Brocken aus Diez mitgeteilt (p. 302) oder die Schriften von Bopp, Pott u. a. m. auf die Etymologie von *elefante* hin sondiert (p. 339), was aber leider alles nicht genügte, um den Mangel eigenen Wissens zu ersetzen. Charakteristisch für diesen Autor ist z. B., dafs er den Grafen von Basterot, dessen Schrift er zahllos oft citiert, überall *conde de Basterat* nennt, dafs er Muhammad 1634 sterben, Gustav Selenus' (d. i. August von Braunschweig-Lüneburg, 1579—1666) *Schach- oder König-Spiel* 1816 statt 1616 erscheinen, die Griechen und Römer Schach spielen läfst u. dergl. mehr. Selbst an die Harlemer Koster-Legende glaubt er noch!! (p. 295). Ja, wenn man kein deutsch versteht!

Die kleine Abhandlung Sarasins war eine treffliche Leistung für seine Zeit. Die direkte Veranlassung zu derselben war eine Aufforderung seines Freundes Arnauld von Corbeville. Er war einer der besten Schachspieler von Paris und hatte einen der beiden Chaumont[1], Vater oder Sohn, die gleichfalls Ruf besafsen, geschlagen.[2] Arnauld wandte sich an seinen gelehrten Freund mit der Bitte, ihn über den Namen und die Herkunft seines Lieblingsspieles aufzuklären. Obschon Sarasin selbst kein Freund des anstrengenden Spieles war, ja kaum die Grundregeln, wie *pedina pigla pedina* kannte, so kam er doch dem Wunsche Arnaulds gern nach, und so entstand nach mühsamen Studien die in Rede stehende Abhandlung.

Sie ist wahrscheinlich in dem ersten Vierteljahr von 1647 niedergeschrieben worden; auf jeden Fall mufs sie in die Jahre 1647—48 fallen.[3] Einmal wird nämlich das 1646 erschienene Werk Samuel Bocharts: *Geographia Sacra* erwähnt und dann ist von dem lebenden Könige Karl I. von England die Rede[4], der am 30. Januar 1649 hingerichtet wurde.[5] Bedenkt man aber, dafs Arnauld nach der Eroberung von Dünkirchen frühstens nach Mitte November 1646 nach Paris zurückkehrte[6], so kommt dies Jahr als Zeit der Niederschrift

1) Jean de Chaumont, seigneur de Boisgarnier, war Staatsrat und Bibliothekar seit Heinrich IV.; er war gegen 1583 geboren und starb am 2. August 1667. Sein Sohn Paul-Philippe wurde 1654 in die Akademie aufgenommen, folgte seinem Vater im Amte, wurde Bischof von Acqs (1671—84) und starb am 24. März 1697. Beide waren litterarisch thätig. Vergl. die Hist. de l'Acad. fr. II, p. 323.

2) Als bester Schachspieler Frankreichs im 17. Jahrhundert galt der Präsident Nicolai. Er wurde von einem ihm unbekannten Gegner herausgefordert und geschlagen. Der Sieger verschwand, ohne seinen Namen zu nennen. Furetiriana, 1696, p. 24—25.

3) Trotzdem hat es irgend ein *homo sapiens* fertig gebracht, die Schrift in das Jahr 1635 zu setzen! Ich lese bei Schmid, Tschaturangavidja, p. 304: *„Der erwähnte Aufsatz soll zuerst im Jahre 1635 sammt dem Bilde des Verfassers in-12 erschienen seyn.“* Das ist wieder einmal eine Glanzleistung litterarischer Kritiklosigkeit!

4) Opinions, éd. 1656, p. 270 [268] und 276 [274]; vergl. unten S. 328.

5) Die Litteratur, die dieses Ereignis in Frankreich hervorrief, verzeichnet Fournier in den Variétés historiques, t. X, p. 161 fg.

6) Arnauld selbst berichtet in seiner seltenen Schrift: Relation de ce qui s'est passé en Flandre durant la campagne de l'année 1646; Paris, 1647,

oder gar der Vollendung der *Opinions* gar nicht mehr in Frage. Im Winter von 1646 auf 47 trieb Arnauld im Verein mit Chapelain an der Hand des alten *Lancelot*-Textes eifrig etymologisch-grammatische Studien, deren Ergebnisse für Ménages Wörterbuch bestimmt waren.[1] Nichts liegt näher, als dafs Sarasin bei dieser Gelegenheit mit der Erforschung der Onomatologie des Schachs beauftragt wurde. In der That sind die Resultate Sarasins späterhin von Ménage in sein *Dictionaire étymologique* aufgenommen worden.

Wenige Bemerkungen über die bis Sarasin aufgestellten Hypothesen mögen genügen, um die Abhandlung in das rechte Licht zu stellen.[2] Weit verbreitet war die Ansicht, dafs das Schach von Palamedes bei der Belagerung Trojas erfunden sei; auch Ulysses und Diomedes wurden genannt. Actius, Ruy Lopez, Damiano und andere hielten die von Herodot erwähnten Brüder Lydos und Tyrrhenos, die Söhne des Atys, die aus Lydien nach Italien gewandert sein sollen, für die Erfinder. Jean de Meung, Bossewell und Chaucer nennen den Attalus als ersten Schachspieler; der berühmte Jacobus von Cessoles[3], Konrad von Ammenhausen, Meister Ingold, Dr. Mennel, Caxton, Selenus, Polydorus Vergilius[4] und viele andere vertraten die

---

p. 53: „*Le duc d'Anguien commanda à Arnauld de demeurer tousiours avec son Infanterie à Dunckerque pendant qu'il feroit son Convoy, et de n'en partir que le cinquiesme de Novembre qu'il esperoit estre de retour à Armentiere.*“ Wenn man erwägt, dafs Arnauld erst am 5. von Dünkirchen abmarschieren durfte, darnach die Truppen in die Winterquartiere zu führen hatte und dann erst nach Paris gehen konnte, so wird dies schwerlich vor Mitte des Monats geschehen sein. Über Arnaulds *Relation* vergl. Bd. II, Kap. I, Absch. I, 6.

1) Chapelain, *Dialogue: „Nous avions fouillé ce trésor pour lui, etc.“*

2) Die orientalischen Berichte eines Mas'ûdî, † 959, Ibn Khallikân, † 1282, Safâdi, † 1362, Sukaikir (16. Jahrh.) und anderer, so interessant sie auch sind, übergehe ich vollends, da sie Sarasin nicht bekannt sein konnten.

3) Von der berühmten Schachsymbolik dieses lombardischen Dominikaners existieren nicht weniger als 200 Codices und 36 Ausgaben, die man in seltener Vollständigkeit bei v. d. Linde, Gesch. u. Litt. des Schachspiels, t. I, p. 34 fg. der Beilage verzeichnet findet.

4) In seinem oft gedruckten Werke: Urbinatis de rerum inventoribus lib. II, cap. 13 (Venedig, 1498). Es existieren 24 verschiedene Drucke.

Ansicht, dafs das Spiel von dem Philosophen Xerxes Philometor zur Zeit des blutigen Tyrannen Evil-Merodach von Babylon[1] — andere nennen ihn Amolin oder Amilin — erfunden und von dort zu den Griechen und Römern gelangt sei. Aber nicht genug damit. Auch die Kommentatoren der alten Klassiker, welche von ihren nationalen Brettspielen sprachen, wie des Ovid, Martial, Cicero, Lucan, Seneca und anderer sahen sich zur Entscheidung der heiklen Frage genötigt, ob etwa die Griechen und Römer bereits im Besitze des Schachs gewesen seien. Jeder vertrat seine eigene Meinung, und so lag im 17. Jahrhundert ein solches unentwirrbare Knäuel krauser Hypothesen vor, dafs der leitende Ariadnefaden nur mühsam daraus losgelöst werden konnte.

Sarasin ging streng methodisch zu Werke. In seinem ersten Teile prüfte und kritisierte er die Ansichten der gröfsten klassischen Philologen seiner Zeit über den *ludus latrunculorum*, im zweiten begründete er seine eigene Meinung über das eigentliche Schachspiel.

I. Teil: Ludus Latrunculorum.

1. Der gelehrte Jesuitenpater Jacques Sirmond behauptete, dafs der *ludus latrunculorum* mit dem Schach identisch wäre.[2] Das französische *larcin* oder *larron* (= *latro*, woraus *latrunculus* entstand) wäre nach dem germanischen Norden vorgedrungen und dort mit dem Worte *scach* übersetzt worden. In dieser Form sei es nach Frankreich zurückgekommen und zu *eschet* geworden. Das Wort wäre also germanischen Ursprungs. (Siehe S. 329—30.)

2. Der Humanist Johannes Leunclavius (Löwenklau) versicherte[3] gleichfalls, dafs *eschet* soviel bedeute wie *larron*,

1) Der historische Evil-Merodach (babylonisch: Avîl-Marduk) ist der Sohn und Nachfolger Nebukadnezars; er regierte von 561—559. Vergl. Riehm, Handwörterbuch des biblischen Alterthums, 2. Aufl., I, 429.

2) Caroli Calvi ... Capitula; Paris, 1623, in-8, p. 27; es existiert auch eine Ausgabe von 1677, die Baluze besorgte. Ein Teil der kommentierten Stelle ist unten S. 329, Anmerkung 1 mitgeteilt.

3) In den Pandectae Historiae Turcicae; sie bilden einen Kommentar zu den von ihm herausgegebenen Annales Sultanorum Othmanidorum a Joanne Gaudier, etc. Frankfurt, 1588, in-4 und 1596, in-fol.

aber er leitete das Wort von dem Räuberstamme der *Uscochi* ab. Hierzu bemerkt Sarasin sehr richtig, daſs die *Uskoken*[1] erst in der neueren Zeit der Geschichte hervorgetreten seien, während das Schach ein hohes Alter besitze, denn es sei nach der Ansicht des groſsen Scaliger bereits zur Zeit des Lucilius (ca. 180—103) in Rom bekannt gewesen. Wenn man derartige unhaltbare Etymologien aufstellen wolle, so könne man ebenso gut das Wort *escroc*[2] (= *Betrüger, Gauner*) von *Croates* ableiten. — Sarasin bedient sich hier zur Bekämpfung der gegnerischen Ansicht der Autorität Scaligers, an die er aber selbst keineswegs glaubt.

3. Joseph Justus Scaliger und der Kritiker Claude de Saumaise[3] (Salmasius) behaupteten, daſs *scacco* vom lat. *calculus* durch Vorsetzung eines *s* gebildet wäre. Analogieen lägen genügend vor, so *phalange* = *sphalange*, *quadron* = *squadron* und andere mehr. Die alten Lombarden und deutschen Stämme hätten ihr Wort *schach* von den Italienern entlehnt. Richtig sei an Saumaises Ansicht nur, meint Sarasin, daſs

---

1) Serbisch-kroatische Flüchtlinge; sie gingen in das adriatische Küstenland und wurden hier 1537 in Clissa von den Türken angegriffen. Durch ihre Seeräubereien wurden sie auch den Venetianern gefährlich. Ihre Flotte wurde 1615 verbrannt.

2) Bekanntlich das ahd. *[fir-]scurgo*, unser *Schurke*, dem das ital. *scrocco* mit seiner dialektischen Sippe entsprang; *scrocco* ist Etymon für *escroc*.

3) In seinen Historiae Augustae scriptores. Paris, 1620, in-fol. Hier heiſst es p. 459: „*Scachios hodie vocant Itali et Galli, voce a calculis detorta.* „*Calclum*“ *vel* „*cauclum*“ *dicebant et praeposita sigma:* „*scalclum*“... *At solent Itali lambdam in iotam eliquare. Hinc* „*scalcius*“ *vel* „*scacius*“ *pro* „*scalclus*“ *vel* „*scalculus*“. *Hanc vocem Longobardi ab Italis Germanique sumpsere.*“ Über die weiteren Schachideen dieser Autorität vergl. man die nachfolgenden kritischen Bemerkungen S. 330, No. 3. — Scaliger sagt in seinen *Notae in Lucani Eclogam ad Calpurnium Pisonem* (abgedruckt in den Ausgaben des Dichters: Leipzig 1584 und 1589): „*Calculorum ludus et latrunculorum idem est... Nam calces sunt calculi, ut alicubi notat Festus. Hodie alludunt ad vetus nomen Itali et Galli. Scalculum enim vocant. Puto artis verbum fuisse excalculari de eo, qui vinceretur: ut excuriari et excuneari Varroni. Unde et etymi licentia videntur dicti* „*Axedres*“, *ut Hispani vocant, quasi exquadri. Nam squadrones quadras phalanges vocant.*“

der *ludus latrunculorum (jeu des larronneaux)* identisch sei mit dem *jeu des calculs.*[1] Hierfür spreche das Zeugnis des Ovid und jene prächtige Stelle über das Kriegsspiel aus Lucanus' *Ekloge an Piso.*[2] Aber die Alten gebrauchten, meint er weiter, das Worte *latro* einfach im Sinne von *Soldat;* ursprünglich habe es *Leibwächter* bedeutet und erst später den Nebenbegriff des *Räubers* angenommen. So spielte der König Pyrrhos mit den *calculi* seine Kriegsspiele und bediente sich derselben, um sich und andere in der Strategie zu unterrichten. Im noch vorhandenen Schachspiele Karls des Grofsen hätten einzelne Figuren noch die ursprüngliche Gestalt von Garden und Bogenschützen. Sie hätten ihre Stellung in unmittelbarer Nähe des Königs gehabt, seien aber später, wie Regnier treffend bemerke, vom *Fou* verdrängt.[3] Dafs die Römer ihr Kriegsspiel sehr ernsthaft auffafsten, könne man daraus ersehen, dafs sie den Proculus, als er 10 Partien *aux Eschets* hintereinander gewann, zum Kaiser ausriefen.[4] — Sarasin bedient sich hier nicht ohne eine gewisse Lässigkeit des Ausdrucks *eschets*, obgleich er selbst sich bemüht, den Beweis zu liefern, dafs die Römer das Schach nicht kannten. Der lateinische Text des Flavius Vopiscus bietet auch thatsächlich nur: „*Cum in quodam convivio ad latrunculos luderetur.*" (Siehe S. 330—31).

4. François Guyet, den man den französischen Servius nennen könnte, behauptete mit Recht, dafs den Alten das Schach durchaus unbekannt geblieben wäre. Jene Stelle aus Lucans *Ekloge an Piso* deutete er auf das *Mühlenspiel.* — Sarasin ist anderer Ansicht. Er glaubt vielmehr, dafs Ovid

---

1) D. h. mit einem Spiel, bei welchem *Steine* verwendet wurden; *calcul* im Sinne von *Spielstein* dürfte äufserst selten nachweisbar sein.

2) Die Bestimmtheit, mit der Sarasin hier auf Grund der Autorität J. J. Scaligers dem Lucan die *Ekloge an Calpurnius Piso* zuschreibt, ist ungerechtfertigt. Der Verfasser der Ekloge ist unbekannt. Cf. Teuffel, Gesch. der römischen Litt., 3. Aufl.; Leipzig 1875, p. 677.

3) „*Les foux sont aux echets les plus proches des roys.*" Satyre XIV, p. 124, éd Jouaust-Lacour; Paris, 1876.

4) So berichtet der römische Historiker in dem Leben des Proculus: Scriptores historiae Augustae, ed. Peter, II, 212.

in der *Ars amatoria*[1] die *Mühle* beschrieben habe, Lucan aber den *jeu des vingt-quatre scrupules.* Letzterer sei mit dem modernen *Damenspiel* identisch. Dafs das altrömische Spiel aber gar nichts mit dem Schach gemein habe, gehe aus den Gesetzen der beiden Spiele mit Notwendigkeit hervor. Hier seien 24, dort 32 Steine, hier sei jeder Stein gleichwertig, dort haben alle ihre bestimmten Züge, und jede Gattung habe einen besonderen Namen. Die Fabel von Palamedes verdiene ebenso viel Glauben wie die poetische Fiktion Vidas oder Marinos von der Schachnymphe *Scacchide.* —

Hiermit bricht Sarasin die Kritik der gegnerischen Ansichten ab und wendet sich nun dem eigentlichen Schach zu. Den Beweis für die Herkunft desselben versucht er in zweifacher Weise zu erbringen, einmal rein historisch und dann sprachgeschichtlich.

II. Teil: Das Schach.

a. Historischer Beweis.

Man kann die Etymologie eines Wortes nicht in der Sprache eines Volkes suchen, dem der Gegenstand selbst unbekannt war. Deshalb kommt das Lateinische und Griechische gar nicht in Betracht. Das Wort *schâh* hat bei den Persern stets *König* bedeutet. Ktesias berichtet bei Athenaeus[2] von einem persischen Feste mit Namen *Σάκαία*, bei welchem man einen Sklaven zum König erhob, und Dio Chrysostomos läfst statt dessen einen Verbrecher krönen. Dieses Wort *Σάκαία* ist nach Bocharts Ansicht aber mit *schâh* identisch; wir haben also eine Art „Königsfest" darin zu erblicken. Auch ist es bekannt, dafs die Orientalen die gröfsten Schachspieler sind. — Hier folgt nun bei Sarasin eine interessante, schwer zu deutende Stelle, die ich wörtlich mitteile, weil ich darauf zurückkommen mufs (S. 332): „*Le Calabrois que vous* (i. e. Arnauld) *avez veu à Paris*

---

1) „*Parva tabella capit ternos utrimque lapillos,*
In qua vicissest continuasse suos."

Lib. III, V. 365—366.

2) Die Stelle findet sich Lib. XIV, cap. XLIV c—d der Ausgabe Schweighaeusers, t. V, p. 320.

et qui avoit cherché par tout le Monde des gens qui luy puissent tenir teste, n'en avoit point trouvé de si sçavans que les Levantins." La Sale, der den verstorbenen Herzog von Nemours, den Vater des jetzigen, schlug, hat diese Ansicht bestätigt.[1] Die Spanier, die selbst zu Pferde spielen[2] und bei denen sich ganze Städte zum Schachkampf herausfordern, gestehen zu, daſs die Mauren bessere Spieler sind als sie. Buoninsegni berichtet, daſs der Sarazene Buzecca allein und gleichzeitig auf zwei Schachbrettern mit zwei der besten italienischen Schachmeister spielte und Teixeira[3] bewunderte die ausgezeichneten Spieler in Persien. Hierin liegt aber der Beweis, daſs die Orientalen Lehrer und Erfinder des Schachs gewesen sind, denn die Lehrer verstehen mehr als die Schüler. Das Spiel selbst stammt aus Indien. Der persische Geschichtsschreiber Mirkhond[4] erzählt, daſs die Indier zwei ausgezeichnete

---

1) Bayle nennt ihn nach Sarasin la Salle. Er ist mir unter diesem Namen unbekannt; über Nemours vergleiche S. 333, Anmerkung 3. Gemeint ist Henri de Savoie, duc de Nemours (1572—1632); sein Sohn, der damalige Herzog, war Charles-Amédée. Er fiel im Duell gegen seinen Schwager Beaufort. Von ihm wird noch ausführlich die Rede sein. Vergl. Bd. II, Kap. I, Absch. 4, 1.

2) So berichtet nämlich Estienne Pasquier in seinen Recherches de la France; Paris, 1560 fg., aus denen Sarasin vermutlich schöpfte. Cf. Oeuvres I, 430 (Buch IV, Kapitel XXXI: *Du Jeu des Eschecs).*

3) Pedro Teixeira, Portugiese von Geburt, lebte lange auf Ormus, wo er sich ein Vermögen erwarb. Der Verlust desselben nötigte ihn, 1600 nach Europa zurückzukehren; 1604 finden wir ihn wieder auf Ormus, von wo aus er Persien bereiste und bis Bagdad kam. Am 5. April 1605 trat er von Aleppo die Heimreise nach Europa an. Er schrieb auf Grund orientalischer Quellen eine in mangelhaftem Spanisch abgefaſste Geschichte der Perser, der sich seine Reiseerlebnisse anschlieſsen. Der Titel ist: *Relaciones de P. Teixeira, etc.* Anvers, 1610, 2 vol., in-8. Vor allem benutzte er Mirkhond. Wir kommen unten S. 334 auf ihn zurück.

4) Berühmter Geschichtsschreiber. Er wurde 1433 in der Nähe von Nischabur geboren und starb im Juli 1498 in Herat. In der Stille eines Klosters dieser Stadt schrieb er sein überaus wichtiges Geschichtswerk *Rouzat as-Safa (Garten der Reinheit).* Es zerfällt in 6 gröſsere Teile auſser der Einleitung und dem Anhang. Sein Sohn hat noch einen siebenten hinzugefügt. Eine erste Gesamtausgabe des persischen Originals wurde von Ali Kouli Khan in 7 Bänden in-8 in Teheran 1852—54 veranstaltet. Einzelne Teile sind öfter herausgegeben und übersetzt worden. Beste Gesamtausgabe Bombay, 1853—56, 2 vol. in-fol., Lithogr.

philosophische Schriften *Kalilah* und *Wademanah* und ein Schachspiel an den persischen König Anûschîrwân (531—579) gesandt hätten: „*pour leur representer l'inconstance et le changement des choses de cette vie et la guerre continuelle à laquelle on la voit sujette.*“ Damals blühte auch der grofse Avicenna.[1] Seit dieser Zeit wurden nun die Perser begeisterte Schachspieler. Sie übermittelten die Namen und die Technik des Spieles den Arabern, die es nach Spanien und den Halbinseln des Mittelmeeres verpflanzten. (Siehe S. 334 fg.)

b. Onomatologischer Beweis.

Dafs das Schachspiel in der That seinen Weg über Persien und Arabien nach Europa nahm, geht aus den Namen der einzelnen Schachfiguren hervor, die teils auf rein persische Etymologien zurückzuführen, teils korrekte Übersetzungen des bestimmten Wortes sind. Sarasin führt auf Grund seiner spanischen Quelle, Salmasius' und Bocharts eine ganze Reihe von Wörtern an, die ich in einer Tabelle übersichtlich zusammenstelle. Weil die arabischen Namen zu einer streng wissenschaftlichen Beweisführung unbedingt erforderlich sind, habe ich sie hinzufügt; die lateinischen und portugiesischen Schachnamen mögen der Vollständigkeit halber nicht fehlen.[2] Ich habe sowohl altes wie neues Schach — von beiden nur das Notwendigste — verzeichnet. — Sarasin glaubte die Frage nach der Herkunft des Spieles endgültig beantwortet zu haben und wandte sich zu einigen abschliefsenden Betrachtungen.

III. Teil: Schlufsbemerkungen

über die psychologische Bedeutung des Schachs. So lobenswert und tiefsinnig das Spiel auch sei, so könne es doch zu einer

---

1) Sarasin scheint diesen Unsinn aus Daniel Souters *Palamedes* (Leyden, 1622, 1 vol. in-12) lib. I, cap. XI, p. 28 entlehnt zu haben. Hier heifst es: „*Legerat ille* (i. e. Peter Schryver, 1576—1660) *apud Petrum Teixeiram ... circa tempora Anuxironis, Persarum regis, et Avicennae, celeberrimi medici, ex India in Persiam allatos esse duos insignos libros ...*“ Der berühmte arabische Arzt und Philosoph Ibn-Sina wurde 980 geboren und starb 1037.

2) Ein kritischer Kommentar der einzelnen Kolumnen folgt unten S. 340 fg.

Sprache	Name des Spieles	König	Rat	Königin	Elefant	Ruch	Turm	Rofs	Fufsgänger	schach!	schachmatt
Persisch	*schatrándsch*	*schâh*	*farzîn, firzân*		*pîl*	*ruh̯*		*asp.*	*pijâdah*	*schâh!*	*schâh-mât*
Arabisch	*schatrándsch*	*schâh*	*ferzân, farzân*		*fîl*	*ruh̯h̯, roh̯h̯*		*faras*	*baidak*	*(i) schâh!*	*schâh-mât*
Lateinisch	*(ludus) scachorum*	*rex*	*fercia*	*regina*	*alphilus*	*rochus*	*elephantus turritus*	*eques, miles*	*pedes, pedo*	*scac!*	*scac-mat*
Spanisch	*axedrez*	*rey*	*alferza*	*dama*	*alfil*	*roque*	*torre*	*caballo*	*peon*	*xaque!*	*xaque y mate*
Portugiesisch	*xadrez*	*rei*		*reinha, dama*	*delfim*	*roque*	*torre*	*cavallo*	*peão*	*xaque!*	*xamate*
Italienisch	*(gioco degli) scacchi*	*re*		*reina, donna*	*alfino, alfiere*	*rocco*	*torre*	*cavaliere*	*pedona*	*scacco!*	*scacco-matto*
Französisch	*(jeu des) éschets*	*roy*	*fierce*	*royne, dame*	*aufin, fou*	*roc*	*tour*	*chevalier*	*paon*	*échec!*	*échec et mat*
Griechisch	*Zatríkion, Skáki*	*basileùs*		*basilissa*	*strategètikos, tréllos = Narr*		*purgos*	*hippos*	*stratiótes*	*skak!*	*skak-matt*

verderblichen Leidenschaft werden. So sei es dem Kalifen Alamin ergangen, der sich selbst durch die Bestürmung seiner Hauptstadt Bagdad nicht in seinem Spiel mit Cuterus stören liefs, und so einem der alten normannischen Herzöge bei der Belagerung von Rouen.[1] Renaut von Montauban erschlug[2], von Zorn über seine Niederlage im Schach hingerissen, den Neffen Karls des Grofsen mit dem Spielbrett und Gavain zertrümmerte das geisterhafte Schach, das ihn dreimal besiegte. Darum habe auch Jakob I. von England seinem Nachfolger — *le Roy d'à present* — verboten, sich diesem Spiel zu überlassen.[3] Montaigne liebte es nicht, weil es eine zu grofse geistige Anspannung erfordere,[4] und hierin fand Sarasin einen gewissen Trost. Er glaubte nicht, dafs man *sans colère* Schach spielen könne, und da er von Natur reizbar *(bilieux)* sei, so bedürfe er nicht einer Zerstreuung, die, wie die Spanier meinen, nur erfunden sei, *para deflegmar un hombre.*

Kritische Bemerkungen.

Obwohl der Wert der Sarasinschen Abhandlung, wie aller wissenschaftlichen Werke damaliger Zeit, heute selbstverständlich nur noch ein historischer sein kann, so ist er doch auch als solcher bedeutend. Die kleine Arbeit ist ein Markstein in der Forschung nach der äufseren Geschichte des Schachs. Sarasin unternimmt es hier zum ersten Male, auf Grund ge-

---

1) Über alle diese Andeutungen vergleiche man die nachfolgenden kritischen Bemerkungen Gruppe III, S. 343 fg.

2) Weitere Beispiele findet man bei Mafsmann, p. 64 fg.

3) Dies ist die für die Datierung unserer Abhandlung wichtige Stelle. Der *roy d'à present*, Sohn Jakobs I, ist Karl I. Im Basilikon doron, seu de institutione principis (Frankfurt, 1679, in-4), p. 74 heifst es: „*Latrunculorum ludus displicet. Est enim nimis consulta et philosophica stultitia. Cum etenim omnes ludi eum in finem inventi sunt, ut tantisper animos avocent a negotiorum molestiis, hic ludus operoso nugarum apparatu magis intendit animos quam priores curae.*“ Übrigens war das Basilikon doron nicht, wie Sarasin glaubt, für Karl bestimmt, sondern für Heinrich, der aber schon am 6. Nov. 1612 starb. Karl I. wurde am 19. Nov. 1600 geboren, das Basilikon doron aber schon 1599 veröffentlicht.

4) In seinen Essais sagt er: „*Je hay et fuy le jeu des echecs de ce qu'il n'est plus assez jeu et qu'il nous esbat trop serieusement!*“

schichtlicher und sprachlicher Forschungen die Frage methodisch zu behandeln. Er weist aus den Spielgesetzen nach, dafs das Schach nichts mit dem *ludus latrunculorum* oder *duodecim scriptorum* gemein hat und dafs somit die Frage nach der Herkunft des Spieles nicht von den grofsen klassischen Philologen seines Jahrhunderts beantwortet werden kann.

Ex oriente lux ist das Motto, das man billig über die *Opinions* schreiben darf. Und hierin liegt der grofse, entscheidende Schritt, den Sarasin vorwärts that. Dafs ihm bei seiner Unkenntnis der orientalischen Sprachen, deren wissenschaftliche Erforschung — mit Ausnahme des Hebräischen — eben begonnen hatte, mancherlei Fehler unterliefen, dafs seine Angaben deshalb dürftig sind, kann uns nicht wundern. Sein Jahrhundert konnte die Frage eben nur anbahnen, ohne zu ihrer Lösung reif zu sein. An wesentlichen Einzelheiten hebe ich das Folgende hervor.

I. Zum Ludus Latrunculorum.

1. Die Ansicht Sirmonds und anderer Gelehrten von dem germanischen Ursprung des Wortes *Schach* beruht auf einer sehr beliebten Verwechslung des persischen *schâh* = *König* mit dem ahd. *scâh* = *Raub*. Sarasin weifs nichts Stichhaltiges dagegen einzuwenden, doch bemerkt er ganz treffend, dafs das germanische *scach* = *larcin* und *scachator* = *larron* sich bereits in den ältesten Urkunden der Lombarden und den Capitularen Karls des Kahlen fänden.[1] Bekanntlich drang ja die germanische Sippe (ahd. *scâh*, mhd. *schâch*, mit ihren Ableitungen: ahd. *scâhhâri*, mhd. *schâchaere*, nhd. *schächer*, angels. *sceácére*, altfries. *skâk* = *Raub*, niederl. *schaak* = *Mädchenraub)* in das romanische Sprachgebiet ein und erzeugte hier die Bedeutung *Raub*, *Beute* in dem französischen Worte *eschet*. Die Bedeu-

1) Les Loix des Lombards, livre II, titre 55: „*De furto aut scaccho, si ultra sex solidos fuerit, similiter ut per pugnam veritas inveniatur, praecipimus.*“ In den Capitularen Karls des Kahlen heifst es: „*Ego ille ad salituram illud malum quod scach vocant vel tesceiam non faciam; nec ut alius faciat, consentiam; et si sapuero, qui hoc faciat, non celabo: et quem scio, qui nunc latro aut scacchator est, vobis Missis Dominicis non celabo.*“ In der oben S. 321, A. 2 citierten Ausgabe Sirmonds, p. 27.

tung *Niederlage, Schlappe* dürfte sich erst aus dem Schachausdruck *schâh-mât = der König ist verblüfft oder geschlagen* entwickelt haben. Noch 1852 hat ein Scheingelehrter in der *Berliner Schachzeitung* einen Artikel über *Schach = Raub* veröffentlicht, worin der alte Fehler in aller Form neu begangen wird.[1]

3. Von der Ansicht des berühmten Kritikers Saumaise (1588—1658) „der Sonne der Leydener Akademie" über das Schach und seine Etymologien hat Sarasin nur sehr wenig mitgeteilt. In Wirklichkeit war er der gewaltigste Gegner. Es scheint fast so, wie wenn er eine gewisse Rücksicht auf ihn und seine gelehrten Freunde — auch Balzac gehörte dazu — habe nehmen wollen. Er behauptete nämlich, dafs nicht nur das persische *Schatrándsch* von dem griechischen Worte *Ζατρίκιον* abgeleitet wäre, sondern dafs die Perser das Schach überhaupt erst von den Griechen erhalten hätten. So soll auch das spanische *axedrez* auf *Ζατρίκιον* beruhen, das persische *roch* und *piada* auf lat. *rocca* und *peditem*. Mit einem bedeutenden Aufwand von Wissen und Scharfsinn hatte er diese Anschauungen in seinem Buche über Solinus verfochten.[2]

---

1) Schachzeitung der Berliner Schachgesellschaft; Berlin 1852, p. 407 bis 412.

2) *Notavi aliquando calculorum ludum Graeci recentioribus Ζατρίκιον, eamque dictionem origine Graecam esse demonstravimus ... Id non placuit viris quibusdam eruditis, qui à Persico vocem illam deducere maluerunt, quibus Xatreng vel Xatrang hodie appellatur latrunculorum ludus. Adeo, inquam, haec observatio cuidam bella visa est, ut palmariam censeat.* (Saumaise spielt hier auf die Worte Souters in dessen *Palamedes*, p. 28 an: „*Mihi sane palmaria videtur Petri Scriverii observatio*"). *Mihi contrà videtur. Potiùs crediderim Persicum illud Xatreng ex Graeco Ζατρίκιον fictum fuisse, quàm Graecum ex Persico ... Postremò quis nescit hujus ludi inventionem Graecis deberi? A Graecis igitur ad Persas res ipsa cum nomine transiit. Hispani Axedres vocant hunc eundum lusum, voce indidem formata ac detorta, nempe ex Ζατρίκιον ... Persae in eo ludo latrunculorum et Rocham dicunt, quae nobis Rocca est, infimae nempe Latinitatis vocabulum pro rupe. Piada quoque nominant pro pedite.*" Cf. Plinianae Exercitationes in Caii Julii Solini polyhistora, etc. (Paris, 1629, 2 vol. in-fol.) I, p. 1130. Einen guten Artikel über Saumaise findet man bei Niceron, Nachrichten II, p. 381 der Hallenser Ausgabe.

Über den Irrtum, in welchem Sarasin mit allen seinen Zeitgenossen hinsichtlich des Schachspiels Karls des Grofsen befangen war, werde ich weiter unten zu reden haben.[1]

Unsere Nachrichten über die römischen Brettspiele[2] sind von so grofser Dürftigkeit, dafs uns die heillose Verwirrung in den Anschauungen der Kommentatoren nicht wundern darf. Bis in unser Jahrhundert, ja bis auf den heutigen Tag, ist die Ansicht verfochten worden, dafs der *ludus latrunculorum* mit dem Schach identisch ist. Was wir aber an Spielregeln desselben positiv kennen: das Zurückweichen eines Steines vor dem andern, das Festsetzen zweier feindlichen Steine durch einen dritten, das Befreien eines festgelegten *calculus*, der Verlust desselben durch seine Stellung zwischen zwei feindlichen, endlich aber die Entscheidung des Spieles durch die blofse Anzahl der eroberten Steine, das alles läfst sich mit dem Schach ebenso wenig vereinbaren wie die überall gleiche Bezeichnung des *calculus* als *miles, hostis* oder *latro*. Der *ludus latrunculorum* verkörpert zwar dieselbe Idee wie das Schach, den Kampf zweier Heere[3], aber das Äufsere — abgesehen von der Feldertafel — und die Spieltechnik sind wesentlich verschieden. Diejenigen römischen Spiele, bei denen neben den Steinen noch Würfel gebraucht wurden, kommen hier überhaupt nicht in Betracht. Unter dem *jeu des vingt-quatre scrupules* versteht Sarasin offenbar den *ludus XII scriptorum*. Er ist also der Ansicht, dafs das Spiel 24 Steine besessen hat. Das ist ebenso unerwiesen wie die dreiste Behauptung anderer, dafs mit 32, 30 oder gar 6 Steinen gespielt wurde.[4] Es kann nur wiederholt werden, dafs wir über die

---

1) Cf. S. 338—39.

2) Näheres in dem ebenso trefflichen wie unbekannten Aufsatz des Schachmeisters v. der Lasa: *Über die griech. und römisch. Spiele, welche einige Ähnlichkeit mit dem Schach hatten.* Schachzeitung, Leipzig, 1863, p. 161 fg.

3) Das war auch die Ansicht des anonymen Verfassers eines längeren Gedichtes in den Mss. de Conrart, t. VIII, in-fol., p. 313—15, betitelt: *Le Jeu des Eschets, sur les troubles de ce temps.*

4) Guhl-Kohner, Leben der Griechen und Römer, p. 758: *15 weifse, 15 schwarze Steine;* Piderit, Ciceros De oratore, Leipzig, 1873, p. 480: *je 3 Steine = 6.*

Anzahl der *calculi* auch nicht die mindeste Andeutung aus klassischer Zeit besitzen. Besser sind wir über die *parva tabella* unterrichtet, die nach Ovids mehrfacher Versicherung[1] mit je drei, also sechs Steinen gespielt wurde und die, wie Sarasin ganz richtig erkannt hat, mit dem kleinen Mühlenspiel identisch ist. Gelehrte Kommentatoren der Neuzeit haben die *parva tabella* mit dem *ludus XII sriptorum* verwechselt.[2] Dafs in der *Ekloge an Piso* der *jeu des vingt-quatre scrupules* gemeint sein soll, ist eine falsche Ansicht Sarasins. Es liegt bestimmt der *ludus latrunculorum* vor, in welchem sich Piso, dem Bericht eines alten Scholiasten zufolge, auszeichnete.[3] Ich bin der Ansicht, dafs die Anzahl der Spielsteine — genau wie die gleichfalls nicht überlieferte Stärke der römischen Legion — überhaupt nicht feststand, sondern von den beiden Parteien vor oder während des Spieles nach Belieben vereinbart wurde, um es zu verlängern oder zu kürzen. Daher spricht Isidor[4] von eingereihten *(ordine)* und zerstreuten *(vage)* Steinen; die letzteren lagen wohl auf dem Brette, um die Verluste zu ersetzen. Auch die Spielgesetze mögen nicht festgestanden haben, sondern je nach der Geschicklichkeit der Spieler vor der Partie erschwert, oder erleichtert worden sein.

II. Zum Schach.

a. Zum Historischen Beweise.

Eine für den Kommentator sehr interessante Frage ist die, wer wohl jener kalabresische Schachmeister gewesen sein kann, den Arnauld in Paris gesehen hat, und wann dies geschah. Nach meinen eingehenden Untersuchungen kann nur Gioacchino Greco in Betracht kommen. Von den 15 Manuskripten[5], die wir über die verschiedenen Redaktionen seines berühmten

1) Trist. II, 481—82 und Ars amat. III, 365—66.

2) Piderit, l. c.

3) Teuffel citiert in der Gesch. der römisch. Litteratur, 3. A., p. 677 die in Rede stehende Stelle.

4) Etymologiarum libri XX, Buch XVIII, cap. 60 und 67.

5) Sie sind aufgezählt von van der Linde, Geschichte und Litt. des Schachspiels I, 361. Vergl. auch dessen Schachspiel des XVI. Jahrhunderts; Berlin, 1874, p. 91 fg.

Schachwerkes besitzen, nennen ihn 10, und zwar die besten und ältesten, mit dem Beinamen *Calabrese*, *Calabrois*, *Italiano Calavrese* und dergleichen. Diese Bezeichnung ist dann auch in die zahlreichen Ausgaben[1] seines *Trattato* übergegangen. Der älteste französische Codex nennt ihn schlechtweg *Gioacchino Calabrois*. Die Nachrichten über sein Leben sind aufserordentlich dürftig. Sie bestehen aus einer kurzen Notiz in Salvios *Il Puttino*, Buch II, Kap. XIII, p. 47[2] und aus einigen wertvollen Daten in den verschiedenen handschriftlichen Redaktionen seines Schachwerkes. Daraus geht hervor, dafs der Kalabrese in den Jahren 1623—1625 zweimal in Paris war. Er soll gegen 1630 in den Kolonien gestorben sein. Seine Begegnung mit Arnauld müfste darnach also mindestens 22 Jahre vor der Niederschrift der *Opinions* stattgefunden haben, und Sarasin hat Arnauld nur davon erzählen hören.[3]

Was Sarasin über den sarazenischen Schachspieler Buzecca berichtet, ist nicht genau. Die älteste Quelle, die *Istorie fiorentine* Giovianni Villanis (1275—1348) berichten Buch VII, Kap. 12: „*In questi tempi (1266) venne in Firenze uno Saracino che avea nome Buzecca, il miglior giucatore à scacchi*

1) Es mögen wohl an 40 existieren.

2) Napoli, 1634, in-4, bei Montanaro. Die Kgl. Bibliothek in Berlin besitzt ein Exemplar, das ich benutzte: Os 15386.

3) Das Artikelchen Greco in der *Nouv. Biogr. génér.* enthält einen schier unglaublichen Unsinn. Man höre: „*Greco ... vivoit en 1696* (sic.) *Venu à Paris, il fit d'amples recettes et vers 1693 (!) battit seul le duc de Nemours, Arnauld le Carabin et Chaumont, qui passaient pour les meilleurs joueurs d'échecs du temps et tinrent parti contre lui.*“ Hierzu bemerke ich, dafs besagter Herzog von Nemours 1632 starb und dafs die Linie Nemours überhaupt anno 1659 mit Heinrich II. erlosch. Arnauld schlofs seine treuen Augen leider auch schon im Oktober 1651 und Chaumont, der Vater, starb 1667. Die Quelle für diese und andere Ungereimtheiten ist ein kleiner Artikel Bayles (Dictionnaire, 5e éd. II, 552 und I, 594 s. v. Boi), der auf unkritischen Remiscenzen aus Sarasins *Opinions* beruht, die Bayle seinerseits einem Briefe des *Mercure français* vom Dezember 1693 (Datum wie oben!) entnahm. Daher der chronologische Unsinn. Bayles Artikel hat mancherlei Unheil angerichtet: er wurde z. B. von der französischen Schachzeitung *Le Palamède*, 1836, I, 33—34 aufgenommen und mit neuem Unsinn verschlimmbessert. Ich kann hier nicht darauf eingehen.

che si trevasse; ed id sul palagio del populo dinanzi al conte Guido Novello giucò a una ora a tre scacchieri, co' migliori maestri di giuoco di Firenze, giuocando con due a mente, e col terzo a veduta. E due giuochi vinse, e'l terze fece tavola: laquale fu tenuta grande maraviglia."[1] Sarasin benutzte für seine Darstellung den späteren Bericht Pietro Buoninsegnis in der *Istoria fiorentina sino al 1410;* Florenz, Marescotti, 1580.

Sehr verständig ist das, was über die Einführung des Schachs in Persien erzählt wird. Die persische Sage, auf welche sich Sarasin stützt, wurde von Teixeira aus Mirkhond geschöpft und lautet in der spanischen Quelle folgendermaſsen:[2] „*En tiempo deste Rey* (i. e. Anûschirwân) *se traxeron dende la India à la Persia dos libros de philosophia muy celebres, llamados Kelilah el uno y el otro Wademana y el iuego del Axadres, que los Indios embiaron*[3] *à los Parsios, figurando le en el la inconstancia y mutabilidad de las cosas de la vida y continua guerra della: y como convenia, biviendo todo en contienda, governarse cada qual con prudencia y saber: à que dize Mirkond que los Parsios respondieron, embiandoles el iuego de las tablas, diziendo que, aunque para la vida fuesse menester saber y prudencia, con todo convenia ser ayudado de un poco de ventura, como podrian ver en aquel iuego. Unos y otros, Parsios, digo, y Indios uzan el Axadres y tablas, y es entre ellos muy comun, y hay muchos muy prestantes en ellos. Y aunque sè quan varios autores y principios se dan al Axadres: yo no me tuviera por atrevido en dezir, que alla se inventò.*" Daneben erwähnt Teixeira am Schlusse der Schachstelle noch eine andere Ansicht über seinen Ursprung: „*Y haviendo quien diga, que el Axadres que los Parsios dizen Xatrang, quasi juego o entretenimiento del Rey, fu inventado en Babilonia, es muy conforme à razon, que de los Parsios nos vino por a aca, haviendo sido Babilonia muchas vezes y por mucho tiempo sugeta à la Persia y tan vezina della.*"

---

1) Ed. princeps: Venedig, 1537.

2) Relaciones de Pedro Teixeira, p. 189. Unsere treffliche Berliner Bibliothek besitzt ein Exemplar des nicht häufigen Werkes: Um 3578.

3) Natürlich *enviar*.

Diese letzte Hypothese ist Sarasin verdächtig; sie bestätigt ihm nur, daſs das Schach orientalischen Ursprungs ist.

Daſs diese Mirkhondsche Sage in Persien sehr verbreitet und alt war, beweist der analoge, aber poetisch ausgeschmückte Bericht des bekannten Epikers **Firdôsî**.[1] In seinem 999—1011 entstandenen, aus uralten Sagen geschöpften Nationalepos *Schâhnâmâh (Königsbuch)* erzählt er, daſs der indische râdschâ von Kanûdsch eine Gesandtschaft mit einem Schachspiel an Anûschîrwân[2] (531—579) geschickt habe: Wenn die Weisen des Königs die Gesetze des Spieles nicht ergründen könnten, so sollte Persien dem râdschâ Tribut zahlen, denn der Geist mache den Menschen zum Herrscher. Anûschîrwâns weiser Minister Bûzurdschmihr[3] entdeckt nach mühsamem Nachdenken die Spielgesetze, darauf ersinnt er seinerseits das Närd, reist mit einer Gesandtschaft zu dem râdschâ, stellt ihm eine entsprechende Gegenforderung und macht Indien tributpflichtig, da die indischen Räte die Aufgabe nicht lösen können. Auch Firdôsî berichtet, ähnlich wie Mirkhond, im Anschluſs an die Einführung des Schachs in Persien[4], daſs die altberühmte Märchensammlung, der indische Königsspiegel *Kalilâh* und *Dimnâh*, zur Zeit Anûschîrwâns von dessen Leibarzt Barzui nach Persien ge-

---

1) Er schreibt sich persisch فِرْدَوسی Firdausî = *paradisiacus*, ist aber Firdôsî zu sprechen. Das Paradies heiſst im Arabischen *firdaus*, Plural *farâdîs*, persisch فِرْدُوس = *firdûs* mit der Aussprache *firdôs*. Das Königsbuch شاهنامه ist bekanntlich von Schack und Rückert ins Deutsche übertragen, bezw. umgedichtet worden. Vullers II, p. 654a und 396a.

2) Über ihn orientiert am besten Spiegel, Erânische Alterthumskunde, t. III. p. 416 fg. Der Name dieses berühmtesten aller persischen Könige lautet ursprünglich Khosraw Anôscharêwân d. h. *der mit unsterblicher Seele Begabte:* gewöhnlich wird er aber انوشيروان Anûschîrwân geschrieben. Cf. auch Vullers: Lexicon persico-latinum I, p. 138a und Spiegel, p. 416, N. 5.

3) Der Name dieses *veziri sapientissimi regis Nôshêrrân*, wie Vullers I, 69a sagt, erfreut sich einer ganzen Reihe von Variationen. Ich finde Abûzärdschmihr, Abûdärdschmihr, Bûzürdschmihr, Bûzürtschmihr und Bûzürdschmihr. Cf. Vullers I, 234a und 276a.

4) Firdôsî erzählt noch eine zweite, höchst romantische Schachnovellette, die ich übergehe. Beide Berichte sind in der französischen Übersetzung von Jules Mohl bei van d. Linde, Gesch. u. Litt. des Schachspiels, t. II, p. 245 fg. abgedruckt.

bracht sei.[1] Diese zweite Sage, die gleichsam mit der ersten verwachsen scheint, wird von dem Litterarhistoriker Muhammad Aufi insoweit bestätigt, als er Barzui für den ersten Übersetzer von *Kalilâh* und *Dimnâh* in das Pehlevi erklärt. Es steckt zweifellos ein historischer Kern in diesen Sagen, der natürlich bei Firdôsî, entsprechend seiner dichterischen Verherrlichungstendenz, verschleiert erscheint. Unter Anûschîrwân reichte die persische Herrschaft bis tief nach Indien hinein, ja man läfst den König seine Eroberungen selbst bis Ceylon ausdehnen. Morgenländische Schriftsteller rühmen die Verdienste seines grofsen Ministers um Kunst und Wissenschaft, sie heben namentlich dessen Verkehr mit Indien hervor, und so halte ich denn mit Sarasin und Spiegel[2], entgegen dem hyperkritischen Skeptizismus anderer, an der Anschauung fest, dafs das Schach unter Anûschîrwân, spätestens aber gegen Ende des 6. Jahrhunderts nach Persien gebracht wurde.

Wann das Spiel erfunden wurde, wissen wir nicht: eins aber ist sicher, dafs es nicht über unsere christliche Zeitrechnung hinausreicht. Der grofse Sanskritist Albrecht Weber, der trefflichste Kenner indischer Religionsverhältnisse, hält es für eine buddhistische und zwar ceylonesische Erfindung. Sarasin hat sich mit Recht gehütet, dem Schach ein vieltausendjähriges Alter zu geben, wie es noch jüngst der englische Orientalist Duncan Forbes[3] that, der der Welt weismachen wollte, das indische Vierschach sei 5000 Jahre alt.

Den unvollständigen, dem damaligen Standpunkt der Forschung entsprechenden Angaben Sarasins über die weiteren Schicksale des Spieles füge ich wenige Hauptdata hinzu. Die Schlacht bei Nehâwend machte 641 dem Reiche der Sâsâniden für immer ein Ende.[4] Die Araber überfluteten Erân vollends.

---

1) Über die Märchensammlung vergl. Benfey, *Pantschatantra*, Einleitung. Über die persische Übersetzung handelt er p. 6 und Note.

2) Opinions, p. 272 und Erânische Altertumskunde, t. III, 461—62.

3) History of Chess; London, 1860, p. 7 und 33.

4) Der letzte Sâsânide ist Yezdegerd III., der persische Anführer war der hochbetagte Fîrûzân, den man nicht selten fälschlich als letzten Sâsâniden in den gebräuchlichen Handbüchern verzeichnet findet; er fiel auf der Flucht. Cf. Spiegel, l. c., p. 540.

Sie erlernten das Schach von den Besiegten und brachten es in ihre Heimat. Dafs dies nicht schon zu Lebzeiten Muhammads (gest. 632) geschah, wird durch die Thatsache bewiesen, dafs wir keinen einzigen Ausspruch des Propheten über das Schach, wohl aber über das Närd besitzen.[1] Bereits im ersten Jahrhundert der Hidschrah (16. Juli 622) werden von den arabischen Autoren eine Reihe hervorragender Juristen[2] namhaft gemacht, welche das Spiel entweder selber übten oder doch nicht mifsbilligten; der älteste derselben, Abdalrahman ibn Auf, starb im Jahre 78 (= 697/98). Seit der Eroberung Persiens wurde das Spiel bei den Arabern sehr beliebt; es wird von einem Schwarm von Autoren erwähnt und zum Gegenstande prosaischer und poetischer Darstellungen durch alle Jahrhunderte gemacht.[3] Mit den Arabern kam es nach Spanien. Dafs dies wenige Dezennien nach 711 geschehen sein wird, liegt auf der Hand, denn die vordringenden Heerhaufen erhielten beständig neuen Zuzug aus der Heimat, und gewifs wird mancher Beduine ein Schachbrett unter seiner Bagage mit sich geführt haben, um müfsige Stunden im Feldlager zu verkürzen. Litterarisch verbürgt — das ist für die Praxis aber vollkommen nebensächlich — ist die Schachkenntnis bei den spanischen Arabern erst nach 795.[4] Die erste Erwähnung des Schachs seitens eines Christen in Spanien findet sich in der bekannten *Disciplina clericalis* des getauften Juden Moses

1) Gildemeister in der Zeitschrift d. d. Morgenl. Gesellsch., t. XXVIII (1874), p. 690—91.

2) Für sie war das Schach von Wichtigkeit bei der Frage „*ob es unter diejenigen Spiele, speziell Wettspiele falle, die das Gesetz verbietet, und bei der noch praktischeren, ob der Richter bei den strengen Anforderungen, welche an die Unbescholtenheit als Bedingung der Zeugnisfähigkeit gestellt werden, einen Schachspieler als Zeugen zulassen könne.*“ Gildemeister, l. c., p. 690. Über das نرد (Närd) und seine Namen vergl. man Vullers II, 1303 b.

3) Gildemeister, l. c., p. 682—98.

4) Als nämlich der Spanier Yahyâ ibn Yahyâ nach Mâliks Tode (795) aus Medina in die Heimat zurückkehrte, brachte er des Meisters berühmtes Corpus iuris, *Muvaṭṭa* betitelt, mit sich. Hierin findet sich ein ausdrückliches Schachverbot Mâliks als Zusatz des Kommentators Yahyâ ibn Yahyâ.

Sefardi, des Leibarztes Alfons VI., zu dessen Ehren er sich bei seiner Taufe 1106 Petrus Alfonsus nannte. Brunet y Bellet kennt ein Zeugnis aus dem Jahre 1010.[1] Die engen geschichtlichen Beziehungen zwischen dem Frankenreiche und dem eroberten Spanien, die persönliche Verbindung Karls des Grofsen mit Harûn ar-Raschid von Bagdad, der von Mas'ûdî[2] als erster Schach spielender Kalif der Abbasiden gerühmt wird und selbst Schachspielern Gnadengehalte aussetzte, lassen die Kenntnis des Spieles bei den Franken bald nach 800 als historisch durchaus berechtigt erscheinen. Karl der Grofse könnte darnach sehr wohl Schach gespielt haben. Trotzdem ist es falsch, dafs zur Zeit Sarasins in St-Denis, seit 1793 im Medaillenkabinet der National-Bibliothek befindliche Schachspiel als Eigentum des grofsen Kaisers anzusehen[3], wie es Sarasin und mit ihm Ménage, Basterot, Madden, Forbes und Brunet y Bellet[4] noch bis in die jüngste Zeit hinein gethan haben. Denn — ganz abgesehen davon, dafs diese Behauptung erst 1625

---

1) Brunet y Bellet sagt, was zu beachten ist: „*Los documentos existentes en el Archivo de la Corona de Aragón, de Barcelona, que hablan del ajedrez no se remontan más allá de principios del siglo XI y son los testamentos de doña Emersendis, viuda de Borrell III. y de su cuñado Armengol, conde de Urgel, de que hablo mas adelante. Este último es del año 1010 y se encuentra en el Cartulario de la Seo de Urgel.*“ L. c., p. 216, Note 3. Dann heifst es p. 227 weiter: „*De esta costumbre* (d. h. Schachspiele Kirchen testamentarisch zu vermachen) *tenemos dos testimonios irrecusables: el testamento de Armengol, el Cordobés, que en 1010 legó su ajedrez de cristal á la iglesia de San Egidio, y el de su cuñada, la Condesa viuda, de Barcelona, que también hizo igual legado para la obra de la iglesia de San Egidio de Nimes. Ambos documentos originales existen en el Archivo de la Corona de Aragón.*“ Statt aller Worte hätte er sie lieber abdrucken sollen!

2) Ali-Abul-Hassan Mas'ûdî, berühmter arabischer Schriftsteller, starb 956. Er sammelte seine Kenntnisse auf weiten Reisen und legte sie in seiner Encyklopädie *Akhbar alzeman* nieder. Ein von ihm veranstalteter Auszug aus dem Werke, *Morudsch-aldseheb (Die goldenen Wiesen),* ist hochberühmt und eine Fundgrube für die Kenntnis orientalischer Geographie und Kultur.

3) Joly sah auf seiner Reise nach Osnabrück dort 25 oder 26 Schachstücke aus Krystall, die gleichfalls Karl dem Grofsen gehört haben sollen. Vergl. Voyage fait à Munster, p. 180.

4) L. c., cap. 4 des II. Teiles, p. 233 fg.

von Doublet[1] aufgestellt wurde — es tragen die Schachfiguren (die Ritter und der einzige Soldat) Rüstungen nach der Mode des 11. Jahrhunderts, und der grofse elfenbeinerne Elefant mit seiner kufischen Inschrift ist überhaupt kein Schachstück.[2]

Im ganzen Abendlande wird das Spiel zum ersten Male bald nach dem Oktober 1061 von dem Bischof Petrus Damianus in einem Briefe an Papst Alexander II. erwähnt. Hierin verurteilt er Schach und Würfel: ein Beweis, dafs es damals bei den Priestern schon dermafsen im Schwange war, dafs die Kirche Anstofs daran nahm.

b. Zum onomatologischen Beweise.

An onomatologischem Material fand Sarasin bei Teixeira[3] folgendes: „*Y de mas de otras razones que me mueven es una, ver que en qualquiera parte que este juego se uze, retiene los mismos nombres de las piessas, o con poca corrupcion con que los Parsios las llaman: porque al Rey llaman Xá, que es lo mismo; y la dama Wazir, que es despues del supremo regidor; al delfil fil, que es Elefante, que alla en Oriente sirve en las guerras; al Cavallo Asp o Faráz, que es lo mismo; al Peon peadà, que vale soldado de a pie, y lo que dezimos Xaque, dizen ellos Xá, que es como avizar al Rey; y en lugar de Mate dizen Xamate, que en la misma lengua quiere dezir: el Rey es muerto.*“ Hierzu kommt aus der bereits citierten Stelle: „*Axadres que los Parsios dizen Xatrank.*“

Trotz der Dürftigkeit dieser Angaben und des Mangels an arabischen Mittelformen hat Sarasin seinen onomatologischen Beweis für die persisch-arabische Abkunft des Spieles doch antreten können, weil sich eine ganze Reihe von Iranismen im Arabischen erhalten haben. Zu einer abgeschlossenen Beweisführung sind sie indessen notwendig. Da ich das sehr

1) Histoire de l'Abbaye de St-Denys par Jacques Doublet, religieux de la dite Abbaye. Paris, 1625, in-4. Cf. Linde, Quellenstudien, p. 54.

2) Abbildungen dieser berühmten Schachstücke findet man z. B. im Magazin pittoresque; Paris, 1834, p. 14—16; bei Mafsmann auf Tafel IX; in der Illustr. Zeitung, 1853; bei Basterot im Traité élémentaire du jeu des échecs; Paris, 1853 und 1863, wo auch die kufische Inschrift zu sehen ist, und endlich bei Brunet y Bellet, p. 235.

3) Relaciones, p. 190.

interessante Kapitel der Schachetymologien in einem besonderen Schriftchen: *Schachetymologische Plaudereien* ausführlich unter Anführung aller orientalischen Originalbelege dargestellt habe, so kann ich mich hier auf wenige Bemerkungen beschränken.

Schatrándsch ist der korrekte persisch-arabische Name des berühmten Spieles.[1] Die Entwicklungsreihe aus dem indischen *Tschaturanga*[2] ist die folgende: sanskr. *tschaturanga* → altpers. *tschatrang* → **schatrang* → arab. *schatrándsch*, das in dieser Form nach Persien zurückkehrte. Wir haben also in dem vielumstrittenen Worte den Anlaut als Iranismus, den Auslaut als Arabismus anzusehen. Die Orthographie Sarasins und Teixeiras: *Schatrang* oder *Xatrang* ist nicht etwa altpersisch, sondern inkorrekt, denn im 17. Jahrhundert war die persische Aussprache bereits die arabische. Dafs man im ägyptischen Dialekt *schaṭrang* mit hartem *g* spricht, dürfte Teixeira nicht bekannt gewesen sein. Das altspanische *axadrez* ist aus dem assimilierten *al-schatrándsch* in *asch-schatrándsch* lautlich korrekt entwickelt.

Schâh ging als Iranismus in das Arabische über, wo es aber bis auf den heutigen Tag auf den *Schachkönig* beschränkt ist. Das Wort ist auf romanischem Boden sofort untergegangen und durch Übersetzungen ersetzt. Dafür erhielt es sich aber als Name des ganzen Spieles und als Interjektion schach! (der bekannte Warnungsruf). Man nannte das Schach das *Spiel der schâhs*, daher wohl der merkwürdige Plural in den romanischen Formen. Übrigens wurde im Altkatalanischen der Ausdruck

---

1) Die neupersische Aussprache ist *schäträndsch* mit kurzem englischen *a* wie in *to have*. Der Ton liegt auf der letzten Silbe und das *t* hat die sogenannte emphatische Aussprache, gewöhnlich als *ṭ* bezeichnet; ursprünglich war es ein einfaches *t*.

2) Das Wort ist ein Compositum aus *tschatur* = vier und *anga* = Glied. In dem indischen Kriegsspiele waren nämlich die vier Bestandteile oder Glieder der indischen Armee enthalten, nämlich *hásty* — *açwa* — *ratha* — *padâtam* = *Elefant* — *Pferd* — *Wagen* — *Fufssoldat*. Diezes Versuch im Etymologischen Wörterbuch, p. 428 das Wort unter Hinweis auf Vullers Lexicon Persico-Latinum II, 431a als *centum i. e. varios colores habens* zu deuten, ist ein grofser Irrtum; er hätte vielmehr Vullers II, 413a citieren müssen, wo er unsere Erklärung unter dem persischen Worte *schatrándsch* (ich transkribiere, wie immer), gefunden hätte.

un squach auch für jede Schachfigur gebraucht, und so ist es sehr wohl denkbar, dafs das *gioco degli scacchi* und *jeu des échecs* ursprünglich das *Spiel der Schachfiguren* bedeutete.

Der *Farzîn* bedeutet im Persischen und Arabischen den *Rat des Königs.* Da er sich im Spiele neben dem Könige befindet, so machte man im Abendlande, nachdem man seine Bedeutung vergessen, die *Königin* daraus. Im Altfranzösischen haben sich die orientalischen Formen als *fierce fierche, fierge* und *firge* erhalten. Dafs die altfranzösische Form *fierge* in *vierge* verwandelt und hieraus die Bedeutung *dame, reine,* etc. entwickelt sei, wie Diez auf Grund von Mafsmanns unkritischen Erörterungen annimmt, ist ein grober Irrtum, den wir in unseren *Schachetymologischen Plaudereien* eingehend widerlegt haben. Der Ausdruck *dama* für *reyna* findet sich zuerst bei Lucena, 1497. Durch Verallgemeinerung des Begriffes ging hieraus die Bedeutung *Dame = Spielstein* hervor.

Der *Pîl* der Perser wurde bei den Arabern zum *fîl,* da ihre Sprache kein *p* kennt. Diez hat deshalb Unrecht seinen *alfido* (er meint wohl *alfino*) auf ein persisches *fîl* zurückzuführen: es mufs arabisches heifsen. Die Figur hat die wunderlichsten Verwandlungen durchgemacht. Dafs wir im Spanischen und Portugiesischen die Form *delfil* finden, die Teixeira citiert, erklärt sich daraus, dafs man die Figur als Thronfolger des Königs und der Königin betrachtete und sie an das lateinische *delphinus = dauphin* anlehnte. Im 16. Jahrhundert findet man im Portugiesischen *delphim.* Das spanische *al-fil* ist durch Artikelverbindung entstanden. Aus ihm ging das italienische *alfino* hervor; auch im Altfranzösischen haben wir durchgehends Formen mit *n: alfin, auphin,* etc. Da man die Stofszähne des Elefanten als die Zipfel einer Narrenkappe ansah, so machte man die Figur zum Hofnarren, wie das französische *fou,* das Sarasin citiert, beweist. Auch in lateinischen Schachwerken findet man *stultus* und *stolidus.* Die Italiener betrachteten das Stück als königlichen Bannerträger und nannten es *alfiere,* das durch altspanisches *alfiérez (alférez)* auf arabisches *al-féris* oder *al-fâris = Ritter* oder *Reiter* zurückzuführen ist. Das *alfido* bei Diez halte ich für einen Druckfehler.

Der Ruḫ[1] der Perser war im indischen Kriegsspiel der *ratha = Kriegswagen.* Diese Bedeutung behielt das Stück auch nach seinem Durchgang durch das Persische im Arabischen. Dozy hat in seinem trefflichen arabischen Wörterbuche diese Bedeutung aus einem Glossar des 12. Jahrhunderts nachgewiesen und auch der *Vocabulista aravigo* von Florenz aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts übersetzt *ruḫḫ* mit *currus.* Im hebräischen Schach findet man das Stück, wie Steinschneider nachgewiesen, bisweilen gleichfalls als Wagen = *merkaba* bezeichnet und das sogenannte Schachspiel Karls des Groſsen stellt es als einen mit vier Rossen bespannten Kriegswagen dar. So mächtig wirkte die Tradition! Aus dem arabischen *ruḫḫ* ging nun die romanische Sippe *roque, rocco, roc* und der deutsche *Roche* hervor. Diez befindet sich wieder im Irrtum, wenn er als Etymon das persische *rokh = Kameel mit Bogenschützen besetzt* anführt und obenein auf Vullers II, 24a hinweist, wo man keine Silbe davon findet.[2] Hier hat wieder Maſsmann gespukt. Der *Roche* wurde in allen Ländern allmählich seit 1525 infolge von Vidas Schachgedicht *Ludus Scacchorum* in den *elephantus turritus* verwandelt, von dem im Lauf der Zeit nur der *Turm* übrig blieb. Sarasin irrt, wenn er meint, daſs die Spanier den Turm *delfil* nannten; sie verstanden vielmehr den *Läufer,* den ursprünglichen Elefanten, darunter.

Das persische *Asp* (oder arabisiert *asb*) bedeutete *Pferd* und wurde einfach in das Arabische übersetzt = *faras.* Im Abendlande übertrug man den Begriff teils weiter, teils machte man einen *Ritter* oder *Reiter* daraus. Im Italienischen findet man beide Begriffe nebeneinander. Es ist der heutige *Springer.*

Auch der Fuſsgänger, persisch *Pijâdah* (Vullers I, 388 b), wurde einfach in die betreffenden Sprachen ohne Begriffsänderung übersetzt, wobei für das Romanische die mittellateinische Form *pedo* zu Grunde liegt. Die Figur ist der heutige *Bauer.*

Schâh-mât ist von unseren Lexikographen samt und sonders falsch erklärt, und erst in seiner soeben erschienenen

---

1) Ich transkribiere das persische *Cha* als *ḫ* nach dem Vorgange Socins. Der Lautwert ist ein gutturales *ch* wie in *Rachen.*

2) Das Kameel heiſst und hieſs in Erân *schutur* oder *uschtur.* Cf. Vullers II, 411 b.

neusten Auflage seines *Etymologischen Wörterbuches der deutschen Sprache* hat unser trefflicher Kluge endlich die richtige Erklärung aufgenommen. *Schâh-mât* bedeutet nicht der *König ist tot,* wie Teixeira und nach ihm so viele geglaubt haben, sondern der *König ist verblüfft, unfähig zu handeln.* Das hat schon der alte Wachter in seinem *Glossarium germanicum* 1736—37 vergebens ausgesprochen. Mirza Kasem-Beg hat es 1851 im Journal asiatique XVIII, 585 klar und deutlich wiederholt, und ihm haben sich Vullers, Gildemeister und Dozy angeschlossen. *Mât* ist also nicht die arabische Perfektform für *starb,* sondern ein Adjektiv wie unser *matt,* das bekanntlich daraus hervorging. Man hüte sich das italienische *matto,* das auf mlt. *mattus* ← *madidus* beruht, mit dem Schachausdruck *matto* zu verwechseln. Beide dürfen nicht, wie das Rigutini-Bulle in ihrem *Wörterbuche* gethan haben, unter einen Titelkopf gebracht werden. Diese wenigen Andeutungen mögen hier genügen.

III. Zu den Schlufsbemerkungen.

Die Geschichte von dem leidenschaftlich Schach spielenden Kalifen kannte Sarasin aus Bocharts *Geographia sacra.* Sie stammt aus einem arabischen Geschichtswerke, welches der am Hofe des Sultans von Kairo als Schreiber (Ketib) angestellte Christ Georg Almâkin (1223—73) verfafste. Thomas Erpenius hatte einen Teil des Werkes unter dem Titel: *Historia Saracenica, qua res gestae Muslimorum inde a Mahommede . . . usque ad initium imperii Atabecaei, etc. Arabice et Latine.* Lugd. Bat., 1625, in-fol. herausgegeben. Hierin heifst es, dafs Muhammad al-Amîn (809—14) eines Tages mit seinem Lieblingseunuchen Kauthar Schach spielte, als ihm gemeldet wurde, dafs Tahir Bagdad belagere. Ärgerlich rief er dem Boten zu: „Lafs mich, schon sehe ich den Zug, der Kauthar schachmatt macht.“ Erpenius hat diese Stelle lib. II, cap. VII, p. 129 allerdings nicht verstanden.

Der alte normannische Herzog, von dem sich Sarasin erinnert, etwas Ähnliches gelesen zu haben, dürfte Johann ohne Land gewesen sein. Philipp II. bemächtigte sich 1204 seiner

Hauptstadt Rouen. Johann soll gerade beim Schach gesessen haben, als ihm die Nachricht von der Not der Belagerten gebracht wurde. Er liefs die Hilfeflehenden warten, bis er ausgespielt hatte.

Das Schachspiel hat von Anbeginn an seine Gegner gehabt. Jacob von England war nicht der erste. Das älteste bekannte Schachverbot rührt von Mansùr Abû Abî (996—1021), einem Kalifen aus dem Geschlechte der Fatimiden, her. Im Abendlande wurde das Spiel vor allem auf kirchlichem Boden verfolgt, weil es mit zu grofser Leidenschaft und häufig um hohe Summen gespielt wurde. Schon der heilige Bernhard (1093 bis 1153) ermahnt die *milites templi: „scacchos et aleas detestantur.“* Andererseits wurde es durch Städteordnungen begünstigt und gestattet.

Im Sinne Montaignes und Sarasins urteilte auch kein Geringerer als Lessing über das Schach, das er selbst gern spielte: *„Für den Ernst zu viel Spiel, für das Spiel zu viel Ernst.“*

Wir würden Sarasin Unrecht thun, wollten wir seine *Opinions*, weil sie eine wissenschaftliche Leistung des 17. Jahrhunderts sind, in der Darstellung seiner Werke nebensächlich behandeln. Der Wert einer wissenschaftlichen Arbeit hängt nicht davon ab, was sie heute für uns gilt, sondern was sie für ihre Zeit gegolten. Turmhoch überragt das klare Urteil Sarasins die verkehrten Anschauungen der grofsen Gelehrten seiner Zeit. Wir haben Beispiele kennen gelernt. Ich will hier nicht die weiteren eines Polydorus Vergilius, Ericus, Nicot, des berühmten Verfassers des *Trésor de la langue française* (1606), und Vossius hinzufügen, wohl aber die Ansicht eines der trefflichsten Gelehrten des Zeitalters, Hugo Grotius'. Er behauptete: *„Scacchum rapina, unde et ludo latrunculorum nomen, quod a Germanis ad Graecos et Persas usque venit (!).“* Sollte man's glauben? Ménage hat die *Opinions* seines verstorbenen Freundes im *Dictionnaire étymologique* fleifsig benutzt und als *savante et curieuse lettre* beurteilt. Auch von allen späteren Autoren, die über die Geschichte des Schachspiels geschrieben haben, sind sie ausgebeutet worden. Obwohl Sarasin weder der erste noch der einzige war, der die Ansicht Teixeiras wissenschaftlich verwertete —

ich nenne aufser ihm Peter Schryver, Daniel Souter und Samuel Bochart — so gebührt ihm doch vor allen anderen das Verdienst, die breiten Schichten des Volkes über diese interessante Frage der Kulturgeschichte aufgeklärt zu haben, während die lateinischen Schriften seiner Vorläufer auf einen kleinen Gelehrtenkreis beschränkt blieben. Man findet die *Opinions* häufig citiert, so bei Richelet und selbst in neuster Zeit noch als den einzigen nennenswerten französischen Beitrag zur Schachgeschichte[1] in dem *Dictionnaire historique* von Chéruel.[2] Noch im Jahre 1836 sind sie in der französischen Schachzeitschrift *Le Palamède*, t. I, p. 236—45 abgedruckt worden. Wir bedauern nur, dafs die beiden Redakteure La Bourdonnais und Méry nicht befähigt waren, einen Kommentar hinzuzufügen.

III. Abschnitt.

La Pompe funèbre de Voiture, 1648.

Am Dienstag, den 26. Mai 1648[3], war Voiture zur letzten Ruhe getragen: Voiture, der grofse, liederliche, verwöhnte und bewunderte Schöngeist der hohen Gesellschaft, in der er fast ein viertel Jahrhundert seine glänzende Rolle gespielt hatte.

---

1) Durch Sarasins Schachbrief angeregt, schrieb ein Unbekannter gegen Ende des Jahrhunderts eine weitere *Lettre à Monsieur*** touchant le jeu des échets*, die ich im seltenen Recueil de pièces curieuses et nouvelles, etc. p. p. Moetjens; La Haye, 1694, I, 186—95 fand. Der Verfasser schöpfte aus Sarasins Abhandlung und zeigte eine warme Begeisterung für das Spiel. Einen wissenschaftlichen Fortschritt bezeichnet dieser Brief freilich nicht.

2) Natürlich werden sie auch in älteren Verzeichnissen der Schachlitteratur aufgeführt, so in M. Augusti Beyeri Memoriae historico-criticae librorum rariorum; Dresdae et Lipsiae, 1734, p. 89 und in H. Jon. Clodii Primae lineae bibliothecae lusoriae; Lipsiae, 1761, p. 129.

3) Vergleiche Rahstede, Vincent Voiture, p. 169. Diese im ganzen fleifsige, in einzelnen Teilen aber flüchtige Arbeit ist durch äufsere Mängel bis zur Ungeniefsbarkeit entstellt. Wie kann man einem wissenschaftlichen Leser — denn nur für diesen sind sie bestimmt — zumuten, 673, auf 10 Kapitel verteilte und nicht einmal durchnummerierte Anmerkungen am Ende des Buches nachzuschlagen?

Die Trauer war allgemein, wenigstens dem Anschein nach. Erst jetzt schien man zu empfinden, was man an ihm besessen hatte. Jeder Franzose, der auch nur einigen Anspruch auf litterarische Bildung erhob, kannte Voitures Stil, diese elegante, manirierte, prickelnde, antithesen- und sprungreiche, mit einem Worte unnachahmliche Schreibweise. Was so oft beim Tode weit bekannter Persönlichkeiten geschieht, geschah auch hier: seine Bedeutung wuchs von Tag zu Tag und über Verdienst und Würdigkeit hinaus; man schien in ihm einen litterarischen Genius zu betrauern. Kaum war er tot, so schloſs sich sein Neffe Martin Pinchesne in das Kabinet seines Onkels ein, um unter dem Beistande Conrarts und Chapelains die Werke desselben zu sichten und in einer prächtigen Ausgabe der Nachwelt zu überliefern.[1]

Indessen hatte Voiture, der Mensch und Schöngeist, doch auch seine Gegner gefunden, die keineswegs gewillt waren, in die allgemeine Verherrlichung des Toten einzustimmen. Zu ihnen gehörten Montausier, Balzac und Sarasin. Mag Balzac auch immer für seinen litterarischen Ruhm als gröſster Epistolar gefürchtet und deshalb jenen thörichten Streit zwischen Girac und Costar veranlaſst haben, Sarasin hatte keinen Anlaſs dazu, ähnlichen Befürchtungen Raum zu geben. Aber er hatte mit seinem scharfen Blick die thatsächliche Hohlheit seines sogenannten Rivalen längst erkannt und beschloſs daher, ihn seinen Zeitgenossen in seiner wahren Gestalt im Hohlspiegel der Satire zu zeigen. So entstand die burleske *Pompe funèbre.* Sie ist ein Immortellenkranz aus Disteln und Dornen auf Voitures Grab, eine Farce, die die Lebenskomödie des Titelhelden würdig abschlieſst. Er widmete sie Ménage, der auf Voiture zwei rühmende Epigramme gedichtet hatte.[2]

Für die Datierung der *Pompe funèbre* kommen auſser dem Todestage Voitures zwei Daten in Betracht: einmal der in der Dichtung selbst erwähnte 7. Juli 1648 als Tag der feierlichen Bestattung und dann die Erwähnung der *Pompe funèbre* selbst als einer noch ungedruckten Dichtung in der datierbaren

1) L. c., p. 173.
2) Poemata, p. 76.

Relation véritable Scarrons. Auf Grund Sarasins ist der 7. Juli lange Zeit und noch jüngst von Lotheissen[1] für den wirklichen Begräbnistag Voitures gehalten worden. Sehr mit Unrecht: Sarasin hat keine Biographie, sondern eine Satire mit allerhand allegorischem Beiwerk schreiben wollen. Indessen zeigt der Kalender, daſs der 7. Juli 1648 thatsächlich ein Dienstag war, wie Sarasin angiebt. Was soll das genaue Datum? Entweder hat Sarasin die Dichtung an diesem Tage begonnen, oder wir haben in dem 7. Tage des 7. Monats einen zahlensymbolischen Scherz zu erblicken.[2] Ein Irrtum Sarasins ist natürlich völlig ausgeschlossen. Die *Relation véritable* Scarrons wurde 1648 gedruckt. Das Privileg ist vom 4., das Achevé d'imprimer vom 30. *(dernier)* September datiert.[3] Hierin heiſst es[4]:

> „*Un certain Homme, qui n'est pas*
> *De ces malheureux esprits bas*
> *Qui ne sont jamais que copies,*
> *Comme sont Sansonnets et Pies,*
> *Oiseaux d'un naturel voleur,*
> *Et qui ne chantent rien du leur:*
> *Cet Homme donc, rare et celebre,*
> *A fait une Pompe funebre,*
> *Laquelle, s'il l'a met au jour,*
> *Ravira la Ville et la Cour.*"

---

1) Französische Litt. im 17. Jahrh., I, 193.

2) Die Anregung dazu fand er in einer seiner Quellen. Siehe unten S. 355.

3) *La Relation Veritable de tout ce qui s'est passé en l'autre Monde, au combat des Parques et des Poetes, sur la mort de Voiture et autres pieces Burlesques, par Mr Scarron.* Paris, Toussainct Quinet, 1648. Die Frontispice zeigt einen von burlesken Gestalten getragenen Schild, darin die Worte: *Aetatis suae 31.* Darauf folgt auf 5 Seiten das *Au Lecteur qui ne m'a jamais veu,* auf weiteren 6 Seiten die Dedikationsepistel an Ménage und Sarasin und dann auf ferneren 6 die *Table* und das Privilegium: sämtlich unpaginiert. Hierauf folgt der Text der *Relation* (1—16) und der übrigen burlesken Gedichte auf 55 paginierten Seiten. Diese Ausgabe ist selten; ich benutzte ein Exemplar, das sich in einem starken Miscellanbande burlesker Dichtungen, vorwiegend erste Ausgaben Scarrons enthaltend, glücklich vor dem Untergang gerettet hat, und den mir die Buchhandlung Otto Harrassowitz in Leipzig zur Verfügung stellte. Später fand ich auch ein Exemplar in Berlin: Bibl. Diez. Qto 2669, letztes Stück.

4) Oeuvres de Scarron, t. VIII, 48—49.

Damit kann nur Sarasins Dichtung gemeint sein. Aus den genannten Daten ergiebt sich, daſs die *Pompe funèbre* innerhalb der drei Monate Juni, Juli, August gedichtet sein muſs, vielleicht Anfang Juli. Sie ist die einzige gröſsere Dichtung, die während seines langen Schweigens entstand und kündet seine bald erfolgte Aussöhnung mit der Muse an (S. 279 u. 284).

Inhalt.

Wie einst Homer[1] dem Achill sagen lieſs: „Patroklos fiel“, so verkündet Sarasin seinem Freunde Ménage die schwere Trauerkunde: „Voiture ist tot: ’s ist jammerschade.“ [2] Der Philosoph bedarf einer langsamen Vorbereitung auf den Schmerz nicht. In vier Tagen hat Febris ihn dahingerafft. Allgemein ist die Trauer des Hofes und groſs die der Akademie. Aber nur das glänzende Leichengepränge will Sarasin besingen, womit Apoll und die Musen den Toten auf dem Parnasse ehrten. Stirbt ein Held des Schwertes, so feiert ihn Mars durch blutige Schlachten, stirbt aber ein Held von sanfterer Gemütsart, der jene ersteren für groſse Narren halten würde und nur den Ruhm der neun Töchter der Mnemosyne suchte, ein sogenannter Autor, dann verläſst Apollo seinen Tempel, steigt, in schwarze Kleider gehüllt, auf den Parnaſs und ehrt ihn durch ein Leichengepränge. Der Genius, welcher Voiture während seines Lebens begleitet hatte, verlieſs ihn beim Tode, um die Trauerbotschaft auf dem Parnaſs zu verkünden. Da er aber schwächlich war, meistens in einer Sänfte reiste und sich unterwegs in den Gasthäusern mit allerlei Scherzen amüsierte, so wurde Voiture lange unter den Menschen beweint, bevor Apollo seinen Tod erfuhr. Man beurteilte diesen Genius überall, wo er durchzog, verschieden. Die einen hielten ihn für einen ausgelassenen *(enjoüé)*, die anderen für einen eigenartigen, die dritten für einen groſsen

---

1) Ilias XVIII, 20: κεῖται Πάτροκλος.

2) Dieses *Voiture est mort: c'est grand dommage* imponierte dem Abbé Regnier-Desmarais so, daſs er es als Refrain in einem Virelai: *Sur la mort d'une petite chienne* anwandte. Er variierte: „*Tesine est morte, hélas! c'est grand dommage.*“ (Oeuvres, 1753, t. I, 79—81.) Ebenso sang Maucroix in zwei Epigrammen (Oeuvres I, 177—78): „*Criton est mort. Ah! quel dommage!*“ und: „*Criton est mort, c'est grand dommage.*“

Genius. Gewöhnlich erschien er keinem; niemand fand ihn schlecht. Sobald Apollo die Nachricht erhalten, liefs er schriftliche Einladungen ergehen, die in Versen abgefafst waren. Sie lautete also:

„De par le Fils de Jupiter[1]
Vous estes priez d'assister
Aux funerailles de Voiture,
Qui demain, Mardy, se feront
Au Parnasse, sa sepulture,
Où les Muses se trouveront.“

So wurden also die Schöngeister auf den 7. Juli 1648 eingeladen. Hiermit nahm das Leichengepränge seinen Anfang. Im Augenblick der aufgehenden Sonne bedeckte sich Aurora mit dunkeln Wolken. Unter diesem Trauermantel erschien sie weinend am Himmel und machte Kephalos eifersüchtig auf Voiture. Durch den Strom ihrer Thränen bewässerte sie alle Blumen und vergröfserte die Fluten Hippokrenes derart, dafs sie wie die Seine erschien. Wenn mir ein Schöngeist sagen sollte, dafs Voiture, wie grofs auch sein Zauber war, diese Thränen nicht verdiente und dafs Aurora Unrecht that, ihn so heifs zu beweinen, da er eine natürliche Abneigung gegen sie hatte und ihr immer vor der Nase das Fenster zuschlug, so ist der Einwurf gewifs begründet. Sie weinte auch nicht um seinetwillen, sondern aus Liebe zu den neun gelehrten Jungfrauen, die *Madame Tithon* seit langem beherrschten und sie um einen guten Thränengufs gebeten hatten. Diese verliebte Göttin ist von Natur sehr weinselig. Nach kurzer Zeit hörte aber der Strom auf, und plötzlich zog der Leichenzug vorüber.

Zuerst erschienen die Grazien, mit allen Zeichen der Trauer angethan. Sie führten fünfzig Liebesgötter von der gewöhnlichen Sorte zu zwei und zwei, mit halb von Thränen erloschenen Fackeln, zerrissenen Augenbinden, leeren Köchern und herabhängenden Flügeln. Dreifsig kleine Cupidos folgten ihnen. Sie stellten sich überaus betrübt, aber es war Scheinheiligkeit, denn sie gehörten zu der koketten Sorte, welche nichts als Komödianten

---

1) Der prosaische Erlafs Apollos in Guérets Le Parnasse réformé, éd. 1716, p. 73 beginnt ähnlich wie diese Einladung: „*Apollon, par la grace de Jupiter roi du Parnasse et d'Helicon, etc.*“

sind. Sie waren die besten Freunde des Verstorbenen gewesen und deshalb trugen sie auch einen Teil der äufseren Ehrenzeichen desselben. Da sah man die Bartbinde, den Handspiegel, die Bartzange[1], die Schildpattkämme, Puderbüchsen, Pomaden, Essenzen, Öle, Seifen, Pastillen und sonstigen Waffen, mit denen der grofse Voiture seine Eroberungen gemacht hatte. Sobald sich diese kleinen Taugenichtse unbeobachtet glaubten, trieben sie allerlei Unfug: der eine schnitt Grimassen vor dem Spiegel, der andere zäumte sich auf mit der Bartbinde, der dritte zupfte seinem Nachbar mit der Bartzange Haare aus den Augenbrauen, ja, einer malte sich sogar eine Brille mit der Schminke, mit welcher Voiture sich in der letzten Zeit Haare und Bart gefärbt hatte.

Hinter ihnen schritten zwanzig grofse Cupidos, mit Palmen und Cypressen bekränzt, ihre Waffen in Trauerflor gehüllt. Sie trugen die Trophäen mehrerer galanten Siege des Toten: Armbänder, Ringe, Bänder, Schleier, Börsen und edelsteinbesetzte Stirnbänder[2], denn Voiture hatte vom Scepter bis zum Hirtenstab, von der Krone bis zur Kapotte[3] geliebt. Dann folgten ein respektvoller Amor und ein heimlicher. Sie trugen zwei Kästchen von Ebenholz, das eine mit Liebesbriefen, das andere mit Porträts gefüllt. Ihnen schlofs sich ein einzelner Amor an, der Repräsentant einer „beständigen Liebe". Sie hatte Voiture übel mitgespielt und ihn gezwungen, vor dem Gedichte des

---

1) *Pincette: „petit instrument qui est composé de deux branches, qui sert à arracher le poil et la barbe."* Richelet, Dictionnaire s. v.

2) *Aprestadors de pierreries.* Das Wort fehlt in den gröfseren Wörterbüchern, sogar bei Hatzfeld-Darmesteter. Richelet, éd. 1728 sagt: *„Ce mot est purement Espagnol. Sarazin le voulut introduire dans notre langue, mais en vain"* (s. v. *aprétador).*

3) *Calle = cale: „bonnet de femme plat, couvrant les oreilles et échancré par devant"* nach Hatzfeld-Darmesteter-Thomas. Den Ausdruck: *(aimer) depuis le sceptre jusqu'à la houlette* findet man seit der *Pompe funèbre* öfter. So sagt der Abbé Regnier-Desmarais, der überhaupt durch Sarasins Schule ging, in einem Epigramm (Oeuvres I, 175):

„Bontemps est mort: tout le regrette,
Tout plaint sa perte, tout la sent,
Depuis le sceptre tout-puissant
Jusques à la simple houlette."

Ariost drucken zu lassen, dafs er nicht weniger rasend als Roland wäre. Seitdem mochte er sie nicht mehr leiden, selbst nicht in der Person der Angelica. Trotzdem erschien sie bei dem Leichenzuge, denn „beständige Liebe“ dauert bis zum Grabe. Endlich kam ein Schwarm grofser und kleiner Amoretten aller Art, denen sich andre anschlossen: Liebschaften aus Verbindlichkeit, Neigung, Abgötterei, Schäkerei, Interesse und ältere, die neben den neueren einhergingen, zahllos wie die Staare. Auf die Liebschaften folgten die Lieblingsautoren des Verstorbenen.

Voran schritten die Lateiner — denn die Griechen hatte er gehafst. Einige baten den Tibull, seinen Tod durch eine Elegie zu beweinen und den jüngeren Plinius, sein Andenken durch eine Lobrede zu feiern. Aber beide entschuldigten sich. Ihnen folgten die Italiener, indem sie um die Wette Madrigale, Sonette und dergleichen auf Voiture sangen. Der Blinde von Adria[1] fragte Tassoni[2], wen man da so preise, worauf er ihm in Versen antwortete. Dann sah man die Spanier; sie citierten beim Vorüberziehen einige spanische Stanzen, die Voiture gedichtet hatte. Von der Schönheit der Sprache getäuscht, schrie alles: *Es de Lope, es de Lope.* Sogar Lope selbst stimmte kräftig ein, weil es ihm schmeichelte, für den Autor so schöner Verse gehalten zu werden.[3] Nun erschienen die altfranzösischen Romanciers. Weil Voiture ihre Werke besonders geliebt hatte,

1) Cieco d'Adria bekanntlich Luigi Groto, 1541—85, eine der eigentümlichsten Persönlichkeiten, die Italien hervorgebracht hat. Er erblindete wenige Tage nach seiner Geburt, was ihn nicht hinderte, eine reiche litterarische Thätigkeit als Redner, Dramatiker, Epistolar und Lyriker zu entfalten. Selbst als Schauspieler hat er gewirkt. Cf. Groto, Della vita e delle opere di Luigi Groto. Rovigo, 1777.

2) Alessandro Tassoni, 1565—1635, ein Geistesverwandter Sarasins.

3) *Es de Lope* war in Spanien ebenso sprichwörtlich wie in Frankreich *beau comme le Cid.* Sarasin verdankte den Ausdruck einer Erzählung Chapelains, wie dieser in seinem Briefe vom 11. November 1662 berichtet. Lettres II, 268 und 295. Übrigens hat Costar das *Es-de-Lope-Gedicht* Sarasins in seiner Suite de la defense des oeuvres de Mr Voiture, éd. 1655, p. 284 zur Verherrlichung des Toten abgedruckt. Die Sache hat durchaus einen historischen Kern. Cf. Hist. de l'Acad. fr. I, 217. Auch Chevreau kommt in seinen Oeuvres meslées von 1697, p. 293 auf den Ausdruck zu sprechen.

so beschlossen sie, seine Thaten in einem Roman zu verherrlichen, dessen Inhalt sie kurz kapitelweise recitierten. Er umfaſste 11 Kapitel, wozu Rabelais noch 7[1] weitere im Stil Pantagruels fügte, um dem Toten auch seinerseits die schuldigen Ehren zu erweisen. Ihnen folgten unsere alten Dichter, die Voiture durch seine Balladen, Triolets und Rondeaux in Aufnahme gebracht hatte. Marot, der ihm am meisten verpflichtet war, feierte ihn durch eine prächtige Ballade mit dem Refrain: *„Voiture ist tot, adieu antike Muse!“*

Darauf erschien die Göttin Narretei; sie wurde von einem alten, wohlbekannten Narren begleitet[2], der den Pegasus führte. Da Voiture klein war, so muſste das Roſs stets niederknien, wenn er aufsitzen wollte. Es benäſste sich fortwährend, wodurch schlieſslich ein Sumpf am Fuſse des Parnasses entstand, in dem alle jene poetischen Quäker lebten, von denen wir verfolgt werden.[3] Sein Rabe und sein Hund waren auch im Leichenzuge. Aber es fehlten die Grille, Eule, Schildkröte und der Maulwurf.[4] Von Schmerz ergriffen, hatte sich die Grille in die Flammen stürzen wollen. Mit Mühe retteten sie ihre Freunde und nun lauert sie, kläglich schreiend, an den Kaminen, um sich in einem unbewachten Augenblick das Leben zu nehmen. Die Eule, einst von den Athenern so geliebt, flüchtete sich in

---

1) Im Text folgen in Wirklichkeit nur 6 Kapitelüberschriften, der 7. Abschnitt gehört nicht mehr zu dem Romane.

2) Gemeint ist Neufgermain, dem Voiture mehrere burleske Gedichte widmete: Oeuvres II, 407 fg. und Bernardin, Tristan, p. 127, wo dieser *poète hétéroclite* Gastons von Orléans gut charakterisiert wird. Seine *Poésies et rencontres* erschienen 1630 in Paris bei Jacques Jacquin. Sie wurden auf Befehl Gastons gedruckt.

3) Auf diese Stelle spielt Jean de Saint-Geniez an, wo er in seiner burlesken Abhandlung *De Parnasso et finitimis locis libri duo* vom *Stagnum Pegaseum* redet: *„Ex Pegasi urinâ natum verisimilius quidam narrant. Alij ex huius equi laborantis ac fatigati sudore atque illuvie ortum esse affirmant, et ranis abundare ex illâ putri materiâ natis: quae opinio est hominis res Parnassias optimè cognoscentis, Joannis Saraceni“*. Cf. Joannis Sangenesii Poëmata; Parisiis, 1654, in-4, p. 186 (Berliner Exempl.: Xe 8991). Siehe oben S. 209, A. 1.

4) Anspielung auf den Scherz der Mlle de Vertus, welche Jacques Esprit diese vier Tiere als *étrennes* übersandt hatte. Voiture widmete jedem derselben ein Gedicht. Oeuvres II, 420 fg. Siehe oben S. 143, A. 1.

ihrer Trauer unter alte, mit Spinngeweben untersponnene Dächer und in entlegene Wälder. Sie scheut seit dieser Zeit, melancholisch und verdüstert, das Tageslicht und klagt bei Nacht. Die Schildkröte schlofs sich in ihr Haus ein, um es nicht mehr zu verlassen, selbst wenn man Feuer daran legen würde, und der arme Maulwurf weinte sich die Augen aus. Blind durchwühlt er die Erde, um den Sarg Voitures aufzusuchen. Hatten diese unglücklichen Tiere nicht allen Grund, bei seiner Leichenfeier zu fehlen?

Endlich kam der Katafalk mit dem Bildnis Voitures; es war mit Lorbeeren bekränzt und wurde von acht schönen Jünglingen getragen. Es waren die Götter der Spiele und Freuden, die ihn während seines ganzen Lebens begleitet hatten. Die vier Zipfel des grofsen Bahrtuches trugen Ronsard, Desportes, Bertaut und Malherbe. Juppiter führte Apollo und die neun Musen; ihnen folgten alle übrigen Dichter der letzten Zeit. Die Menge war so grofs, dafs die Satyrn mit ihren Thyrsusstäben Platz machen mufsten; die Lorbeeren brachen unter der Last des Gesindels von Poeten, die hinaufgestiegen waren, um den Leichenzug zu sehen. Nachdem man dem Toten die letzten Ehren erwiesen, trat Apollo mit der Leier vor und sang Lieder. Ich wollte hier eigentlich eine Menge von Versen zum besten geben, da erschien aber die Vernunft und zeigte mir, dafs es mir nicht zukäme, Apollo reden zu lassen und Voiture zu loben. Meine Absicht war nämlich, nachdem ich ihn weidlich erhoben, ihn von Apollo zu seinem Kollegen ernennen zu lassen, auf dafs künftig alle Poeten den neuen Gott im Anfang ihrer Werke anriefen. Aufserdem wollte ich ihm hier unten einen ewigen Tempel und Altäre erbauen lassen. Ich wollte ihn ferner in den Himmel versetzen und einen Stern mit seinem Namen benennen, etwa wie man den Nordstern *Arcture* heifst. Aber um das alles würdig auszuführen, müfste ich ein Schöngeist sein: „*et ie n'ay pas l'honneur de l'estre*“.

Die Quellenfrage dieser merkwürdigen Dichtung zu beantworten, ist bereits von kompetenter Seite versucht worden. Pierre Toldo, der die litterarischen Beziehungen Frankreichs

zu Italien mit grofser Sachkenntnis studiert, sagt darüber in seinem Schriftchen: Ce que Scarron doit aux auteurs burlesques d'Italie, p. 36. „*Cette composition de Sarrasin, mêlée de prose et de vers, a une origine vraiment italienne. Elle se rattache d'un côté à la poésie pour la mort supposée de Pétrarque, due à la plume d'Antoine Beccari,*[1] *et de l'autre elle n'est qu'une application des formes d'un livre étrange fort estimé à cette époque, les comptes rendus du Parnasse par Traiano Boccalini. Cette espèce de procession des Grâces, des Muses et des Poètes, les louanges et les pleurs, les funérailles splendides et l'enterrement „au temple de Thémis"*, *ce sont là des sujets burlesques, que Beccari avait déjà développés fort au sérieux. Et dans la Pompe de Sarrasin, on voit paraître le prince-même de la poésie badine d'Italie, Tassoni, chantant une octave, dans son style à la louange de Veturetto.*"

Toldo hält also die sogenannte *Canzone morale* des Ferrareser Arztes Antonio Beccari[2] auf den Tod Petrarcas und die allbekannten *Ragguagli di Parnaso* Boccalinis[3] für die Quellen Sarasins. Das ist ein doppelter Irrtum. In formaler Beziehung und in einigen sachlichen Punkten benutzte Sarasin nämlich den *Ludus de morte Claudii*, der von einem Teile der Gelehrten mit Unrecht dem Seneca zugeschrieben wird.[4] Er ist ein giftiges Pasquill auf die Apotheose des Claudius und zeigt gleich der *Pompe funèbre* die Mischung von Prosa

---

1) Offenbar ist Toldo hier Rathery gefolgt, der p. 175 seines Werkes: Influence de l'Italie sur les lettres françaises; Paris, 1853, dieselbe Ansicht äufsert.

2) Man weifs nur wenig von ihm. Das Wenige mit der nötigen Litteratur findet man in dem Schriftchen von Gaetano Bottoni: Saggio di rime inedite di Maestro Antonio Beccari da Ferrara, etc. Ferrara, 1878, 30 Seiten in-8 (Hochzeitspublikation). Die Kanzone wurde 1344 anläfslich einer schweren Krankheit Petrarcas gedichtet, die das Gerücht seines Todes zur Folge hatte. Sie erschien zuerst 1595 in J. Corbinellis *La Bella Mano di Giusto de Conti;* Paris, in-12 und befindet sich in vielen Petrarca-Ausgaben, z. B. verkürzt in der von Fernow, Jena, 1806, t. II, 191—95.

3) Die *Centuria prima* erschien 1612, die *seconda* 1613 in Venedig, in-4. Die hübsche Elzevierausgabe: Amsterdam, 1669, 2 vol. in-12 (bei Blaeu) enthält noch 50 weitere *ragguagli* von Briani: (t. II, 276 fg.).

4) Ed. Bücheler, Petronii Satirae, p. 225 fg.

und Poesie, wie wir sie bereits im *Bellum parasiticum* kennen gelernt haben. In beiden Dichtungen spielt die *Febris* eine Rolle; auch finden sich wörtliche Anklänge: „*Ne demandez point qui m'en a instruit, c'est un secret trop grand pour le confier à une lettre.*“ Im *Ludus* heifst es: „*Si quis quaesiverit unde sciam, primum, si noluero, non respondebo*“ (cap. I.) Das Klagelied, welches Sarasin die Lateiner singen läfst:

„*Pullus Apollinis,*
Heu! lacrimabili!“[1]

ist eine metrische Nachahmung des Klagegesangs im *Ludus*, cap. XII:

„*Fundite fletus,*
Edite planctus.“

Schliefslich ist es beachtenswert, dafs beide Dichtungen die Vorgänge im Himmel, bezw. auf dem Parnafs in den Monat Juli verlegen, während doch der Tod der Titelhelden in dem einen Falle im Mai, im anderen am 13. Oktober eintrat, was den Verfassern natürlich bekannt war.[2]

Die Hauptquelle Sarasins waren aber die *Esequie di Mecenate* von Cesare Caporali, einem ebenso interessanten wie anscheinend ungelesenen Dichter.[3] Seine *Rime* erschienen zuerst in Parma, 1582, in-12, vielleicht schon 1574. Sie erlebten zahlreiche Ausgaben.[4] Wie die *Esequie* in der Form eines poetischen Berichtes an den Grofsherzog von Toscana gerichtet sind, der wiederholt darin angeredet wird, so richtete Sarasin seine *Pompe funèbre* an Ménage, indem er sich gleich-

---

1) Sarasin fand diese Verse überdies in der Einleitung zur Ausgabe der *Tragoediae* L. Annaei Senecae et aliorum, 1611, von D. Heinsius sorgfältig zusammengetragen. Wir erinnern uns, dafs er diese Ausgabe für den *Discours de la Tragédie* benutzte. Siehe oben S. 66, A. 3.

2) Cf. Cap. I, II und IX.

3) Caporali war von Einflufs auf die Entwicklung der burlesken Dichtung in Frankreich. Schon unter dem 20. Oktober 1636 schrieb Balzac an Chapelain (Oeuvres I, 732): „*Ce sont de fausses railleries de nos chers Amis, les imitateurs de Caporali. Ces gens-là ne connaissent ni le naturel de nostre Langue, ni le genie de nostre Poësie.*“ Hier befand sich Balzac allerdings sehr im Irrtum.

4) Die beste, von uns benutzte, erschien in Perugia, 1770, in-4. Darin findet man p. XL. fg. eine gute Bibliographie.

falls wiederholt an ihn wendet. Der Inhalt der Quelle ist kurz folgender.

Erster Teil:[1] Eine grofse Versammlung von Dichtern *„si radunò nel Tempio delle Muse“*, wo die Asche Mäcens aufbewahrt wird. Sie erscheinen in Trauergewändern und singen Klagelieder. Der Tempel und die Altäre sind mit schwarzem Tuche bedeckt. Mitten im Tempel steht eine goldene Bahre, und darauf liegt das aus Wachs geformte Bildnis Mäcens.[2] Ein Arzt befühlt seinen Puls und konstatiert, dafs er wirklich tot ist: darob grofse Klage und Trauer unter den Poeten. Nahe der Bahre sitzt die *Elegia dolente.* Während man die Statue mit Wohlgerüchen bestreut, singen die Musen Hymnen. Darauf trägt man die Bahre auf das Forum vor den Tempel und setzt sie auf einen Scheiterhaufen nieder. Während er brennt, feiert Andrea Marone den Toten mit Sang und Saitenspiel. Kaum ist alles zu Asche gebrannt, als eine Schar von Poeten, Boccaccio an der Spitze, erscheint und die Aschenurne den toskanischen Dichtern abzutreten fordert. Nach langem Weigern und Lärmen wird ihrem Verlangen nachgegeben.

Zweiter Teil:[3] Schon setzt sich der Leichenzug in Bewegung, die Musen ordnen sich, da geraten die beiden burlesken Dichter Bernia und Merlino Coccajo in Streit, prügeln und zerkratzen sich. Bernia bleibt schliefslich Sieger, und so tragen die Toskaner die Aschenurne.[4] Voran schreitet eine weibliche Gestalt mit zwei Trompeten, um die Heroen des Altertums aus ihrem Todesschlummer aufzuwecken. Aber keiner rührt sich. Dann folgen berühmte Würdenträger, Liktoren und die Statuen der Redner aus der Zeit der offenen Hosen: das ganze Hemd sieht heraus. Dahinter werden die Dichterkronen getragen. Dann folgen die Banner von vier Romantikern, zauberhaft bemalt, sie tragen die Waffen des Toten:

---

1) L. c., p. 233 fg. Dieser Teil umfafst 313 Verse.

2) Sarasin spricht von der *representation de Voiture:* éd. 1656 I, 305 (eigentlich 303).

3) Der zweite Teil umfafst 436 Verse.

4) Anspielung, dafs die italienisch schreibenden Autoren die geistige Erbschaft der alten Lateiner angetreten haben und nicht die Neulateiner, als deren Repräsentant Teofilo Folengo hier erscheint.

„*Indi l'armi venian da Cavaliere*
Con la giornea vermiglia e paronazza.
Che faceva bellissimo vedere.
Portava il Pulci Fiorentin la mazza,
Il Bojardo avea l'elmo, el l'Ariosto
Lo stocco, el il vecchio Tasso la corazza.
Non comparve il Caval, etc."[1]

Bemerkenswert ist Castiglione im Leichenzuge. Dann erscheint der Pegasus, *la Chinea di Apollo.* Petrarca führt ihn. Auf dem Rücken trägt er die Urne Mäcens. Pegasus schreitet zwischen zwei schwarz gekleideten Jungfrauen dahin, von denen die eine die *ampia Grazia,* die andere die *Cortesia* heifst. Die weifsen Wachsfackeln, mit denen sie dem tieftraurigen *Ronzino* voranleuchten, erfrechte sich Aretino Dreierlichte zu nennen. Caporali schliefst hieran die nachfolgende überlaunige Schilderung des Pegasus, die Sarasin mit der notwendigen Abschwächung herübernahm:

„*Cui dietro, acciò il letame e l'immondezza,*
Che del ventre Toscano usciva fuori,
Non gisse in terra fra la sordidezza,
Veniano i diligenti Collettori
Delle Rime diverse e delle Prose,
Con bacili a raccor quei frutti e fiori[2];
Ed eran veramente virtuose
Persone, ma però di poca loda
Nell' accapar dalle spine le rose.
La bestia grassa la materia soda
Non potea mandar fuor senza il Ruscelli,[3]
Che l'ajutava ad alzar sù la coda . . ."

Hinter dem Pegasus erscheinen die Satiriker, die *Poeti balestrieri.* Von ihren Waffen heifst es im Anschlufs an das voraufgehende Citat:

„*Erano l'armi lor archi e pallotte,*
Ma le palle non sò, perchè fumavano,
S'elle eran veramente o crude, o cotte.

1) Ib., p. 255.

2) Diese Stelle ist von Cervantes in seinem *Viage al Parnaso,* capit. VIII (ed. 1784, p. 122) nachgeahmt worden, was unbemerkt geblieben zu sein scheint:

„*Unos sus escrementos recogian*
En dos de cuero grandes burjuletas, etc."

3) Anspielung auf das Reimlexikon Ruscellis, gest. 1566.

Basta, che in quella forma, che scappavano
Dal ventre Pegaseo, lunga e quadretta,
Su'l tirato briglion si accommodavano."[1]

Die trauernden Musen erscheinen in schwarzen Schleiern und Witwenkleidern, allen voran Urania, die übrigen in Gesellschaft der Redner der sechzehn italienischen Akademien. Keine Blume sieht man noch ein andres Blatt als das der Cypresse. Den Schlufs bilden die Hirten Arkadiens, in Schwarz gekleidet. Ihr Führer hatte seine Flöte ruiniert, seinen Stab und seine Weidenkörbe zerbrochen, um ihre Trauer zu zeigen. Einzelne hatten sogar die Käse in Schwarz gehüllt. Im Tempel machte man Halt. Nun ertönten Klagegesänge, und die Augen verwandelten sich in Wasserleitungen. Atanagi feierte die erlauchte Asche in glänzender Rede. Zur Belustigung der Scharen, die zu dem Leichenpomp herbeigeströmt waren, veranstaltete man poetische Gladiatorenspiele. Das Ganze endete mit einem grofsen Feste. —

Man sieht aus dieser gedrängten Skizze[2], dafs der burlesk-satirische Geist, der beide Dichtungen durchweht, völlig der gleiche ist. Es würde Toldo schwerlich in den Sinn gekommen sein, eine elegische Kanzone voll düsteren Ernstes als Quelle der übermütig witzelnden *Pompe funèbre* anzusehen, wenn er die *Esequie* gekannt hätte. Selbst wenn wir aber die psychologische Absurdität, die in dem Toldoschen Quellenverhältnis liegt, zugeben und von der schwerwiegenden konformen Einkleidung und Durchführung beider Gedichte absehen wollen, so bleiben immer noch jene frappierenden Detailübereinstimmungen der oben mitgeteilten Stellen betreffs der Waffen- und Insignienträger und des stallenden Pegasus bestehen, die nur als direkte Entlehnungen erklärt werden können. Die Quelle Caporalis waren jedenfalls die *Esequie* des Brandimarte im *Orlando furioso* XLIII, 165 fg. Ariost selber aber schöpfte ohne Zweifel aus Vergils *Aeneis* XI, 30 fg., wo die Leichenfeier des Pallas erzählt wird. Der Stoff trat also aus dem heroischen Epos zunächst in die Romantik und von dort in die

1) Ib., p. 260—61.

2) Die litterarischen, politischen und persönlichen Anspielungen, bezw. Ausfälle sind sämtlich übergangen.

Burleske über. Auch erblicke ich des weiteren in der 17 Kapitel umfassenden Chronik über das Leben Voitures, die Sarasin nur flüchtig skizziert hat, ein Anregungsprodukt der zehnteiligen burlesken *Vita di Mecenate* desselben Caporali.[1] Wenn Vigneul-Marville sagt: „*Presque toutes les particularitez de la vie de Voiture se trouvent dans sa Pompe funèbre, joli ouvrage de l'invention de M. Sarasin*[2]," so ist das in der That wahr und von den Biographen Voitures lange gebührend gewürdigt worden.[3]

Man hüte sich aber, in dem Leichenpomp eine trotz ihrer burlesken Form ernst gemeinte Huldigung zu erblicken. Er ist das Gegenteil. Ganz von satirischer Ironie durchtränkt, entrollt er einerseits in der Aufzählung der zahllosen Liebschaften ein Bild von der moralischen Hohlheit Voitures, wie andererseits die Chronik die ganze Leere und Nichtigkeit seines Lebens parodiert. Man hat Sarasins Absicht wohl verstanden. Tallemant sagt: „*La meilleure chose que nous ayons de lui, c'est la Pompe funèbre de Voiture, où il ne le traite pas bien; et pour montrer qu'il n'a pas eu dessein de l'épargner, c'est qu'il ne voulut jamais corriger quelques endroits qui ont empêché qu'on ne l'ait imprimée à la suite des oeuvres de Voiture.*"[4] Und Segrais meint: „*Sarrasin n'aimoit point Voiture; et c'est pour cela qu'il fit la Pompe funèbre, qui est si agréable et si pleine d'esprit*" (II, 75—76). Wenn daher Costar in der *Defense des ouvrages de Mr de Voiture* sagt: „*Je pense ... que i'ay suffisamment répondu à tout ce qui s'est écrit contre Monsieur de Voiture. Car ie ne mets pas la Pompe funèbre en ce rang-là, estant asseuré de l'intention et des sentimens de son Auteur, qui n'a voulu que se jouër innocemment*[5]," so hat er nicht ehrlich oder doch in einer gewissen Verblendung geurteilt. Harmlos

1) Ib. p. 41—232.
2) Mélanges historiques II, 381.
3) Ich erinnere an Goujet XVI, 86 fg. und Rahstede: Cf. auch Sainte-Beuve, Causeries du lundi, t. XII, 197 (3e éd.) den Artikel über Voiture.
4) T. VII, 95.
5) Ed. 1664, p. 147.

ist die Ironie und Satire, denn sie entbehrt jedes Giftes — aber nicht des Ernstes.[1]

Die *Pompe funèbre* ist die bekannteste und berühmteste Dichtung Sarasins und verdient es zu sein, denn sie ist ein kleines Meisterwerk, dem die französische Litteratur nichts Gleiches an die Seite zu stellen hat.[2] Hier entfaltet er die ganze Grazie und Eigenart seines Geistes. Er hat es mit feinem Gefühl verstanden, die Mängel seiner italienischen Quelle zu vermeiden und ihre Vorzüge in ein helleres Licht treten zu lassen. Trotz aller Anlehnung bleibt er durchaus originell. Die Zeitgenossen haben die Dichtung sehr hoch geschätzt, ja man darf sagen, sie bildete gewissermafsen den Höhepunkt seines Ruhmes.[3] Als sie Balzac von

1) Man vergl. auch, wie Loret die *Pompe funèbre* beurteilte, t. I. 579, V. 210 fg. Wir haben die Stelle Bd. II, Kap. I, Absch. VI, 2 mitgeteilt.

2) Perrault urteilte: „*Cette piece est admirable et peut-estre la seule en son genre. Elle ne fait pas seulement honneur à celuy pour qui elle est faite, parce qu'elle le loüe et qu'elle est excellente, mais parce que c'est de luy et du goust qu'il inspira aux habiles gens de son siecle qu'elle tient principalement la delicatesse et le tour qu'on y admire*“ Hommes illustres (Notiz über Voiture) I, 157—58 der Ausgabe von 1701 in-12. Auch in der Paralelle des anciens et des modernes, éd. 1693, I, 309 und II, 197 hat Perrault das Werk in ähnlicher Weise gelobt. Goujet urteilte: „*Cet écrit . . . est très-ingénieux*“, t. XVI, 99. Cf. auch Sainte-Beuve, l. c. und unsere Vorrede.

3) Damals richtete auch der schon erwähnte (oben S. 148, A. 2) Anonymus B. C. D. das nachfolgende Rondeau an Sarasin, das man im Recueil de Rondeaux, 1650, t. II, 195 findet:

A Monsieur Sarrazin, luy envoyant demander son „Tombeau de Voiture“, lequel il luy avoit promis plusieurs fois.

A d'autres moins vostres, beau sire,
Fait voir avez ou fait transcrire,
Certain oeuvre, que sans cesser
Je suis chez-vous à pourchasser,
Et qu'encore ie n'ay sceu lire.

Tant qu'enfin contraint suis de dire
Que si pensez ainsi vous rire,
Il vous convient vous addresser,
A d'autres.

A moins on excite mon ire,
Et si croyez que Sylvanire,
Sur qui voulez vous excuser,

Conrart gedruckt übersandt war, schrieb er unter dem 7. Oktober 1649 an diesen:[1] „*Vous m'avez regalé de la plus belle lecture du Monde. Je suis extraordinairement satisfait de (l'Ode de Calliope, et de) la Pompe funebre. Ce pauvre Mortel, qui aima depuis le sceptre jusqu'à la houlette, depuis la couronne jusqu'à la cale, ne pouvoit pas vivre apres sa mort d'une plus jolie vie que celle que luy a donnée Monsieur Sarasin. Les autres pieces sont toutes dignes de celle-là. Par tout la raillerie m'a plû; le serieux m'a ravi: et je voy bien qu'en l'un et en l'autre genre, nous avons droit d'esperer une infinité d'excellentes choses de cét excellent Monsieur Sarasin. Je vous demande la continuation de ses bonnes-graces et des vostres.*“ Nach Balzac mag Pellisson das Wort haben: „*Mais quant à la Pompe Funebre de Voiture, ce Chef-d'oeuvre d'esprit, de galanterie, de delicatesse et d'invention, ie ne sçay si ie dois ou en parler, ou m'en taire; car, si ie n'en dis rien, il me semble que ie luy fais trop d'injustice, et si ie m'arreste à la louer, qui est-ce, me dira-t-on, qui la blasme? Les honnestes gens ne sont-ils pas d'accord sur ce sujet avec le Vulgaire? Les Ennemis mesme de M. Sarasin ne l'ont-ils pas admirée aussi bien que ses Amis?*“[2]

Die *Pompe funèbre*, von der sich eine eigenhändige Kopie Conrarts in seinen Manuskripten (No. 5130, p. 349—79) findet, ist dreimal zu Sarasins Lebzeiten gedruckt worden. Zuerst erschien sie 1649 in einer Raubausgabe unter dem Titel *La Pompe Funebre de Voiture avec la Clef.* 26 Seiten in-4, ohne Angabe des Ortes.[3] Die zweite Ausgabe betitelt sich:

Me doive bien-tost appaiser,
D'autant qu'à ses graces i'aspire:
A d'autres.
B. C. D.

1) Oeuvres I, 875 und oben S. 287.

2) Discours, 1656, p. 18. Vergl. auch einen Scherz über die *Pompe funèbre* in d'Artignys Nouveaux Mémoires, t. VII, 426: „*Quand le repas fut fini, on se mit à examiner les peintures dont le salon étoit orné. On appercevoit dans le premier tableau la Pompe funèbre de Voiture, telle que l'a décrite Sarasin, etc.*“ Sollten Bilder davon existiert haben?

3) Bibliothèque nationale: Ln[27] 2073.

La Pompe Funebre de Voiture. A Paris, chez Toussainct Quinet, au Palais, en la petite salle sous la montée de la Cour des Aydes. MDCL. Avec privilege du Roy.[1] Sie umfaſst 38 S. in-4, Titel- und Schluſsblatt mit dem Privileg ungezählt. Letzteres ist vom 10. November 1648, das Achevé d'imprimer pour la première fois vom 7. Januar 1650 datiert. Der Text umfaſst 34, die *clef* 4 Seiten. Man sieht, daſs Quinet die erste Ausgabe als nicht existierend betrachtete. Das von mir beschriebene Exemplar, vermutlich das einzige in Deutschland, befindet sich in einem Sammelbande seltener burlesker Schriften, den mir der Buchhändler Herr Otto Harrassowitz in Leipzig freundlichst überlieſs.[2] Im Jahre 1652 druckte Ménage die Dichtung im *Liber adoptivus* der *Miscellanea,* p. 73—102 zum dritten Male ab. Die Noten, welche den Text begleiten und die zahllosen Anspielungen auf persönliche und litterarische Verhältnisse zu erklären suchen, sind identisch mit denen der *Oeuvres* vom Jahre 1656. Von Seite 90 des *Liber adoptivus* und Seite 292 der Ausgabe von 1656 an stimmen beide Drucke auch in der Textverteilung der Seiten überein, so daſs es keinem Zweifel unterliegt, daſs der Text in der ersten Gesamtausgabe der *Oeuvres* auf dem *Liber adoptivus* beruht.

Sarasins Dichtung regte zu weiteren ähnlichen an.[3] Der erste war Scarron mit seiner schon genannten *Relation.* Er schildert darin eine urkomische Prügelei[4], die sich zwischen Apollo, den Musen und einer Anzahl von Dichtern einerseits, den Parzen, Gorgonen und Furien andererseits infolge des zu

---

1) Bibliothèque nationale: Ln^{27} 2073 A.

2) Siehe oben S. 347, A. 3.

3) Eine Art Vorläufer derselben war die Satire *L'Entrée de Gautier Garguille en l'autre monde. Poème satyrique.* A Paris, M. DC. XXXV in-8. Neudruck bei Fournier, Variétés, t. IV, 221—27. Innere Beziehungen zur *Pompe funèbre* sind nicht vorhanden.

4) Solche Prügeleien auf dem Parnaſs sind öfter im 17. Jahrhundert geschildert worden. Ich erinnere an eine Farce: *Règlemeut d'accord sur la preference des savetiers cordonniers;* Paris, M. Brunet, 1635, in-8, Neudruck bei Fournier, Variétés, t. V, 41 fg. Hier prügeln sich zwei Schuster mit zwei Schuhflickern, bis Apollo Ordnung stiftet. Das Werk erschien auch in den *Visions du Pelerin du Parnasse;* Paris, J. Gesselin, 1635, in-8, wie man l. c., p. 194, N. 3 liest.

frühen Todes Voitures entspann. Juppiter spielt zuletzt mit einer Peitsche den Vermittler. Diese *Relation* richtete er „*A Messieurs mes chers Amis Menage et Sarrazin ou Sarrazin et Menage.*“ Im Dedikationsbrief heifst es unter anderem: „*Vous êtes les deux plus beaux Esprits de la Robe et du Manteau court. Vous possedez les Langues Etrangeres aussi bien que les Possedez. Vous sçavez toutes les finesses de la nôtre. Vous êtes inimitables en Prose et en Vers, et les plus clairvoyans de tous les Critiques. L'un de vous deux sçait danser*[1], *chanter et jouer des Instrumens,*

> *Sans parler de la Lyre,*
> *Cela s'en va sans dire . . .*

Dans les conversations il n'y a que vous; on vous montre au doigt dans les ruës. Vous êtes bons, beaux, gracieux, joviaux, courtois, liberaux et même vaillans et amoureux, si vous aviez à l'être, quoique vos Professions vous dispensent du premier . . . Enfin vous êtes de veritables Vertueux, et tels que, quand quelqu'un veut faire l'entendu, il dit: „Je viens de chez Menage; je m'en vais voir Sarrazin; Menage et Sarrazin me viennent de quitter.“ Et moi-même qui vous parle, quand quelqu'un de vous ou tous deux ensemble m'êtes venus voir, je ne puis m'empêcher de le dire à tout le monde et bien souvent deux ou trois fois à une même personne, en quoi je reconnois qu'il y a de la vanité en mon fait. Mais ne vous fais-je point rougir? Car vous êtes modestes aussi et de ces visages qui rougissent aisément et que j'aime fort. Là, là, remettez-vous, je m'en vais vous laisser en paix.“[2]

Hieran schliefst sich der Zeit nach Somaizes anonym erschienene *La Pompe funebre de Scaron* (sic). A Paris chez Jean Ribou, sur le quay des Augustins, à l'image S. Louis, 1660, 55 + 5 S. in-16. Das Privileg datiert vom 14. Oktober, das Achevé d'imprimer vom 4. November.[3] Loret hat diese

---

1) Damit ist Sarasin gemeint, der den Prinzen Conti durch seine Tanzkünste zu unterhalten pflegte.

2) Oeuvres VIII, 37 fg.

3) Exemplar in der Kgl. Bibl. in Dresden: Biogr. erud. D. 5236. Die Schrift ist selten. Aufserdem kenne ich 2 Exemplare in der Arsenalbibliothek: Nouv. Fonds 4300 und BL 9325.

Burleske unter dem 6. November (t. III, 277, V. 261 fg.) angekündigt. Somaize suchte sich von vornherein gegen den Vorwurf der Nachahmung zu verwahren: „*Vous vous ressouviendrez donc, Monsieur*[1], *que vous me voulustes engager à faire une Pompe funebre, et que ie vous dis que feu Monsieur Sarrasin avoit autrefois fait celle de Voiture, et qu'ainsi l'on n'en devoit pas entreprendre une autre que plus d'un siecle apres la mort de Monsieur Sarrasin, si l'on pretendoit travailler avec succez; puisque délors (!) que les François voyoient qu'une Piece portoit le tiltre d'une autre qui avoit desia réüssi, ils disoient, avant que de la voir, que c'estoit une imitation que l'on s'estoit servy de l'Ouvrage d'un tel*** qu'ils sçavoient bien ce que c'estoit, et qu'ainsi ils n'avoient que faire de la lire*" (p. 4). In der That ist die Burleske ganz in Prosa geschrieben und durchaus keine Nachahmung Sarasins.

Das Gegenteil ist von Bouchers gleichfalls anonym erschienener *La Pompe funebre de Scarron, dédiée à Mme la comtesse d'Adinton.* Paris, Charles de Sercy, 1660, 6 + 19 S. in-4[2] zu konstatieren. (Die Druckerlaubnis datiert vom 9. November.) Sie ist sowohl eine inhaltliche wie formale Nachahmung Sarasins, denn sie schildert den Leichenzug in analoger Weise und ist eine Mischung von Prosa und Poesie.

Drei Jahre später erschien wiederum anonym *La Pompe funebre de l'auteur du Faramond.* Paris, P. Bienfait, 1663, 4 + 86 S. in-12.[3] Der Verfasser des siebenbändigen *Faramond* ist La Calprenède. Am 20. Oktober (t. IV, 114, V. 125 fg.) hatte Loret seinen Tod verkündet und das Lob seines Riesenromanes gesungen. Ich kann nicht über das Verhältnis dieser Burleske zur *Pompe funèbre* Sarasins urteilen, da ich das mir bekannte Exemplar nicht habe lesen können.

Noch im Jahre 1701 erschien eine weitere *Pompe funèbre d'Arlequin, mort le dernier jour d'août 1700.* A Paris . . . chez Jean Musier, rue le Petit-Pont, à l'Image Saint Antoine,

---

1) Gemeint ist ein ungenannter Marquis.

2) Exemplar in der Bibliothèque nationale: Ln^{27} 18641. Vergl. auch die Bibliothèque dramatique de M. de Soleinne; Paris, 1843—45, t. V, No. 507.

3) Exemplar ebendort = Y^{2} inv. 6557.

MDCCI, 52 S. kl. in-8.[1] Sie verhöhnte den seiner Zeit berühmten Schauspieler Evariste Gherardi. In Prato geboren, trat er zuerst am 1. Oktober 1689 in der Rolle des Arlequin auf und starb an dem genannten Datum.[2] Jedenfalls hat Guéret, von einer gewissen Übertreibung abgesehen, recht, wenn er in seiner *Promenade de St-Cloud* meint: „*La Pompe funèbre de Voiture a introduit l'usage d'en faire à tous les beaux esprits mourans.*"[3] In der *Guerre des auteurs* (éd. 1716, p. 75) beurteilt er diese Nachahmungen als *ennuyeuses.*

Schliefsen wir mit dem Worte Baillets über Sarasins Dichtung: „*Personne n'ignore que la Pompe funèbre de Voiture n'ait passé dans le temps de sa nouveauté pour une des plus galantes et des plus ingénieuses Pièces du siècle, et qu'elle n'ait encore aujourd'hui les mêmes agréments qu'on lui trouvoit alors.*"[4] —

---

1) Das einzige mir bekannte öffentliche Exemplar befindet sich in der Arsenalbibliothek: BL 14716. Siehe auch die Bibliothèque dramatique de M. de Soleinne, t. V, No. 512 und Dernière partie, No. 451. Paul Lacroix charakterisiert den Inhalt folgendermafsen: „*L'auteur de cette facétie allégorique, imitée de la Pompe funèbre de Scarron, raconte que Ghérardi, ayant présenté la nouvelle édition de son Théâtre Italien à Monseigneur (le grand dauphin), revint chez lui avec l'espérance de se montrer encore sur la scène à Paris, et mourut de joie (c'est-à-dire d'apoplexie), au moment où il se flattait de voir cesser l'exil de sa troupe italienne.*"

2) Parfaict, Hist. de l'ancien théâtre italien; Paris, 1753, p. 121—26. Es soll nach Uzanne, Poésies, p. XXXVII, N. 2 ein kleines Bändchen des Titels: *Les Entretiens de Sarazin et de Voiture dans les Champs Elysées* existieren, das sich inhaltlich der *Pompe funèbre* anschliefst. Uzanne hat es wahrscheinlich, nach seiner vagen Angabe zu urteilen, nie gesehen, und ich habe in den drei grofsen Pariser Bibliotheken keine Spur davon gefunden. Solcher *Entretiens* sind im 17. und 18. Jahrhundert eine ganze Reihe geschrieben worden. Sie spielen sich teils im Himmel, teils auf Erden ab und haben meist eine satirische Färbung. Noch sei hier einer sehr heiteren *Lettre circulaire à tous les seigneurs de la cour pour leur donner advis de la mort du grand Macaty, singe de S[on] A[ltesse] S[erenissime] M[onsieur] le C[omte] D[e] C[lermont], et pour les inviter à sa Pompe funèbre* aus dem Jahre 1723 Erwähnung gethan. Man findet sie in den Variétés Fourniers, t. IX, 107—10 abgedruckt. Sie gehört der lyrischen Tierdichtung an, auf die wir später zurückkommen. Cf. Bd. II, Kap. I, Absch. V, 3.

3) Bruys, Mémoires historiques, t. II, 203.

4) Jugemens des Savans IV, 282.

In formaler Beziehung hat die *Pompe funèbre* einen auſserordentlichen Einfluſs auf die Litteratur des 17. Jahrhunderts ausgeübt. Mit ihr beginnt die Mischung von Prosa und Versen eine beliebte Kunstform zu werden. Bereits im *Bellum parasiticum* begegnete uns diese eigenartige Mischform. Ihm folgten die *Ode de Calliope sur la bataille de Lens*, die *Pompe funèbre*, die im Grunde genommen doch auch nur eine *Epistre à Ménage* ist, ferner die berühmte *Lettre escrite de Chantilly*, auf die wir noch zurückkommen[1], und endlich die unedierte *Lettre à Mademoiselle de Verpilière*.[2] Hiermit hatte Sarasin etwas Eigenartiges in bestimmtem Sinne geschaffen.[3] Malherbe und Voiture war diese Mischung noch durchaus fremd, wiewohl sie hin und wieder einzelne Verse, meist Citate, ihren Briefen einstreuen.[4] Sarasin selbst griff auf das klassische Altertum zurück. Menippos hatte diese Kunstform ersonnen, Lucian und später Kaiser Julian hatten sie auf griechischer, Varro, Petron, der anonyme Verfasser der *Apokolokyntosis*, zuletzt Martianus Capella und Boethius auf römischer Seite angewendet oder richtiger nachgeahmt und ihr meist eine satirische Färbung verliehen. Im Altfranzösischen entwickelte sich selbständig die Novellengattung der *Cantefable*, deren einzigste, aber schönste Perle uns in *Aucassin et Nicolete* erhalten blieb.[5]

Die neuere Dichtung kehrte in der *Satire Ménippée* (1593 bis 94) zur klassischen Form und Tendenz zurück. Ihr waren mehrere Schriften Jean Bouchets (gest. c. 1550) und die gelehrten Satiren eines Lipsius (1581) und Genossen vorangegangen, während sich später ein schöngeistiger Stamm davon abzweigte, der den reflexionsvollen *Passetemps* von La Motte-

1) Bd. II, Kap. I, Absch. I, 3.

2) Vergl. Anhang IV, No. 1.

3) Interessant ist, daſs Marot, den Sarasin besonders schätzte, keine Spur dieser Mischung in seinen 67 *Epîtres*, die Jannets Ausgabe enthält, aufweist (I, 127—289; IV, 171—75). Ein einziger Brief in Prosa schlieſst ein fremdes Citat ein, gehört also nicht hierher.

4) Vergl. Oeuvres de Voiture II, 243.

5) Die letzte Publikation darüber bei Gaston Paris, Poèmes et légendes du moyen-âge; Paris, 1900, p. 97—112, ein älterer Aufsatz (1878) mit neueren Anmerkungen. Lyrische Gedichte finden sich bekanntlich häufig in altfranzösische Prosaromane eingestreut.

Messémé (2[e] éd. 1597)[1] und die heiteren *Neuf Muses* Du Souhaits (1599) zeitigte. In derselben Zeit, wo Garasse die Menippische Satire in seinem *Banquet des Sages* (1617) und *Rabelais réformé par les ministres* (1620) weiter anbaute[2] und mit ätzendem Gifte düngte, beging Théophile die Geschmacklosigkeit, den *Phaedon* Platos in seinem *Traicté de l'immortalité de l'âme* (gedruckt 1621) in Verse und Prosa umzugieſsen (Oeuvres I, 11—134), ein Fehlgriff, der ihm zwar durch Vorgänger des 16. Jahrhunderts nahegelegt, aber schon von seinen Zeitgenossen (Pellisson) zum Vorwurf gemacht wurde. Sarasin endlich gab dieser Kunstform den wahren Gehalt, der ihr dauernd verblieb, und wurde so zum Schöpfer der heiteren, pikanten, oft satirisch gefärbten *Lettre* des 17. Jahrhunderts, in weiterem Sinne des aus Prosa und Versen gemischten Berichtes, der inhaltlich alle möglichen Variationen gestattete. Er fand auſserordentlichen Beifall und eine Unzahl von Nachahmungen. Gleich die *Oeuvres poétiques* von Charles de Beys aus dem Jahre 1651 enthalten einen Brief in Prosa und Versen (p. 169 fg.), der zweite Band von Sercys *Poésies choisies* aus dem Jahre 1653 enthält gleichfalls einen (p. 434—44), unterschrieben P. C. P. R. C., der dritte von 1656 aber nicht weniger als acht (p. 419—57), von denen einer von Gilles Boileau (p. 157 fg.), zwei von Marigny (419 fg., 429 fg.), ein vierter von jenem P. C. P. R. C. herrührt, die übrigen aber die Anonymität wahren. Die *Oeuvres* Marignys von 1674 bieten auſser den beiden Briefen (p. 1 fg. und 24 fg.) noch eine lange *Relation des divertissemens que le Roy a donnés aux Reines dans le parc de Versailles* (p. 34—80) vom 14. Mai 1664, die den formalen Einfluſs der Sarasinschen Dichtungen deutlich verrät.[3] Am 10. Juni 1656 waren Sarasins *Oeuvres* mit der besonderen Abteilung *Ouvrages meslez de prose et de vers* erschienen. Im September reisten Chapelle und Bachaumont, das litterarische Zwillingspaar, in die Bäder

1) Viollet le Duc, Bibl. poét. I, 312—13.

2) Nisard, Gladiateurs II, 228—68.

3) Sie erschien in einer Sonderausgabe mit dem Ach. d'impr. vom 17. Juni 1664 bei Ch. de Sercy und ist neuerdings in den Oeuvres de Molière, éd. des Grands Ecriv. IV, 251—61 gedruckt worden.

von Encausse am Fuſse der Pyrenäen. Sie berichteten ihren *Voyage* den in Paris zurückgebliebenen Freunden in Prosa und Versen: eine merkwürdig schnelle Wirkung der *Oeuvres*. Auſserdem schrieb Chapelle noch zwei französische und eine lateinische *Lettre* (Oeuvres, 1854, p. 198 fg., 251 fg.) und Bachaumont drei andere, die verliebte Windhunde zu Absendern haben [1], alles in der Mischform (p. 260 fg.). Der chronologischen Ordnung nach ist hier an die bereits (S. 142, A. 2) genannte *Lettre d'Estraines* aus dem *Cabinet des Muses* von Lamathe (1658) zu erinnern. Auch Isarns *Pistole parlante* aus dem Jahre 1660 kennen wir bereits (S. 22). Wir fügen hinzu, daſs sie aus Prosa und Versen besteht. Der ebenso seltene wie berühmte *Recueil de pièces en prose les plus agréables de ce temps, composées par divers autheurs;* Paris, Charles de Sercy, 1658—61, 5 vol. in-12 [2] ist eine wahre Fundgrube für Dichtungen dieses Genres. Im II. Teile zählten wir an 15 *Lettres*, darunter mehrere *Portraits*, die man damals anfing auch in der Mischform zu schreiben, da sie häufig als Sendschreiben gedacht waren. Der III. Teil enthält fünf derartige Stücke, darunter eins von ziemlichem Umfange betitelt: *Le Voyage d'Acippe ou les divertissemens agreables* (p. 1—282). Zwei Briefe dieses *Recueil* sind von besonderem Werte, da ihre Schreiber ausdrücklich unsere Behauptung bestätigen, daſs die ganze Gattung auf Sarasin zurückzuführen ist. In der *Lettre de Tirsis à Doralice* (II, 101) heiſst es zu Anfang:

„*Puisqu'aujourd'huy vostre Germain*
Veut qu'une Lettre ie compose
A la façon du brave Sarrasin,
Moitié figue, moitié raisin,
Un ambigu de Vers et Prose."

Und in der *Lettre à Mlle de Beauvais* liest man (III, 395): „*Ce fut sur cela qu'elle m'ordonna de vous écrire de la façon que Sarrazin écrivoit autrefois pour Madame la Princesse*,

1) Auf diese Tierdichtung kommen wir Bd. II, Kap. I, Absch. V, 3 ausführlich zurück.

2) Ich kenne diesseits der französischen Grenze nur Bd. 2 und 3 in München (die ich benutzte).

etc." Aus dem IV. Teile (1661), kenne ich nur das von Fournier in den *Variétés historiques et littéraires* I (1855), p. 223 bis 57 abgedruckte witzige Stück: *La Revolte des passemens à Mlle de la Trousse.*

Als La Fontaine 1663 eine Reise nach Limousin unternahm, schickte er den Bericht darüber in Briefen aus Prosa und Versen an seine Gattin (Oeuvres IX, 219—95). Gerade La Fontaine ist von der neuen Kunstform Sarasins am nachdrücklichsten beeinfluſst worden, denn nicht nur seine sämtlichen *Lettres* (37) — ausgenommen die rein geschäftlichen — sind in dieser Mischung geschrieben, sondern auch die beiden gröſseren Dichtungen *Les Amours de Psyché et de Cupidon* und der *Songe de Vaux* (VIII, 25—301), der auch durch seine Traumform deutlich an das *Bellum parasiticum* gemahnt. Diese auffallende Beeinflussung des groſsen Fabulisten durch Sarasin ist völlig unbekannt.

Die übrigen Klassiker des 17. Jahrhunderts verhalten sich der Mischform gegenüber sehr ungleich, denn die *Lettres* Corneilles und die spärlichen *Poésies diverses* Molières bieten nur je ein Beispiel, die *Lettres* Racines hingegen eine ganze Anzahl. Sie fallen sämtlich in die Jahre 1661—63 (Oeuvres IV, 401 fg.), also in die Jugendepoche seines Schaffens.

Gleich stark wie auf La Fontaine war Sarasins Einfluſs auf den Akademiker Pavillon, einen seiner eifrigsten Verehrer, und den Abbé Cotin. Von den 31 *Lettres* in den *Oeuvres* (I, 78—186) des ersteren sind alle bis auf einen aus Prosa und Versen gemischt[1], und die *Oeuvres galantes* des letzteren von 1665 enthalten eine noch gröſsere Anzahl, darunter einen *Tableau de la douleur ou la mort d'Iphis* (p. 123—45), also einen Totengesang. In demselben Jahre begleitete nicht nur der jugendliche T. de Lorme seine *Muse nouvelle* (Lyon, Mathevet) mit einem *Advis au Lecteur* dieses Genres[2], sondern

---

1) Eine *Epistre* fand ich auſserdem im *Recueil* Bouhours' von 1693, p. 201—4. Ich weiſs nicht, ob sie in den *Oeuvres* enthalten ist. Jedenfalls zeigt auch sie die Mischform.

2) Ein Exemplar dieses seltenen Werkes befindet sich in Dresden (Lit. Gall. A. 1181). Es ist leider verbunden.

Colletet teilte auch in seiner *Muse coquette* mehrere neue Stücke mit, darunter eins (I, 150—53) mit der Unterschrift Le Comte d'A[vaux]. Es dürften nur wenige Sammlungen von schöngeistigen Dichtungen aus dieser Zeit existieren, die nicht einige neue Beispiele von *Lettres, Portraits* oder *Relations* in der Mischform darböten[1], sogar die winzigen, ebenso seltenen wie schlecht gedruckten *Oeuvres cavalières* des verkappten Mr B. d[e] R[ezé] vom Jahre 1671 (Cologne, Pierre du Marteau, 68 S. in-16) machen keine Ausnahme. Des weiteren erwähne ich den *Recueil de pièces galantes en prose et en vers de Madame la Comtesse de la Suze, d'une autre Dame et de Monsieur Pelisson;* Paris, chez Gabriel Quinet, 1678, in-kl. 12, in dem wir nicht weniger als 24 *Lettres,* darunter den oben erwähnten Molières (p. 270), antreffen, dann den seltenen *Recueïl de quelques pièces nouvelles et galantes tant en prose qu'en vers;* Cologne, chez Pierre du Marteau, 1684—85, 2 parties in-16, der neben der Reise Chapelles und Bachaumonts (I, 36—74) zwei weitere im Geiste der *Carte de Tendre* bietet, nämlich *Le premier (et le second) Voyage de l'Isle d'amour* (I, 7—35; II, 159—86). Das erste Bändchen enthält überdies noch eine mischformige Abhandlung über die Frage: *S'il faut dire: Il n'y a que vous qui sçachiés cela, ou Il n'y a que vous qui sçait cela* (I, 108 fg.), ein *Portrait* (113 fg.), einen *Songe* (133 fg.) und eine *Lettre* (155 fg.); das zweite endlich den *Temple de la paresse à Madame de**** (p. 89 fg.). Man sieht, daſs immer neue Stoffe in die nunmehr altgewordene Form gegossen wurden. In den *Oeuvres* Benserades von 1698 finden sich zwei *Lettres* in der Mischform (I, 104 fg. und 180 fg.), in denen der Mme Deshoulières ebenfalls zwei, in den *Oeuvres* des Abbé Regnier-Desmarais vier. Der *Recueil* des P. Bouhours von 1693 enthält ein Sendschreiben des Abbé Testu *Sur les Conquêtes du Roy, écrite de la campagne à une personne de la cour* (p. 67—75) — eine der typischen Nach-

1) Aus diesem Grunde macht meine chronologische Darstellung dieser Dichtungen auch nicht den geringsten Anspruch auf Vollständigkeit. Denn abgesehen davon, daſs es einfach unmöglich ist, diese seltenen Bücherschätze sämtlich aufzufinden, so würde der von mir angestrebte Beweis durch Mehrung des Materials in nichts verstärkt werden.

bildungen der Sarasinschen *Lettre écrite de Chantilly à Mme de Montausier* — und eine an Abgeschmacktheit den Théophileschen *Traicté* noch übertreffende *Relation de la mort de M. Descartes, le philosophe*, von seiner Nichte, Mlle Descartes (p. 129—39). Hierin werden die letzten Stunden des sterbenden Denkers in vollem Ernste in Prosa und Versen besungen, eine verblaſste Reminiscenz an Sarasins Totengesang auf Voiture. In dem seltenen *Nouveau choix de pièces de poesie;* La Haye, chez Henry van Bulderen, 1715, 2 vol. in-8[1] begegnen uns fünf weitere *Lettres*, darunter einer *A Mme de*** sur la mort de sa chienne* (I, 31—34). Fügen wir endlich noch Perraults *Banquet des dieux* hinzu, so dürften damit alle wichtigeren gedruckten Dichtungen in der Mischform genannt sein.

Es erübrigt nur noch, einen Streifzug durch die Manuskripte Conrarts zu unternehmen. Die nachfolgend aufgezählten Stücke sind nur zum geringsten Teile gedruckt. Tome IX in-fol., p. 1143 fg. enthält eine *Lettre*, t. XI in-fol. drei, darunter eine der *Mme de Longueville à M. le comte de Maure* (p. 1286 fg.) und auſserdem zwei eigenartige Stücke, betitelt: *Lettres-patentes ou règlement sur les revenus du Parnasse, en faveur des conquestes de l'invincible Louis XIIIIe* (p. 93 fg.) und *Le Demeslé de l'amour et de la vertu* (p. 1486 fg.). Das Ms. 5131 bietet zwei Briefe Godeaus an Conrart (p. 63, 75), denen sich aus t. XI in-4, p. 1 fg. noch eine ganze Serie anschlieſst. Das Ms. 5131 enthielt auſserdem, wie man aus der *Table* ersieht, eine jetzt verlorene *Relation de l'entrée du roy Louis XIV en prose et en vers* (p. 187—94). P. 811—13 folgt ein weiterer Brief an Conrart. Das Ms. 5132 bietet 4 Briefe, darunter je einen von Mlle Desjardins (Mme de Villedieu) und Benserade (p. 317 fg., 863 fg.), der die Gattung überhaupt gepflegt hat. Tome XIII in-fol. enthält eine Dichtung des P. Verjus: *Sur la Fontaine de M. le premier Président à Bâville* (p. 175 fg.) und eine *Relation de la vision ou du songe de M. de Chalendos*

---

1) Dies ist dieselbe Sammlung, welche die Metamorphose Saint-Gilles': *Le Chasseur changé en oiseau de proye* enthält (II, p. 227—31). Vergl. oben S. 25 Anmerkung 1. Zur Zeit als jener Bogen gesetzt wurde, war mir noch kein Exemplar bekannt. Das benutzte befindet sich in Dresden: Lit. Gall. A. 232.

(p. 719 fg.) — also wiederum eine Traumdichtung wie das *Bellum parasiticum* — und eine Reihe anonymer *Lettres,* darunter eine über die Liebe, ein Thema, das den Preziösen vor allem am Herzen lag. Aus t. X in-4, p. 1111 fg. erwähne ich endlich noch einen Brief in der Mischform, den man in den *Oeuvres* Voitures (1855), t. II, p. 375—76 als Anmerkung 2 abgedruckt findet (Vergl. S. 154). Ganz unerklärlich erscheint es, warum letzterer diese für seinen Stil so vorzüglich geeignete Gattung garnicht gepflegt hat.

Was die späteren Jahrhunderte anlangt, so muſs ich mich darauf beschränken, nur eine Persönlichkeit zu nennen, das ist Voltaire. Er hat sich dieser Mischform, die er selbst noch im 17. Jahrhundert blühen sah, mehrfach bedient und beispielsweise seinen berühmten *Temple du Goût* in ihr abgefaſst. Hat je ein Voltaire-Forscher daran gedacht, die mittelbare formale Anregung dieser Dichtung in Sarasins Werken zu suchen? Thatsächlich hat kein Dichter des ganzen Jahrhunderts auf die formale Entwicklung der späteren Gesellschaftsdichtung einen so intensiven Einfluſs ausgeübt wie er. Daſs auch der innere Gehalt seiner Poesien der Nachwelt Vorbild und Eigentum wurde, bedarf keines Beweises.

Nicht lange nach dem Erscheinen der *Pompe funèbre* mag wohl Pierre Costar (1603—60)[1] den Dichter um seine Freundschaft gebeten haben. Er lebte damals als Archidiaconus in le Mans im bischöflichen Palaste der Lavardin. Ein glühender Verteidiger und Verehrer Voitures weniger aus Überzeugung als um seines eigenen Ruhmes willen, ein unangenehmer Schmeichler aller litterarischen Gröſsen seiner Zeit und devoter Lobhudler aller politischen Persönlichkeiten, muſste er Wert darauf legen, Voitures groſsen Rivalen sich zum Freunde zu machen. So schrieb er ihm, nachdem er seine Freundschaft erbeten, den nachfolgenden ersten Brief, der anscheinend der einzige blieb — wenigstens habe ich unter den 730 gedruckten *Lettres* Costars keinen weiteren gefunden — weil Sarasin wohl das Unwahre dieser Beziehungen zu deutlich empfand. Der

---

1) Über ihn orientiert am besten Fabre, Les Ennemis de Chapelain, p. 158 fg. und Tallemant, t. VII, 1—14 (kl. Ausg.).

Brief ist, wie fast alle der kompendiösen Sammlung, undatiert. Da er Sarasin aber „Königlicher Rat“ tituliert, so ist er jedenfalls nach seinem Eintritt in Contis Dienste geschrieben, wenn wir nicht eine spätere Änderung der Adresse annehmen wollen. Aus dem Inhalt ist nichts zu ermitteln.

„A Monsieur Sarasin,
Conseiller ordinaire du Roy en tous ses Conseils.

Monsieur,

Il est vray, ce qu'il vous a plû de m'écrire, qu'en vous demandant l'honneur de vos bonnes graces[1]*, je vous ay demandé une chose que je refuserois de beaucoup de gens. Mais il est vray aussi qu'il y en a peu qui vous ressemblent, et je ne défererois pas autant que je dois au jugement de cette incomparable personne que vous appellez nostre divine Presidente, si je vous croyois un homme ordinaire. En huit apresdisnées qu'elle a eu agreable que je passasse auprés d'elle, je luy ay vû faire de si beaux portraits de vous, que quelque belle qu'elle fust et quelques charmes que je visse en son entretien, il y avoit de certains momens que la possession d'un si grand bien ne me rendoit pas tout-à-fait heureux, et que je vous trouvois à dire pour achever ma felicité. Dés lors, Monsieur, je souhaitai de vous pouvoir mettre au rang de quatre ou cinq personnes qui ont partagé mon coeur entre elles et qui me sont tout le monde ensemble. Et veritablement il ne s'en falloit guere que vous n'y fussiez receu, puisqu'il ne s'en falloit que vostre consentement que j'ay eu bien-tost aprés. Vous me l'avez envoyé, Monsieur, dans la lettre la plus obligeante et la plus jolie qui fut jamais; et quoi que vous l'ayez faite sans meditation et sans estude, je n'aurai de ma vie dequoi payer une chose qui vous a si peu cousté: la circonstance mesme du lieu en releve le merite et en augmente le prix. Pour l'amour de moy, en la presence de Madame de***, vous avez pû faire autre chose que la regarder. Au mesme temps que vous la voyïez, vous avez daigné me*

1) Das wird mündlich durch Chapelain, Conrart oder Ménage geschehen sein.

considerer, et pour me faire savoir que vous receviez l'offre de mon amitié, vous avez bien voulu perdre quelques instans de ces bonnes heures qui se passent à l'ouïr parler?[1] *Aprés cela, Monsieur, l'obligation que je vous ay est infinie; et ce qui me touche le plus, c'est que je ne desespere pas de la pouvoir reconnoistre, puisque m'estimant, comme vous voulez que je le croye, c'est assez pour satisfaire à tout ce que je vous dois, d'estre autant que je le suis,*

Monsieur,

Vostre tres-humble, etc."[2]

Von Costars Verhältnis zu Sarasin wird gegen Ende unseres Werkes nochmals die Rede sein.[3]

Wir stehn am Ausgange des Jahres 1648. Sarasin, der Siebenunddreifsigjährige, hatte den bei weitem gröfsten Teil der ihm zugemessenen Lebensspanne überschritten: aber er war nicht ungenutzt verstrichen. Die fünf Jahre der Mufse, die seit seinem Austritt aus dem Hause Chavignys vergangen waren, hatten ihn in jeder Hinsicht reifen lassen. Neben seinen Epenfragmenten waren der *Discours de la Tragédie*, das *Bellum parasiticum* mit dem *Testament de Goulu*, die *Apologie pour Epicure*, die *Opinions du nom et du jeu des eschets* und die *Pompe funèbre de Voiture* entstanden, von der *Vie de Pomponius Atticus* zu schweigen; die *Histoire de Clovis* war der Vollendung nahe, andere geschichtliche Abhandlungen standen in Vorbereitung, ungerechnet die majestätischen Oden, neckischen Balladen und Sonette, die malerischen Eklogen und der Schwarm rein lyrischer und konventioneller Gesellschaftsdichtungen. Hiermit hatte Sarasin eine ungewöhnliche Vielseitigkeit an den Tag gelegt. Er hatte das Erbe Voitures angetreten: nicht in dem Sinne, als ob er sich seine geistige Hinterlassenschaft in irgend welcher Form angeeignet hätte, sondern dadurch, dafs er seine führende Rolle in der litterarisch interessierten Gesellschaft und auf dem Parnafs zu übernehmen begann. Noch stand er nicht

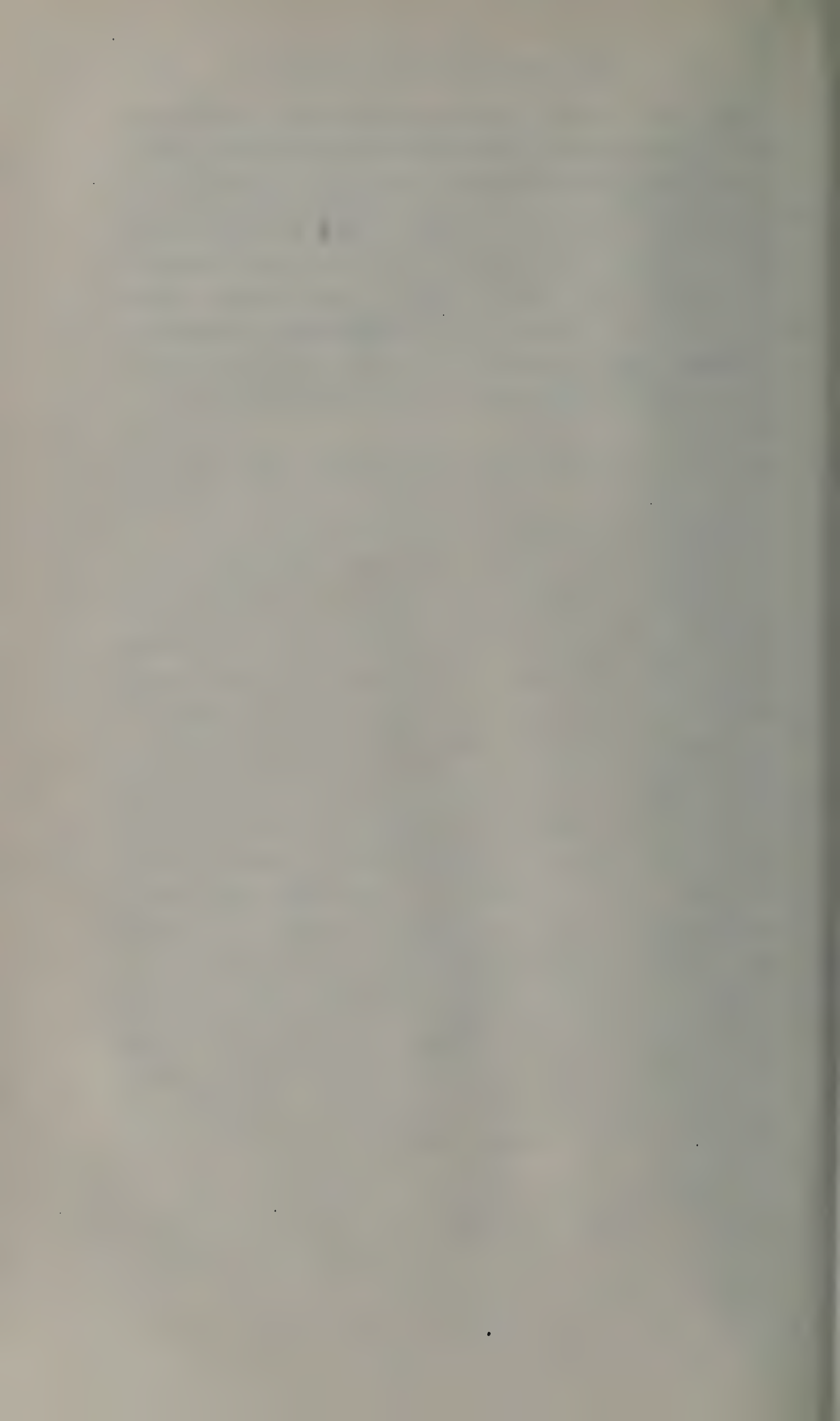
---

1) Es dürfte von Mme de Longueville die Rede sein.

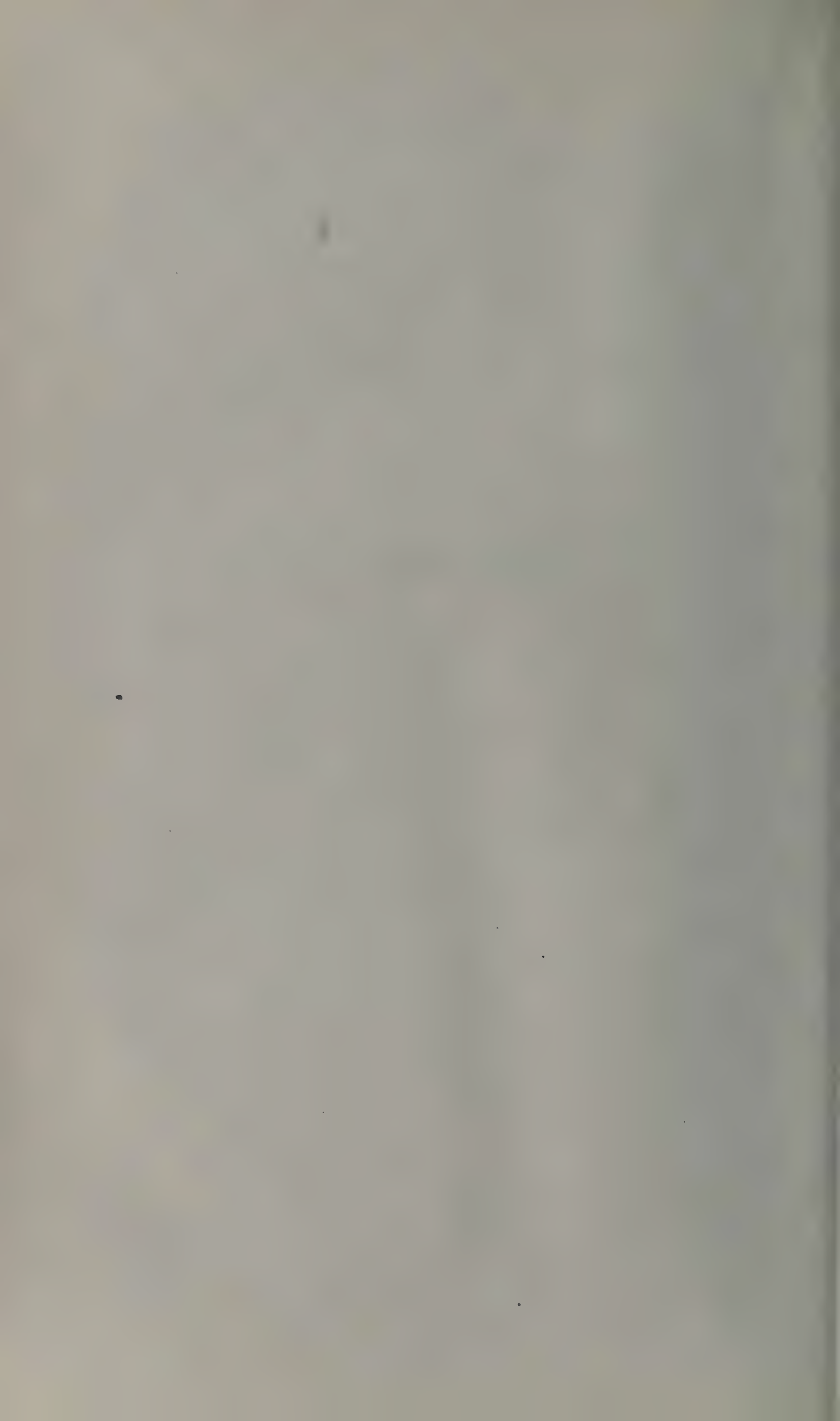
2) Lettres I (1658), p. 848—49: *Lettre* CCCXXVII.

3) Bd. II, Kap. II, Absch. I.

im Zenith seines Ruhmes, aber er näherte sich ihm schnell. Geliebt von einem Kreise trauter Freunde, berühmt als Schöngeist und Dichter, geachtet und anerkannt von den bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit, hochgeschätzt von einem Prinzen von Geblüt, dessen Stammbaum ihn zu den höchsten Machtstellungen berechtigte, so steht Sarasin am Ende dieser bedeutsamen Epoche seines Lebens, indem ihm nach den trüben Tagen einer von Leichtsinn und Leidenschaft so manchmal verdunkelten Jugend endlich die Sonne des Glückes zu strahlen schien. Aber sie schien es nur — sein Schicksal hat es anders gefügt.



ANHANG.



I. Sentence en forme entre M. et Mme Sarrazin.[1]

Du lundy unze jour de décembre mil six cents cinquante-cinq, entre noble dame Marguerite Bouie, femme et espouze de messire Jean Sarrazin, conseiller du roy en ses conseils, secrétaire des commendements de monseigneur le prince de Conty et intendant de sa maison, d'avec luy civillement séparée de biens, par sentence rendue au Chastellet de Paris, le neufviesme jour de décembre mil six cents quarante-cinq, et sa créancière, pour la répétition de tout et chacuns des deniers qu'il aurait reçues de son bien suivant ladite sentence, et qu'il est contenu au proceds verbal des demandes qu'elle en a faite, audit sieur son mary, par Charles Conte, sergent à verge au Chastellet de Paris, du saiziesme jour dudict mois audict an et même pour les stipulations portées par le traité de mariage, faict et passez entre eux devant Quenichot et Chapperon, notaires au Chastellet de Paris, le vingt-cinquyesme jour d'apvril mil six cents quarante quattre, ayant esté ladicte dame, en ladicte quallité, reçeue par sentence donnée en ce siége le

---

1) Dieses Dokument von höchstem Interesse ist von Dr. Pepin in den Akten des bailliage von Caen aufgefunden und im Bulletin de la société des antiquaires de Normandie, t. XI, p. 71—74 mitgeteilt worden. Wir geben es hier genau wieder. Es ist sicherlich infolge der Nachlaſsregulierung ausgefertigt worden, woraus sich das Datum vom 12. Mai 1655 erklärt. Im Dezember (am 11?) 1655 muſs eine neue Verhandlung stattgefunden haben, da sonst das Datum am Eingang unverständlich ist. Es ruft auch ohnedies ernste Bedenken hervor, da der 11. Dezember 1655 garnicht auf einen Montag, sondern Sonnabend fiel. Entweder ist also der Tag, oder das Datum falsch. Ist es Dr. Pepin garnicht in den Sinn gekommen, dies zu untersuchen? Wir bedauern die Lücken in dem Dokumente.

dernier jour de jouillet mil six cents quarante-huit, à rembourser Nicolas Dumont, sieur de Sannerville, créancier dudict sieur Sarrazin, ayant requis et fait faire la saisye par Bellestoile, sergent à Oyan[1]*, le vingt huitième jour de juing, au dict an, des maisons et héritages assis aux paroisses de Colleville et Hermanville, appartenant audict sieur Sarrazin, en quallité d'héritier de feu maître Roger Sarrazin, son père, vivant escuier, conseiller du roy, trésorier général de France à Caen…*

Le sieur Sarrazin devra être débouté de l'opposition par luy formée contre ladicte saisye.

Les créances à rembourser se montaient à plus de 20,000 livres, outre la dette à elle due, dont elle aurait baillé mémoire: dont 2,926 liv. 10 s. payés audit Dumont devant tabellions, à Caen, le 1er août 1648.

50 liv. à Jean Helouin, etc.

21 liv. 8 s. 6 d. de rente dotale due par le [feu?] sieur Sarrazin à Me Charles Carrel, en faveur de son mariage avec Suzanne Sarrazin, sa soeur, passé devant tabellions d'Estreham le 11. mai 1613, remis par Michel Carrel, fils et héritier de laditte Sarrazin, par contrat du 25 novembre 1648.[2]

Autre contrat passé devant tabellions de Caen, en 1616, de l'obligation du feu sieur Sarrazin envers le sieur Lardon, à Pierre Rousselin, procureur du sieur des Yveteaux.

292 liv. de rente de dus, plus les arrérages, payez par ladite dame.

Rente envers feu Jean Le Fauconnier, sieur de Fon-

---

1) Oistreham.

2) Dank des Gerichtsstiles erscheint es nicht klar, ob diese Suzanne die Schwester oder Tante unseres Dichters war. Ich nehme das letztere an (siehe oben S. 7). Es ist unwahrscheinlicher, daſs dem alten Sarasin 1611 ein Sohn geboren wurde, während er 1613 schon eine heiratsfähige Tochter besaſs, als daſs der Schreiber dieses Protokolles das Wörtchen *feu* vor *sieur Sarrazin* fortlieſs, während er es im nächsten Absatz hinzufügte.

tenay[1], *président et trésorier de France à Caen, 800 liv.*[2] *payées par ladite dame.*

450 liv. payées par la même à M. Blouet, de Camilly.

80 liv. payées aux chanoines du St-Sépulcre pour une rente de 4 boiss. de froment.

Ladite dame, représentée par damoiselle Isabelle de Saint-Leu, fondée de pouvoir, devant Bergeon et Chapperon, notaires à Paris, le 17 novembre dernier.

Le sieur Sarrazin opposant contre ladite saisie, comparant par Nicolas Loisel, bourgeois de Caen, fondé de pouvoir devant notaire, à Stenay, le 2 septembre 1650.

A dict que veu le mémoire des debtes payées et remboursées par ladicte dame qu'il ne peut empescher la condamnation par elle prétendue d'icelle et soustien qu'il doit être compensé tant sur les arrérages à elles payées que sur ceux depuis dus.

Le 4. mai 1652.

Signé: Isabelle de Saint-Leu,
Loysel,
Barbey,
Lebourgeois.

Délivré le 12. mai 1655.

---

1) Einen Jean Le Faulconnier finde ich zum ersten Male in einer Urkunde vom 16. September 1563 erwähnt (Carel, Hist. de la ville de Caen, 1886, II, 75, N. 2). Es geht aus ihr hervor, dafs er zu den wohlhabendsten Leuten von Caen gehörte. Offenbar derselbe Jehan Le Fauconnier *trésorier de France* figuriert als einer der Notabeln von Caen in einer Bürgerversammlung am 4. November 1608, die über die Zulassung der Jesuiten als Lehrkörperschaft in Caen entscheiden sollte. Dies Datum ist für uns von Wichtigkeit: es scheint mir zu beweisen, dafs der alte Sarasin erst nach 1608 seinem Vorgänger die Stelle abkaufte, also sich auch erst nach diesem Datum verheiratete (vergl. oben S. 7—8), eine Folgerung, die mit allen unseren sonstigen Ermittlungen übereinstimmt. Die Urkunde bei Léon Puiseux, Les Jésuites à Caen; Caen, Hardel, 1846, in-8, p. 64—74. Sie befindet sich im Stadtarchiv: Reg. 42, fol. 14 fg.

2) War das der bare Wert der ganzen Rente oder nur eine Teilzahlung?

II. Die Trésoriers Généraux de France.

Auf Grund eines E. B. H. unterzeichneten, neueren Artikels in der Revue historique, nobiliaire et biographique; Paris, Dumoulin, nouvelle série, t. IX, 1878, p. 69—75 mögen hier als Ergänzung der Anmerkung 3, S. 4 einige Bemerkungen folgen, die das für uns bisher sehr unklare Amt des alten Sarasin und somit auch die gesellschaftliche Stellung näher beleuchten, aus welcher der Dichter hervorging. Zunächst einige historische Daten.

Bis zu Philipp von Valois gab es nur einen *Trésorier de France.* Er bekleidete den Rang eines Grofswürdenträgers. Der König ernannte noch einen zweiten und unterstellte ihnen vier *Généraux de finance.* Johann II. (1350—64) schuf zwei weitere *Trésoriers*, reducierte sie aber 1359 wieder auf drei, die Karl V. (1364—80) durch einen Titularbeamten 1371 abermals auf vier brachte. Jeder von ihnen verwaltete einen der Domänen- und Steuerbezirke des Reiches: Languedoc, Languedoïl, Outre-Seine-et-Yonne und die Normandie. Franz I. (1515—47) reorganisierte die Behörde vollständig. Er richtete sechzehn Staatskassen *(recettes générales)* ein, darunter eine in Caen, an welche die Erträge aus den Krongütern, Steuern und sonstigen Finanzquellen zu zahlen waren. Heinrich II. (1547—59) unterstellte jede dieser Kassen einem *Trésorier* und einem *Général de finance* und brachte sie auf siebzehn. Indem er aber den Unterschied zwischen den beiden gleichartigen Ämtern für unbegründet hielt, vereinigte er sie durch eine Verfügung vom September 1552 in eins. Zugleich wurde allen Trägern die Qualifikation von *Trésoriers généraux des finances* mit den Kompetenzen und Vorrechten der beiden ursprünglichen Ämter verliehen. Aber bereits nach fünf Jahren (1577) wurden sie wieder getrennt: die *Trésoriers* behielten die Verwaltung der Domänen, die *Généraux* die aller aufsergewöhnlichen Abgaben. Im Jahre 1570 wurden siebzehn neue *Généraux* und unmittelbar darauf (1571) ebensoviel neue *Trésoriers* geschaffen. Die definitive Konstituierung der sogenannten *Bureaux des finances* datiert vom Juli 1577. Sie bildeten die Centralverwaltung jeder *Généralité.* Die Ämter des *Trésorier* und *Gé-*

néral des finances wurden damals von neuem verschmolzen, und jedes Bureau erhielt fünf dieser Beamten, die von nun an den Titel: *Conseiller du roy, trésorier de France et général des finances* führten. Es währte aber nicht lange, so wurden die Ämter wieder vermehrt und modifiziert. Im August 1615 erhielten alle ihre Inhaber den Charakter von *Présidents trésoriers généraux de France.* Die thatsächliche Präsidentschaft führte aber nur der älteste des Bureaus. Sechs Jahr später wurde ihre Zahl auf zwölf in jeder *Généralité* vermehrt. Das sind die Decennien, die für Sarasins Vater in Betracht kommen. Die voranstehend mitgeteilte *Sentence* beweist, dafs auch der letzte Titel nicht lange bestand, denn der alte Sarasin scheint den Charakter eines *Président* nicht gehabt zu haben. Vermutlich blieb er nur für den ältesten *Trésorier* bestehen.

Ursprünglich besafsen sie Sitz und Stimme im „Conseil du Roy“ und den Generalstände-Versammlungen. Dies letztere Recht übten sie noch 1615 aus, während sie das erstere infolge ihrer ständig gewachsenen Zahl, wenn auch nicht formell, so doch thatsächlich verloren hatten. Sie nahmen auch an den Sitzungen der Parlamente teil und hatten beratende Stimme in den „Chambres des comptes“ und „Cours des aides.“ Gleichgestellt mit den Beamten der „Cours souveraines“, genossen die *Trésoriers* auch alle ihre Vorrechte und Auszeichnungen. Unsere Quelle nennt die folgenden: „*Droits d'indulte, de piedfort, de bûche et de robe de Pâques et de Toussaint; de roses, de harengs; des Rois, d'écurie, de verre, de sel blanc, outre le papier, le parchemin, les plumes, les jetons, les bourses, la bougie, la cire rouge, les tranche-plumes, poinçons, racloirs et lacets; pouvoir de vérifier et d'entériner les lettres et mandements à eux adressés, de recevoir directement du Conseil les lettres-patentes, édits, déclarations, etc.; d'être invités aux entrées du roi et autres cérémonies royales; qualifications de nosseigneurs et messires; les mêmes robes et parures pour eux, leurs femmes et filles que pour les membres des chambres des comptes, en un mot toutes les prérogatives reconnues aux officiers des compagnies souveraines. Ils jouissaient pareillement des mêmes exemptions. Ils eurent originairement la préséance sur tous les officiers de la généralité, puis sur les officiers des*

présidiaux, bailliages et sénéchaussées seulement... Ils avaient le pas partout sur les gentilshommes lorsque leurs terres étaient égales en dignité. Ils avaient préséance et autorité sur les officiers des élections, des greniers à sel, cours des monnaies, maîtrises des eaux et forêts.“

Was nun die Funktionen der *Trésoriers* anlangt, so bestanden sie in folgendem: „*Veiller à la conservation des domaines de la couronne, à l'entretien des bâtiments, surveiller les devis, ordonnancer les paiements, connaître des contestations pour les mouvances et mutations des fiefs relevant du roi, recevoir les aveux et hommages des terres non titrées, connaître des contentions à ce sujet, donner souffrance aux mineurs dans ces circonstances, apposer les scellés sur les biens des étrangers morts dans la généralité, faire procéder à leur vente, agir de même à l'égard des bâtards morts sans avoir été legitimés, rapporter sur les demandes de naturalisation et légitimation; „faire les chevauchées“ dans les états de la généralité pour les contrôler, assister à l'intendant pour l'assiette des tailles de chaque élection et la signer avec lui; tenir la main à la tenue exacte des livres des comptables, informer des accusations et fautes desdits comptables, parapher les registres des receveurs généraux des finances et des domaines, viser les contraintes de ceux-ci contre les receveurs des tailles, arrêter et juger leurs états, faire la liquidation des finances, par commission du conseil, surveiller la voirie, donner l'alignement dans les villes et villages.*“

Dafs der gesellschaftliche Rang eines Beamten mit so mannigfaltigen und in das Staats- und Bürgerleben so tief eingreifenden Rechten, ein sehr bedeutender war, ist keine Frage, war doch das Amt ursprünglich mit der Prärogative des Adels verknüpft. Aber nicht nur deshalb nahmen die *Trésoriers* den Titel *Ecuyer* an, wie wir bei Sarasins Vater sahen, sondern auch weil sie über den Adel zu richten und auf ihren Inspektionsreisen die Diplome desselben zu prüfen und kraft einer Verfügung vom 11. Oktober 1634 in ihren Bureaus zu protokollieren hatten, um Gesetzwidrigkeiten zu steuern. Ursprünglich besafsen sie die Ritterwürde, die ihnen noch durch ein Erkenntnis des „Grand Conseil“ vom

21. März 1674 prinzipiell zuerkannt wurde. Nach einem königlichen Erlaſs vom 24. Oktober 1639 erwarben diejenigen *Trésoriers généraux* den erblichen Adel: „*qui ont eu ou auront père ou ayeul exerçant ledit office, ou qui l'auront exercé durant vingt ans*". Und diese Adelsprivilegien wurden ihnen durch weitere Erlasse während des ganzen 17., ja selbst noch im 18. Jahrhundert zugestanden und feierlich verbürgt.

So ist denn Sarasin einer gesellschaftlich sehr achtbaren Familie entsprossen, und M[lle] Paulet hat nicht übertrieben, wenn sie bei seiner Einführung in die Kreise von Paris nachdrücklich darauf hinwies — ein Ergebnis, daſs Tallemants Behauptungen gegenüber gewiſs der Untersuchung wert war.

III. Scenarium der Tragikomödie L'Amour tirannique.

Die Handlung spielt in dem Zeltlager der belagerten Stadt Amasia.

Akt I (Scene I). *Tiridates,* König von Pontus, besucht mit seiner Gattin *Ormene* seinen Schwiegervater *Orosmane*, den König von Kappadozien, und faſst vom ersten Augenblick an eine glühende Leidenschaft zu der schönen *Polyxena*, Gattin seines Schwagers *Tigranes*. *Ormene* ist tief unglücklich darüber. Von *Polyxena* verschmäht, kehrt *Tiridates* nach Hause zurück, rüstet heimlich ein Heer, überfällt seinen schuldlosen Schwiegervater und nimmt ihn gefangen. *Polyxena* und *Tigranes* retten sich nach *Amasia* und werden dort von *Tiridates* belagert. Trotz seiner Untreue wird dieser Tyrann von seiner Gattin *Ormene* mit leidenschaftlicher Hingebung geliebt. (II) Er frohlockt über seine Erfolge und wird von seinem alten Lehrer *Pharnabazes* vergebens ermahnt, von diesem verbrecherischen Kriege abzulassen. (III) Der gefesselte *Orosmane* bittet *Tiridates,* seiner Rache ein Ziel zu setzen und seinem belagerten Sohne wenigstens die eine Stadt zu lassen. Der Tyrann will davon nichts wissen; er verlangt Unterwerfung, oder Tod, weshalb der alte Vater um die Gunst bittet, mit dem Sohne verhandeln zu dürfen, scheinbar, um ihn zur Übergabe zu bewegen. Die Unterredung wird gewährt. *Tiridates* giebt seinem Kriegs-

obersten *Phraortes*[1] den heimlichen Auftrag, den alten Vater angesichts des Sohnes mit dem Dolche zu bedrohen, um ihn zur Übergabe zu bewegen. (IV) *Polyxena* sucht ihren Gatten zu überreden, sie zu töten, um sich selbst und sein Reich zu retten. Dieser will aber seinerseits, daſs sie dem Tyrannen folge und leben bleibe. Keiner giebt in diesem edlen Wettstreit nach. (V) In der Unterredung erklärt sich *Tigranes* zur Übergabe der Stadt bereit, um den alten Vater vor dem gezückten Dolche des Kriegsobersten zu retten. Dieser selbst will aber lieber den Tod erleiden, als die Ursache der Unehre seines Sohnes werden. Als *Phraortes* sieht, daſs er auf diese Weise die Übergabe der Stadt nicht erzwingt, befiehlt er, sie zu stürmen.

Akt II (I). Vergebens versucht *Ormene*, ihren Gatten für den Bruder um Gnade zu bitten. (II) Getreue Unterthanen aus der eroberten Stadt kommen zu ihrem alten Könige *Orosmane*, um zu seinen Füſsen zu sterben. (III) Er bittet *Tiridates* unter Thränen, sie zu schonen; dieser aber läſst sie unwillig aus seinen Augen fortführen. Der alte Erzieher mahnt den Tyrannen vergebens, an sein Gewissen und die Vernunft zu denken. (IV) Nach der Eroberung der Stadt wird nur noch das Schloſs von *Tigranes* gehalten. *Tiridates* giebt Befehl zum letzten Sturme, bedroht aber jeden mit dem Tode, wer *Polyxena* verletzt. (V) *Tigranes* will sich töten, wird aber von *Polyxena* daran gehindert, die ihrerseits den Tod von seiner Hand fordert. Er selbst soll leben, um sie zu rächen. *Tigranes* schwankt, da wird das Schloſs gestürmt und entschlossen, die Gattin lieber zu töten als sie der Unehre preiszugeben, eilt er mit ihr davon.

Akt III (I). Sein Dolchstoſs hat *Polyxena* nur leicht verwundet. Sie wird von dem Kriegsobersten in Sicherheit gebracht. Er beschlieſst, sie zu retten. (II) *Tigranes*, der seine Gattin tot glaubt, dringt, als gemeiner Soldat verkleidet, in das Zeltlager des Feindes, um ihn zu morden. Verborgen harrt er des günstigen Augenblicks. (III) *Tiridates* weiſs nicht, was

---

1) Scudéry schreibt *Phraarte*, womit ohne Zweifel der bekannte medische König gemeint ist. Die Verdrehung ist wohl unter Einfluſs des parthischen Eigennamens *Phraates* entstanden.

aus *Polyxena* geworden ist. Offen gesteht er seine Leidenschaft zu ihr ein, worauf *Ormene* sich bereit erklärt, der neuen Geliebten ihre Rechte abzutreten. Da erscheint *Polyxena* gefesselt in Begleitung des Kriegsobersten. (IV) Er stattet dem Könige Bericht ab. Dieser ist glücklich, die schöne Frau in seiner Gewalt zu haben und bietet ihr Herz und Hand an. Im Falle sie ihn verschmäht, will er ihren Vater umbringen. *Polyxena* verachtet ihn und seine Drohungen um ihrer Ehre willen. Sie versichert, dafs sie sich töten wird. *Tiridates* hofft trotzdem, sie durch Güte zu gewinnen, ehe er zur Gewalt greift.

Akt IV (I). Inzwischen ist der Bruder der *Polyxena,* Sohn des Königs von Phrygien, nächtlicherweile mit einem Heere herangerückt und mit *Phraortes* in Verbindung getreten. Dieser ist sofort um der Ehre seines Herrn willen bereit, diesen an der weiteren Ausführung seiner schändlichen Pläne gewaltsam zu hindern. (II) Denn schon hat er den Entschlufs gefafst, gegen *Polyxena* Gewalt zu gebrauchen. (III) Plötzlich erhält er die Meldung, dafs das ganze Lager in Aufruhr ist (IV). *Ormene* selbst bittet *Polyxena*, den Wünschen *Tiridates'* nachzugeben und so ihren Gatten und Vater vom Tode zu retten. Sie selbst will ihr die Wege durch den eigenen Tod ebenen. *Polyxena* aber verabscheut ihren Rat und zeigt ihren unauslöschlichen Hafs und die tiefste Verachtung gegen *Tiridates.* (V) *Orosmane* ist über die Festigkeit seiner heldenmütigen Schwiegertochter erfreut. (VI) *Tigranes* sucht *Ormene* zu bereden, ihm Zutritt zu dem Zelte ihres Gemahls zu verschaffen, um sich und sie alle durch seinen Tod zu rächen. Sie weigert sich, da sie ihn noch immer liebt. Jetzt erfährt auch *Tigranes*, dafs seine Gattin noch lebt und sich in der Gewalt ihres Verfolgers befindet, worüber er in die höchste Verzweiflung gerät. (VII) *Tiridates* überrascht beide während dieses Gespräches und läfst sie fesseln, seine Gattin, weil er glaubt, dafs sie Verrat an ihm geübt.

Akt V (I—II). *Tigranes* wünscht nur noch, sich selbst töten zu können und läfst seine Gattin heimlich um Gift bitten. (III) Diese hofft seit der Gefangennahme des *Tigranes* nichts mehr. *Orosmane* sucht sie zu trösten. (IV) Sie erhält die Bitte des

Gatten, ihr Gift zu senden, kann sich aber nicht entschliefsen, sie zu erfüllen. Schliefslich wird sie aber von dem alten *Orosmane* doch überredet und sendet *Tigranes* einen Giftring. (V) Die Botin wird von *Tiridates* überrascht, der in furchtbare Wut gerät, weil er glaubt, dafs das Gift für ihn selbst bestimmt sei. Seine Liebe zu *Polyxena* verwandelt sich in Hafs; er beschliefst blutige Rache. (VI) *Tigranes* erklärt ihm, dafs das Gift sein eigenes Leben enden sollte. Er bittet ihn, wenigstens seinen alten Vater zu schonen. Dieser weigert sich aber hartnäckig, von dem Tyrannen irgend eine Gnade anzunehmen. *Polyxena* und *Ormene* bieten ihm ihr Leben als Sühne für alle an: *Tiridates* aber befiehlt, sie sämtlich zu töten. (VII) In diesem Augenblick wird ihm gemeldet, dafs das phrygische Heer in sein Lager eingedrungen sei und dafs seine Soldaten mit ihm gemeinsame Sache machen. (VIII) *Tiridates* wird wutschnaubend gefangen. *Troilus*, *Polyxenas* Bruder, giebt dem alten *Orosmane* sein Reich zurück. Da bittet *Ormene* diesen inständig, ihrem Gatten seine Frevelthaten zu verzeihen und sich nicht an ihm zu rächen. Diese grenzenlose Liebe der verschmähten Gattin läfst das Herz des Tyrannen endlich schmelzen, gewaltsam bricht sich die Reue und Vernunft Bahn, und alles endet in Versöhnung.

IV. Ungedruckte Gedichte.

I. Gedichte Sarasins.

1. A Mlle de Verpilière.

Der nachstehende Brief findet sich in dem von uns so vielfach benutzten Conrartschen Manuskripte No. 3135 *(Belles-lettres françaises 145)*, p. 87—88. Er steht hier mitten unter Sarasinschen Dichtungen. Aber nicht nur dieser Umstand, sondern auch die Form des Briefes[1] und die Thatsache, dafs Sarasin mit Mlle de Verpilière auf freundschaftlichstem Fufse stand — dienten doch beide gleichzeitig eine Zeit lang der Herzogin von Longueville — läfst ihn mit Sicherheit als Sarasins Eigentum in Anspruch nehmen. Der Brief ist in den Jahren

1) Siehe oben S. 366.

1649—53 entstanden. Über M[lle] de Verpilière vergl. man Bd. II, Kap. I, Abschnitt IV, 1 zu Anfang.

Si vous me croyez, vous bruslerez ma lettre avant l'avoir leüe, si c'est trop vous en demander, bruslez-la après, je vous en supplie.

Mademoiselle mon cher Confrère,

J'ay pensé toute cette nuit à vous et je pense encore presentement que vous serez fort surprise du commencement et du titre de ma lettre. Je ne say si la fin vous en surprendra aussi; car j'ignore encore non seulement par où je la finiray, mais ce que je vous diray dans les 3 pages que je médite.

Je say fort bien que je veux vous écrire,
Mais je ne ne say bonnement que vous dire,
Ce qui me met l'esprit en grand colère,
Car vous mander: I'adore Verpilière,
C'est un vieux conte à dormir tout debout,
Que vous savez de l'un à l'autre bout.

Entre nous, je n'avois jamais bien pensé quel embarras c'estoit de vouloir parler et de ne savoir ce qu'on vouloit dire.[1] *Je me trouve de cette sorte réduit dans le peu d'affaires que nous avons ensemble, ou à vous consoler des longueurs considératives de Samuël, auquel cas la lettre seroit sérieuse, ou à danser le Martin et le Bezançonnet*[2] *avec vous, qui sont deux sortes de danses un peu moins graves que la Pavane*[3], *et qui rendroyent la lettre folastre, ou enfin à vous dire des sotises, d'où s'ensuivroit une sote lettre. Je ne say si je suis trompé; mais il me semble fort que je prens ce dernier party, qui est le plus sot de tous. Je m'en corrige donc et vous dis*

Que l'heureux Samuël, tout inconstant qu'il est,
Et vous charme et vous plaist,
Que votre ame n'est pas guérie
Et que vous n'entrez pas dans notre confrérie.
Mais s'il avient que le Destin

1) Wir erinnern uns, dafs dieselbe Pointe in einer Elegie Sarasins an Frau von Longueville erscheint: oben S. 158—59.

2) Offenbar Volkstänze.

3) Die Tanzenden bilden dabei eine Art Rad ähnlich dem Pfauenschwanz, daher der Name. Die Pavane ist spanischen Ursprungs und war besonders im 16. und 17. Jahrhundert beliebt.

Change le noir Samuël avec le blond Martin,
Certes, du costé de la rente,
Vous auriez lieu d'estre contente,
Du costé du mérite aussi,
Car Frere Martin est sans si.

Permettez-moy de vous dire en prose que je souhaite voir réüssir la chose. Vous voyez bien par prose et chose que je pouvois continuer à rymer, [mais][1] *il m'a semblé que pour traitter l'affaire sérieusement, il ne falloit pas que le souhait fust poëtique. Je me suis engagé à trois pages: en voilà deux, et encore ay-je esté bien heureux d'en venir là, ayant esté cruellement interrompu par la harangue d'un curé, par les sollicitations d'un soldat et par les larmes d'une fermière, traittée à la Polonoise.*

Verpilière, ce traittement
Ne se peut dire honnestement.
Polonois sont d'estranges drôles,
Tout y passe, sages et foles.
Mieux vaudroit trouver un loup gris
Que ces avaleurs de pois gris;
J'aurois pû dire: de pois chiche,
Mais la ryme eust esté moins riche.

M'acheminant cependant à grans pas à la fin de mon papier, permettez-moy d'employer le reste à vous dire que je vous envoye, à vous et à vos chères Compagnes, que j'honore infiniment, des Paroles que j'ay faites sur une Sarabande[2], *dont les dernières paroles disent ainsi:*

Aymez-moy, je vous le permets,
Mais sur tout n'en parlez jamais.

Je le feray, puis que vous me le permettez, et sur cette vérité, je finis aussi folement que j'ay commencé et suis le tout vostre *Le folet folastre.*

Vous m'obligerez infiniment de faire un peu de cour pour moy à l'imcomparable Princesse[3] *à qui j'ay tant d'obligations, et de luy demander la continuation de sa protection.*

---

1) Das Wort ist durch Beschneiden des Bandes verloren gegangen.

2) Ein ursprünglich spanischer Tanz von langsamem Tempo mit Castagnetten- und Gesangsbegleitung. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts kam er nach Frankreich, wo er seinen Charakter änderte.

3) Natürlich die Herzogin von Longueville.

2. Couplets de Chanson faits à une Promenade.

Diese *Couplets* finden sich in demselben Manuskripte wie die voraufgehende Epistel und gehören derselben Gruppe Sarasinscher Gedichte an (p. 81—82). Daſs Sarasin ihr Verfasser ist, geht aus dem IX. und X. *Couplet* hervor, wo er von sich in der ersten Person redet, während sonst die zweite vorherrscht. Aus der Gruppe 3, No. I folgt, daſs der kleine Cyklus an der Garonne, also in Bordeaux vom September 1651 bis Februar 1653 entstand. Letzteres Datum ergiebt sich aus der Erwähnung der Mlle de La Châtre (No. VII), die im Februar 1653 aus dem Dienste der Herzogin von Longueville entfernt wurde. Es ist daher wahrscheinlich, daſs der Cyklus dem Jahre 1652 angehört. Vergl. Bd. II, Kap. I, Abschnitt IV.

I. Pour Madame de Longueville.

Objet aymable et beau (bis),
Pourquoy craignez-vous donc un si petit ruisseau?
N'est-ce pas au Soleil à tomber dedans l'eau?[1]

II. Pour la Mesme.

Adorable Bourbon,
Pour Marène[2] *et pour moy, ma foy, cela est bon;*
Car l'un est un Icare et l'autre un Phaëton.

III. Pour Madame du Bourdet.

Belle Vefve, entre nous,
Flore a pour votre teint des sentimens jaloux,
Et le Zéphire est prest à la quitter pour vous.

IV. Pour Madame de Lusignan.

Ton teint a tant d'appas,
Que Flore dans ces prez te suivant pas à pas
T'imite, Lusignan, et ne t'égale pas.

V. Pour Madame de Galapian.

Rose, ton bon esprit,
Ta taille et tes attraits font que l'amour te suit;
Mais, s'il veut t'approcher, ta vertu le détruit.

---

1) Das Manuskript fügt der Überschrift hinzu: *Il faloit passer sur un meschant pont, où Madame de Longueville eut peur.*

2) Der unten No. VIII genannte Monsieur de Marène.

VI. Pour Mademoiselle de Marène.

Marène, ta beauté
Et ta danse sur tout tient l'esprit enchanté;
Mais tu n'aymes rien tant comme ta liberté.

VII. Pour Mlle de La Chastre.

Tes yeux sont si puissans,
La Chastre, que l'on dit qu'à leurs traits ravissans[1]
* * * * * * * * * * * * * * * * * *

VIII. Pour Monsieur de Marène.

Marène est grand et beau,
L'amour luy veut donner ses traits et son flambeau;
Mais des armes d'amour il ne veut qu'un bandeau.

IX. Pour Sarasin.

Je soupire en chantant,
Absent et malheureux, mais fidèle et constant;
Cependant Philis rit et n'en fait pas autant.

X. Pour le Mesme.

En vain vous me pressez
Pour vous nommer Philis, dont mes sens sont blessez.
Son mérite et mes feux la font connoistre assez.

XI. Pour toutes les Dames de la Compagnie.

Objets remplis d'appas,
Nous différons fort peu, ne vous y trompez pas:
Nous soupirons tout-haut, vous soupirez tout-bas.

XII. Pour toute la Compagnie.

La Parenté du Roy:
Lusignan, Galapian, Bourdet, Chastre, ma foy,
Et Marène et sa soeur estoyent avéque moy.

3. En une autre Promenade.

I. Pour Madame de Longueville.

La Princesse des Lys (bis),
Garonne, rend tes bors beaucoup plus embellis
Que le Soleil ne rend les rives de Calis.

II. [Pour la Mesme.]

Calis cède à ces lieux
Autant comme l'on void le grand flambeau des Cieux
Céder, belle Bourbon, aux flambeaux de tes yeux.

---

1) Der letzte Vers ist durch Beschneiden des Manuskriptes verloren gegangen.

III. [Pour Madame du Bourdet].

Qu'avec peu de raison
La Lune vient briller dessus notre horison!
Croit-elle avec Bourdet faire comparaison?

II. Gedichte zweifelhafter Autorschaft.

4. A Monsieur le Duc.

Näheres findet man Seite 152, Anmerkung. Die Angabe in den Schlufsversen, dafs der Herzog den General Mercy bei Freiburg schlug und dann nach Frankreich zurückkehrte, zeigt, dafs das Gedicht nach dem 20. Oktober 1644 entstanden ist.

Prince, plus Prince mille fois
Que tous ces vieux Princes Gaulois
Qu'on voit en si belle ordonnance
Ranger à St-Denis en France,
Nous, vos tres-humbles Serviteurs,
En tous respects et tous honneurs,
Nous hazardons de vous ecrire,
Puis-que rien ne vous pouvons dire,
Car quand vous dire nous pourrons,
Jamais nous ne vous ecrirons:
Vous dire est toute notre envie
Et le plaisir de notre vie,
Mais de vous parler de si loin,
La voix nous defaut au besoin;
Or, Monseigneur, pour votre Altesse
Je ne sçay quelle ardeur nous presse,
(Qui nous presse et nous pressera
Tant qu'un de nous respirera)
De vous servir et de vous plaire
Et pour vous toutes choses faire.
Mais, ô grand Prince, Dieu-mercy
Sans vous tout a bien réussy,
Car estant nay ce que vous estes,
Pour vous toutes choses sont faites
Et vous n'avez besoin de rien,
Estant au comble de tout bien,
L'esclat que votre nom vous donne
Brille moins que votre personne,
Et l'on ne voit Prince que vous
Qui peut faire un Mary jaloux,
Ni qui le jour d'une bataille
Frappe mieux d'estoc et de taille

Et qui, sur un grand cheval bay,
Paroisse avoir le coeur plus gay.
Temoins en sont tous les hidalgues
Et les autres porteurs de Dagues
Que, dans les plaines de Rocroy,[1]
Vous avez mis en desarroy,
Et témoin en est Thionville,[2]
Car il n'est ni Château, ni ville
Où l'ennemy, tant soit-il fort,
Puisse soustenir un effort
Qu'avez vous fait en Allemagne
Quand sur cette haute Montagne
Battites Mercy pres Fribourg[3]
Et prites apres Philisbourg[4]*,*
Spire, Landau, Wormes, Mayence[5]*,*
Et puis retournates en France.[6]

5. A Monseigneur le Duc d'Enguien.

Näheres über das Gedicht Seite 152, Anmerkung. Die Bemerkung in der letzten Strophe, dafs der Herzog 23 Jahre alt ist, verweist das Gedicht in das Jahr 1644.

Grand Enguien, je ne ryme plus,
Tous les carmes sont superflus,
Et pour bien parler de ta gloire,
L'art des Muses n'a plus de lieu;
On te voit plus beau dans l'histoire
Et dans les cartes de Beaulieu.[7]

Un Homere t'est inutile,
Et tu dois mépriser le stile
Qui releve ces actions.
Tu n'as besoin que d'un langage
Qui sans fard et sans fiction
Depeigne les faits et ton âge.

---

1) Am 19. Mai 1643. Siehe Aumale, Hist. des Princes de Condé t. IV, 98 fg.

2) Am 8. August 1643. L. c., p. 149 fg.

3) Am 3., 5. und 10. August 1644. Ib., p. 351 fg.

4) Am 10. September 1644. Ib., p. 374—79.

5) Mainz öffnete seine Thore am 17. September 1644. Ib., p. 385.

6) Monsieur le Duc traf am 20. Oktober 1644 in Paris ein. Ib., p. 396.

7) Dafs der französische Seefahrer Augustin Beaulieu (1589 bis 1637) gemeint ist, scheint unwahrscheinlich; vielleicht ein Kartograph.

Enfin, il suffit que l'on sache
Que, franc de barbe et de moustache,
Tu passes, à vingt et trois ans,
Ces Messieurs qui les portent blanches
En vaillance, savoir, bon sens,
Te Deums, Gazettes et Planches.

6. A Monsieur de Coligny.

Näheres Seite 161—62. Dem Briefe geht die Epistel Voitures voran: *Seigneurs chevaliers catalans* (Oeuvres II, 399 bis 407). Es folgen ihm die Gedichte: *Grand Enguien, je ne ryme plus* (unsere No. 5), eine anonyme *Epître: Si nous avions ou rimes ou rimeur* (Jeunesse, p. 209, N. 2) und dann die Gedichte Sarasins: *Princesse, en tous lieux adorable* (oben S. 126); *Dessus le poinct qu'on vouloit vous écrire* (S. 158—59), der *Tombeau de Charite* (unsere No. 8) und zwei weitere, so dafs Sarasins Autorschaft in der That nicht unbegründet ist. Dagegen spricht allerdings die im ganzen recht schwerfällige Handhabung des Verses und eine gewisse Gedankenschwulst.

Je l'avois résolu, je voulois vous écrire
D'un stile assez plaisant et qui vous eût fait rire;
Mais vous écrire en vers, n'estoit pas mon dessein,
Ma Muse n'ayant pas ce beau feu dans le sein
Dont il faut estre épris pour chanter vos louanges;
La pauvrette jamais n'a fait que ses vendanges,
N'a hanté que flacons, que verres et que pots,
Et jamais ces beaux lieux où l'on dit des bons mots,
Jamais homme vivant ne la vit en ruelle,
Elle n'a point appris à parler en Pucelle.[1]
  Mais puis que ce grand Duc qui me donne des loix
Le veut absolument, il faut changer de voix;
Quittant donc les discours propres aux Vaux de Ville,
Parlons modestement, Muses, de Bouteville
Et de son cher Pâris, loüant le beau forfait,
A beaux vers empoulez disons ce qu'ils ont fait.
  O toy, grand Apollon, Illustre vingt et quatre[2]*,*
Inspire-moy si bien, que je puisse combattre

---

1) Wenn man diese Verse buchstäblich nimmt, so kann das Gedicht nicht von Sarasin herrühren. Aber was behaupten die Dichter nicht alles von ihrer Muse, nur um einen Widerspruch herauszufordern?

2) Doch wohl so benannt, weil Apollo als Sonnengott die 24 Tagesstunden regiert. Oder zählte man 24 Gottheiten?

Et même surpasser par tes doctes leçons
En l'art de bien rymer tes premiers Nourriçons.
Il est vray qu'au moment qu'a commencé l'histoire,
Dans le sein de Thétis tu te crevois de boire,
Ou bien pour décharger ton humide cerveau
Des grossières vapeurs qui se forment dans l'eau,
A guise de Tabac tu prenois ta bétoine
Tandis que tes cheveaux achevoyent leur avoine;
Mais ta soeur, que pour lors tu voiois de côté,
A qui tu ne prétois qu'un rayon de clarté,
Elle qui sert si bien aux larcins de Cythére
T'aura bien raconté ce que fit la Tolére
Quand son robuste bras te dérobant aux tiens
Te fit crier: „Babel, ayde aux premiers Chretiens.“
Nous le savons, Babel, qu'à la pudeur de Fille
Tu devois ce beau cry si propre à ta famille;
Mais nous savons aussi que contre ce vainqueur
Qui t'auroit secouruë eût offencé ton coeur.
Je reviens donc à vous, aymable Bouteville,
Et vous veux raconter ce qu'on dit dans la ville.
Dès qu'on seût que sur vous l'on avoit fait haro,[1]
Certains mots ambigus de „farò“, „non farò“
Le jugement de tous tenoyent dans la balance,
L'un disoit que „farò“ donnoit quelque espérance,
L'autre que „non farò“ alloit tout détruisant:
Ainsi chacun des mots avoit son partisant.
Mais enfin, les Docteurs, expliquant le passage
En faveur du premier, vuidèrent le partage,
Dirent que „lo farò“ irrévocablement
En matière d'amour est un consentement.
Vous le devez savoir, adorable Fillette,
Mais peut-estre en ce point vous ferez la finette,
Toutefois votre esprit doit bien estre aguerry,
Puis-qu'au son du tambour dedans Château-Thierry —
Mais à propos, je voy que je tombe en redite:
Cette même pensée, à votre Epoux écrite,
Et que certainement il vous aura fait voir,
Vous feroit à bon droit douter de mon savoir.
Je ne say[2] *qu'il n'a pour vous aucune lettre close,*
Ainsi vous auriez veû deux fois la même chose;
Changeons donc de discours ou plutôt treuvez bon
Que je respire un peu, l'ayant pris sur un ton

1) Siehe Diez, Etymologisches Wörterbuch, 1887, p. 612: das Wort bedeutet *Zetergeschrei* und ist besonders in der Normandie üblich.

2) Im Manuskript die sinnlose Lesart: *Je n'ay* ...

Qui paroit trop enflé pour la simple missive;
C'est par un Poème entier qu'il faut que je décrire
Et chante le progrès de vos chastes amours,
Jusques à vos adieux faits chez les Ventadours.
Là, d'un soin merveilleux, je décriray les peines
Qui changèrent pour lors en autant de fontaines
Les yeux de vos transis qui virent cette nuit
Leur espérance morte et leurs travaux sans fruit,
Qui pour vous secourir, vous sachant enlevée,
Avoyent leurs chevaux prets et leur botte levée,
Lors que votre grand Duc d'un ton plein de bonté
Leur cria: „Rengainez, je say sa volonté;
Elle suit son voleur, elle n'est point forcée,
Et souffrir qu'on l'enlève est suivre sa pensée.“
Chacun se teût pour lors et ne le creut que trop,
Et leur penser tout seul vers vous prit le galop;
Mais vaincus de douleur, cette débile trouppe
Ne put vous attraper car vous étiez en crouppe
D'un Destrier vigoureux, que pressiez des talons,
En criant hautement: „Galoppons, Galoppons.“
Mais je m'apperçois bien qu'il faut que je finisse,
Dans un mauvais discours la longueur est un vice
Dont tous les Ecrivains accablent un Lecteur.
Je suis votre tres-humble et feal Serviteur.

7. A Monsieur Esprit.

Vergleiche hierzu Seite 260—61. Die Epistel bildet den Schlufs jener Gruppe Sarasinscher Dichtungen, von denen wir unter der No. 1 und 2 gesprochen haben. Es gehen ihr unmittelbar voran die *Lettre à Mademoiselle de Verpilière,* dann eine Serie kleinerer Gedichte, die Uzanne in den *Poésies* von 1877, p. 247—55 abgedruckt hat, ferner die von uns unter No. 2 edierten *Couplets* und die Gedichte: *Vous en parlez bien à vostre aise* (oben S. 156), *Partez, courez, volez, nos vers!* (S. 124), *Princesse, en tous lieux adorable* (S. 126), *A Agde, on ne vit point* (S. 127) und endlich *Depuis que j'ay laissé là Chantilly (Nouvelles Oeuvres* II, 258 und *Poésies,* 1877, p. 233). Über Esprit und Sarasins Verhältnis zu ihm habe ich ausführlicher Bd. II, Kap. I, Absch. I, 4, vor allem aber in meiner Monographie: *Der Sonettenstreit und seine Quellen, eine Episode aus den Tagen des Preziösentums* gehandelt.

Mon cher Esprit, ha, quel heur et quel bien,
Si tel esprit pouvoit estre le mien!
Tu peux souffrir cette turlupinade:
Je gage et prens à tesmoin Bensserade,
Que si Monmaur t'avoit complimenté
Par cette pointe il auroit débuté;
Donc, cher Esprit, puis que Monmaur provoque
A cette folle et pédante Equivoque,
Quel est ton but? parle-moy franchement,
As-tu dessein de te rendre allemand?
Ha! ce départ bisarre m'assassine!
De là le Rhein tu vas prendre racine.
Si le destin tourne une fois tes pas,
Vers ce climat tu n'en reviendras pas.
Est-ce colère ou chagrin qui te chasse?
Qu'a fait Paris pour estre en ta disgrace?
Ce lieu divin, ce lieu delicieux,
Ce paradis des ames et des yeux,
Cet abrégé des miracles du monde,
Ce grand Paris enfin où tout abonde,
Où pour les doux et les nobles desirs
On peut trouver tous genres de plaisirs,
Où se delecte une ame vertueuse
Tout aussi bien qu'une voluptueuse,
Car en la tienne, et soit dit en passant,
On peut trouver ce meslange innocent,
Ce beau lieu, dis-je, à toy seul est funeste,
Quoy! tu le vois comme un séjour de peste?
Quoy! tu le fuis? Quoy! tu le veux quitter?
Vaut-il pas bien Osnabrug et Munster?
T'a-t-on marqué, vers ce climat sauvage,
Quelques douceurs qui soient à ton usage?
T'a-t-on promis de t'y monstrer un Cours
Tel que celuy que tu vois tous les jours?
T'asseure-t-on que les galanteries
Y vallent bien celles des Tuilleries?
Et que les jeux, les graces et les rys
Y soient en foule ainsy que dans Paris?
Posons ce fait comme fait véritable,
Quoy que d'Avaux, oracle indubitable,
En ait parlé comme d'un lieu maudit
Et qu'on ait creû tout ce qu'il en a dit.
Pourquoy chercher, en terre si lointaine,
Ce que chez toy tu possedes sans peine?
Je dis chez toy, car tu t'en es fait un
Sans courtiser et sans estre importun,

Grace aux bontez d'une illustre princesse,
Grande en vertu aussy bien qu'en noblesse,
Qui du merite est l'arbitre aujourd'huy
Et qui t'a creû digne de son appuy:
Il n'est ni voix ni louange publique
Qui dignement de cette ame héroïque
Puisse exprimer les honneurs immortels,
Dignes d'encens et de voix et d'autels.

Mais, à propos, on dit qu'elle nous quitte,
Qu'à ce départ amour la solicite,
Et qu'elle va dans ces lieux détestez
Porter l'esclat de ses rares beautez.
Ha! s'il est vray, je t'ay fait injustice,
Car en suivant l'astre qui t'est propice,
Tu vois Paris, tu vois toute la Cour;
Car on peut voir, en cet astre adorable,
Ce que le monde a de plus admirable.
Que je te trouve heureux et glorieux
De suivre ainsy ce chef d'oeuvre des Cieux!
Qu'à ton retour tu nous diras de choses!
Tu la vas suivre en la saison des roses,
Et mesme aux lieux qui n'en produisent pas
Tu les verras fleurir dessous ses pas;
Zephire et Flore, amoureux de ses graces,
Contre tout ordre iront dessus ses traces
Vers l'ource froide, et par eux ses chemins
Seront bordez d'oeillets et de jasmins.
Une beauté si parfaite et si pure
Sera l'objet de toute la nature
Qui vaincra tout, qui voudra tout passer
Pour luy complaire et pour la caresser.
Le seul Soleil, poussé de mesme zele,
Par pur respect craindra d'aprocher d'elle;
Il pourroit nuire eschauffant sans besoin
Ce froid climat qu'il ne voit que de loin;
Il voudra donc de peur de luy déplaire
Se contenter de sa route ordinaire,
Si cet objet, des Dieux mesme adoré,
Luy peut souffrir d'estre si temperé.
Tu ne verras aucun peuple sauvage:
On ne l'est plus des qu'on voit ce visage
Qui jette en l'ame, avec facilité,
Et la raison et la civilité,
Qui charmeroit l'esprit le plus farouche
Et qui pourroit animer une souche.

Ha! cher Esprit, que son illustre espoux
Qui, séparé d'un visage si doux,
Pour le donner à la France qu'il ayme,
A bien voulu se priver de soy-mesme,
S'impatiente en sa tendre amitié!
Il cognoist bien, ce heros magnanime,
En procurant une paix légitime,
Que, tout prudent et tout puissant qu'il est,
Pour desméler un si grand intérest
Avec ses soins, sa force et son adresse,
Il a besoin de sa belle Princesse,
S'il veut remplir nos voeux et nos souhaits
Et s'il veut faire une solide paix.
Une vertu qu'aucun peuple n'ignore,
Que le Danube et que le Tibre adore,
Que l'on respecte en cent Climats divers,
Qu'on peut nommer l'amour de l'Univers,
Qui ne voit rien qui ne cherche à luy plaire,
Bref, qui ne trouve aucun party contraire,
Devoit agir et paroistre à Munster
Pour tout unir et pour tout ajuster.
Cette vertu dont elle est possedée
Sera d'une autre encore secondée
En qui l'on voit les mesmes qualitez
Et qu'on adore aussi de tous costez.[1]
Dès que Munster verra ces deux princesses,
Dès qu'il aura ces deux belles hostesses,
Tous Envoyez par leurs yeux abatus
Rendront d'abord hommage à leurs vertus,
Et ces beaux yeux qui n'ont point d'adversaires
Seront là seuls Plenipotenciaires
Pour establir comme absolus vainqueurs
La paix par tout, excepté dans les coeurs.

8. Tombeau de Charite.

Das folgende Gedicht steht in Conrarts Manuskript t. X in-4 (No. 4115), p. 963. Es gehen ihm vorauf die Sarasinschen Gedichte *A Mlle de Bourbon et à sa trouppe* (oben S. 158), die

1) Gemeint ist die Stieftochter der Herzogin von Longueville, Marie d'Orléans, bekannt unter dem Namen Mademoiselle de Longueville (1625 bis 1707). Am 9. September 1637 verlor sie ihre Mutter. Sie vermählte sich am 22. Mai 1657 mit Henri II de Savoie, duc de Nemours, der unmittelbar nach seiner Vermählung erkrankte und hinsiechte. Sie hinterliefs bekanntlich *Mémoires* (auf die wir im II. Bande wiederholt zurückgreifen). Das Verhältnis zu ihrer Stiefmutter trübte sich sehr bald.

Epistel *A M*[me] *de Longueville: Princesse, en tous lieux adorable* (S. 126) und andere, es folgen ihm die beiden Episteln *A M*[me] *de Longueville et sa troupe: Vous en parlez bien à vostre aise* (S. 156) und *A M*[lle] *de Bourbon: Partez, courez, volez, nos vers!* (S. 124—25). Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dafs Sarasin das Gedicht verfafst hat, wiewohl der etwas gekünstelte Gedankengang dagegen spricht. Vergl. oben die No. 6.

Passant, passez! Charite est morte:
J'entens Passant de peu de cas,
Car il en est de telle sorte,
Que pour eux elle ne l'est pas.

Passe, fâcheux, laisse Charite
Et ton voyage precipite:
Ce sont les fâcheux seulement
Qui la mettent au monument.

Quant à vous, Passant de merite,
Aupres d'elle arrestez vos pas:
C'est pour vous qu'elle ressuscite
Et qu'elle reprend ses appas.

Mais non, vous-mesme passez vite[1]*,*
Ou de ces traits que rien n'évite
Vos coeurs recevront le trespas.

An dieser Stelle sind noch zwei Gedichte zu erwähnen, deren Autorschaft gleichfalls zweifelhaft ist. Das eine betitelt sich: *Ballade de l'argent qui fait tout en amours* und beginnt: *Un jour, ce fut le jour de St-Rustic,* das andere ist ein *Quatrain* mit dem Eingangsverse: *Par ces quatre mots de prose.* Für Sarasins Verfasserschaft spricht der Umstand, dafs sich die beiden Stücke inmitten von 27 authentischen Gedichten Sarasins in Conrarts Manuskript t. XIX in-4 (No. 4124), p. 513 bis 14 und p. 527 finden, das *Quatrain* überdies in Sercys Poésies choisies t. II (1653), p. 166 mit der Unterschrift *S;* gegen Sarasins Verfasserschaft spricht aber der obscöne Inhalt. Die authentischen Gedichte Sarasins sind frei von Obscönitäten; sie sind hie und da pikant, wo er die Koketterie oder andere weibliche Schwächen geifselt, aber sie sind nirgends unmoralisch.

---

1) Im Manuskript *visite.*

Deshalb zweifeln wir an der Echtheit der beiden in Rede stehenden Stücke und verzichten auf den Abdruck der Ballade. Man darf aber als sicher annehmen, daſs Sarasin für ihren Verfasser galt.

III. Gedichte fremder Autoren.

9. Autre Reponce faite par ***.

Näheres Seite 156.

Vous qui n'arez aucun plaisir,
Qui jouissez d'un plein loisir,
Il vous est certes bien facile
D'écrire lettres d'un haut stile,
Et puis conversant tout le jour
Avec l'abbé de Ventadour,
Le grand Meymac, dont le merite,
Comme celui du Jésuite,
Pourroit faire faire des vers
Aux plus grans sots de l'Univers:
Il vous est bien-aisé d'en faire;
Mais pour nous, c'est une autre affaire.
Paris est un terrible lieu;
Pensez-vous: il faut prier Dieu,
Il faut faire tant visites
Et de grandes et de petites;
Ou bien il faut en recevoir
De ceux qu'on ne voudroit pas voir,
Ainsi qu'aujourd'huy Montatère
(Qui, je croy, seroit nécessaire
A vous bien recevoir chez luy)
Nous a fait enrager d'ennuy;
On se coiffe la matinée,
Et le reste de la journée
Sans y penser se passe icy
A faire cela ou cecy.
Ce n'est pas qu'à des assemblées
Nous nous treuvions guères troublées;
Mais si nous ne sommes au Bal,
Nous sommes au Palais-Royal;
Et pour le regard de la fête
Que vous avez si fort en tête
Et que vous méprisez si fort,
Par ma foy, ce n'est pas à tort,
Car quand vous reviendriez en ville
Amenant mesme Bouteville,

Vous n'iriez non plus chez Choisy
Qu'en demeurant à Chantilly;
Car de Monsieur la Chancelière
Pour vous et pour nous est trop fière,
Et la queüe au double Ecuyer
L'empêcheroit de vous prier.
C'est tout ce qu'à gens de campagne,
Quoy que Gouverneur de Champagne,
Quoy que nouveau Germanicus,
(Qui tant de Peuples a veincus)
Quoy qu'à cette belle Princesse,
Plus divine qu'une Déesse,
Et quoy qu'à Dames et Seigneurs,
Remplis de beautez et d'honneurs,
Quoy qu'à Seigneurs et Demoiselles,
Les uns braves, les autres belles,
Peuvent mander en leur sejour
Gens qui demeurent à la Cour.
Adieu donc, tout tant que vous estes,
Et pour les souhaits que vous faites
Nous en faisons un seulement:
Que vous reveniez promptement.

10. La Vie et les Miracles de Sainte-Marguerite, Charlotte de Montmorency, Princesse de Condé, mis en vers à Liancourt.[1]

Näheres Seite 117. Das Gedicht ist dem Conrartschen Manuskripte 4116 (t. XI in-4), p. 843 fg. entnommen.

Apres avoir prié toute la sainte bande,
Déduite en la Legende,
Tous les hôtes nouveaux de l'heureux Paradis
Et ceux du temps jadis:

Il nous reste à prier une Sainte vivante,
Une Sainte charmante,
Dont la beauté paroît dans un lustre immortel,
Un miracle éternel.

Mais il nous faut parler en dépit de l'envie
De tous ceux de sa vie:
Si tôt qu'elle nâquit, ses beaux yeux sans pareils
Parurent deux soleils.

Son teint fut fait de lys, et sur ses lèvres closes
On vit naître des roses;

1) Im Manuskripte geht der Überschrift die folgende Bemerkung voran: *Vers faits sur le champ, estant à Liancourt avec Mademoiselle de Bourbon et Mesdemoiselles de Rambouillet, de Bouteville et de Brienne, et envoyez à Merlou à Madame la Princesse le jour de la Toussaints* (1. November).

Puis elle les ouvrit et fit voir en riant
Des perles d'Orient.

Depuis on vit paroistre une estrange aventure
Qui troubla la Nature:
Par l'éclat de ses yeux et celuy de son teint
Le Soleil fut éteint.

Elle faisoit mourir par un regard aymable
Autant que redoutable;
Puis d'un autre soudain que la Sainte jettoit
Elle ressuscitoit.

Elle trompa l'effort d'un Prince trop sensible
Et devint invisible;
Chacun la regretta jusqu'à ce qu'il mourut,
Et puis elle parut

Plus belle que jamais et plus resplendissante
Et comme triomphante
Pour avoir veû mourir sous ses severes loix
Le plus grand de nos Rois.[1]

En dépit des prisons[2]*, en dépit des obstacles,*
Elle fit trois miracles:
Trois enfans merveilleux en courage, en beauté,
En grace, en majesté.

Puis sauva par ses voeux et par ses saintes larmes
Un Prince, honneur des armes,
Et chassa de Merlou, dans nos aversitez,
La peste des beautez.

Donc nous vous reclamons, ô Sainte glorieuse,
Toujours miraculeuse,
Pour consoler nos coeurs: bientôt dedans ces lieux
Faites voir vos beaux yeux.

11. Pour mettre au bas d'un Portrait de Madame la Princesse.

Näheres Seite 117, Anmerkung 1. Das Epigramm liest man in dem Manuskripte Conrarts No. 4116 (t. XI in-4), p. 846.

J'eus du Ciel, comme Hélène, une beauté suprême;
Mais jugez qui des deux vécut plus sagement:
Elle fuit son Mary pour suivre un jeune Amant,
Et moy, je suy le mien, fuyant un Roy qui m'ayme.[1]

---

1) Anspielung auf die Leidenschaft Heinrichs IV. für die Fürstin. Näheres bei Cousin, Jeunesse, p. 63 fg.

2) Näheres ib., p. 66: Die junge Fürstin teilte mit ihrem Gatten fast drei Jahre die Gefangenschaft (1617—19).

Verzeichnis der behandelten und edierten Gedichte nach ihren Anfängen.

Die mit einem * versehenen waren bislang unediert; von Gedichten fremder Autoren sind nur die unedierten hier verzeichnet. Fette Zahlen verweisen auf Hauptstellen.

Namen- und Sachregister.

Es sind darin aufgenommen die Namen der Personen, Ortschaften, Stadtviertel, Strafsen, Paläste u. s. w. sowie in kursiven Lettern die Titel der sämtlichen litterarischen Erzeugnisse Sarasins, anderer in Auswahl. Die fetten Zahlen verweisen auf die Hauptstellen. Erscheint ein Name im Text und in den Anmerkungen, so ist nur auf die Seite verwiesen, andernfalls auch auf die Anmerkung.

Nachtrag.

Seite 6. Der älteste Träger des Namens Sarasin, der sich litterarisch bekannt gemacht hat, ist jener (Jean?) Sarrazin, Verfasser der Tournierdichtung *Roman de Hem*, 1278. Näheres über ihn findet man in Gröbers *Grundrifs* II, p. 768.

Seite 17[2]. Einen guten Situationsplan und eine photographische Teilansicht des alten *Collegium Regiomontanum* findet man jetzt in der verdienstlichen Schrift des Jesuitenpaters Alfred Hamy, *Les Jésuites à Caen.* Paris, H. Champion, 1899, 176 S. in-8.

Seite 23. Perraults *Métamorphose* erschien zuerst anonym 1661 in Paris bei Ch. de Sercy in-kl. 12. Siehe Monmerqués *Catalogue*, 1851, No. 1430.

Seite 40[1]. Hinsichtlich meiner Bemerkung gegenüber Knörich, dafs Fléchier nicht im Hôtel de Rambouillet verkehrt haben kann, vergl. man die Schrift A. Fabres *La Jeunesse de Fléchier;* Paris, Didier et Cie, 1882, t. I, p. 19 fg. Man wird dort finden, dafs Fléchier erst 1659 und zwar *pauvre et obscur* nach Paris kam. Was aber war damals noch von dem glänzenden Zirkel übrig?

Seite 58[3] und 60[1]. Die Königliche Hof- und Staats-Bibliothek in München besitzt ein Exemplar des *Soliman* d'Alibrays mit folgendem Titel: *Le Soliman. Tragi-Comedie.* Wappen. *A Paris, chez Toussainct Quinet, au Palais, dans la petite salle sous la montée de la Cour des Aydes. M.DC.XXXVII. Avec Privilege du Roy.* 2 Bl. + 112 S. in-4. Das Privileg ist vom 27. Februar und das uns weit mehr interessierende Achevé d'imprimer vom 30. Juni 1637 datiert. Eine *Préface* ist nicht vorhanden. Vergl. den Sammelband P. O. gall. 152.

Seite 157, Zeile 6. Einen *Mr de Metz, commissaire des guerres,* finde ich von Hilarion de Coste in der *Vie du R. P. Marin Mersenne;* Paris, Cramoisy, 1649, p. 81 als Freund des Paters genannt. Oder es könnte vielleicht und wahrscheinlicher *Henri de Bourbon, evesque de Mets et marquis de Verneüil,* in Frage kommen, der l. c., p. 88 erwähnt wird. Daſs man bei dem Ausfluge in Verneuil war, geht ja aus dem Gedichte hervor.

Seite 192, Zeile 13. Zu Bergeracs Brief (in Prosa) *Contre un Pédant* vergl. man einen weiteren von Henri Lebret (avocat au Conseil) und das, was dieser über die Ähnlichkeit seines Pedanten mit *Mamurra* sagt, in den *Oeuvres comiques* Cyranos, 1858, p. 340—42. Man findet dort auch eine lateinische Grabschrift Boissières' auf Montmaur.

Seite 215 unten. Zu dem, was über Quevedos *Sueños* gesagt ist, sei hinzugefügt, daſs auch Cyrano durch die Lektüre derselben (in der Übersetzung von La Geneste, denn er verstand kein spanisch) zu seinem Briefe in Prosa: *D'un Songe* angeregt wurde, den man zur Traumlitteratur rechnen muſs. Vergl. *Oeuvres comiques,* 1858, p. 70—81.

Seite 355[3]. Betreffs des Einflusses, den die italienischen Satiriker auf die französische Litteratur, in Sonderheit das 16. Jahrhundert und Regnier ausgeübt haben, vergl. man das verdienstliche Werk von Joseph Vianey: *Mathurin Regnier;* Paris, Hachette 1896, in-8. Dort wird auch p. 127 der Einfluſs Caporalis auf Regnier nachgewiesen. Sarasin wird gemäſs der Stoffbegrenzung nicht erwähnt.

Seite 366 fg. Zu den Dichtungen aus Prosa und Versen füge man Dassoucys *La Prison,* die man in dessen *Aventures burlesques,* éd. 1858, p. 401—64 gedruckt findet.

Druckfehler-Berichtigung.

Lies Seite 25, Z. 1 semblable; S. 26, Z. 6 den Georgica; S. 32[2], Z. 4 Coutume; S. 73, Absatz 14, Z. 2 anzubringen; S. 134[1], Z. 5 ihrer; S. 177[2] **t. I,** p. 355; S. 205[1], Z. 1 p. 190 (mit 198 ist die berichtigte Paginierung gemeint); S. 244[5], Z. 7 der Grémonville; S. 257[1], Z. 1 Julleville; S. 314, Z. 8 Mouton. Streiche S. 314[2], Z. 1 **La** vor Chapelle.

Einige abgesprungene Accente in Eigennamen oder sonstige geringfügige Inkorrektheiten wolle man an der Hand des Registers berichtigen.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

